

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1765

by unknown author

Göttingen; 1765

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

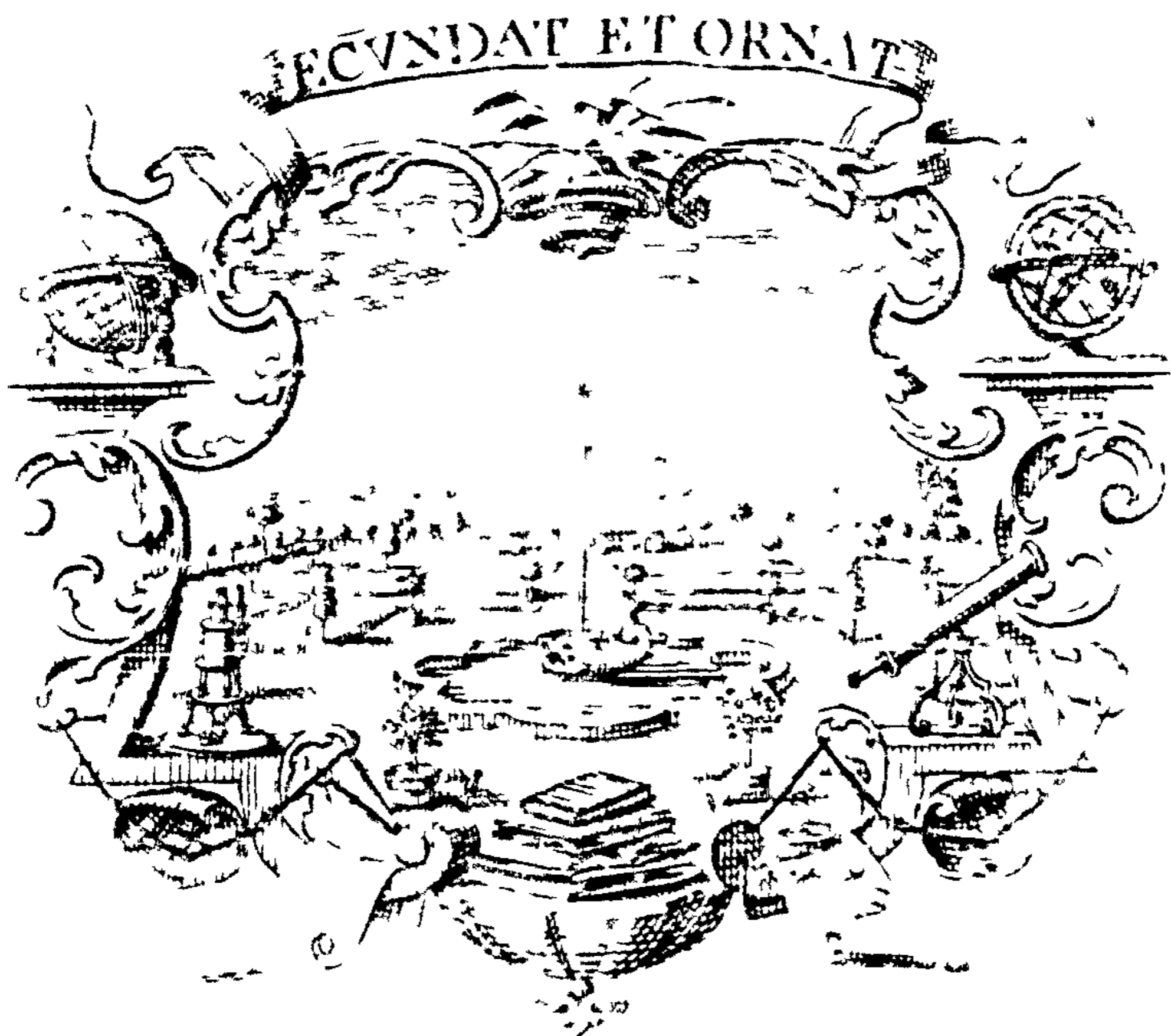
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
78. Stück.

Den 1. Julius 1765.

Göttingen.

Hey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 1sten Junii, verlas der Herr Prof. Murray den allgemeinen Theil seiner Abhandlung über drey sehr merkwürdige Secreten, die, gegen das Ende des xten Jahrhunderts, theils vom Erben, einem Normann, theils vom Wulfran, einem Angler, unternommen, und vom Könige Alfred dem Großen selbst, in Angel-Sächsischer Sprache, beschrieben worden. Hackluyt hatte zwar, in seiner Sammlung von Reisen, die 1600 herausgegeben, schon eine Erzählung davon, in Englischer Sprache, mitgetheilet: und von ihm hat sie wahrscheinlich Purchas, ein anderer etwas neuer Sammler, entlehnet. Es stehen aber diese Reisebeschreibungen neben einigen alten fabelhaften Erzählungen, so, daß sie dadurch von ihrem Rechte verlehren müssen. Indessen besah ich, in der Gortenschen Bibliothek, eine Handschrift davon, die ein Freund von Spielmannen gesehen hatte, und es ihm, da er eben mit dem Leben Alfreds, um die Mitte des vorigen Saeculi, beschäftiget

h h h

tiget

tiget war, angezeigt. Allein die Handschriften waren damals sonst wo hingebraht worden, und befanden sich noch nicht wieder in Ordnung: man wußte daher die Blätter, worauf diese Rettungsgeschichten standen, nicht wieder zu finden. Spelmann erzählte deswegen die Schiffahrt des Orbers im Nordmeer gänzlich mit den Worten des Hafluyrs. Allein, es scheint, daß man nicht gewußt habe, daß diese Erzählungen einen Theil der Vorrede zu der Uebersetzung der allgemeinen Geschichte des Drossius ausmachten, die Alfreden gleichfalls zugeschrieben wird, und von der ein alter Coder auf der Gottron'schen Bibliothek anzutreffen war. (Wankel Catal. Hick Thef. T. II, p. 219.). Diesen Coder hat hernach Gomner zur Verfertigung seines Angel = Sächsischen Wörterbuchs gebraucht: und Franciscus Junius hat eine sehr accurate Abschrift davon nehmen lassen; die jetzt auf der Bodley'schen Bibliothek befindlich ist. (W. Cat. Hick. Thef. T. II, p. 85.). Es scheint doch aber auch, nach des Casten Verzeichniß von den Manuscripten der Königl. und Gottron'schen Bibliothek zu urtheilen, jener drei ältere Coder in der Feuersbrunst, welche beide 1731 betroffen, gerettet worden, und noch vorhanden zu seyn, obgleich eine Note zu dem Leben des Alfreds, in der Britanni'schen Biographie, dieß zweifelhaft machen könnte. Aus dieser Gottron'schen Handschrift haben auch, allen Umständen nach, die lateinischen Uebersetzer der Spelmann'schen Lebensbeschreibung den Angel-Sächsischen Text von den Heisen unserer Nordländer genommen; den sie, nebst einer lateinischen Dolmetschung, und einigen kurzen Anmerkungen, hinten, unter den Anhängen zum Werke, mitgetheilet haben. Der Englische Originaldruck der Spelmann'schen Lebensbeschreibung, vom Jahre 1709, hat diese Heisen nicht. Wir haben aber eine neue Ausgabe davon, mit vermehrten Anmerkungen, vom Andreas Bussäus, hinter der Beschreibung des Frode von Island, welche eben dieser Gelehrte überseht hat.

Die

Die Anmerkungen der Englischen Gelehrten sowohl, als des Büffars, haben ihre Verdienste. Jene aber sind nur sehr kurz; und betreffen meist nur die Berichtigung der Uebersetzung. Die Büffarschen geben zwar weiter: sie klären aber doch verschiedene wichtige Stellen nicht gehörig auf: sie finden Schwierigkeiten, wo keine sind: ja selbst einige Hauptörter, deren in den Heften gedacht wird, sind nicht mit der möglichsten Sorgfalt erforscht. Es ist aber auch überhaupt die Absicht dieses Gelehrten nicht weiter gegangen, als einige nützliche Erläuterungen hinzuzufügen. Man hat dennoch Ursache, diese Stücke nach allen ihren Theilen, recht zu nützen: weil sie aus den Zeiten sind, in welchen die Nordische Geschichte anfängt, allmählig heller zu werden; da, in den dreyen Reichen, durch die Unterdrückung der kleinen Könige, Monarchien entstehen; da das Christenthum zuerst gepredigt wird; und da die Normänner, Dänen und Schweden, durch ihre Seeexpeditionen, so fürchterlich sind. In den vorübergehenden Säculis sind, ungeachtet der säßbaren Uebersetzungen, keine bestimmte Jahre auszumachen: die Chronologie ist gänzlich erkünstelt. Hier ist vieles schon berichtigt: und durch solche gleichzeitige Schriften kann es noch mehr werden. Und wirklich lassen sich, aus diesen wenigen Blättern, viele beträchtliche Anmerkungen zur Geschichte, zur Geographie, und über die damalige Verfassungen der Nationen sammeln. Otho, dessen beide Reisen zuerst beschrieben werden, war aus Halgoland, der äuffersten Provinz von Norwegen. Er war auch von einem vornehmen Geschlechte, und reich, da er allein gegen 600 Knechte hatte. Es scheint, daß er entweder durch den Ruhm Alfredens getrieben, oder als einer von denen, welche mit dem neuen Monarchen in Norwegen, Harald Härfager, nicht zufrieden waren, und daher überall neue Wohnungen suchten, oder durch den Handel, nach Engelland gekommen sey. Seine

Reisen muß er, vor der Zeit, aus eigenem Triebe, berichtet haben: und diese haben ihm bey Alfreden zur Empfehlung gedienet, daß er ihn in seine Dienste genommen. Die erste Reise hat er, von Halgoland aus, um Finmarken herum, nach Vicarmien unternommen; welches er so beschreibt, daß es an dem Ausflusse der Dwina liegen müsse. Die andere Reise ist von Halgoland erstlich nach dem Haven Scirringes: Seel berichtet gewesen: von welchem Herr Murray sich überredet, ihn, an der südwestlichen Küste von Schonen, in der Gegend von Eskandör, gefanden zu haben. Ferner ist sie, um die Dänischen Inseln herum, nach Hårthum, oder Hårtheby, dem jetzigen Schleswig, gegangen. **Wulffstan** wird, in der Erelmannischen Lebensbeschreibung, ein Engelländer genannt. Aus der unmittelbaren Verbindung seiner Reisegeschichte mit den vorhergehenden aber hat man Ursache, ihn eben so wohl für einen Fremden, als den Ocher, zu halten. Und da seiner Abreise aus Hårtheby dabey so schlechweg Erwähnung geschieht: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er daher gewesen. **Hanley** nennet ihn auch, in seinem Verzeichnisse, einen Schleswiger. Er segelte, in 5 Tagen, nach **Truso**. Dieß wird so beschrieben, daß es unweit vom Ausflusse der Weichsel, und der **Yking** läge. Die **Yking** kann wol keine andere, als die jetzige **Elbing**, seyn, die der neueren Stadt den Namen gegeben hat. In deren Nähe ist noch der **Druisen-See**. Es ist daher fast kein Zweifel, daß **Truso** ein Handelsort gewesen, der ungesähr da gelegen, wo jetzt **Elbingen** ist. Von jeder dieser Reisen insbesondere wird Herr Murray, bey der nächsten Versammlung im **Julius**, ausführlicher handeln: und nach der königlichen Beschreibung von ihnen. Gelegenheit haben, über die damalige Beschaffenheit der Nordischen und angränzenden Länder, und über die Völker und ihre Sitten, fruchtbare Anmerkungen zu machen; auch den Umrund mancher ange-

nomme

nommenen Meinung darzutun. Die eigentlichen Jahre, wenn diese Reisen geschehen, lassen sich nicht bestimmen. Hakluyt setzt für die erste des Others ungefähr das Jahr 890. Ob er dies in seiner Handschrift so gefunden, weiß man nicht. Es ist auch die Zeit der Ankunft unserer Seefahrer in Engelland nicht auszumachen. Zwischen den Jahren 885 und 893 genoss Alfred völlig der Ruhe; und brachte den Ruhm seiner Regierung aufs höchste. Damals hatte er also auch besonders Müsse, auf große Entwürfe zu denken; und von allen Orten kamen berühmte Leute zu ihm. Vielleicht sind daher auch, innerhalb den Jahren, Other und Wulfstan in seine Dienste getreten. Asser, der gleichzeitige Geschichtschreiber Alfreds, der mit dem Jahre 893 aufhört, hat gleichwohl von ihnen nichts. Man könnte endlich noch zweifeln, ob die Beschreibungen wirklich von Alfreden selbst herrührten? so wie einige bey der Uebersetzung des Drosius selbst gezweifelt haben, daß sie vom Könige sey. Der Hauptgrund aber ist hier, daß man nicht begreifen kann, daß ein so großer und beschäftigter Monarch so viel geschrieben habe. Denn alles zusammen macht eine kleine Bibliothek aus. Es ist in der That wahrscheinlich, daß der König, bey den größeren Werken, sich fremder Hülfe bedienet; sie aber hernach übersehen, und verbessert habe. Denn er schrieb das Angel-Sächsische schöner, als jemand. Junius, Camden, und andere Kenner haben gleichwohl die Uebersetzung des Drosius der königlichen Feder zugeschrieben. Und um so viel mehr können wir dies von der Vorrede, von der unsere Reisen ein Stück sind, behaupten.

Berlin.

Beiträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung, durch J. H. Lambert, sind im Verlage des Buchladens der Realschule auf 1 Alphab. 8 Bog. mit 5 halben Bogen Kupfern herausgekommen. Hr. L. sucht
 H h h 3 in

in dieser Schrift, wie in andern, die so viel Beyfall erhalten haben, tiefe Einsichten zum menschlichen Augen anzuwenden. Die erste Abhandlung enthält unterschiedliche zur ausübenden Geometrie gehörige Betrachtungen. Dergleichen ist eine vom Augenmaasse. Hr. L. verspricht davon keine vollständige Untersuchung, sondern einzelne Bemerkungen, deren Lücken künftig können ausgefüllt werden. Er gründet solche auf den bekannten Satz, daß wir sehen lernen, wie wir gehen lernen, oder durch die Vergleichung der Empfindung des Gesichtes mit andern lernen, was wir aus diesen Empfindungen schließen sollen. So schließen wir daß Sachen entlegener sind, die uns blasser, kleiner, undeutlicher aussehn, bey nähern kann der Winkel der Augenaren auch was thun, so schätzen wir die Größe einer Sache, nicht nur aus ihren Sehewinkel, sondern auch aus ihrer Entfernung. Die smithische Optik, die Hr. L. auch anführt, giebt viel dergleichen Beispiele, woraus Hr. L. 21 S. schließt, daß entlegene Sachen uns kleiner scheinen, wenn ihr Bild in der Luft näher scheint, als sie selbst sind, daß ein Thurm, uns überzuhängen scheint, wenn das Bild seiner Spitze in der Luft näher ist, als die Spitze selbst. Wir sehen also nach Hr. L. Gedanken nicht die Sache selbst, sondern ein Bild das desto näher bey dem Zuschauer ist, je grösser der Unterschied zwischen den Erhöhungen der Sache und des Zuschauers in der Luft ist. (Hr. L. hätte sich wegen dieses Bildes wohl etwas deutlicher erklären, und seinen Ursprung zeigen sollen, da es uns schwer zu begreifen vorkommt, wie die Strahlen die nur durch die Luft von der Sache nach den Anschauenden gehen, ein Bild machen, wirkliche Bilder von Thürmen in dieser Luft haben wir zwar gesehen, aber das meint Hr. L. nicht.) Nun kommt Hr. L. auf das Augenmaas bey geometrischen Constructions. Daß man durch Gegenstände in einer horizontalen Ebene, die man ganz überseht, z. Er. durch 2 Bäume eine gerade Linie nach dem Augenmaasse genau genug bis an den Horizont verlängern kann, auch wenn man nicht in der Linie steht, hat er sich durch Versuche versichert. Weil nun, wie aus

den

den Lehren der Perspective erbelle, Linien die erst am äußersten Horizonte zusammentreffen für parallel gehalten können, so läßt sich mit einer gegebenen geraden Linie auf dem Felde leicht eine Parallel ziehen, wenn man jene bis an den äußersten Horizont verlängert, und durch die Stelle wo sie eintritt die andere legt. Wir übergehen mehr solche Anwendungen des Augenmaßes. Zur Nachahmung der Ausmessung mit der Bouffole, deren Grund darauf beruht, daß die Magnetnadel sich beständig parallel bleibe, bemerkt Hr. L. daß man bey einer nicht allzu grossen Figur Linien als parallel ansehen können, die z. Er. nach einer kenntlichen Stelle eines entlegenen Gebürges zugehen. (In der Ausübung finden sich oft Hindernisse einerley entlegenen Gegenstand aus unterschiedenen Ständen zu sehen.) Hr. L. sagt alsdenn noch verschiedenes von dem Gebrauche der Mittagslinie, unterschiedlichen geometrischen Aufgaben, Schägungen möglicher Fehler u. d. g. bey. Die 2te Abhandl. betrifft die Wisstenschaft voller oder nicht ganz voller Fässer. Hr. L. sieht die Krümmungen einer halben Taube vom Spundloche bis an den Boden gerechnet, wie einen Kreisbogen an, dessen Halbmesser den Halbmesser der Krümmung der Taube am Spundloche gleich ist. Mit Weglassung solcher Größen die ihm unbedächtig werden, findet er alsdenn, die Berechnung werde am genauesten, wenn man 2 des größten Cylinders von den beyden für deren Mittel man insgemein das Faß annimmt, zu 3 des kleinern addirt. (Hr. L. hätte sich nicht schämen dürfen, die beyden Leute zu nennen, deren Gedanken er auf seinen Gegenstand glücklich angewandt hat. Kepler und Leibnitz haben erinnert, daß es in der Ausübung sehr nützlich sey, statt kleiner Wogen von krummen Linien, die Wogen ihrer Krümmungstreife zu brauchen.) Daraus leitet er auch Regeln her, nicht volle Fässer zu visiren, die er zum Gebrauche bequem zu machen sucht und wie er in der Vorrede erinnert, mit Versuchen verglichen hat. Die 3te Abhandl. betrifft Zusätze zur Trigonometrie. Hr. L. zeigt auf eine sinnreiche und neue Art den Ursprung der

perspecti-

neperischen allgemeinen Regel in der sph. Tr. weil es ihm seltsam vor kommt, daß eine richtige allgemeine Regel nicht anders als durch eine obgleich vollkommen strenge Induction aus jeden einzelnen Beweisen könne gefunden werden. (Eine Seltsamkeit; von der man schon in den ersten Sätzen der Geometrie Exempel findet, wenn erwiesen wird, daß zwey Dreyecke die einerley Seiten haben, einerley sind, daß der Winkel am Umkreise halb so groß ist, als der am Mittelpunkte.) Mit den neperischen Regeln verbindet Hr. L. die bekanten Formeln der analytischen Trigonometrie, und sucht so die Auflösung der sphärischen Dreyecke bequem zu machen. Damit man die Regeln selbst ohne Figur verstehen kann, bedient er sich des Krummstrichs, die drey Seiten A, B, C, und die Winkel, wie sie jenen gegenüber stehen a, b, c, zu nennen. Die 4te Bkch. ist eine Theorie der Zuverlässigkeit der Beobachtungen und Versuche. Es ist nicht wohl möglich diese Theorie hier ohne zu große Weitläufigkeit zu erklären, daher wir nur anführen, daß Hr. L. dieselbe durch unterschiedliche Exempel, die ihre Brauchbarkeit zeigen, erläutert, 3. Ex. die Zuverlässigkeit der Beobachtungen der Jahreszeiten die Cassini in s. Kl. del Astr. gesammelt, die Beobachtungen über die Grade der Sterblichkeit, u. d. g. zu prüfen. In der That sind die Astronomen, und die die von ihnen die Kunst zu beobachten gelehrt haben, schon längst gewohnt über die Zuverlässigkeit ihrer Bemerkungen Untersuchungen anzustellen, deren allgemeine Theorie längst eine Stelle in der Vernunftlehre verdient hätte, wenn die gewöhnlichen Vernunftlehrer, was vom observiren verstanden, ob gleich Wolf schon einige Anleitung gegeben hat, wie Erfahrungen zu brauchen sind. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sel. Hr. allgemeine Vorschriften nicht allzu brauchbar sind, wenn nicht ihre Anwendung dazu kommt. Diese Anwendung setzt eine Kenntniß der Wissenschaften und Künfte, wo observirt wird, voraus, und ein Genie das diese Kenntniß besitzt, braucht eine solche Theorie -- wie Homer und Sophokles des Aristotelis Poetik brauchen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 4. Julius 1765.

Leipzig.

In Weidemannischen Verlage ist kürzlich wieder eine merkwürdige Schrift aus der berühmten Feder des Herrn Reichshofraths Freyherrn von Senckenberg zum Vorschein gekommen: *Henrici Christiani Barouis DE SENCKENBERG, consilarii in consilio imperiali aulico, visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum a prima rerum memoria usque ad novam recessuum editionem carumque usi, praecipue etiam speculi Saxonici in Belgio. Accedunt statutorum et monumentorum anecdotorum appendices II. cum aliquibus figuris aeneis.* (368 Octav Seiten, nebst 2 Bogen Titel und Vorrede). Die Hauptveranlassung dieser Schrift haben die Einwendungen gegeben, welche der Herr Consistorial-Rath Gruper zu Hannover in seinen observationibus rerum et antiquitatum Germanicarum et Romanarum (Halle 1763. 4.) p. 461. 481. sq. auch sonst hin und wieder, gegen das Alter und den Gebrauch des Kayserrechts gemacht hat. Doch hat der Herr Reichshofrath diese Schrift noch weit gemeinnütziger eingerichtet, als es von einer blossen Widerlegung

J i i

legung

legung wäre zu erwarten gewesen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß alle Sammlungen Teutſcher Geſetze von je her urſprünglich ein Privat-Werk geweſen, und nur durch den Gebrauch zur Rechtskraft gediehen. In dieſer Abſicht fängt er von den Salischen Geſetzen an, und bemerkt, wie ſolche einzeln von Privat-Personen geſammelt, vermehret, und nicht lange vor Carlſ des Großen Zeiten mit einer Vorrede verſehen, gleichwohl durch den Gebrauch gänge und gäbe gemacht worden ſeyen, ſo daß der Gebrauch davon noch bis ins XIII. Jahrhundert fortgemähret, wiewohl oft unter Anführung des Salischen Geſetzes nur alte Frankiſche Gewohnheits-Rechte verſtanden worden. Die Capitulationen der Frankiſchen Könige waren meiſt nur auf ein Jahr verbindlich, und galten nicht in einzelnen Provinzen, ſo fern ſie nicht durch Bewilligung der Landſchaften bekräftiget wurden. Ihre Sammlungen von Anſigis, Benedict und andern waren offenbar nur Privat-Unternehmungen, wenn ſie gleich zu groſſen Anſehen gelanget ſind. In dieſe Claſſe ſetzt der Herr V. nun auch das Kayſerrecht, als eine aus den Geſetzen der Sächſiſchen und Frankiſchen Kayſer gemachte Sammlung, und beſchäftiget ſich hauptſächlich damit, die Gründe zu beſtreiten, mit welchen Herr Gruper das Alter dieſes Werks von R. Conrad dem II. her anſechten, und vielmehr aufß XIV. Jahrhundert nach dem VI. Buche der Decretalien beſtimmen wollen; bey welcher Gelegenheit viele leſenswürdige Anmerkungen von der Verfaſſung der mittlern Zeiten vorkommen. Inſonderheit wird der ehemalige Gebrauch des Kayſerrechts dadurch bewähret, weil es ſich verſchiedentlich bey anderen Rechtsbüchern, die zum öffentlichen Gebrauche beſtimmt geweſen, beygebunden findet. Nachſt dem wird hier weiter ausgeführt: wie der Schwaben- und Sachſenſpiegel als die vierte, zum Theil ſelbte aus dem Kayſerrechte entſtandene Rechtsſammlung anzusehen ſey: wovon unter andern

andern die umständliche Nachrichten von zwey Handschriften des Sachsenspiegels, die der Herr Reichshofrath besitzt, und von sechszehn Handschriften des Schwabenspiegels sehr schätzbar sind. Vom Gebrauche beyder Spiegel wird hier angemerkt, wie noch 1483. ein zu Augsburg von Anton Sorgen gedrucktes Formular-Buch völlig nach deren Inhalte und den Teutschen Rechten gemäß eingerichtet sey, wie aber zuerst Henrich Gesler sein 1492. gedrucktes Formular-Buch, und Ulrich Tengler 1509 seinen Layen-Spiegel nach Römischen Rechten eingerichtet habe, so das meiste zu Verdringung des Schwaben- und Sachsen-Spiegels beygetragen. Uebrigens wird selbst die goldene Bulle aus beyden Spiegeln hier erläutert, und endlich von den Sammlungen der Reichsabschiede, so insgesammt ebenfalls Privat-Werke sind, gehandelt. Zwey Anhänge, die über die Hälfte des Buchs ausmachen (S. 147-268.), liefern hernach theils noch Auszüge aus alten Handschriften des Kaiserrechts, des Sächsischen Weichbildes und des Sachsenrechts, nebst etlichen ungedruckten Urkunden, theils etliche sehr schätzbare alte Land- und Stadtrechte von Oesterreich, Heimbürg, Wien, Brunn, Nordhausen, und Nördlingen: so daß kein Liebhaber und Kenner Teutscher Rechte dieses Buch ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen wird.

Eben daselbst: Geschichte des Prinzen Titi. Erster Theil 1765. ist bey Hilschern auf t Alphab. in Octav herausgekommen. Der Prinz Titi, ein gutherziger Sohn von zwey höchst heiligen Eltern, gewinnt durch eine gütige Handlung, die Gewogenheit der Zauberin Diamantine, die ihn unterstützt, und seiner Eltern Geiz züchtigt; nach dem Tode seines Vaters, kommt er auf den Thron. So weit gehen die ersten drey Bücher, welche dieser Theil enthält, noch zwey Theile sollen in der nächsten Messe folgen; die werden vermuthlich

nützlich die Vermählung des Prinzen mit seiner Geliebten Bibibouchi, ihre Kinder und Kindeskin- der u. s. w. enthalten. Die Geschichte ist also ein Feyenmärchen, damit sich eine Stunde, so gut als mit andern seines gleichen vertreiben läßt, obgleich die über-natürlichen Kräfte, die dabey gebraucht wer- den, nicht allemahl eben solche-Wirkungen thun, die ihrer außerordentlichen Beschaffenheit werth wären. Daß ein Page, der die Gabe der Unsichtbarkeit besitzt, manchmahl einem Ruhmräbigen unversehens einen Schneller auf die Nase giebt, ist zwar lustig sich vor- zustellen, aber wenn eben derselbe den Geheimen Rath des Königs behorcht, sich mit in eine Kutsche setzt, um den darinnen befindlichen ihre Geheimnisse abzulauern, so ist nicht bedacht worden, daß auch in dem System der Feyen, die Unsichtbaren, Raum einnehmen, und undurchdringlich sind. Titi und Bibi bekommen die Gabe sich zu verwandeln: Sie werden zumweilen auch Vögel, müssen aber bald wieder ihre natürliche Ge- stalt annehmen, weil ihnen in der Frühlingszeit das Heuschickel ihrer unvernünftigen Mitgeschöpfe für ihre Tugend zu reizend wird; weil sie endlich als Vögel noch allerley Gefahr ausgesetzt sind, leben sie als Menschen auf einer wüsten Insel — bis zu ihrer Vermählung keusch. Also war die Gabe der Ver- wandlung überflüssig, und so ist selten da wo sie zuvor gebraucht wird dignus vindice nodus. Man sieht deutlich, ob es wohl nicht auf dem Titel angezeigt ist, daß die Schrift aus dem Französischen übersezt ist. So wird 109 S. die Schlacht zu Arbela erwähnt, welches die bey Arbela seyn sollte. Die Personen heißen einander Ihr. Epigrammaten 119 S. hat der Uebersetzer doch nach dem Griechischen verbessert, nach dem Französischen würde er leidlicher Epigrammen gesagt haben, wenn ihm ja Sinngedichte unbekannt waren. Auch ein Chor Soldaten 112 S. ist nicht das Französische Corps, sondern Zeitungs-schreiberdeutsch, als

als wenn Soldaten Schüler oder Musikanten wären. Das Ansehen des galanten Merkurii 128 S. ist auch etwas vedantisch geworden, da ihn der Uebersetzer lateinisch declinirt, ihm aber doch das Deutsche k gegeben hat. Fliegende Einhörner 168 S. sollen wohl fliegende Eichhörner seyn. Obersten führen sonst keine Helleparten wie 121 S. die gehören nur für Unterofficier. Auch ist der Name Zauberinn nicht wohl statt Zeze gesetzt. Der letztere bedeutet in der Mythologie solcher Bücher, ein Wesen das etwas höher als bloße Menschen ist, nicht eine Hexe. Wir hätten bald die Vorrede vergessen, in welcher ein Tractat von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Vorreden auf Pränumeration versprochen wird.

Strasburg.

Manand König verlegt: Deutliche und gründliche Anleitung zur Luftfeuerwerkerey, besonders in denjenigen Stücken, die das Auge der Zuschauer am meisten erlustigen und in Verwunderung setzen, aus kunstreicher Erfahrung beschrieben und mit Kupfern erläutert von Joh. Dan. Blümel geb. aus Strasburg und dern. Herzogl. Würtens. Artillerie Hauptmann in Quarto 19 Bogen, 9 Kupfertaf. Hr. Bl. theilt hier unterschiedliche Kunststücke mit, die in Stovesands 1757. herausgekommenen Buche von der Feuerwerkerey nicht befindlich sind, daß es also als ein Zusatz zu diesem Werke anzusehen ist, ob es gleich auch für sich kann gebraucht werden; er hat besonders auf Stücke gesehen, die mit geringen Kosten das Auge am meisten belustigen. Nachdem Hr. Bl. einige kurze Nachrichten von Salpeter, Schwefel und Kohlen gegeben, lehret er zuerst die Verfertigung der Raketen, und ihre mannichfaltige Anwendung, worauf er unterschiedliche Feuerwerke zu machen anweist, die Handgriffe werden von ihm sehr deutlich und ordentlich beschrieben, auch die Sätze zu den Feuerwerken

gehörig mitgetheilet. In dem leichten und faßlichen Vortrage, und in Handgriffen und Compositionen, die Hr. Bl durch eigene Erfahrung geprüft, hat dieses Buch vor den meisten bekannten Anleitungen zur Luftfeuerwerkerey einen beträchtlichen Vorzug. Da es aber übrigens in seiner Einrichtung, wie andere seines gleichen, den alten Eghmischen Büchern ähnlich ist, die nur Sammlungen von Proceffen waren, so ist uns dabey der Wunsch eingefallen, daß so eine ergögende Kunst, als die Luftfeuerwerkerey ist, auch einmahl durch philosophischen Vortrag dergleichen Verbesserung erhalten möchte, wie die Eghmie erhalten hat, und wie schon in der ernstlichen Feuerwerkerey mit gutem Vortheil geschieht. Wenn man die allgemeinen Gründe deutlicher aus einander setzte, auf welchen die Wirkungen ihrer Kunststücke beruhen, und die Ursachen dieser Wirkungen deutlich erklärte, so würde die Kunst selbst leichter zu lernen seyn, man würde übersetzen wie unterschiedliche, nur einerley unter veränderter Gestalt, wie manche physische Versuche sind, und man würde leichter was Neues erfinden können. Dazu gehörten aber freylich Lehrlinge, die ihren Verstand mit der Hand zu brauchen wüßten und etwas mehr von Naturlehre und Mathematik verständen, die man nicht erst unterrichten müßte, wie sie das Holz zu einem Würfel machen sollen, einen Canonenschlag zu verfertigen.

Wien.

Hey Joh. Thomas, Edlen von Trattnern, ist auf 9 Bogen in Octav nebst 4 Kupfertafeln herausgegeben: Joh. Friedr. Weidlers öffentlichen Lehrers der Geßfenehre zu Wittenberg u. Anleitung zur unterirdischen Metz- oder Wartscheidkunst, aus der Lateinisch verbesserten Auflage in das Deutsche übersetzt, von Niklas Fuchshaler, aus dem frommen Schu-

Schulen, Lehrer der Grifsenlehre. Herr F. hat desfomehr Ursache gehabt, dieses brauchbare Handbuch zu Vorlesungen, dergleichen er selbst darüber anstellte, den Deutschen in ihrer Sprache in die Hände zu geben, je sicherer es ist, daß die Bergwerkswissenschaften, das Nationalstudium der Deutschen seyn sollten, darinnen sie wie bisher aller Ausländer Lehrer bleiben können, wenn sie diesen Ruhm nicht vorfänglich verlieren wollen. Die Uebersetzung ist meistens gut Deutsch, nur manchemahl zu sehr nach der Ziellichkeit des Lateinischen gerichtet: z. Er gleich in der Vorrede stehet: in die tiefen Gruben, die von dem heil. Laurentius den Namen führen hinabgestiegen. Diese Gruben möchte man wohl bey einem gemeinen Freybergischen Bergmanne nicht sogleich erfragen; Weidler ist vermuthlich auf den Lorenzgegenrödmern eingefahren, und Hr. F. der sonst die lobenswerthe Absicht hat, seinen Lesern die Bergsprache mit geldüftig zu machen, sollte sie bey einer so wesentlichen Sache als das Einfahren ist, zu keinem Solocismo verleiten. W. konnte sich im Originale wegen Ziehung der Mittagslinie auf sein mathematisches Handbuch berufen, damit aber dieser wichtige Umstand hier nicht fehlte, ist die gewöhnliche Art, die Mittagslinie durch den Schatten eines aufgerichteten Stifts zu ziehen, im 34 S. beygebracht worden, der auch noch die Verzeichnung durch den Schatten eines Stifts am Aequinoctialtage beygefügt ist. Der Nachricht von den Bäckern von der Marktscheidekunst 4 S. wäre noch des Herrn Berghauptmanns von Dypel Anhang zur Marktscheidekunst beyzufügen gewesen, wo auf diese Kunst tiefere geometrische Kenntnisse angewandt werden, als die handwerksmäßigen Marktscheider für brauchbar halten, oder nur daß es solche Kenntnisse gebe, sich vorstellen können.

Eben

Eben daselbst: Calculi infinitesimalis Pars II; seu calculus integralis expositus opere bipartito D. Bougainville ex editione Parisina Anni 1754 et 1756. in latinum converso a C. S. S. I. 1764. ist bey Trattnern auf 3 Alphab. 5 Bogen in Quarto mit 3 Kupfertafeln herausgekommen. Der Hr. Uebersetzer hat weder eine Vorrede noch sonst was eignes beygefügt, sondern sich begnügt, das Original getreu und in einer so guten Lateinischen Schreibart zu liefern, als der Gegenstand zuläßt. Nur der Ausdruck: Calculi inf. P. II. scheint nicht allzumohl gemäht; theils weil im Buche selbst P. I. und II. sind, theils weil er bey dem ersten Anblicke den Gedanken erregt, als sey gegenwärtiges Werk nicht ganz. D. hatte freylich im Originale angezeigt, daß seine Arbeit dem Buche des Marquis de l'Hopital zur Folge dienen sollte: Dieses also hätte müssen völlig ausgedruckt werden. Daß die Wissenschaften in Wien mit großem Eifer getrieben werden, zeigen nebst den eignen Arbeiten der dalsigen Gelehrten die vielen Werke der Ausländer, welche daselbst ins Latein übersetzt herauskommen. Ob solche Uebersetzungen wegen der dortigen Art die Wissenschaften vorzutragen, etwa als Lehrbücher u. s. w. nöthig sind, können wir nicht beurtheilen; außer dem scheint es uns: ein bloßer Abdruck der Originale hätte eben den Nutzen zu Ausbreitung solcher Wissenschaften, in denen es jezo niemand weit bringen wird, der keine Französische Schriften lesen kann; und in Wien ist doch vermuthlich, wenigstens seit einigen Jahren, die Französische Sprache beliebt genug. Der Uebersetzer einer solchen Schrift muß ausserdem allemahl eigene Geschicklichkeiten haben, und könnte solche auf andere Art die Zeit überbrauchen, die er auf das Uebersetzen wendet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1765.

Leipzig.

Unter die wichtigen Bücher, welche uns die vergangene Messe zum wahren Nutzen der Wissenschaften geliefert hat, rechnen wir, Thomas Shaws Reisen, oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend, nach der zweiten Engländischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit vielen Landcharten und andern Kupfern erläutert. (In Breitkopfs Verlag: 2 Alph. und 12 Bogen in Groß-Quart, nebst 32 Kupfertafeln: Preis 4 $\frac{1}{2}$ Rthlr. (*)) Shaws Reisen

(* Einige unserer Leser haben den Wunsch geäußert, daß wir den Preis der Bücher künftig mit anzeigen möchten. Es gereicht bis zu ihrer Bequemlichkeit, und erfordert gemeinlich nicht mehr Raum, als eine halbe Zeile. Immer ist es uns nicht möglich, denn wir wissen oft selbst nicht den Preis der Bücher, die wir entleihen: und wo man ihn auch wissen könnte, gehet es doch nicht an.

§ § §

Reisen sind ein zu bekanntes Buch, als daß wir es rühmen dürften. Sie enthalten zur Erklärung der Bibl. (der sie vornehmlich gewidmet scheinen) und der classischen Schriftsteller, zur alten Geographie und Historie, und zur Natur-Geschichte, einen so reichen Vorrath von Materialien und Anmerkungen, daß er bisher noch nicht erschöpft oder genugsam angewandt ist, ungeachtet Gelehrte vom ersten Range (A. Er. Baumgarten und Linne) geschäftig gewesen sind, ihn in ihre eigene Disciplin überzutragen. Man wird wenn man sie schon mehr als einmahl gelesen, sie schwerlich wider zur Hand nehmen, ohne von neuen zu lernen: wenigstens hat bis der Recensent bisher an sich erfahren, und seine Freunde haben ihm versichert, daß ihre Erfahrung mit der seinigen übereinstimme. Es ist also wirklich keines von den gemeinen Geschenken der Buchhandlungen, wenn uns das Buch deutsch geliefert wird: und selbst der Gelehrte, der es im Englischen, oder in der zu Berlin im Jahr 1740. herausgekommenen Französischen Uebersetzung lesen kann, wird doch vielleicht diese deutsche Ausgabe sich angenehm seyn lassen. Denn theils ist das Englische Original manchen zu theuer, es sich anzuschaffen: theils kommen in Charvs Reisen so viele in die Natur- und

an, den sämmtlichen Mitarbeitern dieser Anzeigen durch einen gemeinschaftlichen Schluß die Pflicht aufzubringen, sich nach dem Preise jedes Buches, so sie anzeigen wollen, zu erkundigen. Einige unter uns wollen indes den Anfang machen, aus Gefälligkeit für unsere Leser die uns bekannten Preise anzuzeigen. Sind die Bücher hier in Göttingen zu finden, so legen wir sie so, wie sie in dem Wandenboelischen Buchladen verkauft werden, von dessen Preisen uns bey jeder Heft ein gedruckter Catalogus Nachricht giebt.

und Kunst-Geschichte, oder in das gemeine Leben gehörige Wörter vor, daß ein Deutscher des Englischen oder Französischen in einer nicht eben gewöhnlichen Vollkommenheit kundig seyn müßte, wenn er nicht den Shaw lieber im Deutschen, als in einer andern Sprache lesen sollte. Auch hier urtheilt der Recensente, der ihn in beiden Sprachen viel gelesen hat, nach eigener Erfahrung, und siehet wenigstens für sich die Deutsche Uebersetzung als eine Bequemlichkeit an. Sie ist flüßig und gut gerathen, und der Text ist besser als der Titel, auf welchem die Theile der Barbarey, und Engländische Ausgabe vielleicht einem Leser anstößig seyn könnten, der mit den Uebersetzern Gedult zu haben nicht gewohnt ist. Für ihre von Fehlern freye Sorgfalt können wir zwar nicht eigentlich einsehen, da wir das Englische Original mit der Deutschen Uebersetzung noch nicht Seite vor Seite verglichen haben: eine Arbeit, die bey diesem Buche fast so viel Mühe kosten würde, als die Uebersetzung selbst. Allein so viel ein Leser, der sonst mit Shaw sehr bekannt ist, aus Nachlesung einiger Stellen des Deutschen Buchs urtheilen kann, finden wir die Uebersetzung gut und treu: obgleich die etwas tadelnächtere Critik uns bisweilen kleine Fehler vor die Augen brachte, die jedoch nicht eigentlich Sünden gegen die Uebersetzer's Treue waren. Daß der Gelehrte sich gar nicht genannt hat, dem wir den Deutschen Shaw zu danken haben, möchten wir ihm fast übel nehmen. Bey einem so wichtigen Buch kennet man gern den Uebersetzer, und wollte wol von ihm einen Vorbericht lesen. Würden wir noch zweyerley bemerken, so wir an dieser Ausgabe des Shaws vermischen? Beides gehört zwar nicht zur Pflicht eines Herausgebers, es würde aber doch manchen Lesern sehr angenehm gewesen seyn. Gelehrte, die die Englische Ausgabe gelesen, und sie in ihren Handschriften vielleicht einige Hundert mahl

citirt haben, oder die sie in andern Büchern citirt finden, würden doch die Deutsche Uebersetzung noch viel bequemer brauchen können, wenn am Rande die Englische und Französische Seitenzahl beygefügt wäre. Da auch Shaw oft die Dinge mit ihren Arabischen Rahmen benennet, diese aber mit Englischen Buchstaben geschrieben hat, so würde es seinem Buche eine neue Brauchbarkeit geben, wenn jedesmahl die Wörter auch Arabisch geschrieben hinzugefügt würden. Wir verlangen freylich nicht, daß es in dem Text selbst geschehe, wo es denen dieser Sprache unkundigen unangenehm seyn möchte, allein unter dem Text wäre Platz dazu. Möchte doch dis der Hr. Verleger etwan bey einer künftigen Ausgabe besorgen! In der jetzigen sind, vermuthlich weil der Uebersetzer des Arabischen unkundig war, nicht einmal diejenigen Arabischen Wörter, die Shaw selbst mit Arabischen Buchstaben geschrieben hat, recht abgedruckt, so daß sie, nebst den Hebräischen, eine Unzierde für das Buch, und für den Leser eine bloße Hinderniß sind. Dis hätte wenigstens vermieden werden sollen, da einer der Hauptzwecke von Shaws Reisen auf die Erläuterung der Hebräischen Bibel gehet. Man sehe 1. Cr. S. 130 131. die beyden Noten, wo drey Wörter durch fünf Fehler so verstellter sind, daß die beiden Arabischen gar nichts, und das Hebräische, in den Guten, anstatt, Piftazien-Lüße, heißt.

Von den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten haben wir die zweite Sammlung erhalten, die von S. 121 his 240. gehet, und folgende zehn Gelehrte in Kupfern, und in einer kurzen Nachricht von ihrer Geschichte kenntlich macht: 1) Aeneas Sylvius, oder, Pabst Pius der zweite. 2) Ulrich Zwingel. 3) Joh. Bugenhagen. 4) Joh. Fischer, Cardinal, und Bischoff von Hochstett. 5) Jo. Preffinger. 6) Quirin.

6) *Quirin. Ruhlmann*, ein Enthusiast und vermeinter Prophet, der in Rußland 1689 verbrannt ist. 7) *Sforza Dallavicini*. 8) *Anton Arnaud*. 9) *Tillemont*. 10) *Peter Jurieu*. Was wir S. 1037. des vorigen Jahres von der ersten Sammlung gutes gesagt haben, das trifft bey dieser zweiten in fast noch größerer Maße ein. Sie ist so interessant, angenehm, und einsichtsvoll geschrieben, daß wir begierig werden den Verfasser zu erfahren, und uns wirklich wundern, einen so distinguirten Schriftsteller zu lesen, ohne daß er uns durch seine Schreib- und Denkungs-Art kenntlich wird: er verdient wenigstens einen Platz unter den Classischen. So viel merken wir aus S. 223, daß er in Leipzig zu suchen sey. Der Preis jeder Sammlung ist 9 Ggl.

Stockholm.

Drey neue periodische Schriften, die seit 1761 hier herausgekommen sind, *Nya Svenska Bibliotheket*, *Svenska Mercurius*, und *Svea Rikes Krönika*, verdienen, in unsern Blättern, allerdings eine Anzeige. Herr *Carl Christoph Gjörvell*, der im vorigen Jahre königlicher Bibliothekar geworden, und dem wir schon ein Paar Werke ähnlicher Art zu danken haben, ist von denselben theils der Verfasser; theils führt er die Hauptdirection darüber: und er behauptet dabey den Beyfall, den er sich, durch seine vorigen Arbeiten, erworben hat. Das erste Werk *Nya Svenska Bibliotheket*, in gr. Octav, hat mit dem Jahre 1761 seinen Anfang genommen; und ist bey *Peter Hesselberg* ausgegeben worden. Wir besitzen davon nur den ersten Band noch; und können auch nicht mit Gewißheit sagen, ob seitdem schon ein zweyter erschienen sey. An der Fortsetzung überhaupt aber ist nicht zu zweifeln. Dieser erste Band bestehet aus zweyen Theilen, und jeder derselben wieder aus 6 Stücken. Alle 12 aber betragen 1 Alpp. 19 Bogen. Man weiß, daß der Herr Bibliothekar,

thekar, schon vor einigen Jahren, eine eben so betitelte Schwedische Bibliothek zusammen getragen. Diese ist mit dem 5ten Bande geschlossen worden: zu welchem man noch einen Anhang, wie ein allgemeines Register über alle Theile, versprochen hat. Die Absicht des gegenwärtigen Werkes ist dieselbe, allerley Beiträge zur allgemeinen und besondern Geschichte von Schweden zu sammeln. Wir lesen daher hier Lebensbeschreibungen von berühmten und merkwürdigen Leuten, Ministern, Kriegsbedienten, Gelehrten, Briefe von dem mannigfaltigsten Inhalte, authentische Berichte von wichtigen Begebenheiten, Nachrichten von Familien, Reisebeschreibungen, Instructionen für Abgesandte, Beschreibungen von allerley Merkwürdigkeiten, Auszüge von Schwedischen Sachen in fremden Schriften, und dergleichen unt einander. Lauter Materialien zur Historie; die zwar einzeln nicht alle gleich beträchtlich sind, aber es im Ganzen werden. Doch giebt es auch Stücke darunter, die man mit recht großem Vergnügen lesen wird, und die verdienten, auswärtig bekannter zu seyn. Der Herr Bibl. hat gewiß Ursache, den willfährigen Beitrag seiner patriotischen Landsleute zu rühmen. Der erste Theil des ersten Bandes enthält besonders folgende lezenswürdige Sammlungen. 1. Das Leben des Obersten Barons Conrad Sparre. († 1744). Er diente anfänglich Frankreich, hernach Carl dem XII, nahm an dessen Schicksalen in der Ukraine Theil, und erhielt, bey des Königes Aufenthalt in der Turkey, Erlaubnis, mit dem Major Loos und Capitain Gyllenstey, eine Reise nach Aegypten, Palästina, und Klein Asien zu thun; zu welcher der K. selbst die Kosten hergab. Diese betruhen 5263 Rthlr. Er überlieferte hingegen dem K. 2 bis 300 Zeichnungen über das Gesehene; die aber verlohren gegangen. 2. Neue Gedächtnißschrift des großen Feldherrn Joh. Baners († 1641), von dem Grafen von Höpfen, von 1758. Der Herr Graf bemerkte, in der Begräbnißcapelle der Banerischen Famili-

Familie in der Sätterholmskirche zu Stockholm, daß die Gebeine dieses berühmten Mannes nicht anständig ruheten. Er veranlassete daher, daß sie in einen neuen prächtigen Sarg verlegt wurden, und verfertigte dazu selbst die Aufschrift. 3. Das Leben des Oberhofjägermeisters Andreas Schönberg. († 1759). Dieser Aufsatz möchte einem Gelehrten fast zu weitläufig seyn. Er ist aber sehr geschickt, einen rechten Begriff von den grossen Schwedischen Jägerjagden zu geben; von denen eine so gar geometrisch verzeichnet, und in Kupfer gestochen beigelegt ist. 4. Achzehen eigens händige Briefe von Carl dem XII. an seine Frau Schwester, die vermählte Erbprinzessin von Hessen-Cassel, in den Jahren 1715-1718. Es herrschet darinn eine unaussprechliche brüderliche Zärtlichkeit. Die meisten sind mit Entschuldigungen des veräumelten Briefschreibens, und mit Bekehrungen des Verlangens, die geliebte Schwester zu sprechen, erfüllt. Er nennet sie, in der Anrede, Durchlauchtigste Prinzessin, Allergnädigste, geliebte Schwester; und sich, in der Unterschrift, bisweilen ihren getreuesten Bruder und Diener, bisweilen ihren untertänig gehorsamsten. 5. Fünf Urkunden von Schwedischen Königen. Gustav nennet sich, 1532, König der Schweden und Goten; und Carl der IX. 1606, des Reichs Schweden erwählten König und Erbsürsten, Herzogen von Südermannland, Nerike und Wärmeland, und Carl, ohne beigelegte Zahl; 1610 aber, Carl den IX., und der Schweden, Goten, Wenden, Finnen, Carelen, Lappen in Nordland, der Casaner und Esthen in Liewland König. 6. Das Leben des Herzogal. Holsteinschen General-Lieutenants, Baron Joh. Gabriel Baners. († 1706). Es war derselbe zuerst in Französischen Diensten bis 1684, that hierauf einige Campagnen in Ungarn, diente hernach von 1689 der Republik der vereinigten Niederlande, in den Feldzügen bis zum Jahre 1697, und war endlich Chef der Holsteinschen Truppen, da der Krieg im Schleswigschen mit dem Dänischen Hofe, gegen den

Schluß

Schluß des Säculi, wieder austrach. Er ward selbst, 1700, in Jönningen belagert. 7. Zehn Briefe an den nachmaligen Ober-Ceremonienmeister Joh. Gabr. Sparwenfeld, der wegen seiner großen Reisen, insbesondere in Absicht der alten Nordischen Litteratur, bekannt ist. Er hatte unter andern auch den Auftrag, in Spanien, alte Gotbische Denkmale aufzusuchen. Hier ist ein Empfehlungsschreiben deswegen von dem Graven Bengt Öprensierma an den Marquis de los Balbaces hinzugefügt. 8. Vier Briefe an den nachmaligen Erzbischof Erich Bengelius den Jüngern. Er war damals noch Bibliothekar in Upsala; und unterhielt einen großen Briefwechsel innerhalb und ausserhalb des Reichs; wie er dann auch einer der größten Gelehrten ist, die Schweden in diesem Jahrhundert gehabt hat. Sien von diesen Briefen sind, zu Hannover, 1703, von dem Baron Tals Neuterholm, nachmaligem Landshauptmann, geschrieben. Sie enthalten allerley vermischte Nachrichten zur Litteratur. Der Baron nennt Leibniz seinen Abgott. Der Gedanke des jüngeren Rudbeck, die Finländer und Lappländer von den Juden abzuleiten, will ihm gar nicht gefallen. Und die bemerkten Ausschweifungen der Liebe zum Vaterlande bey einigen Schwedischen Geschichtschreibern geben ihm die Veranlassung, an seinen Freund diese Ermahnung zu richten: „Lassen Sie Sich, mein Bester, die Liebe zum Vaterlande nicht so sehr einnehmen, und verleiten, einigen angenommenen falschen Meinungen beizutreten. Perinastids Anmerkungen über den Theodorich sind unvergleichlich: allein an einigen Stellen deucht mir, daß ihn der Schwede zu stark steche. Unser geliebtes Vaterland hat ja Ehre und Ruhm genug; so daß mir nicht nöthig haben, uns durch Mutmaßungen und Erdichtungen groß zu machen.“ Ein Mann von der Denkart verdiente, mit einem Philosophen, wie Leibniz, umzugehen. Die Recension des zweiten Theils folgt in einem der nächsten Blätter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 8. Julius 1765.

Hamburg.

Sey Herolds Witwe ist herauskommen: Betrachtungen über den Verstand und die Folgen der ersten Drohung Gottes wies der einige Gelehrte, welche darin eine bloße Vernichtung zu finden glauben, von Joach. Joh. Dan. Zimmermann, Archidia. zu St. Cath. in Hamburg, 18. und einen halben Bogen in Octav. Diejenige Gelehrte, wieder welche Hr. Z. diese Schrift gerichtet, sind Hr. Hk. Michaelis, Hr. D. Zeller und Hr. Fr. Baschdow. Es war uns unangenehm, den ersten in dieser Gesellschaft zu finden, ob ihm gleich der Hr. Z. außer anderen Zeichen der Hochachtung und Bescheidenheit, nur den kleinsten Grad des Irrthums beymisst, wir sind aber nicht allein selbst überzeuget; sondern hoffen auch von billigen und beurtheilenden Lesern gleiche Ueberzeugung, daß dem ersten zu nahe geschehe. In der Einleitung träget der Hr. Z. die Meinungen der Gelehrten vor, welche er widerlegen will. Hr. Baschdow setzet die Strafe der Sünden in eine gänzliche Vernichtung des Leibes und der Seele und sicheet nicht allein die Auferstehung der Leiber; sondern auch die Unsterblichkeit der Seelen als eine Wirkung des Erlösers an. Hr. Zeller schränket diese Sätze bios auf die Leiber ein. Eine ewige Vernichtung derselben ist die angedrohte Strafe der Sünde und die allgemeine Auferstehung eine Frucht der

der Erlösung. Hr. H. M. behauptet, die eigentliche Strafe der ersten Sünde sey nichts anders: als der Verlust der Unsterblichkeit; oder der Leibliche Tod, ohne Hoffnung einer Auferstehung. Bey der Vorstellung dieser letzten Meinung läßt Hr. Z. ihrem Urheber Gerechtigkeit wiederfahren, daß er die Zurechnung der Sünde Adams im strengsten Verstand verteidige, welche Hr. L. leugne, daß er auch die Auferstehung der Gottlosen nicht als eine Frucht der Erlösung ansehe; sondern als ein Mittel zur Strafe, die sie durch ihre eigne Sünden verdient hatten. Wir wollen die hierauf angestellte Vergleichung der drey Hypothesen nicht abschreiben; halten uns aber verbunden, sogleich eine Unrichtigkeit in der Vorstellung derselben zu bemerken, welche die Quelle aller dabei stießenden Folgerungen gewesen. So viel wir einsehen, kommt es bey dieser ganzen Fraae eigentlich darauf an, ob das, was wir ewige Verdammnis nennen, zur Sündentrafte zu rechnen? Hr. B. behet diese völlig durch seine gänzliche Vernichtung auf: Hr. L. leugnet sie gewis in Ansehung der Leiber und in Ansehung der Seele, sagt er, wisse er nicht, was vor ein Zustand zu erwarten gewesen wäre. Hr. M. hat sie nie geleugnet: er leugnet sie auch noch nicht und da er selbst eine Auferstehung der Todten zur Strafe annimmt, so kan er sie nicht leugnen. Hr. Z. sezet aber dieses immer voraus und darinnen thut er dem Hrn. M. Unrecht. So bald dieses bemerkt wird, so fällt die gesuchte Ähnlichkeit gänzlich über den Haufen und wir sind versichert, daß Hr. M. es sehr verbitten würde, seine Sätze so zu erklären, daß sie den Bascdowischen; oder Zellerischen Zerümmern auch nur entfernet den Schein eines Befalls verschaffen sollten. Wie weit aber Loct allen dreien dazu Gelegenheit gegeben, lassen wir dahin gestellet seyn. So viel wir wissen, hat Hr. M. den Loct nie gelesen und auch dieser Theil der Beschuldigung fällt weg. In dem ersten Abschnitt trägt nunmehr Hr. Z. seine Meinung von der ersten dem Adam

ste-

geschene Drohung: Du solst des Todes sterben, vor Er behauptet die unter unseren Theologen gewöhnliche Erklärung, daß durch den Tod zugleich der geistliche, leibliche und ewige Tod zu verstehen und da hierinnen seine drey Gegner von ihm abgeben und nur den leiblichen Tod (von dem sie doch verschiedene Vorstellungen haben) hier zu finden suchen; so ist das der Grund, warum er seinen Vortrag gegen alle drei richtet. Wenn der Recensent hier seine Gedanken aufrichtig sagen soll, so scheint ihm hier einige Verwirrung zu herrschen. Einmal muß die Frage: was war die Strafe, welche Gott nach seinem ewigen Rathschluß vor die Uebertreter seiner Gesetze und besonders vor die Menschen, bestimmte? und die Frage: was bedeuten die Worte: du solst des Todes sterben, mit welchen Gott dem Adam die Strafe des Essens vom verbotenen Baum ankündigte? unterschieden werden. Hr. Z. hält freilich diese zwei Fragen vor gleichgültig. Sie sind es aber gewis nicht. Jene ist dogmatisch und kan aus sehr vielen theologischen Gründen beantwortet werden und es ist unstreitig biblisch, wenn wir sagen: ewige Strafen sind den Uebertretern der göttlichen Gesetze, sowol Engeln; als Menschen, bestimmt, diesen letztern aber auch der Tod des Körpers, und das erkere leugnet auch Hr. M. nicht: Hr. Z. leugnet es völlig; Hr. Z. weiß nichts davon. Wollen wir nun ewige Strafen, Höllestrafen, ewige Verdammnis, den ewigen Tod nennen, so bleibt vor uns Menschen allemal der ewige Tod, und der leibliche Tod Sündstrafe. Von dem geistlichen Tod denken wir hier anders. Es ist nicht die Frage, ob der sündhafte Zustand des Menschen in der heiligen Schrift Tod genemmet werde? welches wir nicht bestreiten, ob wir aleich nicht alle von Hrn. Z. davon erklärte Schriftstellen eben so verstehen und an einigen Orten wol einen noch größern Grad der erlangten sündlichen Herrigkeiten; als das allgemeine Verderben, dadurch angezeigt zu werden, glauben

ben würden. Sondern es ist die Frage: ob die heilige Schrift diesen geistlichen Tod vor eine Strafe der Sünden erkläre. Und dieses hat Hr. Z. nicht bewiesen, auch auf die daher nothwendig fließende Folgerungen, daß Gott Sünden mit Sünden strafe (welcher Satz ohne die allerforsähtigste Einschränkung nicht kan gebilliget werden) und also die Fortdauer der Bosheit eben so eine Strafe der Sünde sey; als der körperliche Tod; oder die Höllenstrafe, und daß wenn Christus, der Mensch ohne Sünde, wirklich alle Sündenstrafen ausgesunden, er auch den geistlichen Tod ausgesunden (welcher Satz ebenfalls mit Recht an dem sel. Rambach als irrig getadelt worden) nicht geantwortet. Die Entziehung des göttlichen Gnadeneinflusses kan wol nicht zum eigentlichen Wesen dieses Todes als Strafe gemacht werden, ohne die Allgemeinheit der vorlaufenden Gnade aufzuheben und die Schuld des boshaften Wiederstrebens zu mindern. Wir würden sie lieber eben so vor eine Folge des geistlichen Todes halten, wie die Trennung der Seele vom Körper eine Folge, keine Form des leiblichen Todes ist. Die andere Frage ist eigentlich philologisch. Und da haben wir nicht gefunden, daß Hr. Z. mit richtigen philologischen Gründen bewiesen hätte, daß Gott durch die zwey Worte מוֹת וְעוֹלָם die drei Begriffe des zeitlichen, geistlichen und ewigen Todes anzeigen wollen. Der Recensent ist völlig überzeugt, daß Adam ewige Verdammnis durch seine Sünde als Strafe verdienet und auch diese Strafe auf alle seine Nachkommen gebracht; allein er siehet keine Nothwendigkeit, daß deswegen auch מוֹת in der Drohung diese ewige Verdammnis bezeichnen sollen. Hr. Z. hat den Hauptgrund, warum מוֹת hier den zeitlichen Tod allein bedeute, welcher in der eignen göttlichen Paraphrasi dieses Wortes i. B. III. 19. lieget, ganz unbeantwortet gelassen. Es folget auch gar nicht, daß Adam nun nicht: von ewiger Verdammnis gewußt habe, wenn er das Wort Tod davon nicht ver-

verstanden. Konnte er die ewige Verdammniß, als eine so allgemeine Strafe der Sünde, daß sie Engel und Menschen trifft, nicht vorher kennen, ehe er aus der Drohung lernete, daß noch ein leiblicher Tod eine besondere Strafe der Sünden der Menschen sey. Es ist daher etwas zu früh gegen den Hrn. M. geschlossen, daß er die ewige Verdammniß als eine Sündenstrafe leugne, weil er die Drohungsworte allein vom zeitlichen Tod versteht. Es kommt uns auch der Streit, ob die Ausdrücke geistlicher und ewiger Tod figurliche Redensarten sind, sehr unerheblich vor. Der zweyte Abschnitt, der zugleich der stärkste ist, untersucht die Ursachen, warum Hr. M. von der gewöhnlichen Erklärung der ersten Drohung abgegangen ist. Mit mehrerem Recht würde er eine Kritik genennet werden können, über das, was unser Lehrer in seinen Gedanken von der Sünde, über die Geschichte des Sündenfalls unserer ersten Eltern gesagt hat. Denn ein großer Theil der hier gemachten Anmerkungen betrifft einige Sätze, die dem Hrn. M. eigen sind; deswegen aber noch nicht mit der Hauptfrage, die hier abgehandelt werden sollen, im Zusammenhang stehen. In so fern betrachtet sie der Recensent als Nebenfragen und da er selbst an allen Erklärungen der mosaischen Erzählungen, welche Hr. M. vorträgt, keinen Antheil nimmt, vielmehr denselben die gewöhnlichen vorziehet, so findet er keine Ursache, sich dabey aufzuhalten. Sie sind allemal einer so bescheidenen Prüfung werth gewesen, völglich in der Art der Prüfung auf Hrn. M. Absicht und Vortrag mehr Rücksicht genommen werden können, und z. E. an einigen Dingen kein Beweis von Sätzen gefordert werden sollen, die in einem philosophischen Buch nicht wol konten bewiesen werden. So viel wird indeß aus Hrn. M. eigenem Vortrag klar, daß beyde Gelehrten die Lehre von der Surechnung des Falls des Adams an seine Nachkommen mit großem Grund verteidigen: daß beyde annehmen, sowol Adam, als alle seine Nachkommen

verdienen ewige Strafen; ihre Uneinigkeit aber darinnen besteht, daß Hr. Z. alle Sündenstrafen, auch die ewigen, welche die Nachkommen Adams treffen, vor Folgen der geschehenen Zurechnung ansiehet, hingegen Hr. M. allein den zeitlichen Tod als eine Strafe der fremden zugerechneten Sünde betrachtet, ohne deswegen zu leugnen, daß alle Menschen ohne Ausnahme dennoch der ewigen Verdammnis unterworfen sind, weil der von ihm gesetzte Fall, daß ein Nachkomme Adams ohne alle eigene Sünde sey, nur von ihm als ein ens rationis, nicht aber als wirklich betrachtet wird. Der Recensent würde nun vor sich dem Hrn. Z. beitreten, glaubet aber nicht, daß durch Hrn. M. Sätze der Lehrbegriff unserer Kirche von der Sünde und der Erlösung von derselben Schaden leide. Die beyden letzten Abschnitte sind den Hrn. Sellern und Baschew entgegen gesetzt und wir können nicht anders; als dem Hrn. Z. hierinnen beypflichten; können aber uns hier in einen weitläufigen Auszug nicht einlassen, da wir ohnehin mehr gesagt; als uns sonst der Raum versattet hätte.

Leipzig.

Hilfcher verlegt: Die Selbsterkenntnis, worinnen die Natur und der Nutzen dieser wichtigen Wissenschaft, und die Mittel dazu zu gelangen gezeigt werden, mit eingestreuten Anmerkungen über die menschliche Natur, von Joh. Mason M. Aus dem Englischen übersezt von W. J. H. groß Octav 16 Bogen. Diese Schrift ist in Engelland von 1744 bis 1758. sechsmahl, aufgelegt worden, daß sie dem ohngeachtet in Deutschland fast gar nicht bekannt ist, da doch sonst alles was nur in Engelland gedruckt wird, sogleich in Deutschland übersezt wird, davon suchet Hr. N. den Grund darinn, daß es kein Roman und auch keine wichtige Schrift ist. (Die Begierde selbst wichtig zu seyn, hat den Hrn. N. verleitet, hier zweene Fordersätze gleich nach einander zu setzen, aus

denen folgt, daß in Engelland nichts als Romanen oder witzige Schriften gedruckt werden. Richtiger hätte er gesagt, der Geschmack unserer Zeiten sey anders, als der vor etwa zwanzig Jahren, wo man freylich geistliche und moralische Schriften der Engelländer häufiger übersezte. Auch ist die allgemeine Weltgeschichte, wenigstens kein Roman.) Das Werk ist hauptsächlich zum Besten derer, die sich auf die Gottesgelahrtheit legen aufgesetzt, daher sich in ihm viel Anführungen alter Schriftsteller befinden, sie sind hier andern Lesern zum Nutzen alle verdeutscht. Drey Theile, in der Ordnung wie ihre Gegenstände auf dem Titel selbst angezeigt sind, machen das Werk aus. Mit Hr. M. Gedanken über die menschliche Seele, möchten wohl nicht alle Leser einig seyn. Der Mensch ist nach ihm 14 S. eine aus drey Theilen bestehende Person, diese Theile sind, der Leib, als der irdene (das heist der thönerne, der Hr. Ueberf. hat schreiben wollen: der irdische) und sterbliche, die Seele als der thierische oder empfindende, und das Gemüth als der vernünftige und unssterbliche. Dieses wird aus den Kirchenvätern bestätigt, und die Stelle Augustins angeführt, wo der Mensch deswegen ein Bild der Dreieinigkeit genannt wird. (Ein sehr unanständiges Bild, wenn man den Unterschied unter Geist und Leib bey dieser Voraussetzung bedenket.) Die Moral Hrn. M. hat uns aber besser gefallen als seine Metaphysik, und wir glauben, daß dieses Buch wegen seiner guten Lehren und eines lebhaften und mit Gelehrsamkeit ohne Pedanteren ausgeschmückten Vortrags, viel Nutzen stiften könne. Das letzte Capitel empfiehlt mit guten Gründen, ein brünstiges und anhaltendes Gebet, als das kräftigste Mittel zur wahren Selbsterkenntnis zu gelangen. Die Uebersetzung ist in Absicht auf den Ausdruck, den wir allein beurtheilen können, lobenswerth. Da im Buche die Stellen aus fremden Sprachen übersezt sind, so hätte ein lateinischer und ein englischer Vers auf dem Titel wohl eben das verdient.

Te-

Jena.

Von des Hrn. Kirchenrath Walchs bibliotheca theologica selecta ist der vierte und letzte Band im crökerischen Verlag fertig worden 2. Alph. 92 B. in Grosoctav. Unter den theoloaischen Wissenschaften, deren vornehmste und brauchbarste Schriftsteller in diesem Werk erzeulet und beurtheilet werden, war keine mehr übrig, als die eregetische, und dieser ist denn der letzte Theil ganz gewidmet, ausser dem letzten Hauptstück, welches von der Homilie handelt. Es ist beynabe kein Theil der theologischen Bücherkänntnis, wenn die gesamte Kirchenhistorie ausgenommen wird, weitläufiger und zugleich brauchbarer; als der biblische. Die Klassen sind hier so geordnet, daß die verschiedenen Ausgaben der Bibeln und zwar beider Testamente in den Grundsprachen den ersten: die Uebersetzungen den zweiten: die größern Bibelwerke, die zugleich Samlungen verschiedener Uebersetzungen, oder Erklärungen, wie die Polyglotten, die rabbinischen und glosirten sind, den dritten: die Einleitungen und Kritiken den vierten: allgemeine Hermeneutiken den fünften: die, welche besondere Theile und Materien der Hermeneutik abgehändelt, den sechsten: endlich die Schriftausleger selbst den letzten Platz erhalten. In dieser zuletzt genannten Klasse wird die sorgfältige Nachricht der größern und kleinern Samlungen eregetischer Aufsätze über einzelne Schrifstellen, wohin auch die periodischen Schriften dieser Art gerechnet worden, Kennern um desto angenehmer seyn, da zugleich der wichtigsten unter ihnen gesamter Inhalt kurz bemerket worden. Das Hauptstück von den homiletischen Schriften liefert zuerst die gelehrte Geschichte dieses Theils in der alteren und mittern Zeit: hernach die Nachrichten von denen, welche die Predigerkunst abgehandelt und von den Samlungen von Predigten nach verschiedenen Klassen. Da dieser Theil des gesamten Werks in Ansehung der Einrichtung und Art des Vortrags den vorigen völlig ähnlich ist, haben wir die davon ehemals gegebene Nachricht bey einem ohnehin gangsam bekannten Buch zu wiederholen, keine Ursach.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 11. Julius 1765.

Göttingen.

Son der hiesigen theologischen Facultät hat der durch seine vor die deutsche Emigranten im vorigen Jahr übernommene Vorlesung berühmte Pastor an der St. Georgenkirche zu London, Herr Gustav Anton Wachsel, den 4. Jun. die theologische Doctorwürde erhalten.

Leipzig.

Hey Junius ist der zweyte Band der Sammlung: *Museum rusticum et commerciale*, oder auserlesene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste und Manufacturen betreffend, herausgegeben, er beträgt 1. Alphabeth 5. Bogen in Octav mit 2. Kupfertafeln, und enthält die Abhandlungen mit dem vorigen fortgezählt von 56. bis 117. In der 67. steht eine außerordentliche Begebenheit von einer Pflanze (*Chrysanthemum*) aus deren Blättern und Stengeln Quecksilberkugeln wie ausblühende Tropfen gedrungen. Man hat von diesem Vorfalle, der für gewiß ausgegeben wird, keine andere Ursache erdenklich

M u m f e n

ken können, als das Gläser und Schmelztiegel von thymischen Versuchen, bey denen auch Quecksilber vorgekommen, da ausgespült worden; Indessen hat sich eben das bey andern Pflanzen an eben dem Orte nicht weiter zeigen wollen. Das 69. St. empfiehlt Weinstöcke in alten Schloßern oder verfallnem Mauerwerke zu pflanzen, wo sich Lücken genug finden mit Mist vermischte Erde hineinzubringen. Die Weiruben sollen umgedreht und ihr Wuchs auf diese verkehrte Art befördert werden; (das ist etwas undeutlich) so tragen sie schönere Früchte als auf die gewöhnliche Art wachsen. Ein Geistlicher hatte einige auf den Kirchturm gepflanzt und da er 5. bis 6. Büschel Trauben zusammenflochten als sie erst anfangen sich zu bilden, so haben sie als ein Büschel ausgehoben, und andere sowohl an Geschmacks als an der Menge übertroffen, welches der Trockenheit des Bodens, in dem sie gewachsen waren, zugeschrieben wird. Im 82. St. werden wollene Lumpen als eine vortrefliche und dauerhafte Düngung angepriesen. Eine beygefügte Anmerkung erklärt dieses daraus, weil alles thierische zur Düngung vorzüglich gut ist, und diese Lumpen, wenn sie lange getragen worden von thierischen Ausflüssen stark durchzogen seyn können. Wie aber die Zubereitung dieser Lumpen insgemein darinn besteht daß sie auf Misthaufen geworfen werden, so schlägt der Verfasser, der ein Papiermacher ist, vor, sie auf einer Papiermühle zu Flocken zu stampfen, wer kein Wasser dazu hat, kann solches auch mit einem Pferde verrichten; eine kleine Menge Flocken, die solchergestalt auf den Acker gleichsam gesät werden kann, reicht weiter und düngt erdentslicher und nützlicher. In dem 94. St. wird die neue Entdeckung mitgetheilt, daß man aus einem Zweige so viel Säure ziehen könne als er Blätter hat, und in der Anmerkung eines der Herausgeber wird fernerer Bericht von dem Erfolge dieser Versuche gewünscht.

wünscht. (Daß sich aus Blättern Säume ziehen lassen, steht in Böcklers Haus- und Feldschule und Hohenbergs Georg curios. von Citronen und Pomeranzen angezeiget und Thümmig hat es in einer obl. de arboribus ex folio educatis erklärt die in seinen Meletematibus varii et rarior. argum. die erste Stelle einnimmt). Im 112. St. wird einiges Fuhrwerk zum Ackerbau beschrieben; ein Schubkarren, dessen Rad mitten durch den Kasten geht, daß also die Last im Kasten auf beyden Seiten des Rades eingetheilt, sich selbst durch das Gleichgewicht trägt, da bey den gewöhnlichen ihre Hälfte von dem Fahren den getragen werden muß; ein anderer der statt des Rades eine Walze, und auf jeder Seite derselben eine Kasten hat, und zugleich mit Sand Gänge u. d. g. zu walzen dienen kann.

Der Freund junger Leute, von M. G. ist aus dem Französischen übersezt bey eben demselben auf 1 Alph. 4. B. in 8^o herausgekomen. Es sind Betrachtungen über die Erziehung, in unterschiedlichen Gesprächen zwischen dem Verfasser, einer Gräfin, und einem Chevalier, den man freylich im Deutschen nicht wohl anders als: Ritter nennen kann, dem aber der Uebersetzer wohl die Originalbenennung des aus allen französischen Comödien bekanten Charakters hätte lassen können, weil unsere deutschen Ritter doch manchemal gelehrtere Personen sind. Zu dieser Anmerkung veranlaßt uns, daß der Uebersetzer die Vollkommenheiten des Chevaliers, ein Mensch du ton Ton, und du bel air, zu seyn 3, 4. S. in der Grundsprache unserm Gedanken nach mit gutem Rechte gelassen hat, wie wir wünschen daß diese Thorheiten in Deutschland nie gemein genug werden möchten, deutsche Benennungen zu erhalten. Der Verf. hat eine eigene Art erfinden anzuzeigen wenn er redet: „Sie haben Recht Madame . . . wenn Sie glauben u. s. w.“ Bey den vier

Lüpfelchen muß der Leser allemal in des Verf. Rahmen denken: sagte ich. Würde das wohl in dieser Stelle öfter ausgehen haben als vier Pünktchen? und wäre es nicht natürlicher gewesen, die Rahmen der redenden Personen im Anfange dessen was jede sagt anzuzusetzen, da der Verfasser sich doch nicht hat einfallen lassen statt: sagte die Gräfin; und: sagte der Ritter; fünf oder drey Lüpfelchen zu setzen. Die Erinnerungen selbst sind nicht alle neu und der Verf. gesteht, daß er die besten Bücher von diesem Gegenstande gelesen. Er gründet sehr viel bey dem moralischen Theile der Erziehung auf den Satz, (169) daß die Kinder von einer Sache nur nach der Hochachtung oder Verachtung zu urtheilen wissen, welche andere davon hegen; daher sucht er die Ursache der Fehler und Laster der Erwachsenen, nicht allein in dem eigenen natürlichen Verderbnisse eines Menschen, sondern auch in den übeln Mustern die er von Jugend auf vor sich gehabt hat. In dem Körperlichen der Erziehung sieht er sehr darauf, die Knaben wenigstens (denn bey den Mädchen kann die so nöthige Sorgfalt für die Schönheit etwas anders erfordern) hart zu machen, nicht zu zärtlicher Lebensart, und Zärtlichkeit in Speisen zu gewöhnen. Er verbietet 178. S. nicht kalt Wasser nach einer Erhitzung zu trinken, wenn man sich nur gleich darauf noch mehr bewegt; so thun es Schnitter u. d. g. ohne Gefahr. Die jesuige französische Weitweisheit, gesteht 182. S. dem Steinen das Vermögen zu denken zu, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, das Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen das keine Empfindungen hat. Jeder vernünftige Mensch soll sich nach 183. S. das Gesetz machen eben dieselben Kleider beym Froste zu tragen, die er im Sommer trägt, weil es so viel Leute mit gutem Erfolg ausgeübt haben, unter andern Newton, bey dem diese Gewohnheit nicht wenig bey-

beygetragen hat ihn zu einem achtzigjährigen Manne zu machen. Man soll den bloßen Kopf aller Bitterung aussetzen; der Verf. ist zwar in seiner Jugend nicht dazu erzogen worden, hat sich aber so daran gewöhnt, daß er zu Paris in einem strengen Winter, da die Seine 18. Zoll dick zufror, den Hut nicht aufgesetzt, spät in die Nacht in einem Zimmer gelesen, in dem er nicht einmahl Feuer machen ließe, und nur mit einer dünnen Binde um den Kopf geschlafen, ohne hieyon den geringsten Schuppen zu empfinden. So sind neben den Sachen die der Verf. mit andern gemein hat, auch unterschiedene ihm eigen.

Stockholm.

Der zweyte Theil des ersten Bandes von der neuen Schwedischen Bibliothek (S. 645, f.) des Herrn Bibliothekar Giorwells liefert eben so unterhaltende Stücke. Uns haben vornämlich folgende gefallen. 1. Eine Nachricht von der Schwedischen Evangelischen Gemeinde in Paris von dem Herrn Gosfred. Wallenstråle, einem würdigen Sohne des Bischofs Wallin. Der Französische Hof versattete diesen Gottesdienst zuerst 1626. Unter den anwesenden Prinzen, welche die noch verwahrte Urkunde darüber unterschrieben haben, siehet der Pfälzgr. Carl Gustav zuerst. 2. Sieben Französische Briefe von dem Graven Noris Wellingk, Gen. Gouv. im Dreymischen und Verdischen, vom Jahre 1719, an den Regierungsrath Sandberg: da sich kurz vorher das System in Schweden ganz geändert hatte, und das Schicksal dieser Lande bald entschieden werden sollte. Der Grav klagt insbesondere über den Mangel der Verhaltungsbeehle von Schweden; er erfülle indessen die Pflicht eines Patrioten, so gut er könnte. Es befindet sich auch ein Empfehlungsschreiben darunter für den berühmten Graven Poniatowsky, der sich am Schwed. Hofe be-

M u m m 3 ur:

urlauben wollte. 3. Verzeichniß der Gerichte, welche in einer Woche, auf die Tafel des Ad. Gustav Adolf, im Jahre 1623, gebracht worden. Es sind, Mittags und Abends, gemeinlich 30 gewesen, und, bey einem außerordentlichen Tractamente, noch mehr. Die Kunst zu schmaufen war also schon damals in Schweden in ziemlicher Vollkommenheit. 4. Ein Auszug aus dem Greifswaldischen Wochenblatte des Gen. Sup. Balthasars, vom Jahre 1743. Das merkwürdigste Stück darunter ist wol ein Deutscher Brief des Herrn Gen. Gouv. Graven Zitelte an den Doctor Mayer, welcher von einer ganz ausnehmenden Vertraulichkeit und Freundschaft zeuget. 5. Siehe den Briefe an Erich Benzelius den jüngern. Darunter sind ein Paar vom D. Rabenius, Rector am Gymnasio zu Wesserbås, die von einigen Schwedischen Antiquariis sehr freymüthig urtheilen. Unter andern sagt er, bey Gelegenheit der allgemeinen Geschichte des Drosius, deren sonderbare Benennung Hormetha jemand aus dem Schwedischen herleiten wollen: er zweiffelt, daß Schweden zu den Zeiten des Drosii, oder im Anfange des 5ten Sæc. bewohnt gewesen. Dieß heißt nun zwar im Zweifel zu weit gehen. Man siehet aber daraus, daß es in Schweden immer Gelehrte gegeben habe, denen es mehr um die Wahrheit, als eine eingebildete Ehre des Vaterlandes, zu thun gewesen. 6. Des nachmaligen Feldmarschalls Baron Jöran Silfverhielms Bericht von der Abschaffung der Souveränität bey der Armee, die aus Norwegen, 1718, zurückmarschirte. Ein wichtiger Aufsatz zur neuesten Schwedischen Geschichte. Der damalige Erbprinz von Hessen, Friedrich, befand sich bey den vordersten Truppen mit, die auf Uddewalla zuogen. Er verlangte, daß Silfverhielm mit seinem Regimente, welches das erste war, den Anfang machen sollte, seiner Gemalin zu huldigen: weil die übrigen, wie sie nach

nach und nach ankämen, gewiß folgen würden. Eilfverbielm entschuldigte sich, und ersuchte den Prinzen, zu warten, bis die anderen Generale ankomen würden. Wie sie ferner marschiren, kamen Briefe vom Senate an den Prinzen, darin seine Gemalin für Königin erkannt, und ihm der Titel Königliche Hoheit beygeleget war. Man vernahm auch nichts von einiger Einschränkung, die bey jener Erkennung geschehen wäre. Der Prinz drang also auf's neue in Eilfverbielmen. Der unterredete sich vornämlich mit dem General Drnskadt: und man ward endlich einig, der Prinzessin Ulrica Eleonora zu huldigen, wenn sie der Souveränität entsagte. Der Prinz versprach dieß, in ihrem Namen: und, unter dieser Bedingung, leisteten die Regimenter nach einander die Huldigung. Der Herz. von Holstein besand sich indessen unweit davon, zu Gördeburg: und bey ihm die beiden Feldmarschälle, Nehnstid und Mödner. Die Sache war aber einmal geschehen. 7. Die Kleidertracht des Schwedischen Frauenzimmers in alten Zeiten. Helesenheit und Wig herrschen zugleich in diesem Aufsatz. Der Verf. behauptet unter andern, die grossen goldnen und silbernen Ringe, die man in Sammlungen antrifft, wären ein Armschmuck gewesen, die weiten Armeel zusammen zu halten. Dieß ist sehr wahrscheinlich. Er meynt auch, daß die kleineren Armringe, aus denen nach und nach die Armsänder entstanden, anfänglich nur dazu bestimmt gewesen wären, das Leinzeug, oder die Kleidung vorne nach den Händen zu befestigen. 8. Instruction für den Schwed. Ambass. am Franz. Hofe, Erich Sparre, vom Jahre 1714. Der Rd. Carl ist zufrieden, wenn der Fr. Hof einen Waffenstillstand mit dem Czar Peter vermitteln könnte. Er müßte aber auf mehrere Jahre geschlossen werden; und der Czar alles wieder herausgeben, bis auf ei-

nem

nen Theil von Fugermannland, den, nebst dem Kerp-
holmischen Districte, Carl, während des Waffen-
stillstandes, ihm wol überlassen möchte.

Frankfurt.

Garbe hat drucken lassen: Lettres trouvées dans les
papiers d'un père de famille, 235. Octavseiten. Des
Grafen von Orsainville ältester Sohn, geht nach
vollendeten Exercitien in Kriegsdienste, wird bey ei-
ner Landung der Engelländer beschädiget und muß
seine übrige Lebenszeit auf seines Vaters Gute zu-
bringen; der jüngste, von einer unbiegsamen Gemüths-
art, erwürgte als Kind einen Papagey aus Muthwill-
en, verleszte einen Jäger der ihn abhalten sollte in
andern Gehege zu jagen und schlug endlich einen
Bauer todt. Der Vater bringt ihn auf ein Schiff
das ihn nach den americanischen Colonien führen soll,
er entrinnt aber, kömmt nach Engelland, wo er ein
Frauenzimmer von gutem Stande heyrathet, und
mit ein paar Kindern verläßt, als Schriftsteller und
dabey liederlich lebt, die Einladung seiner ganzen
Familie verachtet, und endlich, im Wirthshause
über einer Nationalstreitigkeit mit einem Stuhle todt-
geworfen wird. Die Tochter des Grafen vergiftet ei-
ne Neigung zum Klosterleben, die ihr eine alte von
einem Jesuiten verführte Tante eingefößt hatte, und
heyrathet einen Irvländer der durch Einsichten und
Fleiß die Güter seines Schwiegervaters sehr verbes-
sert. Dieses ist ohnaefähr der Hauptinhalt dieses
Kleinen in Briefen verfaßten Romans, der an ganz
natürlichen doch unerhaltenden Begebenheiten sehr
reich ist, und wie schon aus dem angeführten erwei-
sen wird, durchgängig gute Sittenlehren in Exem-
peln darstellt. Diese Ausgabe, die vermuthlich ein
Nachdruck ist, könnte wohl von Druckfehlern et-
was sorgfältiger gereinigt seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1765.

Stockholm.

Die zweyte Periodische Schrift *Svenska Mercurius* hat der Herr Bibliothekar Gjørwell mit dem Jahre 1763. angefangen. Sie kam, auf gewisse Art, als eine Fortsetzung eines älteren Werks von ihm angesehen werden, welches, von 1755 bis 1761, unter eben der Aufschrift, erschienen. In der Mitte des letzten Jahres aber ward es unterbrochen; und die Feder, welche es hernach fortsetzte, hatte das Glück der Gjørwellischen nicht. Es ist aber doch der Plan in diesem zweyten *Mercurius* des Hrn. Bibl. merklich verändert; vornämlich darin, daß keine politische Neuigkeiten in selbigem mehr vorkommen; welche jetzt für seine sogenannte Chronik von Schweden bestimmte sind. Der erste Jahrgang unseres *Mercuri* von 1763 beträgt dritthalb Alphab., in 8; und ist bey Nyström und Stolpe gedruckt. Er besteht, nach der Zahl der Monate, aus 12 Stücken. Das meiste machen die Recensionen von Büchern aus. Diese sind theils ausführlichere, die für sich ihre eigenen Artikel einnehmen; theils kürzere, die unter einem Allgemeinen zusammen begriffen sind. Und noch einer liefert ein bloßes Verzeichniß von neuen Büchern. Unter den Werken, die nur kurz recensiret

R n n n wor-

worden, sind verschiedene, die eben so gut, und zum Theil noch mehr, eine genauere Zergliederung verdienen hätten. Es hat sich aber, nach dem fast zu weitläufigen Plane, Schriften aus allen Wissenschaften anzuzeigen, nicht thun lassen. Wahrscheinlich hat man auch nicht alle Werke zur Hand gehabt; sondern sich nur mit ausländigen bewährten Recensionen begnügt. In den Beurtheilungen herrscht Accuratez, Freymüthigkeit, und Unpartheplichkeit. Man schäzt die Verdienste der Ausländer, und vorzüglich auch der Deutschen: wie dann die wichtigsten Werke, die bey uns in der Zeit herausgekommen sind, hier angeführt werden. Der Tadel ist nicht bitter: obgleich die Satyre nicht geschont ist. Nur der Herr v. Justi, der verschiedentlich die Schweden zu sehr gereizet, wird bisweilen empfindlich bestrafet. Mit den Recensionen und Anzeigen von Büchern wechseln verschiedene andere Stücke zur Litteratur; Briefe von reisenden gelehrten Schweden, als dem Herrn Prof. Ferner, und dem Herrn Hofpr. Wallenstråle; kleine Gedichte, hauptsächlich Schwedische, doch auch in ausländigen Sprachen; Lebensbeschreibungen; eingekürzte kurze Abhandlungen über allerley Materien von Wichtigkeit; eben dergleichen Nachrichten zur Historie; und endlich, in einem Artikel zum Schluß, zusammengezogene gelehrte Neuigkeiten, von Beschränkungen, Sterbefällen, und anderen Schicksalen der Gelehrten, von Werken, die unter der Feder sind, von akademischen Aufgaben, u. s. w. Kurz, an beliebiger Mannigfaltigkeit fehlt es diesem Journal gewiß nicht: und das Werk ist überaus geschickt, den Landestheuten des Hrn. Bihl. eine gehörige Idee von dem Zustande der ausländigen sowohl, als einheimischen Litteratur zu geben. Von Deutschen Schriften sind vornämlich des Herrn Hofr. Michaelis Fragen für die gelehrte Reisegesellschaft nach Arabien, und desselben Einfluß der Meynungen auf die Sprachen, imgleichen des Herrn D. Zimmermanns Werk vom

Nationalstolz, und des Herrn Gefners Idyllen ausführlich recensirer. Man kennet überhaupt die Deutschen Dichterdichter, die der Nation Ehre machen; und man schäzet sie nach Würden. Man glaubt aber, sie ließen sich besser in der Französischen Uebersetzung lesen: weil das zu zärtliche Ohr der Schweden sich an die harte und männliche Ausrede der Deutschen Sprache nicht gewöhnen könne (S. 380). Wir halten dieß aber für nichts, als eine feine Satyre auf die Französischen Wislinge und Weichlinge in der Hauptstadt; welche, durch solche Klagen, sich gerne das Ansehen eines feinen Geschmacks verschaffen möchten: so wie es Frauenzimmer giebt, die glauben, es seye sehr vornehm, immer von Vapeurs zu reden. Die Recension der Gefnerischen Idyllen ist auch nach der Franz. Uebersetzung gemacht. Und aus selbiaer sind, wie nicht anders zu vermuthen, zwey Idyllen, Amynthas und der Wunsch, ins Schwedische übersezt. Sie haben, in dieser gedoppelten Copie, noch sehr vieles von der Unmuth der Gefnerischen Muse. Man vermisst aber, in einigen Stellen, den zärtlichen, empfindungsvollen Ausdruck des Originals, der oft aus einem einzigen Worte entstanden ist, und den bezaubernden Wohlklang in der dem poetischen Systemmaasse unmerklich sich nähernden Prose. Wir fordern den gelehrten Uebersetzer auf, es einmal mit der Urfunde selbst zu versuchen: und wir hoffen, daß ihm seine Arbeit noch glücklicher gerathen werde. Er sey unsern Dichtern das in Schweden, was ihnen ein Huber in Frankreich ist. Allein auch Herr Statius Müller ist jenseits des Baltischen Meeres bekannt; doch, leider! nur aus den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Unglücklich ist der Verfassers, der so veremiget wird! Diese Briefe sind, wie man leicht merken kann, ein Handbuch unserer Journalisten in Aufschung der Deutschen Werke des Wises. Senff findet man, in dieser Monatschrift, gerade gegen den Geschmack des Franz. Mercuris, nicht viel

von belustigenden Schriften, als Stücken des Theaters, Romanen. Der Hr. Bibl. wünschte, das Publicum mehr mit ernsthaften Wissenschaften zu beschäftigen. Und vielleicht ist dies zu einer Zeit am nöthigsten, da alles wichtig, alles Beliebt seyn will.

Ein Tagebuch der neuesten Weltbegebenheiten ist das dritte Werk des Herrn Bibliothekar Björwells. Es ist gleichfalls in 8, und führet die kurze Aufschrift: *Svea Rikes Krönika*. Wir besitzen zwey Jahrgänge davon, von 1761 und 1762. Jeder ist ungefähr 8 Bogen stark. Die Einrichtung ist diese. Zuerst steht das königliche Haus, und ein Verzeichniß von den Schwedischen Reichsräthen. Hiernächst folgen die Schwedischen Begebenheiten, darauf die auswärtigen, und endlich einige Beylagen. In den Verzeichnissen der Reichsräthe findet sich zwischen den Jahren 1761 und 1762 eine große Verschiedenheit: weil ein Paar der älteren ihren alten Sitz im Senate wieder erhalten, einige herausgetreten, und 5 neue ernannt worden. Ihre Zahl ist sonst auf 17 gesetzt; 1762 aber sind 18 gewesen. Das Verzeichniß der Begebenheiten ist nach den Monaten und Tagen genau eingerichtet. Eine mühsame Arbeit, die nicht von jedem erkannt wird: allein sowohl für gleichzeitige, als insbesondere für zukünftige Geschichtschreiber von vielfältigem Nutzen ist. Es gehört eben nicht Genie, aber viele Geduld und Accurateßte dazu. Der Hr. Verf. fordert diejenigen, die etwa anders urtheilen möchten, auf, den Versuch zu machen, eine solche Chronik vom Jahre 1719 bis 1760 zu verfertigen. Wir sind versichert, daß sie Schwierigkeiten genug finden werden. In Deutschland sind, zu einer Zeit, die so genannten Geschichtskalender Mode gewesen: von denen einige mit Fleiß ausgearbeitet, die meisten aber handwerksmäßig verfertigt worden. Für eine ziemliche Reihe von Jahren dieses Säculi ist dies in Gottfried Ludwigs Universalhistorie gelei-

stet, die eigentlich nur deswegen zu schätzen. Und für die Periode von 1750 bis 1761 haben wir, von dem Verfasser des Altonaischen Mercur, einen kurzen Begriff der neuesten Weltbegebenheiten. Es würde aber sehr bequem seyn, bald nach dem Schlusse eines jeden Jahres, eine solche Chronik zu erhalten, darin die vornehmsten Begebenheiten eines jeden Reichs, kurz, doch genau nach der Zeitordnung, verzeichnet wären. Der Herr Bibliothekar hat, in seiner Chronik, bey den Schwedischen Begebenheiten, auch alle grössere und geringere Beförderungen im Militär- und Civilstande, und andere kleine Vorfälle, so viel möglich nach den Tagen, mit angeführt; die freylich in einer Chronik von grösserem Umfange, als von den gesanten Europäischen Staaten, oder auch nur von Deutschland überhaupt, nicht statt finden würden. Nach seiner Absicht aber schickte es sich sehr gut. Dem Werke würde noch zu mehrerer Bequemlichkeit dienen, wenn die Monate und Tage, durch die Ueberschrift der Columnen, besondern Druck, und sonst, noch kenntlicher ins Auge fielen. Die Beylagen betreffen blos die Schwedischen Staatsbegebenheiten. Es sind deren auch nicht so viele in dem Jahrgange von 1762. Unter denen von 1761 sind die Stücke, welche die Wiederaufnahme der Graven Bonde und Bielke in den Senat betreffen, besonders merkwürdig. Es verdienen, aus diesem Tagebuche, verschiedene Dinge, die uns sonst, aus den öffentlichen Blättern, nicht bekannt worden, angeführt zu werden. Sie fordern aber zu viel Platz. Doch wünschten wir ihnen denselben in den neuen genealogisch-historischen Nachrichten, oder anderen solchen Sammlungen. Der Hr. Bibl. Gjørnell ist jetzt mit einem ungleich wichtigeren Werke beschäftigt, der Geschichte des Königes Gustav Adolf; wozu er eben die Beyträge des Herrn Hofrath Arkenholz gebrauchet wird, welche dem Herrn Mauvillon anvertrauet worden.

Er wird sie aber als ein Gelehrter brauchen, der einer solchen Arbeit gewachsen ist.

Wien.

Abhandlung von der elektrischen Abkoffung, von Anton Hompet, der Graf. Hof. ist bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern auf 3 B. in 8^o herausgekommen. Der Hr. v. Walz, nach dessen Lehrgebäude ein elektrischer Körper des elektrischen Flüssigen ganz oder zum Theil beraubt ist, habe die elektrische Abkoffung für Wirkungen eines Anziehens an, welche Luft oder andere nahe Körper gegen einen elektrischen äußern. Fast niemand ist ihm darinnen beygefallen, Franzlin selbst nicht, der so zu sagen nur die Gedanken des Hrn Walz fortgesetzt, und dessen Theorie erweitert und besser ausgearbeitet hat. (Ein neues Beispiel von dem Schicksaale das den Erfindungen der Deutschen bey Ausländern so gewöhnlich ist. Doch haben sich einige neuere Naturforscher dieser Meynung angenommen. Hr. H. will hier ihre Gründe prüfen, und die alte Meynung bestätigen, daß es von dem Stoffe der elektrischen Materie herrühre, wenn zwey Körper sich von einander treiben. Er betrachtet anfangs den bekannten Versuch da ein leichter Ball, der bey der Maschine nahe hängt, bald sich dem Leiter nähert, bald von solchem entfernt. Sagt man der Ball entferne sich in die Luft, weil solche nach und nach das übermäßige Flüssige von ihm anzunehmen, oder auch desselben Mangel zu ersetzen fähig ist, so muß man annehmen, der elektrische Ball habe ein Bestreben, das elektrische Flüssige der Luft abzunehmen oder zu geben, und er bleibe in der Luft hängen, weil sie dieses Flüssige nur allmählich und mit Schwirrigkeit annimmt, oder wegläßt, dagegen erinnert Hr. H. folgendes: Nach dieser Lehre zöge der Ball das elektrische Flüssige das ihm mangelt aus der Luft in sich und weil keine Wirkung ohne Gegenwirkung ist, muß auch der Ball von dem elektrischen Flüss-

flüssigen angezogen werden, nun verhalten sich aber die Geschwindigkeiten, mit denen anziehende Körper gegen einander gehen, verkehrt wie die Massen, also müsste sich der Ball, dessen Masse ungemein grösser ist als die Masse des um ihn befindlichen elektrischen Flüssigen, gegen dasselbe gar nicht, oder nur fast unmerklich bewegen. So beantwortet Hr. H. einige andere Gründe seiner Gegner und sucht alsdenn seine Meynung auch durch bekannte Erfahrungen zu bestätigen. Die geriebene Glasröhre stößt Goldblättchen, die sie anfangs anzieht, wieder ab, und zieht sie vor sich her, bis sie ihre Elektricität verlohren haben, und denn wieder von ihr angezogen werden; dieses stellt sich Hr. H. so vor: So bald ein solcher leichter Körper von der Glasröhre ist angezogen worden, wird er mit einer Atmosphäre des elektrischen flüssigen Wesens begabt und indem die zwei Atmosphären, des leichten Körpers seine und der Röhre ihre, sich nach widerigen Richtungen mit gleichen Kräften auszuwehnen suchen, so wird dieser Körper von der Röhre abgestossen, diese gegenseitige Ausdehnung dauert so lange als der leichte Körper seine Elektricität behält, daher er noch immer fliehet wenn man ihn mit der Röhre verfolgt. Wir können mehr von Hrn. H. Gedanken nicht in die Kürze ziehen, die ohnedem von den Liebhabern dieser Art Untersuchungen selbst verdienen gelesen zu werden, und außer ihrem innern Werthe, auch noch die Annehmlichkeit eines sehr ordentlichen und guten deutschen Vortrags haben.

Jena.

Der Herr Bibliothekar Johann Gottfried Müller hat unter dem Titel: die jugendliche Geschichte des verewigten Churfürstens und Herzogs zu Sachsen, Herrn Johann Friedrichs des Grossmüthigen, eine kleine Schrift herausgegeben, welche wegen verschiedener Anekdoten und noch mehrerer Verbesserungen der gewöhnlichen Erzählungen von
einem

einem Prinzen, der sich so viele Verdienste um die Kirche erworben. merkwürdig ist. Er fänget von der Geburt des Churfürstens an, die im J. 1503. erfolget, und endiget mit dem J. 1525. Da schon mehrere Lebensbeschreibungen desselben vorhanden sind, wollen wir nur das melden, was Hr. M. neues und ihm eignes geliefert. Bey Gelegenheit der schon im J. 1508. geschehenen Ankunft des damaligen Prinzens auf der neuen Universität zu Wittenberg, werden aus Georg Sibuts bey dieser Gelegenheit gemachten lateinischen Gedichten einige Stellen mitgetheilet, welche uns von der körperlichen Bildung des Prinzens Nachricht geben. Spalatin war sein Lehrer, das ist bekannt; allein wie dieser Pfarrer dazu gekommen, die Einrichtung der Erziehung, die sonderlich dadurch merkwürdig ist, daß man dem Prinzen 6. adeliche Mitschüler zugegeben: wie lang jener das Amt verwaltete, und warum er es niedergeleget, dieses sind neue, hier ins Licht gesetzte Umstände. Von dem Nachfolger, Alerius Kröfner von Colbitz sind artige Nachrichten gesamlet. Man muß sich von der erlangten Gelehrsamkeit des Prinzen eine grosse Idee machen, wenn man Melanchthons Bericht liest. Die Verbesserungen einiger Umstände, welche die schon verabredete; aber wegen der Religionsänderung unterbrochene Vermählung des Prinzens mit K. Carlis V. Schwester betreffen, verdienen vorzüglich bemerket zu werden. Am Ende wird eine auf einer Wand zu Raumburg entdeckte Schrift, welche von dem Churfürsten im Jahre 1521. gezeichnet worden, wegen der darauf befindlichen Figuren und beigefügten Worte: mein Glück gehet uff Stelzen, erläutert und noch eine Beilage enthält einige lateinische Aufsätze des oben-gedachten M. Kröfners aus dem Original. Sie sind sehr zuverlässige Zeugnisse von der Art, wie man im Anfang des sechszehenden Jahrhunderts Prinzen erzogen habe. Diese Schrift ist auf 5. Bogen bey Hellern in Quart gedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1765.

Stockholm.

Sir haben, in den Anzeigen des vorigen Jahrs (S. 66f.), von den Beiträgen zur Geschichte Carls des Xten geredet, welche Herr Sam. Lönbom, Amanuenss des Königl. Historiographi, unter dem Titel Handlingar til Konung Carl den Xtes Historie herausgab. Jetzt haben wir auch die zweyte und dritte Sammlung erhalten; die ebenfalls bey dem Herrn Director Salvius verlegt worden. Jene beträgt 10, diese 12 Bogen. In der 2ten Sammlung sind folgende Stücke enthalten. 1. Ein Schreiben des Reichsraths, Graven Bengt Orenstierna, an den Reichschatzmeister, Graven Gustav Bonde, von Kiga aus, 1664. Er widerräth einen vielleicht mit Rußland, aus scheinbaren Gründen, intendirten Krieg auß nachdrücklichste; irndem er insbesondere den Wahn von Rußlands Schwäche entkräftet, und den ohnmächtigen Zustand von Fievländ und Ingermannland zeigt. 2. Von den Mißhelligkeiten zwischen den Königlich-Schwedischen und Französischen Ambassadeuren bey der Friedenshandlung zu Nimwegen, im

D o o o J a h r

Jahre 1678. Diese Mißbilligkeiten waren vornehmlich mit auß der fernischen Ursache entstanden, daß die Grävin von Drenskierna, Gemahlin des Schwedischen Abgesandten, nach ihrer Aufkunft aus dem Kindebette, der Spanischen Ambassadeur, der Marquisin de los Falkaces eher die Gegenvisite gegeben hatte, als der Französischen, der Frau von Colbert. Ferner hatten die Französischen Abgesandten, wegen geheimer Unterhandlungen der Schwedischen mit dem Gegentheile, allerley Argwohn. Diese hingegen rechtfertigten sich aufs beste, und klagten über unerträglichen Stolz; 3. Des Oberhofpredigers, und nachmaligen Erzbischofs, Saquinus Spegels, Schreiben an den Reichsrath und Reichsadmiral Grafen Gust. Otto Stenbock, im J. 1679. Der Herr Graf hatte sich darüber beschweret, daß einige Geistliche, bey dem öffentlichen Gebethe, nicht auf die Knie fielen, da sie das Trepel des Königes vor sich hätten, der niemals anders, als kniend, zu betheyn pflegte. 4. Trauungsrede, bey der Vermählung des Königes mit der Dän. Prinzessin Ulrica Leonora, 1680, von dem Erz. Saq. Spegel. Sie macht der Schwed. geistlichen Beredsamkeit der damaligen Zeiten Ehre. Es ist bekannt, daß diese Verbindung eine Folge des wieder hergestellten Friedens zwischen beyden nordischen Königen war. Auf diesen Umstand hat der Redner besonders gesehen. Er ist weder ein Possuet, noch Rosheim: er hat aber viel Edles, wie in den Gedanken, so im Ausdruck. Insbesondere gefällt uns auch die anständige Kürze, die er beobachtet. 5. Das Staatsystem von Europa, bald nach dem Frieden vom Jahre 1679. Dieser Aufsatz ist von dem königlichen Rathe Ehrensten, 1682, abgefaßt. Er rechtfertiget die veränderten Grundzüge des Schwedischen Hofes, der sich allmählich von der Französischen Allianz trennete. Herr Lönbom scheint, in einer Note, zu befürchten, daß

daß man deswegen Schweden des Unbanfs beschuldigen möchte: da es, durch Frankreich, seine verlobten Deutschen Provinzen wieder erhalten hätte. Allein hatte es dieselben nicht, bloß wegen des Bestandes, den es dieser Krone geleistet, verlohren? Und wie bekam es sein Pommern zurück? Die Städte in Ruinen, das Land verbeeret. Kein Unpartheischer kann daher dieß veränderte System tadeln. Schweden behauptete dadurch, wie Hr. L. sehr wohl angemerkt, einen 20jährigen Frieden. Eine Zeit, in welcher es vielleicht in Europa am angesehensten, und in sich selbst am mächtigsten und blühendsten gewesen.

6. Dreyzehn Handbriefe des Königes an den Graven Bengt Oxenstierna. In der ersten Sammlung waren eigenhändige Briefe des Königes an eben diesen grossen Staatsminister. Dieß sind Handbriefe, welche der König zwar nicht selbst geschrieben, aber doch besonders, aus dem Cabinette, ausfertigen lassen. Sie gehen von 1682-1687. Sie betreffen die Staatsangelegenheiten der damaligen Zeiten, über welche der König theils den Rath des Graven verlangte, theils ihm Befehle zufertigte. Aus einigen ersiehet man den Wunsch des Königes, mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause in Ansehung der Deutschen, und besonders der Holsteinschen Affairen, im guten Vernehmen zu stehen.

7 Drey andere Briefe. Unter denen ist einer von dem Bischofe von Mayo an den Graven B. Oxenstierna, aus Hispanien, um das Verdienst des Herrn v. Klingensierna zu erheben, der sich am Persischen Hofe befand, und einige junge Schönheiten, Töchter von Europäischen Handelsleuten, die schon unter das Frauenzimmer des Schachs gebracht worden, durch seine Fürsprache, wieder befreuet hatte. Wir entsinnen uns, von eben diesem Herrn v. Klingensierna, in den Kämpferischen Reisen, verschiedenes gelesen zu haben.

8. Königliche Verordnung wegen des Begräbnis

nisses des Herzogs Job. Adolfs und seiner Gemahlin, 1690. Er war der Vaterbruder des Königs. Herr Löndom hat, in der Vorrede, und sonst, genau angezeigt, wo er die Stücke her habe: welches bey solchen Sammlungen sehr nöthig ist. Er entschuldiger auch die etwas lebhaften Ausdrücke, die darin von Frankreich vorkommen, damit, daß es Urtunden von den Zeiten wären. Uns scheint diese Entschuldigung überflüssig; gesetzt auch, daß Hr. L. selbst die Feder geführt hätte. Er hätte als ein Schwede geschrieben; und würde dazu eben so viel Recht haben, als die Französischen Scribenten, von Schwedischen Sachen, nach aller Freyheit, zu schreiben. Der Herr von Aufendorff hat von den Französisch-Schwedischen Allianzen, in seinem bekannten Tractate, viel stärker geredet.

Paris.

Da die Zwölff von der Facultät allhier zur Beurtheilung der Einspropfung der Kinderpocken ausgeschickten Aerzte sich in zwey Meinungen vertheilt, und sechs für diese Art zu heilen, sechs aber wider dieselbe sich erklärt haben, so sind zwar bey der allgemeinen Versammlung aller Doctorn die meisten Stimmen für die Erlaubniß ausgefallen. Wir erhalten aber dennoch den Rapport sur le fait de l'Inoculation de la petite Verole, lu en Presence de la Faculté de Medecine de Paris, der bey Quillaut im J. 1765. in groß Quart auf 125. S. abgedruckt, und dessen Verfasser Hr. de l'Epine ist, neben dem noch der berühmte Astruc, und die Herren Baron, Boupart, Wendelban und Macquart sich unterschrieben haben. Hr. l'E. widerlegt kürzlich die Vortheile, die man vom Einspropfen hoffet, und sucht hiernächst zu zeigen, wie wenig an achten Vorzügen es habe. Er führt dabey mehrentheils Geschichte an, die theils aus Büchern hergenommen, und theils auch an die

Facultät einberichtet worden sind. Also behauptet er, wie Hr. de Haen, die natürlichen Kinderpocken seyen bey weitem nicht so gefährlich. Man habe oft unter hundert Kranken nur einen verlohren; wie dann unter 102. Fräulein, die zu St. Cyr. diese Krankheit gehabt, nur 2. gestorben seyn. Aber dieses Glück ist unbeständig. Wenn zu London über 2000 Menschen in gemeinen Jahren an den Kinderpocken sterben, und 15000 geboren werden, so stirbt beynah ein Achtel der Geborenen an denselben; und wir erinnern uns, Epidemien gesehen zu haben, da, wie neulich noch zu Montpellier, eben so viele gestorben sind, als haben errettet werden können. Viele Menschen, fährt Hr. de l'É. fort, leben ohne dieser Krankheit unterworfen zu seyn bis ins Alter. Die natürlichen Kinderpocken fallen den nehmlichen Menschen mehr als einmahl an, und nach dem Einsprossen ist man eben so wenig gesichert, wie dieses hier mit einer ziemlichen Anzahl Krankengeschichte bewiesen wird: Bey den einen hatte die Einsprossung keine Wirkung gehabt, und bey denselben ist kein Wunder, wenn die natürliche Krankheit hat entstehen können, die wirklich eigentlich nur einfach gewesen ist. Bey andern, wo die eingesprossenen Pocken wirklich in Blättern ausgebrochen waren, finden wir mehrere Schwärzlichkeit. Hr. de l'É. hat sie aus allerley Verfassern, selbst aus Zeitungen zusammen getragen: andere sind aus verdächtigen Quellen, wie Wagstaff, Cantwell, de Haen, (dessen Timmische Geschichte nun erweislich falsch ist). Sehr wenige sind in Paris wiederfahren, und darunter wieder verschiedene zweifelhaft, wie die weitläufig angeführte Geschichte der Frau von Ronchevalles. Uns selbst ist kein einziges, auch nur anscheinendes Beyspiel bekann, und des Herrn Mays an ihm selbst gemachter Versuch solte uns fast überzeugen, es seye nicht möglich, da nach den Kinderpocken selbst die Einsprossung nichts gewürkt hat.

Wiederum sollen verschiedene Krankheiten, und selbst die Scropheln, mit dem Pockengift eingepropft worden seyn. Auch dieses ist unwahrscheinlich, und sehr leicht zu vermeiden, da man ja genug Gift aus gesunden Pocken haben kan. Andere Kranke haben nach dem Einpropfen allerley Zufälle, und zumal Geschwüre und Beulen ausgestanden. Dieses ist möglich und nach den natürlichen Kinderpocken sehr gemein. Es sollen von dem Einpropfen doch hin und wieder einige gestorben seyn, die in allem, unter vielen Tausenden, etwa auf sechzig hier berechnet werden. Diese Anzahl, wenn sie wahr wäre, würde mehr für die neue Art zu heilen, als wider dieselbe seyn; denn im Falle man die Pocken der Natur überlassen hätte, wären in der grossen Anzahl einige Tausend verlohren gegangen. Uns ist kein einziger Fall bekannt. Hr. de Haen hat nur den Grafen von Salm. Unter allen Fürsten, die das Einpropfen in ihren Häusern haben verrichten lassen, in Engelland, Dresden, zu Paris und Parma ist keine einzige der hohen Personen nur in Ernst krank gewesen, da doch die natürliche Krankheit, vormals und neuerlich, kaiserliche und königliche Kranken weggerafft hat. Zu Nismes, wo die Einpropfung nicht sehr glücklich gewesen ist, hat doch niemand unter 68 das Leben verlohren, und uns ist kein Beyspiel bekannt, da wir eine ziemliche Menge eingepropfter kennen. Daß das Einpropfen anstecke, ist wieder unsere eigene Erfahrung. So wie es fast keinen Geruch verursacht, so ist auch die Gefahr des Ansteckens viel kleiner. Der Ruhm, zu Parma pspofte man nicht ein, wird hier zu späte angefangt, nachdem der Herzog seinen Erbprinzen dieser Cur anvertrauet hat. Die Ausdrücke des Herrn de l'É. sind übrigens besitzig und unangemessen. La Cont'gion de cette Doctrine sagt er. Uns ist allemal ein Schriftsteller verdächtig, der erzürnt schreibt. Wir werden das Gut-

achten des D. Petits auch ansagen, wenn es uns zu Handen kommen wird.

Wien.

Herr J. J. Edl v. Trattner ist auf 12 B. in 8^o nebst 2 Kupfern herausgekommen: Roger Joseph Boscovich, der Ges. J. Priester und öffentl. Lehrers der Math. auf der hohen Schule zu Pavia Abhandlung von den verbesserten dioptrischen Fernröhren, aus den Sammlungen des Instituts zu Bologna, samt einem Anhange des Uebersetzers C. S. I. Der Anfang dieser Schrift erzählet sehr vollständig und ordentlich die Geschichte der beträchtlichen Erweiterung, welche die Dioptrik durch Dollonds Fernröhre erhalten hat. Nach Hrn. Clairauts Theorie davon, hat ein parisischer Künstler einige solche mit gutem Erfolge fertig. Durch eines von 4 Fuß, welches der regierende Fürst von Lichtenstein besessen, hat Hr. P. W. zu Wien den Jupitersteller sehr vergrößert, den Rand genau abge schnitten, und die Binden deutlich genug gesehen, auch sahe er den Austritt des zweiten Jupiterstrabanten eine Minute eher als sich solcher durch ein vortrefliches diuinisches Fernrohr von 11 F zeigte das an Güte einem 28 Schuhigen gleich. Von der Abhandlung selbst können wir, da sich aus mathematischen Rechnungen nicht wohl ein Auszug geben läßt, nichts sagen, als daß sie meistens nur die Theorie dieser Fernröhre enthält, und Hr. P. W. selbst gefonnen war bey anderer Gelegenheit Unterricht für ausübende Künstler, zumahl solche die in der Theorie nicht so gar tief sind beyzufügen. Einige Erinnerungen dieser Art enthält des Herrn Uebersetzers Anhang theils aus Briefen des P. W. theils aus eignen Untersuchungen. Herr P. W. hat ein Werkzeug angegeben, die Brechungs- und Streuungskraft eines Glasprisma das in Wasser ein-

geschlossen wird, mit eben dieser Kraft des Wassers zu vergleichen. Dieses Werkzeug nennt er den Glasmesser, und hat dem Hr. Uebersetzer gemeldet, er habe dadurch wahr befunden, was Hr. Clairaut nur argwöhnte, daß in einerley Glase, die Verhältniß der Zerfrenung zweyer Farben mit eben der Verhältniß bey zwey andern nicht einerley sey. Daraus folgt, daß die Eintheilung der Farben, im farbichsten Sonnenbilde, bey unterschiedenen durchsichtigen Körpern nicht einerley ist, und also die Unähnlichkeit wegfällt, die Newton, zwischen den Eintheilungen, des Farbenbildes in seine Farben, und einer Saite in ihre Octaven, zwischen den Farben und Tönen, glaubte gefunden zu haben. Daher befürchtet Herr N. B. die dioptrischen Fernröhre würden noch immer weit von der Vollkommenheit der catoptrischen entfernt bleiben, und schlägt drey Objectivgläser vor wie Dollond zwey braucht. Die Abweichung wegen der Farben ist bey einem einfachen Objectivglase, als ein Differential der ersten Ordnung anzusehen; bey dem Dollondischen doppelten, wird sie von der zweyten Ordnung, und würde nach dem N. B. bey einem dreyfachen von der dritten Ordnung werden. Vom Centriren der Gläser giebt der Hr. Uebersetzer dienliche Nachrichten aus Hrn. de la Lande Astronomie, und bringt unterschiedliche zu diesem Gegenstande gehörige Berechnungen bey, die von seiner eignen Stärke in der Mathematik zeugen. Eine so wichtige Schrift, aus einer größern Sammlung, in der sie in weniger Hände käme, und in einer Sprache, wo wenigstens der Hauptinhalt auch von Künstlern kan gelesen werden, bekannt zu machen, ist ein doppeltes Verdienst dieser Uebersetzung.

London. Den 2ten April starb David Waller der bekannte Dichter und Herausgeber der Wallingbroetischen Werke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 18. Julius 1765.

Göttingen.

Das Programm zu der Feyerlichkeit des den 3. dieses Monats vollzogenen Prorectoratswechsels, bey welchem Herr Hofrath Meister an die Stelle des Herrn D. Förtsch trat, hat den Hrn. Prof. Heyne zum Verfasser, und ist überschrieben De publicis privatae frugalitatis utilitatibus imprimis ad maiorem civium frequentiam prolusio prior. Ohne sich in die unbestimmte Streitigkeit einzulassen, ob überhaupt in den alten Zeiten die Welt besser bevölkert gewesen, als jetzt, so läßt sich doch zwischen einzelnen Reichen und Ländern eine Vergleichung in Absicht auf gewisse Zeitalter anstellen; und hier muß man gestehen, daß man in der alten Geschichte Nachrichten von einer Bevölkerung in einigen Ländern findet, die nicht nur zu ihrem gegenwärtigen Zustand kein Verhältniß hat, sondern auch nicht einmal zu ihrer Größe und der Fruchtbarkeit ihres Bodens ein Verhältniß zu haben scheint. Mit Vorbeygehung einiger Beispiele, die aus sehr entfernten Zeiten angeführt werden können, oder sonst ungewiß sind, so werden hier einige andere von unsreistiger Richtigkeit angeführt, welche ge-

pp p p mei.

meiniglich übergangen werden. Das eigentliche Griechenland mit dem Peloponnes enthält ohngefähr den vierten Theil so viel Quadratmeilen als England, ohne Schottland mitgerechnet, und hat eben keinen besonders fruchtbaren Boden. Attika allein enthält etwa den dreyzehnten Theil so viel Quadratmeilen als die churfürstlich-sächsischen Lande oder das Königreich Preussen, und war, auch in alten Zeiten, ein kiesichter felsichter Boden; welche Heere haben gleichwohl diese kleinen Districte nur die 28. Jahre des Peloponnesischen Krieges über aufgebracht? Die von der Küste Kleinasiens, Italien und Rom angeführten Bepispiele zu übergehen, so enthielt die östliche Küste von Unteritalien, da sie noch Großgriechenland hieß, in einer Entfernung von einigen zwanzig deutschen Meilen Crotona, das ein Heer von 100,000 Mann, Sybaris, das ein Heer von 300,000 Mann in das Feld gestellt haben soll, 25 Städte unter sich hatte und dessen Gebäude zwey deutsche Meilen in einem Stücke forziengen, ferner noch Metapontium, Heraclea, Tarent, nebst einer großen Anzahl andrer kleinen Städte. Hume findet die Erzählungen von der großen Bevölkerung Aegyptens in den alten Zeiten sehr übertrieben. Der Hr. Prof. Heyne hingegen findet eine Bestätigung hiepon in einer anderweitigen Nachricht des Diodors und Herodots, daß Aegypten, ehe es von den Persern verwiüthet ward, 18 bis 20,000 Städte enthalten haben soll. Viele kleinere Städte zeigen allemal eine größere Bevölkerung eines Landes an, als einige sehr große Städte, welche nicht leicht eine durchgängig starke Anbauung eines Landes erlauben. Da Aegypten durch unendlich viele kleine Canäle durchschnitten, und längst an denselben hin von Zeit zu Zeit das Erdreich zu Wohnungen erhöht war, so konnte gar wohl ein jeder solcher angebaute und bewohnte Hügel eine Stadt heißen. Chursachsen enthält, gegen Aegypten, welches man zu 8793 Quadratmeilen rechnete,

ver-

=

verglichen, etwan den zwölften Theil so viel Quadratmeilen in sich, und doch werden über 220 Städte und 5000 Dörfer darinnen gerechnet. Egypten hat jetzt noch eine ähnliche Aussicht: indem Flecken an Flecken gebauet sind, und, dem Maillet zufolge, sieht man längst den Nil hin, 200 französische Meilen hintereinander, Wohnungen an Wohnungen angebauet. Da man hierunter eine sehr starke Bevölkerung dieser alten Länder eingestehen muß, und sie doch gleichwohl keines von unsern künstlichen Mitteln, die Bevölkerung zu befördern, als künstlichen Ackerbau, Manufacturen, gewisse Gattungen des Handels, u. s. f. hatten, so werden von verschiedenen Gelehrten verschiedene theils physische theils politische Ursachen angegeben. Der Herr W. sieht die Ungewöhnung der alten Völker zu einer ungleich geringern und mässigeren Kost, einfacheren Kleidung und schlechtern Hausrath, als den vornehmsten Grund an, warum in einem kleinen Strich Land eine so grosse Menge Menschen haben wohnen können, und glaubt, daß selbst ihr Luxus nicht so vermächtigend als der untrige gewesen sey. Die Ausführung hiervon wird einer künftigen Gelegenheit aufschalten.

Stockholm.

Die dritte Sammlung von des Herrn Lönsboms Beyträgen zur Geschichte Carls des Xten, "Handlingar til Konung Carl den Xtes Historia," liefert folgende Stücke. 1. Drey Urkunden über eine zwiffige Frage im Senate, vom Jahre 1670. Der König war damals noch minderjährig: und die Königl. Frau Mutter führte, nebst einigen Reichsräthen, die Regierung. Die Frage war: ob die anwesenden Reichsräthe, in Hauptgeschäften des Staats, verbunden wären, mit dem zustieden zu seyn, was die gegenwärtigen beschloffen hätten? Dieß bekräftigten mehrere Mitglieder des Senats, und übergaben deswegen ein Memorial. Darauf erfolgte eine Erklärung der Königl. Frau Mutter,

Mutter, im Namen des Königes, welche hier die Hauptschrift ausmacht: worin, aus Gründen des damaligen Schwedischen Staatsrechts, dargethan wird, daß es bey dem Schlusse der Anwesenden sein Bewenden haben müsse. 2. Des Reichsraths Graven Bengt Orenstierna Schreiben an den König, und zusammenhängende Erzählung der hauptsächlichsten Staatshändel in diesem Zeitlaufe, nebst den Zugaben. Diese Stücke sind von ungemeiner Wichtigkeit, und breiten ein neues Licht über die Begebenheiten der damaligen Zeiten, insbesondere über den Antheil, den Schweden daran gehabt hat, aus. Der Grav Orenstierna war ein grosser, und in ganz Europa wegen seiner Einsichten verehrter Minister. Seine Vorstellung zeigt dem Könige, gleichsam in einem Gemälde, das Wichtigste, so sich in dessen Minderjährigkeit, und hernach, bis zum Jahre 1692, im Rathe oder Cabinette, bey den Unterhandlungen mit Auswärtigen, und im Felde, zugetragen: rechtfertiget die Veränderung des Staatssystems, in den Verbindungen mit Frankreich entdeckt die geheimen Machinationen von Einheimischen und Fremden, und schliesst mit treuen Rathschlägen. In jeder Zeile spricht der redliche Eifer dieses würdigen Ministers, der so viel zur Gloire seines Herrn beygetragen. Er hatte diese merkwürdige Deduction dem Könige eigenhändig übergeben; sich dieselbe aber wieder zurückgehoben. Und nachdem der König sie gelesen, kam er selbst in das Haus des Graven, und stellte sie ihm, unter den gnädigsten Aeusserungen, wieder zu. Das Verfahren Frankreichs gegen Schweden, und wie nachtheilig demselben die letzteren Verbindungen mit jener Krone gewesen, wird darin sehr lebhaft geschildert. Die Zugaben zu dieser Deduction sind: 1. eine Vorstellung des Königes an den geheimen Ausschuss der Reichsstände von 1680, darin die Gründe, ob man mit Frankreich ferner die Allianz unterhalten solle; oder nicht? be-

derzeit

==

derseitig überaus bündig geprüft werden. b. Berechnung der Subsidien, welche Schweden von Frankr. nach den Tractaten hätte haben müssen; 400,000 Rthlr. von 1672 bis 1682, und eine doppelte Summe von 800,000, während der Kriegsjahre von 1675 bis 1679. c. des Graven Magn. Gadr. de la Gardie Vertheidigungsschrift, wegen der ihm vorgeworfenen Gesinnungen für Frankr. und seiner Rathschläge, an dem Kriege Theil zu nehmen. Der Grav ist ein sehr geschickter Advocat seiner Sache. Seine Apologie war wirklich in Deutschland gedruckt, und nach Schweden übersandt; aber auf Königl. Befehl unterdrückt worden. Eben dieß geschah auch mit diesem Manuscripte, welches unter der Hand herumgieng. 3. Einige Fleiße Documente, darunter ein Königl. Pro-Memoria, allem Ansehen nach, für die Herren, welche bey dem Reductionsgeschäfte gebraucht worden, wol das merkwürdigste. 4. Zwey Urkunden, die zur gelehrten Geschichte von Schweden, in dem Periodo, gehören. a. Ein Rechtsbandel zwischen dem Doctore Theologia Bång und dem Prof. Miltopäus, auf der Univ. Ubo, im Jahre 1665. Der D. Bång kam erst nach Ubo, und hatte in seiner Inauguraldisputation einige Sätze, welche der Prof. Miltopäus, vermuthlich aus persönlichem Widerwillen, öffentlich heftig angriff; die doch aber die theologische Facultät, in ihrem Bedenken, rechtfertigte. Darüber entstand ein Streit, in den Miltopäus auch seine Zuhörer mischte; der sich aber eben nicht zu seinem Vortheil endigte. b. Schreiben des Königs an den Secretar Lejonmark, darin ihm die Aufsicht über die fernere Ausgabe von des Graven Dahlberg Suecia antiqua et hodierna aufgetragen wird. Dieß in der That königliche Werk, welches auch eine Zierde unserer Bibliothek ist, hatte der Grav Dahlberg, zuletzt Schwed. Gen. Gow. in Bremen und Verden, so weit vollendet, daß nur die Erklärung noch hinzuz-

zuküngen war. Dieß sollte in 4 Sprachen geschehen. Dazu hatte erstlich der Historiographus Ornhjelm den Auftrag; von dessen Arbeit auch, unter dem Palmstöldischen Sammlungen, zu Upsala, der Anfang an getroffen wird. Nach dessen Tode unternahm sie der neue Historiogr. Lagerlöf. Es sind aber von seiner Erklärung nicht mehr als 132 Seiten, in Folio, und zwar ohne Titel, herausgekommern. Außerdem hat der Staatssekr. Ol. Hermelin die Hand daran gesetzt. Im Jahre 1740 ward dieß Geschäft dem Erzb. Erich Benzelius von den Ständen aufgetragen. Er starb aber bald darauf. Es sind auch der Historiogr. Wilde und der Kanzleyrath von Sternmann darum angesprochen worden. Sie haben aber, wegen anderer öffentlichen Geschäfte, sich davon lossagen müssen. Daher besitzen wir von dem ganzen Werke nur die vortheilichsten Kupferstiche, wozu der König Carl der Alte die Kosten hergegeben.

Lausanne.

Remarques sur le Dictionnaire philosophique portatif, par un Membre de la Societé pour la propagation de la Doctrine Chretienne ist bey Heubach neulich auf 176 Octav. abgedruckt. Der unbekante Verfasser dieser Widerlegung eines höchst strafbaren Buches, für den man den Hrn. Prof. du Bon, allhier angiebt, schont seinen Gegner im geringsten nicht, und begegnet dem Verächter der Christen mit einer ähnlichen Verachtung. Er zeigt an hundert Orten die Unwissenheit, die Untreu im Anführen, und die Bosheit des vermeinten Philosophen. Er durchgeht die Artikel des Wörter-Buches Stück für Stück, und rettet ins besondere die jüdische Geschichte wider die Einwürfe des ungenannten Spötters, dessen Feder doch so kenntbar ist. Lächerlich ist, daß B. die Juden zu Menschenfressern macht, da es eigentlich die Vögel sind, die Eschiel zum Raube der getödteten Leichname zusammen ruff. Niemand weiß, woher der Philosoph die

die funfzehn beschnittenen und nicht getauften Bischöfe zu Jerusalem herinnert: die Zerstörung folgte alsugeschwind auf den Tod Jacobs, des einzigen den wir kennen. Daß Gott alles selbst in uns wirkte, hat die abscheuliche Folge, daß Er der Urheber des sittlichen Bösen wäre. Daß die Heiden keine Götzen-Diener gewesen, lauft wider die Geschichte. Sie setzten gar oft ihr Vertrauen nicht bloß auf moralische Personen, wie das Glück, das kein eigenes Dasein haben konnte, sondern auf eine Bildsäule des Glückes, wie vom Nero bekannt ist. Bey der Freyheit ist unser Verfasser umständlich, und vertheidigt so gar die Freyheit ohne einen Grund sich zu entschließen, dessen man sich selbst bewußt seye. Er zeigt ganz wohl, daß die Wunder gar keinen Widerspruch in sich halten, und in dem Grundriß der Welt mit einbegriffen gewesen sein können: daß auch des Rousseau Einwürfe zum voraus von Bischöfe Gibbon beantwortet sind. Moses ist vom ganzen Alterthume und zumahl von den Heiden für einen großen Gesetzgeber angesehen worden, und seine ganze Geschichte ist lauter Widerspruch, so bald man ihn lafterhaft machen will. Nur die Römische und nicht die Christliche Kirche hat die Erde mit Blut bedeckt, und der Aberglauben einiger schon nach den reinen Zeiten herrschenden Kayser, hat zwar harte Gesetze wider die Ketzer und Heyden gegeben, die aber sehr selten in die Ausübung gebracht worden sind. Ob die Seele nicht ohne Denken seyn könne, dünkt uns minder ausgemacht als dem Verfasser. Die Gedanken sind Worte und Bilder aus dem Gedächtnisse, die vor der Seele wie auf eine Schaubühne treten, und nichts scheint zu beweisen, daß das Gedächtniß durch äußere Ursachen nicht gänzlich unfähig werden könne, dergleichen Bilder der Seele vorzustellen. Am Ende rühmt unser Verfasser ein neues Werk les Oeuvres diverses de l'abbé Ciment.

Kop:

Kopenhagen und Leipzig.

Noch J. 1764 druckte Mummens Witwe Ludwigs Freyherrn von Holberg Peter Janes ein komisches Heldengedicht, heraus gegeben durch den Deutschen Kapellmeister Johann Adolph Scheib. Hr. S. hat in einer 178 S. starken Vorrede des berühmten Verfassers Leben vorangesezt, auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt: es scheint auch ein ganzes Stück, in welchem die Abreise der Helden von Anholt beschrieben wird, von seiner eigenen Arbeit eingerückt zu seyn. Vom Gedichte selbst werden wir wenig sagen: es ist ohnedem schon mehrere Jahre lang in den Händen der Liebhaber gewesen. Die Uebersetzung ist nicht sehr Harmonisch, am besten hat uns doch noch die hrische Klage der guten Nille gefallen. Der Ausfall auf die Kunstrichter von Zürich wird durch andere Kritiken verflücht, in welchen ihr Leipzigerischer Gegner zu leiden hat. Ist von 376 S. in median Octav.

Florenz.

Ein Ungenannter hat a. 1764 bey Albizzini auf zwey Bogen in groß Octav abdrucken lassen. Discorso della irritabilita d'alcuni fiori nuovamente scoperta. Diese Bewegung ist allerdings neu, sie zeigt sich in den kleinen Blümchen, deren versamierte Menge die Blume des Distelgeschlechtes ausmacht: und der Hr. V hat sich dazu einer Art mit stehenden Blumen-Decken bedient (Calcitrapoides.) Wann man diese Blümchen berührt, so entsteht in denselben eine Bewegung, bald im ganzen Blümchen, bald nur von einer Seite desselben, und wann das Blümchen reif ist, so öffnet sich die Scheide, mit welcher die Staubfäden den Staubweg umgeben, die Spizen gehen aus einander, und streuen ihren Staub von sich. Veraltete Blümchen bewegen sich nicht mehr. Diese Bewegung gehört einzig den Staubfäden zu, die sich verkürzen. Alles wird mit saubern Zeichnungen vorgestellt. Der Verfasser ist der Graf J. Battista dal Lavola.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 20. Julius 1765.

Kopack und Greifswalde.

Ein Werk, welches die Mathematikerverständigen schon viel Jahr mit Verlangen erwartet hatten, ist endlich bey A. F. Rose heraus gekommen: *Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum &c.* auctore Leonh. Eulero A. R. S. Bor. directore; Ac. Imp. Petrop. soc. honorar. et Ac. sc. Reg. Paris. et Lond. membr. 517 Quartf. 15 Kupfert. Hr. Karsten, der zu Ausbreitung gründlicher Kenntnisse durch eigene Schriften so viel schon beygetragen hat, verdient wegen der Ausgabe gegenwärtiger Dank, dazu er vermuthlich den Verleger aufgenuntern hat. Statt einer Vorrede giebt er einen Auszug aus dem Werke, und erinnert, daß ihm das Mscr. desselben schon 1761 überschickt gewesen, wie ein damals gedruckter Aufßatz, in welchem die Pränumeration darauf angekündigt wurde, bezeugt, daher Untersuchungen der Bewegung der Körper von willkürlicher Gestalt die in Hr. d'Alemberts kleinen Schriften 1761 sind bekannt gemacht worden, von Hr. E. hier nicht haben können gebraucht werden; welches überhaupt aus der unterschiednen Methode erhellt. Auch hatte Hr. Eu-

ter die allgemeinen Gründe der Bewegung solcher Körper schon 1752 in den Schriften der Kön. Preuss. Ak. bekannt gemacht. Den Anfang macht eine Einleitung, welche die nöthwendigsten Lehren von der Bewegung der Punkte enthält. Hr. E. hat für nöthig erachtet, von dieser Untersuchung, die er in den bekannten beyden Quartanten seiner Mechanik so vollständig abgehandelt hat, hier das nöthigste beizubringen, dabey aber in vielen Stücken einen neuen Vortrag, der ihm jeso bequemer schiene, erwählt. In statt daß er dorten die Veränderungen der Geschwindigkeit und der Richtung, jede einzeln betrachtet hatte, so zerlegt er jeso die wirkliche Bewegung des Punktes, in 2 oder 3, die mit der Lage nach gegebenen rechtwinklichten Coordinaten, und die durch sie bestimmte Ebene, parallel sind, nachdem diese Bewegung in einer Ebene geschieht oder nicht. Eben so bedient er sich zu Bestimmung der Geschwindigkeit, nicht mehr der ihr zugehörigen Höhe, sondern des Weges den ein Körper in einer Secunde zurück legt; daher er auch den Raum, den ein Körper in einer Secunde fällt nicht mehr durch 15,625 rheinl. F., sondern durch einen Buchstaben *g*. ausdrückt. Von der Abhandlung selbst, betrachtet das I. Cap. die bloße fortgehende Bewegung fester Körper, unter welchem Namen (*rigida*) Hr. E. solche versteht, die ihre Gestalt und die Lage ihrer Theile gegen einander durch die Wirkung der Kräfte nicht ändern. Man kan. dahin auch solche rechnen, die keine merkliche Veränderung leiden, gesetzt daß es keine vollkommen feste gäbe, da sich auch der härteste Diamant zerbrechen läßt; hauptsächlich kömmt es darauf an, ob die Kräfte, die angebracht werden, keine Veränderung in der Lage der Theile machen. Zuerst erweist Hr. E. wenn in alle Elemente eines Körpers gleiche beschleunigende Kräfte nach parallelen Linien wirken, daß sich diese Wirkungen alle zusammen in eine vereinigen lassen, die

in eben der parallelen Lage durch den Schwerpunct gerichtet ist. (Hievon ist ohne weitläufige Rechnung jeder leicht zu überzeugen, der sonst nur die gehörigen Begriffe vom Schwerpuncte hat, und es ist dieser Satz hie und da 3. E. bey dem Stosse einer flüssigen Materie auf eine Ebene schon aus solchen Begriffen hergeleitet worden,) weil aber hier der Schwerpunct nicht als Schwerpunct betrachtet wird, nennt ihn Hr. E. wie gewöhnlich den Mittelpunct der Trägheit, betrachtet alsdenn die Kräfte, deren mittlere Richtung durch diesen Punct geht, und die also den Körper nur eine fortgehende Bewegung eindrücken. Das 2. Cap. untersucht wie sich ein Körper um eine stillliegende Aze dreht, wenn ihn keine äussere Kräfte stören, und was hieby die Aze aus ihrer Lage zu bringen für Gewalt angewandt wird. Das 3. E. betrachtet den Ursprung der drehenden Bewegung, wobey das Moment der Trägheit vorkommt und gemessen wird, unter was für Umständen ein Körper sich um eine unbewegliche Aze drehen kann. Da diese Aze hier als eine Linie angenommen wird, so sind die Schlüsse nicht so gleich auf körperliche Wellen, um die sich Räder u. d. drehen, anzuwenden. Das 4. E. betrachtet wie die drehende Bewegung von Kräften ged. ert wird, und das 5. unständlicher das Moment der Trägheit. Es wird für dasselbe eine allgemeine Formel für jeden Körper in Absicht auf eine Aze, die durch den Mittelpunct der Trägheit geht, gegeben, und die Aze gesucht, für welche das Moment der Trägheit ein Größtes oder Kleinstes ist. Eine cubische Gleichung zeigt gewiß eine solche mögliche Aze an, und weil eine Aze, für die das Moment ein Größtes oder Kleinstes ist, notwendig noch eine andere Aze erfordert: für die es ein Kleinstes oder größtes ist, so muß jeder Körper mehr als eine solche Aze haben, und diese auf die Natur der Sache gegründete Betrachtung lehret, was man der Gleichung schwerlich ansehen würde.

de, daß sie drey mögliche Wurzeln hat. Wenn von diesen drey Hauptaxen eine bekannt ist, so lassen sich daraus die beyden übrigen finden, alle drey sind senkrecht auf einander. Dieses wird hier und in 6. C. gebraucht, die Momente der Trägheit in durchaus gleichartigen Körpern zu finden; das 7 betrachtet was zum Mittelpunkt des Schwunges gehört, das 8. wie sich ein Körper um eine Axe drehet, die wegen der Bewegung keine Gewalt leidet, daß also der Körper, wenn ihn äussere Kräfte nicht stören, die einmal erlangte drehende Bewegung eben so fortsetzt als wenn die Axe stille läge. Dergleichen Axen sind in jedem Körper wenigstens drey, eben die vorhin erwähnten Hauptaxen, eine Entdeckung die nach Hr. K. Verichte denn Hr. E. berührt, bekannter massen fast nie die Geschichte der Wissenschaft vom Hr. v. Segner in seiner zu Halle 1755 als ein Programm heraus gekommenen theoria turbinum gemacht worden. Wo die drey Hauptmomente der Trägheit gleich sind, wie bey der Kugel, ist jede Linie durch den Mittelpunkt der Trägheit eine solche Axe; Es wird alsdenn untersucht, wie die Kräfte wirken müssen, daß solches die Axe nicht ändert, und wie ein Körper sich um eine Axe, die sich immer parallel bleibt, fortwälzen kann. Wie durch Wirkungen der Kräfte Bewegung in den Körpern entsteht und verändert wird, und dabey selbst die Axe des Drehens sich ändert, betrachten das 9. und 10. C. die folgenden drey, die freye, und von beschleunigenden Kräften ungestörte Bewegung solcher Körper bey den die Momente der Trägheit in Absicht auf 2. oder 3. Hauptaxen, gleich oder ungleich sind; das 14 Bewegungen wie ein Kreisel auf einer wagrechten Ebene hätte Hr. E. setzt hier die Friction und andere Hindernisse beyseite, daher die Berechnungen nicht völlig mit der Erfahrung übereinkommen, auch ausserdem sich in verwickelte Differentialgleichungen endigen, die man durch

durch Logarithmen und Kreisbogen nicht integriren kan. Das 15. C. untersucht die freyen Bewegungen der Körper in die Kräfte wirken, aus den ersten Grundsätzen der Mechanik. Durch ein Verfahren das nichts Schweres hat, als eine etwas weitläufige Rechnung, die doch auch leicht zu übersehen ist, weil man bey ihr unterschiedliche Theile immer auf ähnliche Art verrichtet, leitet Hr. E. hier in wenig Aufgaben alles zuverlässig her, was er im 9. und 10. C. viel weitläufiger, mühsamer, und nicht allemahl aus Voraussetzungen deren Gewisheit offenbar genug wäre, gefunden hatte, auch Fragen, welche er nach der vorigen Methode kaum zu berühren gemagt hatte, wenn beschleunigende Kräfte, wie man will in den Körpern wirken, stehen der gegenwärtigen Methode zu Gebote. Die genannten Kapitel dienen also nur zu zeigen, durch wie viel Beschwerclichkeiten bey einer so neuen Untersuchung der Erfinder auf das beste Verfahren gelangt ist. Hr. E. Lehren sind selbst nicht, wie es bey dem ersten Anblicke scheinen möchte, auf die freye Bewegung eingeschränkt. Ein Körper der auf einem vorgeschriebenen Wege geht, leidet, wo er solchen berührt, einen Druck, den man als eine Kraft mit in die Rechnung bringen kann; so lassen sich auch unter dieser Betrachtung die Gesetze des Stoßes bringen. Das 16. C. betrachtet das Wälzen wie bey den himmlischen Körpern, in so fern es eine Folge davon ist, daß alle Elemente nach einem Punkte verkehrt wie die Quadrate der Entfernung gezogen werden; diese Entfernung aber allemal mit dem Körper verglichen sehr groß ist. Vollkommne Kugeln wälzen sich auf diese Art nicht. Vielleicht führen hier fernere Untersuchungen zu einer genauern Kenntniß die Libration des Mondes und der Rotation der Erden, und des Fortrückens der Nachtgleichen. Das 17. C. und die beyden letzten betrachten von neuen Kräußel, und Körper die über eine wagrechte Ebene auf kugelförmigen oder cylindrischen

Grundflächen geben. Ein Supplement untersucht in fünf Capiteln wie bey allerley Körpern die bisher bestimmten Bewegungen durch das Reiben geändert werden. Eine ganz neue Wissenschaft, ließe sich nicht kürzer anzeigen, und man wird leicht sehen, daß wir hiebey das Buch selbst durchgegangen sind, ob wir gleich in dieser Artze davon nicht so viel haben sagen können als Hr. Karsten auf drey Bogen seiner Vorrede. Wenigstens durften wir von ihm den Werth dieses Werkes nicht erst kennen lernen, wie sich ein Ankündiger dieses Buches in dem gelehrten Anhang einer politischen Zeituna ausdrückt, der freulich übel daran ist, wenn er mathematische Bücher recensiren soll, und Eulern erst von Karsten kennen lernt. Wir würden darüber nur in der Stille gelacht haben, wenn nicht in eben dieser Zeitung, bey einer andern Gelegenheit einer von unsern Mitarbeitern mit dem Beynahmen: eines bequemen Recensenten wäre beehrt worden, der Vorwurf ist von jener Zeitung desto außerordentlicher, weil man da ein Mittel den gelehrten Artikel auszufüllen braucht, das bequemer ist, als sich irgend eine Recension machen läßt; nemlich Aussätze aus dem hannöversischen Magazine in kleine Bischen zerstückelt wieder abdrucken zu lassen.

Genf.

Die mit großem Beyfalle aufgenommenen Letres populaires sind seit unsrer letzten Anzeige fortgesetzt worden. Der dritte Theil betrifft die Versammlungen des ganzen Volkes; dann das so genannte Conseil general besteht ungefehr in 1400 Bürgern von zwey Classen. Der Verfasser zeigt, daß Rousseau mit Unrecht diese Versammlung für den einzigen Gesetzgeber in Genf ansieht. Sie ist es mit und neben den beyden Ratbs Collegien der fünf und zwanzig, und der zweyhundert. Sie behandelt keine Materien, wann sie nicht durch dieselben an sie gekommen sind, und

und giebt auch folglich ohne dieselben keine Gesetze. Sie hat keine gewisse Zeiten zur Versammlung, und die Entschlüsse sich jährlich auch ohne Geschäfte an gesetzten Tagen zu versammeln, sind allemahl von ihr selbst abgeändert worden. Wieder diese Gesetze fehlt K. in seinen Schriften. Sein Grundsatz, das Volk seye der oberste Herr, und alle Obrigkeiten (Gouvernement) nur eine Commission, die nach Gefallen widerrufen werden könne, ohne daß selbst in des Volkes Vermögen seye, dieses Rechtes sich zu begeben, macht alle Regierungen unsicher und unkräftig. Es war also der Obrigkeit Pflicht ein Buch zu verurtheilen, das alle Gewalt der Obrigkeit aufhebt: es war sie auch wegen der harten Ausdrücke wieder das Christenthum: und die ganze Religion verwerfen, heist nicht dogmatisiren, welches nur einige besondere Lehren bedeutet, die von der Religion selbst einen Theil ausmachen.

Der vierte Theil handelt von dem Rechte zum Vorstellen. Man entzieht es dem geringsten Bürger zu Genf nicht; nur bleiben die Vorstellungen bey den Rath's Collegien, so lang diese nicht nöthig finden, sie weiter gelangen zu lassen; und diese Einschränkung ist in den Gesetzen, und zumahl in der Vermittelung von 1738 deutlich fest gesetzt. Unmöglich kan man auch, wie Rousseau verlangt, einem jeden Menschen das Recht geben das Conseil general zu versamen. Woraus bey einem Volke, das von seiner Arbeit leben soll, der unmittelbare Untergang der Stadt erfolgen würde. Dieser Theil geht bis S. 350.

Suite des Lettres populaires ist ein fünfter Theil, worinn verschiedene zerstreute Meinungen und Klagen beantwortet werden; die in der Reponse aux Lettres ecrites de la Campagne zerstreut sind. Allerdings entschloß man sich a 1540 viermal im Jahre das Confil General zu versamen. Aber dieser in den unruhigsten Zeiten genommene Entschluß wurde niemals be-

werk.

werfentlich. Eine Menge anderer Geschichte des Un-
genannten, der hier wiederlegt wird, finden sich un-
richtig, und sind zum Theil wahre Verleumdungen,
und manchemahl die unvermeidliche Ausübung der
Gerechtigkeit der Vorwurf der Klage. Wobast ist
auch was wider den authentischen Abdruck der Ord-
nungen gesagt wird. Ist 78 S. stark.

Stockholm.

Carl's von Linné Genera Plantarum earumque Cha-
racteres naturales sind bey Salvius zum sechsten Mah-
le aufgelegt und s. 1764 auf 40 Bogen in groß Octav
abgedruckt worden. Die Vorrede ist überhaupt die
nemliche, in welcher wir aber den Hauptsatz nicht ob-
ne Einschränkung annehmen können; die Geschlech-
ter seyen natürlich. Uns dünkt dieses von sehr vie-
len gar nicht ausgemacht, zumahl von ganzen Clas-
sen, wie von der Senf Classe, den Pflanzen mit Sonn-
enschirmen. Senft ist diese Auflage hin und wieder
verbessert, und bis auf 1239 Geschlechter vermehrt.
Die meisten hat der Hr. von L. aus eigenen Unter-
suchungen bestimmt, einige hat er auch von einigen
Freunden angenommen. Eine genaue Anzeige würde
zu weitläufig, und den meisten Lesern zu gleichgül-
tig seyn.

London.

Wir haben wegen der Gedichte des Orians in
Engeland Nachfrage gehalten, und so viel vernom-
men, daß über deren uraltes Herkommen kein Zwei-
fel seye: daß in den vornehmen Häusern in Schott-
land noch am Anfange dieses Jahrhunderts Horden
gehalten worden seyen, deren Vorzug grossen Theils
darinn bestund, wie viel Eieder des Orians auswendig
zu wissen, und daß man sie auch geschrieben aufbe-
halten habe. Man hat über dieses alles die vollkom-
menste Gewisheit, so daß der französischen Zeit-
ung Schreiber Verdacht ungegrün-
det ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 22. Julius 1765.

Göttingen.

Sie können wohl unter dieser Aufschrift einiges aus einem Briefe des Hrn. Jasp. Reccards zu Berlin, Corresp. der hies. Kön. Soc. d. W. an Hrn. Hofr. Kästner, von Berlin den 3. Jul bekannt machen. Hr. K. hat vor kurzen eine Reise durch Frankreich und England gethan. Folgendes sind die Stellen. Ich muß Ihnen noch eine Nachricht melden, welche vielleicht eine öffentliche Bekanntmachung verdient. Hr. Dollond, den ich unterschiedliche mahl besucht, hat einen Tubus von 3 $\frac{1}{2}$ Fuß mit einem dreyfachen Objectivglobe, welches eine Apertur von 3 $\frac{1}{2}$ Zoll hat, verfertigt, welcher 150 mahl vergrößert. Ich habe denselben zu Greenwich gesehen, und bin über die Vortreflichkeit desselben in Erstaunen gesetzt worden. Ich richtete denselben gegen verschiedene Gegenstände in London, welche dadurch eben so deutlich als groß erschienen, ohleich London mit der gewöhnlichen Wolke von Steinfobeldampfe bedeckt war. Die Einrichtung dieses neuen Tubi ist ein Geheimniß, und Sie wissen, daß man einen Engländer vergebens um die Entdeckung eines Geheimnisses bitten.

R r r

ist.

zet. . . Ein Astronome zu Edimburg, dessen Namen ich vergessen habe, soll die Parallaxe der Sonne zwischen 8 und 9 S. aus der blossen Theorie bestimmt haben, ich kann dieses nicht begreifen, und ich kann auch weiter nichts davon erfahren. . . . Mr. de la Lande bey dem ich in Paris alle Tage war, ist der leutseligste Mann von der Welt. Er arbeitet jetzt an einem Supplement zu seiner Astronomie, darinnen er viel Stellen derselben verbessern wird. Der Abbé Chapppe d'Auteroche ist der fleißigste Observator auf dem observatoire royal, er arbeitet jetzt an einer ausführlichen Beschreibung seiner Reise nach Sibirien, und zeichnete eben da ich bey ihm war, eine Charte von den Orten, die er besucht. Ich habe in Paris sieben Observatoria gesehen, welche alle in vortreflichem Zustande waren. Mr. Monnier hat unter allen die schönsten Instrumente. . . Mr. Pingré behauptet sein resultat der Berechnung der Parallaxe der Sonne noch beständig, und las mir viel Stellen aus einem Memoire vor, welches er nächstens in der Akademie vortragen wollte. . . Ich merkte nur noch an, daß der Hr. Prof. Euler, durch die engländische ruhmvolle Prämie ermuntert, damit beschäftigt ist, die Theorie des Mondes noch mehr zu verbessern, und daß er, wie er mir gestern sagte, einige nützliche Entdeckungen darinnen bereits gemacht hat. . . .

Bern.

Da die Gemein-Eristen eine der allerschlimmsten Weisen sind, das Land zu nützen, und da dieselben in Helvetien eher noch gemeiner als in andern Ländern sind, so haben verschiedene Patrioten versucht, theils die Gemüther der Besizer zu gewinnen, einen bessern Gebrauch von ihrem Lande zu machen, und theils auch vom Gesetzgeber zu erhalten, daß er die Verteilung dieser Eristen, die man hier Almenten heißt, begünstigen möchte. Zum erstern Zweck haben sie H.

1765 abdrucken und unentgeltlich austheilen lassen: Vorstellungen, um dem Landmann zu zeigen, daß er mehr Nutzen aus seinen Allmenten ziehen könnte. Es ist zuerst durch die Ursachen selber bewiesen, wie schädlich die Allmenten seyn müssen, und hernach sind eigene Geschichte zum Zeugnisse angeführt. Fünfzehn Morgen an dergleichen Tristen, die des Jahres zwölf Ehlr. betragen, wurden, da sie einem Eigenthümer zufielen, im sechsten Jahre theils an Getreide, theils an Wiesenwachs zum zwölffachen dieser Eintragenheit gebracht. Verschiedene Dorfschaften haben ihre gemeinen Tristen mit dem größten Vortheile getheilt. Die Gemein-Weide, die das Eigenthum nicht ausschließt, aber dennoch den Eigenthümer hindert, nach seinem besten Nutzen das Land zu gebrauchen, vermindert eben auch augenscheinlich den Werth des Landes; und gewisse Felder, die von dieser Beschwerde befreit worden, haben fast ungläublich an Nutzung zugenommen. Man fragt hiernächst billig, wenn man die gemeinen Tristen vertheilen wolle, wie solches am nützlichsten geschehen könne. Man mißräth, das Land eigenthümlich wegzugeben, und zeigt, daß es am besten ist, das Eigenthum bey der Dorfgemeine beizubehalten; die Anruher aber dahin zu verbinden, daß sie unvermeidlich das Land verbessern müssen, wogegen ihnen die Nutzung lebenslänglich gesichert wird, und nach einer gewissen Ordnung auch auf die Kinder übergeht. Eine Tabelle bringt die künftige Ertragenheit des nunmehr getheilten Erdreichs aufs vierfache. Eben diese Patrioten haben ihre Gedanken vor den obersten Rath der Republic gebracht, und im May 1765 durch einen einhelligen Schluß erhalten, allerdings die Vertheilung der Allmenten in den meisten Fällen zu begünstigen, woben denn zur Untersuchung der unterschiedenen Fälle eine eigene Land-Oeconomie-Commission aus den Gliedern des obersten Rathes niedergesetzt worden ist.

St. Petersburg.

Die hiesige Kayserl. Academie der Wissenschaften hat im Jahr 1761. zur Preißfrage vor das Jahr 1762. folgendes aufgegeben gehabt: „Da es allen des Schmelzwesens und Hüttenwerks Erfahrenen bekannt ist, daß die meisten Erzte zu ihrer Auszschmelzung verschiedener Zuschläge benöthigt sind, ehe sie theils in die Röstung, theils in die Schmelzung genommen werden können, und dieses, theils damit die fremden zu dem Metalle nicht gehörigen Theile von denen selben geschieden werden mögen, theils aber, daß die metallischen Theile desto bequemer und reiner in der Schmelzung daraus niedergeschlagen werden: so frage es sich, ob es wohl möglich sey, diese Schmelzung der metallischen Theile aus den Erzten auf eine kürzere und wohlfeilere Art zu bewerkstelligen, so daß man nicht so vielerley und zum Theil kostbare Zuschläge, wie bis anhero, nöthig habe? oder, ob vielleicht einige wenige dergleichen Zuschläge ausfindig zu machen, welche mit Nutzen bey allen Erzarten zu gebrauchen wären? Die Academie wünschet, daß diese Aufgabe nicht allein mit gründlichen Erweisen, sondern auch mit zuverlässigen Erfahrungen ins Licht gesetzt werden möge.“ Nun ist zwar an die Academie eine Ausarbeitung eingesandt worden, mit welcher sowohl in Ansehung der darinnen enthaltenen Grundsätze, als der sich darauf gründenden und bey der Academie nachgearbeiteten Versuche, die Academie zufrieden seyn könnte; da es aber wider die Verfassung der hiesigen sowohl, als anderer dergleichen gelehrten Gesellschaften läuft, über eine einzelne Ausarbeitung bey solcher Gelegenheit zu urtheilen, gleichwohl aber keine andre eingelaufen ist, mit welcher ein Vergleich der ersten hätte angestellt werden können: als hat die Academie mit Fleiß den etwanigen Liebhabern des Schmelz- und Hüttenwesens Zeit lassen wollen, in Hoffnung, daß vielleicht noch

noch einige andere vollständigere und die Absicht der Academie noch näher erreichende Beantwortungen der Frage einlaufen würden. Da aber solches nicht erfolgt ist, so macht solche hiermit bekannt, daß obige Frage von derselben nochmahls einem jeden erfahrenen Hüttenverständigen vorgeleget werde, doch mit dem Bedinge, daß 1.) die Ausarbeitungen nicht bloß theoretisch, sondern auch practisch, und so wie sie im Großen nachgemacht werden können, verfaßt seyn. 2.) Müssen deutliche Erfahrungen hinlänglich angeführt werden. 3.) Bittet die Academie sie mit allem bloß speculativischen, oder auf alchymische Grundsätze sich gründenden Schrifften zu verschonen. 4.) Müssen die Ausarbeitungen längstens den 1sten May 1766. hier einlaufen. Der Preis von 100. Ducaten wird der besten Abhandlung den 30sten Junii 1766. besagten Jahres ertheilet werden.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris werden die Memoires Historiques & Anecdotes des Reines des France abgedruckt, davon wir N. 1764 vier Bände erhalten haben. Wir kennen den Verfasser nicht, das Werk ist aber aller Achtung würdig, ob wir wohl eben nicht sehr anecdotisches und neues darinn gefunden. Aber der Verfasser ehret die Tugend, die Religion und die Offenbarung. Man würde glauben, man lese einen Protestanten, wenn der Verfasser die Königin Luise von Lothringen beklaget, weil sie lauter Legenden, und andere abergläubische Bücher zu lesen erhalten hatte, und der lebendigen machenden Quellen beraubt worden war, die aus der heil. Schrift entspringen: und in einer Vergleichung, die der Verfasser zwischen ihr, und der Königin Elisabeth, Maximilians des 2ten Tochter, macht, rühmt er den Geist des Evangelii, der dieser Königin den Unterweid des wahren Eifers vom Aberglauben und Fanatismo gemiesen habe. Die Geschichte geht sonst bis zur Maria von Medicis und ist

Errr 3 also

also dem Ende ziemlich nahe, da nebst der noch lebenden Königin nur noch zwey österreichische Königinnen übrig sind. Der sonst unparteyische Verfasser verschweigt den Verdacht, den Sully wegen der Ermordung Heinrichs des IV. auf die Florentiner wirft. Der dritte Band enthält die Königinnen des 16. Jahrhunderts, auch noch die von Ludwig von Orleans verheiratete Johanna. In diesem Bande übt der Verfasser eine ziemlich starke Critic aus, und widerlegt sehr oft nicht nur den Barillas und Voltaire, sondern auch den Präsid. Henault, und den sonst in Jahrbüchern so genauen Boyle, so daß unser Angenannter einer der sorgfältigsten französischen Geschicht-Schreiber ist. Er ist sogar in solchen Geschichten aufrechtig, die sonst einem Franzosen nicht angenehm seyn mögen; wie S. 136, 137. gegen Anna Bolohn, die ohne alle Ursache hier steht, ist er unparteyisch. Der schönen Eateaubriant Hinrichtung rechnet er zu den Fabeln. Er erkennt die sonst gern von den Franzosen verkleinerten Uebelthaten der Maria Stuart, vertheidigt aber ihre abscheulichen Briefe an den Borthwel, und hält ihren Tod für einen Schandstrecken der Elisabeth. Wer hat aber unter den Franzosen die Hinrichtung der tugendhaften Gray beklagt, und war Maria, die ohne Aufhören, wieder alle Warnung, und wieder die stufenweise verstärkten Drohungen des Parlements, an Verschwörungen gegen die K. Elisabeth arbeitete, nicht in eben so großer Schuld, als die Johanna seyn mochte, die man wieder ihren Willen auf den Thron erhoben hatte. Mit Vergnügen lesen wir das Leben der tugendhaften Elisabeth von Oesterreich, und ihre Gedanken über die Mordnacht des 24. Augusts, die so gar viel Christlicher, als die Gedanken des Pabstes und der Cardinäle waren. Auch hatte sie ihr Christenthum in der h. Schrift selber gelernt. Die altern Bände übergeben wir.

Mont.

Montpelier.

Von der hiesigen Academie haben wir eine Sammlung von Probschriften erhalten, davon ein Theil die Anzeige verdient. Die Älteste ist vom Maymonat 1762 und Hr. Joseph Galiter der Verfasser. Der Titel ist, de prognosi medica ex necrologis eruenda, und sie hat viel besonders. In Montpelier, denn so verstehen wir den Hrn. Verfasser, starben überaus viel von den neugeböhren Kindern, und im ersten Monate 92 unter 170, oder 23 unter 37½, in den übrigen eilf Monaten aber zusammen 56. Unter 96 sind sogar 30 gestorben, ehe sie einen Tag erlebt haben. Zu Paris scheinen die Todten-Verzeichnisse so gering, weil 9000 Kinder, die daselbst geböhren sind, größtentheils auf dem Lande absterben. Ganz wieder unsre Wahrnehmungen findet Hr. G. in den Todten-Büchern der Pfarre St. Sulpice, es sterben mehr Mädchen als Knaben. Da nun auch mehr Knaben geböhren werden, so müßte der Ueberfluß sich in der Jugend zeigen, wenn schon im Alter die Weibspersonen länger lebten. Auch Hr. G. findet die Ehe für die Länge des Lebens zuträglich, als das ledige Leben. Zu Nismes haben in einem Hospitale die säulichsten Brust Krankheiten die meisten Kranken weggenommen, und der achtzehnte ist gestorben. An den Kinder-Pocken starben mehr Kinder im dritten und vierten Jahre ihres Alters, als zu andern Zeiten. Und in einer Epidemie ist zu Montpelier die Hälfte der krank gewordenen an den Pocken gestorben.

Den 7. Novemb. 1763. disputirte Joseph Bertollet de venenatis Gallie Animalibus (wiewohl er auch von den Thieren anderer Länder spricht.) Der Stachel des Rochen (Patinaca) ist gefährlich, aber ohne Gift, wider des Hrn von Linné Meinung. Allerdings sind aus dem Gebrauche der Farben Roggen beständiges Brechen und Nubren entstanden. Die Leber einer Aze des Hapex hat einen Schummer, verursacht, nach welchem

welchem die Haut sich abgeschälet hat. Laurenti, der päpstliche Leibarzt, macht wieder die Wunderkräfte der Zaratul billige Zweifel. Der Scorpionstich ist nicht gefährlich. Der Dunst der Seeneffel hat etwas giftiges. Der Blindschleichs-Gift ist ohne Gefahr, und ein Quacksalber hat den Kröten ohne Gefahr lebendig den Bauch aufgeblissen.

Den 10. Februarii 1764 vertheidigte J. Baptista Montacot Frairiot seine Probschrift de viribus Vitalibus. Es ist bekannt, daß der Hr. v. Sauvages diese Kräfte von der Seele herleitet, und sich dabey auf seinen Catechismus beruft, und er begegnet auch hier dem grossen Boerhave hart, weil demselben entfallen war, die Bewegung des Herzens komme von den Nerven, deren Saft durch die Schlagadern in Bewegung gebracht werde. Er berechnet den Unterschied der Kraft im Zusammenziehen des Herzens und in seinem Ruhe-Stande zu 2085. 2058. welches gewiß zu wenig ist: den Sprung des Blutes aus der Hauptschlagader setzt er auf 7 Schuhe, und den größten Sprung aus einer Aderlässe nur auf fünf Zoll, so daß der Sprung aus einer Schlagader 16 mal größer wäre. Das vornehmste dieser Schrift ist eine Reihe von Höhen, zu welcher das Blut aus einer geöffneten Ader gesprungen ist.

Die vierte Schrift ist von Hr. Franz Roux von Marseille, und in derselben wird Tragearum Antivenerearum (Keyseri) praetantia gerettet, und wieder einen ungenannten Gegner vertheidigt. Fast die ganze Abhandlung besteht in einer Anzahl Wahrnehmungen und Krankengeschichte, in welchen, in verschiedenen Städten des Languedoks und der Provence, die Keyserischen Quecksilberpillen in allerley Fällen der heilen Seuche von vortreflichem Nutzen gewesen sind. In sechs und achtzig Kranken hat man das Quecksilber auf andere Weise vergebens gebraucht, und nur die Keyserische Zubereitung hat den Kranken geheilt.

705

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 25. Julius 1765.

Orford.

Soch im vorigen Jahr ist herausgekommen:
The History of the Life of Reginald Pole by
Thomas Philipps, zwey Bände in Quart, von
denen der erste 26. und 460. der zweite 10. und
258. Seiten füllet. Das große Aufsehen, welches der
verwegene Schriftsteller mit seiner Arbeit in Groß-
britannien gemacht, ist aus den englischen Wochen-
blättern bekannt. Wir sind dadurch bewegt worden,
es mit Aufmerksamkeit durchzulesen und können
unser Verwunderung nicht bergen, wie ein römisch-
katholischer und zwar jesuitisch gesinnter Mann es
wagen können, eine Schrift in Engelland bekannt zu
machen, welche in Frankreich genis durch die Parla-
menter verboten werden würde. Der Cardinal Pole
ist unstreitig zu seiner Zeit eine Person gewesen, deren
Lebensbeschreibung allemal in der Kirchen- und Staats-
historie fruchtbar seyn kan, wenn sie wie einer gesun-
den Kritik und Unparteilichkeit geschrieben wird.
Allein ein Werk kan diese Empfehlung nicht erwarten,
welches nicht allein die Geschichte zu einem, mit nie-
derträchtigen Schmeicheleien angefüllten Panegyrico
macht; sondern auch sie offenbar brauchet, die Reli-
gion des Landes, in welchem es ans Licht tritt, zu
schma-

schmäßen, und die um dieselben hochverdiente Personen von allerlei Stand zu lässern, offenbare Unwahrheiten unterstützen und durch eine Menge unnützer Ausschweifungen dem Leser die Zeit verdirbet. Weil Hols Leben ohnehin bekannt genug ist und in der That Philipps keine neue Begebenheiten entdeckt (denn das ist auch nicht mehr neu, was aus den von Quirini herausgegebenen Briefen des Cardinals genommen worden) wollen wir uns mit einem Auszug der Geschichte selbst nicht aufhalten. Es ist des Verfassers Absicht auch nicht gewesen, eben Hols Historie der Welt bekannt zu machen; sondern unter diesem Namen die vermeinten Vorzüge der römisch-katholischen Religion vor den Protestantischen ins Licht zu setzen und die Reformation zu verunglimpfen. Denn wie klein würde das Buch nicht worden seyn, wenn alles ausgelassen worden, welches den R. P. nicht angehet? Wir wollen vielmehr dasjenige hier auszeichnen, was von dem wahren Werth des Buchs eine richtige Idee machen kan. Eine von den ersten Absichten des Verfassers gewesen seyn, die Nothwendigkeit der Reformation zu bestreiten. Zu dieser Erreichung giebt er sich alle Mühe, den Zustand der Kirche, der Religion, und der Wissenschaften vor der Reformation als den glücklichsten vorzustellen und die Gelehrsamkeit und Verdienste der damaligen Gegner mit übertriebenen Lobsprüchen zu erheben. Man sehe im ersten Theile S. 7. u. f. Die Aufhebung der Klöster unter R. Heinrich wird als eine Ursach der veränderten Verfassung der Wissenschaften in Europa unter den protestantischen Königen bis auf Karls II. Zeiten angeführt, an bey welcher Vorstellung nichts wahr ist; als daß manche Klosterbibliothek zerstört worden. Selbst sol die Universität Orford e. 7 unter der R. Maria wieder geblühet haben, Th. I. S. 172. wohin vermuthlich der V. die artige Verbesserung (ebend. S. 116.) rechnen wird, daß R. P. durch die das öffentliche Lehr-

Lehramt der Hebräischen Sprache abgeschafft und einen Spanier zum Professor der scholastischen Theologie verordnet. Eben so wird überall das Leben und Wandel der vornehmen Geistlichen seiner Kirche in den damaligen Zeiten, wieder alle so oft erweisene Wahrheit, als Muster der Tugend gerühmet, wobey das seltsamste ist, daß der Beweis immer in den Schmeicheleien lieget, die sie einander wechselseitig, z. E. Sabolet dem Pol und Pol dem Sabolet zugeschrieben. Nächstdem mußte die Beschaffenheit der Reformation, nicht allein in Engelland; sondern auch in Deutschland, wo Pol nichts gethan hat, gelästert werden. Noch wird sehr ernsthaft erzeuht, daß Luthers Lehrmeister der Teufel gewesen und zwar aus Cochläo Th. I. S. 25. Th. II. S. 241. Noch sol der Ablassfreit zwischen den Augustinern und Dominicanern die Reformation veranlaßt haben 324 u. f. Die würdigen Männer Cromwell, Cramer, u. a. werden ordentlich mißhandelt. Und daß K. Heinrich der VIII. Anna von Bollen und die Minister des K. Eduards nicht geschonet worden, versteinet sich von sich. Noch sol K. Heinrich der von Bollen Schwester vorhero geschwängert haben I. 61. und wir überlassen es andern, zu untersuchen in wie weit alle die meuchelmörderische Nachstellungen, die im Leben des Kardinals geschehen seyn sollen I. 194. 202. 310. 340. gegründet sind. Die Parteilichkeit ist hier so weit getrieben, daß kein einziger Gönner der Reformation ein Lob und die heftigsten und ungezügelteren Gegner derselben einen Tadel erhalten. Eine merkwürdige Probe findet man I. 159. u. f. an den unbändigen Schmähungen gegen den großen Erasmus, der keine Sünde weiter begangen; als daß er nicht so wie Cochläus; oder Eck sich betragen. Diese Schmähungen werden bis auf Popen ausgedehnet, der in seinen Gedichten des größten Gelehrten seiner Zeit mit Ehren gedacht. Die römisch-katholische Religion mußte recht

sen werden. Wir sagen nichts von dem heutzutage selbst in Italien lächerlichen Vorgehen, daß alle ihre Lehrsätze, alle ihre Ansichten und Verfassungen mit dem apostolischen und alten Christentum übereinstimmen, und berufen uns nur auf die eckelhaftesten Aussprüche der tridentinischen Kirchenversammlung I, 3. 317. 353. Es ist dem V. nicht genug gewesen, in den wenigen ersten Jahren des Concilii, in denen Vol päpstlicher Legat gewesen, weisläufig zu seyn, sondern hat auch von 382-429. gedachten Theils die Geschichte desselben bis an den Schluß, bey welchem Nole schon viele Jahre gestorben gewesen, eingerückt und zwar alles aus dem Pallavicini, als wenn dem Engländer Carpi und Courayer, die beyde keine Protestanten gewesen, unbekannt seyn könnten. Von der päpstlichen Oberherrschafft, auch über große Herren hat er überall strenge Grundsätze. Man s. I. 59. 70. 71. 108. 111. 206. Der Unfug, gekrönte Häupter zu bannen, wird gebilliget I. 237. und selbst der h. Thomas von Cantebury nicht vergesen I. 226. und seine Schwärmerci, die auf Rebellion hinauslief, vertheidiget. Die Verehrung der Heiligen hat I. 271. das Verbot, Gottes Wort zu übersetzen und zu lesen, I. 356. II. 37. die Trätämer von der Rechtfertigung I. 284. 358. vom Abendmal 443. ihre Vertheidigung gefunden, von andern nichts zu gedenken. Der Ehestand der Geistlichen ist bey nahe so oft gelästert; als eines verheeracheten protestantischen Lehrers gedacht worden. S. II. 38. Unsere Leser werden sich wundern, in einer solchen Historie so viel Polemik zu finden, allein dieses paßte in den Zweck des Verfassers. Der V. mußte aus eben dieser Ursach die fürchterliche Seite des Papstums verbergen. Der Verfolgungsaeiß stehet oben an. Hier brauchet Philips viele Eiß. Die Hinrichtungen vieler Katholiken unter K. Heinrich werden mit den schwarzeisen Farben geschildert, daß aber unter eben diesen Prinzen auch Protestanten

Mar-

Martyrer worden, verschwiegen: die Anzahl derselben unter der Königin Maria verringert, und mit einer unerhörten Unverschämtheit gezeuget, daß die Lebensstrafen der Kezer ic eine Lehre der römischen Kirche gewesen. Warum? weil die geistlichen Gerichte nur verdammen und die weltlichen die Lebensstrafe erkennen und vollziehen. S. I. 104 301. II. 158. 166. Michin sollen alle Gesetze, welche solche Strafen erkennen, nur Staatsgesetze seyn? heisset das nicht, das Publicum mit leeren Worten absprennen? Wir haben oben der Ausschweifungen gedacht, welche uns so unangenehm unterhalten haben, und bishero schon Beispiele genug angezeigt. Noch einige nur zu bemerken, so siehet I. 143. 148. eine weitläufige Nachricht vom Ursprung und Beschaffenheit der Kardinalswürde, welche sonst hin und wieder der königlichen Majestät gleich gemacht worden: I. 450. u. f. von der Papstwahl und II. 173. 176. noch eine von den Jesuiten, welche bis zur Mißbilligung ihrer izeigen Schiksaale gepriesen worden. Wir beschließen unsere Nachricht noch mit einigen Proben der historischen Kenntnis unsers Geschichtschreibers an Stellen, wo ihn verunthlich seine Führet verlassen. I. 136. lernen wir, daß K. Carl V. von P. Paul III. im J. 1536. getreten werden, da es von Clemens VII. 1530. geschehen. S. 196. wird gesagt, daß K. Carls V. Schwester Eleonora verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande gewesen, da doch beides nur von der jüngern Schwester Maria wahr ist. I. 16. wird H. Georg des Churf. von Sachsen Bruder genannt, so falsch ist, und S. 328. da die Churfürsten von Sachsen, welche zur Zeit der Reformation regieret, erzählt werden, der standbaste Uebergeber der H. G. Joh. gar ausgelassen. I. 10 heisset es, daß die Kirchenhistorie und Patristik vor der Reformation so wol getrieben worden. Von wem? von Erasmo und andern, die, wie er, dachten. Ist es nicht eine

§§§ 3 recht

recht unverschämte Lüge, daß die Legaten des Papstes auf unsern Deutschen Reichstagen Präsidenten gewesen? 328. Ist es nicht eben so unerträglich falsch, daß die großen Männer, welche vor Luthern eine Kirchenverbesserung gewünscht, solche Wünsche ganz allein auf die guten Sitten eingeschränket und gar kein Verderben der Glaubenslehre, oder des öffentlichen Gottesdienstes eingesehen? eben das. S. 321. Ist Trident eine Stadt, die an Größe und an Bequemlichkeit der Häuser und oeffentlicher Plätze in Deutschland nur wenig ihres gleichen habe? I. 333. Wir hoffen, daß dieses alles hinreiche, unsern Geschichtschreiber zu beurtheilen und fügen daher von seiner Kritik, wenn er vor andern Schriftstellern redet, nichts bey.

Breslau.

Auf 5 Quartseiten ist hier mit Grassischen Schriften ein Schreiben an den Hrn. Prediger und Inspector Meccard in Berlin von der den 16 Aug. 1765. bevorstehenden Sonnenfinsterniß gedruckt worden, dessen Verfasser der Hr. Prof. Joh Ephraim Scheibel zu Breslau ist. Hr. Sch. theilt nebst den Resultaten einiger anderer Berechnungen auch die von den feinigsten mit, wobey er sich der neuesten Tafeln, und der neuesten Methode der Rechnung, die Hr. de la Lande und der P. Hell bekannt gemacht haben, bedient hat. Er findet diese Finsterniß beträchtlicher, als sie des la Caille Ephemeriden angeben, die hierinnen auch mit des Zanotti seinen nicht übereinstimmen, und dieses macht ihm die Beobachtung derselben wichtig. Als einen Anhang berechnet er noch die Mondfinsterniß den 30 Aug. wo wegen des Unterschiedes, den die Refraction bey dem Untergange der Sonnen und eben dieselbe und die Parallaxe bey dem Aufgange des Mondes, machen vielleicht die Sonne und der noch zum Theil verfinsterte Mond zugleich könnten gesehen werden.

Lanz

London.

The Deuce is in him, a farce of two acts, as it is performed at the theatre Royal in Drury Lane; ist der Titel eines kleinen Lustspiels das 1764. zum zweytenmale auf 47 Octavseiten herausgekommen ist. Ein englischer Officier, der bey der Einnahme von Havannah mit gewesen ist, läßt sich bey seiner Geliebten so aufkündigen, als ob er ein Auge und einen Fuß verlohren hätte, und erscheint vor ihr hinkend und mit einem Pflaster über einem Auge. Die Folge ist, dem zuwider was er verlangt und gehofft hatte, daß er ihr nicht mehr so gut gefällt als sonst. Ein schwachhafter Arzt, der ihn völlig gesund gegeben hat, hilft ihr aus dieser Verlegenheit, und sie rächt sich an dem prüfenden Liebhaber damit, daß sie ihn auf ein Frauenzimmer in Mannskleidern eifersüchtig macht. Das Geschwäg des Arztes ist unserer Empfindung nach das einzige lustige im Stücke, denn die Verstellung in einen Lahmen und Einäugigen, ist etwas gar zu einfältig, als daß man sehr darüber lachen könnte, und wenn in dem, der sich so verstellte, nach dem Titel, der Teufel seyn soll, so muß es ein tummer Teufel seyn.

Paris.

Des Hrn. le Vas Wundarztes und Königl. Censors Question importante peut-on determiner un Terme prefix (precis) pour l'Acouchement, ist bey Simon im Jahre 1764. auf 114 Seiten in groß Octav abgedruckt, und eben diejenige Schrift. deren Niederlegung durch den Hrn. Louis mir angezeigt haben. Wir haben in der That diejenigen Stellen in derselben gefunden, über die Hr. V. seine Anmerkungen gemacht hat, wie die nach Jütich verlegte Helmstädtsche hohe Schule. Sonst ist dieses kleine Werk eine Sammlung theils ganz zu einem andern Zwecke gehörender Beispiele von Mißge-

Mißgeburten, theils wüthlicher Geschichte, in welchen die Geburt von ihrer bestimmten Zeit abgewichen ist. Hr. le B. hat sogar verschiedene griechische ziemlich fehlerhaft abgedruckte Stellen eingerückt: wovon aber die Begebenheiten hätten ausgeschloffen werden sollen, in welchen verhärtete oder verfeinerte Leibesfrüchte über die gebührende Zeit im Leibe geblieben sind. Eine Anzahl Aerzte und Wundärzte, erklärt zuletzt sich für die Ungewissheit der Zeit der Niederkunft, und unter denselben Hr. Ferrein und Xenon.

Lugano.

Agnetti (der sich von Mayland wegen der wider die Jesuiten von ihm herausgegebenen Schriften bisher und unter den Schutz der Eidgenossen begeben hat) druckte A. 1765 ab Egnazio Monti Epistolares Epilogus . quæstionis medicæ de mensium perturbatione in ætate provecæ. Eine Dame hatte nach dem funfzigsten Jahre noch ziemlich starke Keimigungen. Ueber dieselben entzweyete Hr. M. sich mit den andern Aerzten, und vertheidigt hier theils seine Theorie, und theils auch die angerathenen Mittel.

Upsal.

Hr. Daniel Melander, Prof. der Astronomie, hat durch den Hrn. Dlof Wetterquist den 28 März 1764. eine Probschrift de solis orbita in spatio absoluto vertheidigen lassen. Er setzt voran die Dalembertische Auflösung der berühmten Aufgabe der Veränderung, die ein Jerslern auf des andern Gleich durch seine anziehende Kraft verursacht. Er macht verschiedene Anmerkungen, wie diese Auflösung theils einfacher und theils auch richtiger gemacht werden könnte. Und giebt endlich die Weise die Auflösung zu bewirken, die eben so kurz, und eben so richtig ist, als die Dalembertische.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 27. Julius 1765.

Göttingen.


 Die Versammlung der Königl. Societät im März-
 monate (Anz. S. 252) hatte dem Herrn Hof-
 medicus Märich die erste Gelegenheit gegeben,
 seine Versuche über die Wirkungen des Magneten in
 Vertreibung der Zahnschmerzen bekannt zu machen.
 Man weiß, daß dieselben seitdem vornämlich eine
 Veranlassung gewesen, diese Erfahrung, welche man,
 bey ihrer ersten Anzeige aus Engelland, nicht sonder-
 lich glauben wollen, an vielen Orten, mit einem
 glücklichen Erfolge, zu wiederholen. Der Hr. Hofm.
 hat indessen auch selbst viele neue Versuche angestel-
 let; und davon der Königl. Societät, nach seinem
 Versprechen, Nachricht ertheilet. Er zählt, vom
 Märzmonate bis zum Julius, gegen 130 Personen; unter
 denen nur 18 die Schmerzen wieder bekommen haben.
 Bey zweyen aber, die unter der vorigen Zahl nicht
 begriffen sind, hat das Mittel gar nicht helfen wol-
 len. Er glaube dennoch, daß dieß bey der einen daher
 geschähe, weil ihre Schmerzen noch von dem verun-
 glückten Ausreißen des Zahnes hergerühret, der dar-
 über

über abgetroffen worden. Und bey der andern ist, wegen anderer Umstände, keine Hilfe zu erwarten, gewesen. Wenn aber sonst der Magnet nicht gleich hilft; oder die vorigen Anfälle schnell wieder kommen: so vermutet er sicher ein Geschwür, oder eine Geschwulst; welches entweder schon vorhanden, oder noch auszubrechen wird. So hat es sich bey den obernähnten 18 Personen befunden. Es ist auch natürlich, daß bey diesen Versuchen sehr vieles auf die Stärke des magnetischen Stahls ankommen müsse; der, durch eine falsche Lage, ungleichen durchs Stoffen oder Fallen, sehr leiden kann: und dürften eben daher manche Proben mißtrahen seyn. Der Herr Hofm. hat den Magneten gleichfalls bey der Sicht und anderen Glieder-schmerzen, wie auch vornämlich bey Mängeln des Gehörs versucht. In Ansehung der letztern hat er einen Patienten gehabt, der überhaupt über Saufen in den Ohren klagte, und dabey auf dem einen schwer hörte. Dieser mußte, einen Monat lang, täglich dreymal, einige Minuten, den Stahl ins Ohr halten: und das Uebel ist gänzlich gehoben worden. Bey andern setzt der Herr Hofm. seine Beobachtungen noch fort. Er hat dabey angemerkt, daß die Kranken eine Wärme, Tucken, und gelindes Stechen, oder Ziehen und Klopfen in den Ohren, auch einen Schweiß auf der Stirne, fast wie beym Electrifyren, empfunden haben. Wir haben von allen diesen Erfahrungen eine umständliche Beschreibung zu erwarten; die mit aller Zuverlässigkeit und Sorgfalt abgefaßt seyn wird. Wir werden indessen, was darüber der Societät beträchtliches mitgetheilet werden wird, mit Vergnügen anzeigen.

Rudelsstadt und Leipzig.

Perch verkauft: *Oeconomia salutis noui testamenti, seu theologiae reuelatae dogmaticae, methodo scientificae adox.*

adornate tomus IV. et postremus, auctore M. Jac. Carponio, ill. gymnasii Viuariensis direttore &c. 6 Alph. 16 Bog. in Qu. Das Werk, dessen Fortsetzung und Beschluß hier geliefert worden, ist schon so bekannt, daß eine ausführliche Nachricht von dessen Beschaffenheit von uns nicht wird erwartet werden. Die noch übrig gemessene Artikel, von der Kirche, der Taufe, dem heil. Abendmal, dem gottesdienstlichen Lehramt, dem Obrigkeitlichen und Hausstand, den Hindernissen der wahren Kirche, besonders dem Antichrist, und den letzten Dingen, sind also hier abgehandelt. Wir haben dabei verschiedenes bemerkt, was in der dem Hrn. W. eignen Denkungsart gegründet ist, wollen uns aber um desto weniger dabey aufhalten, da wir eben eine sehr gründliche Censur dieses Buchs vom Hrn. D. Ernesti vor uns haben, in welcher besonders das, was an der Lehrart von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmal gesagt worden, Aufmerksamkeit verdienet. Die in der Vorrede gegebene Nachricht von den Gegnern dieses Buchs, die nicht ohne Bescheidenheit abgefasset ist, wird den meisten Lesern angenehmer seyn; als die gar zu ausführliche und mit einem Notarienprotocoll versehene Erzählung, wie es vor dreyßig Jahren mit der Verrfertigung und Abdruck der Darzeßischen Schrift von der Dreieinigkeit zugegangen.

Paris.

Consultations sur la plupart des Maladies qui sont de Ressort de la Chirurgie par Henry Francois le Dran, sind zu Paris bey Didot 1765. auf 431 Seiten in groß Octav abgedruckt. Das Buch ist ernsthaft, und die Anfrage, auch nicht selten der weitere Erfolg in wenig Worten vorgetragen, und eben so kurz auch die Antwort. Hr. le D. ist einer der ältesten Wundärzte,
L t t t 2 arzte,

ärzte, und hat hier Anlaß gehabt, von seiner Erfahrung und Umsichtigkeit, die nützlichsten Proben zu geben. Sehr oft hat er die verborgene Ursache des Uebels aufs glücklichste gerathen, wie einen Gallenstein, der aus der Gallenblase durchgebroren war. Der Dunst des heißen Wassers hat einen Kranken ordentlich verbrennt. Ein Geschwür, wo der gefaulte Schenkelknochen die Quelle des Uebels war, ist ohne Schmerzen, und folglich die Weinhaut unempfindlich gewesen. Durch das Ausfangen der Wunden, (panter du secret), heilen dieselben aufs schleunigste zu. Hr le D. warnt, nichts in die Brusthöhle einzuspritzen. Von einer Verletzung eines Nerven hat Hr. le D. geiehen, daß das Schli-igen unmöglich geworden. Es ist ganz unrichtig, daß ein entblößter Knochen sich eben nothwendig abblättern müsse. Offenbar heilen die Knochen durch einen ergossenen Saft, oft so leicht als die weichen Theile, zu Ein Blenkumpen, der ins Schenkelbein geschossen worden war, hat auch keinen sonderlichen Schmerzen verursacht. Eine Stüchtugel, die zwischen dem Leibe und dem Neme durchgefahren war, hatte etwas von den Muskeln weggenommen, auch Blutspen verursacht. Ein halb abgesehnittener Finger heilt leicht wieder an. Kleine Steine aus der Blase zu bringen, erweitert Hr le D die Harnröhre mit Wachskerzen, die er nach und nach vergrößert. Er giebt die Zeichen an, durch welche man einen im Harngang steckenden Stein erkennt. In vielen Fällen, wann man einen Gang erweitern soll, sind die Darmsaiten sehr dienlich, die in der Feuchtigkeit anschwellen, und die Oefnung vergrößern. Hr le D hat damit die halb zusammen gewachsene Scheide erweitert. Einen in einer Zelle der Blase verborgenen Stein hat er glücklich herausgebracht, und da er zu groß war, gebrochen. In den sogenannten Mutterbeschwerden hat Hr.

Hr. le D. mit Schreyffköpfen die sogenannte Vapeur
gehemmt Die glücklich abgegangene Gabel, die ein
Mann verschluckt hatte, ist doch ein seltenes Exempel.
Die Ordnung ist nach dem Alphabets.

Lyon.

Von den Melanges Interessans sind die Melanges
d'Histoire naturelle unterschieden, die Duplain 1763 in
zwey Octav Bänden abgedruckt hat. Es sind kurze
Auszüge verschiedener neuer zur Naturgeschichte gehö-
render Schriften: viele sind vom Hrn. v. Linne' und
andern Schweden, andere von anderen Fremden,
auch von unserm ehemaligen guten Hrn. Kiesel.
Viele in Frankreich verfertigte Aufsätze sind entweder
hier zum erstenmale anzutreffen, oder doch aus Quel-
len hergenommen, die den Fremden minder bekannt
sind Die Uebersetzung und Rechtschreibung ist nicht
immer richtig. Hondvisch steht S. 21. für Gondvisch
S. 321. und sonst ist Schale sehr übel durch Craille
übersetzt, und bedeutet hier eine Muschel. Laurier
Rain, ist gewiß eine üble Uebersetzung eines Sibirischen
Bäumchens, das wir an der Beschreibung nicht erken-
nen können. Unter die eigenthümlichen Schriften
zählen wir (wiewohl wir hierinn irren können), des
Hrn. Marcorelle Beschreibung der Gegend Roguette,
wo man auf den nackten Felsen etwas Erde trägt, und
Weinstöcke drein setzt, die vortreflichen Wein geben.
Er beschreibet auch einen im genauen Gleichgewichte
schwebenden Fels, den man mit einer geringen Kraft,
wie die von einem Menschen ist, zum Schwunge brin-
gen kann. Hr. Morand hat gezeigt, daß fast die
Hälfte der Ratten Steine in den Harnwegen haben.
Mr. Carre widerlegt, die zwar nunmehr nicht mehr
geltende Meinung, daß die Ameisen sich einen Vor-
rath zur Winter-Nahrung zusammen tragen. Herr
Desmaré

Desmairs giebt die Beschreibung eines besondern im Wasser wohnenden Keller-Gesels (Cloport) in welchem die Paarung vor der Ablegung der Schale geschehen, und das junge Thier von seinem eigenem Kotbe leben soll. Mr. Charuet will mehrmals erfahren haben, daß die nackten Schnecken allerdings keine Augen haben, und mit ihren Fühlhörnern nicht sehen. Mr. Musard und andere streiten für die fast allgemeine Entstehung der Felsen aus Muscheln, so daß auch die übrige Materie aus dem Staube zermalmer Schalen bestehen soll. Man geht aber offenbar zu weit, wenn man den Gestalt gewisser Steine dem thierischen Ursprunge zuschreibt. Der Graf von Tresfan hält die Nisch der Korallen für lauter junge Polypen. Man beschreibet hier einen eigenen Stein, der aus dem Abbrennen eines großen Haufens Heu entstanden seyn soll. Dieser erste Band ist von 456 Seiten.

Harlem.

Die hiesige Holländische Academie der Wissenschaften hat bekannt machen lassen, daß sie den 21sten May 1765. den auf die Frage, wie soll man den Verstand und das Herz eines Kindes regieren, daß es zu einem nützlichen und glücklichen Menschen werde, gekürten Preis dem Hn. A. Formey zu Berlin: und den zweyten Preis einer von einem Unbekannten, auf holländisch geschriebenen, und mit dem Wahlsprüche: *Natura tenacissimi sumus eorum quae rudibus annis percipimus*, eingeschickten Abhandlung zuerkannt habe. Auch drey andere Schriften sind mit einer silbernen Schaumünze belohnet worden. Zugleich macht die Gesellschaft bekannt, daß der auf die Ströme in der Nordsee und ihre Richtungen gesetzte, auch vormals von uns angelegte Preis, noch

noch bis den 1 Jenner 1766. offen steht: und das nehmliche ist, wegen der Mittel dem Abnehmen der Hefe am Haarlemersee beschloffen worden. Alle Aeten von Mitgliedern der Academie sind ausge- schloffen.

Basel.

Geschichte der Eidgenössischen Jugend, ist der Inhalt einer Rede, die ein junger Patricier zu Bern den 21sten Februar 1765. nach einer seit eini- gen Jahren beliebten Einrichtung gehalten hat, deren zufolge alle Jahre ein dazu erwählter Redner über ein Stück der Helvetischen Geschichte vor der versammelten Jugend (dem andern Stande) eine Rede hält. Dieses Jahr war der nähere Vorwurf die Großmuth der Solothurner und bey ihnen in Befugung liegenden Berner, da der Herzog Leopold von Oesterreich Abrechts Sohn im Jahre 1318. die Stadt Solothurn belagerte, und durch einen Zufall eine große Anzahl der Belagerer mit einer Brücke in den Fluß fiel, der Solothurn theilt. Die ehre- lichen Helvetier vergaßen alle Feindschaft, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Verunglückten zu retten: des Herzogs Gemüth wurde auch gerührt, und er hob die Belagerung auf. Die Geschichte ist nach den damaligen Sitten merkwürdiger, als nach welchen die Kriege mit der heftigsten Erbitterung geführt wurden: und noch vor wenigen Jahren hat Labat einen Französischen Stadthalter la Barre gerühmt, weil er ein Englisches Schiff in Grund geschossen, und samt dem ganzen Schiffvolke habe sinken lassen, ohne einen einzigen zu retten. Der ungenannte Verfasser bleibt aber nicht bey dieser Geschichte. Er zeigt durch die Begebenheiten seines Vaterlandes, wie die Begierde nach dem Reichthum die

die grausamsten Wärlungen auf die Gemüther der Helvetier gehabt habe, nachdem sie einmal durch das erbenete Lager Carl's des Kühnen den Geschmack der Pracht gefühlt hatten. Das Verderbniß war abscheulich, und nahm selbst die bekanntesten Tugenden der Helvetier, die Tapferkeit und Treue weg. Wertwürdig ist, wie der zugenbaste Redner die Vorklung preiset, die durch die Erleuchtung des Verstandes, und durch die Ablegung des Aberglaubens wenigstens einen großen Theil der Helvetier wieder in so weit gebessert, daß nach 1520. viele Jahre durch die glücklichsten Zeiten bey ihnen gewesen, und Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit und Reichthum augenscheinlich zugenommen habe. Es hat sich auch die alte Tapferkeit, und die Ehrlichkeit der ätern Zeiten zugleich wieder eingefunden: und da die Pracht eine neue Veränderung androht, so rath unser Ungenannte ganz patriotisch an, bey den Kindern anzufangen, und durch eine bessere Aufziehung dem künftigen Verderben zu steuern. Ist auf drey Octav Bogen gedruckt.

Erlangen.

Herr Johann Christian Arnold, Prof. der Philosophie und Mathematik allhier, ist den 9ten Julii im 44sten Jahre seines Alters verstorben. Er war aus Weissenfels gebürtig und hatte in Jena und Leipzig studirt; an dem letzten Orte besonders die Mathematik. In zwey allhier vertheidigten Disputationen, de viribus vivis earundemque mensura, hat er die Geschichte dieser Streitigkeit mit vieler Einsicht erzählt. Man hat auch von ihm eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung von Bonnets Werke, vom Nutzen der Blätter bey den Pflanzen, und andere Arbeiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1765.

Göttingen.

Den 16 Octobr. v. J. wurde dem Prediger an der Hauptkirche zu Hofok, Hrn. Georg Detharding, von der hiesigen theologischen Facultät die Doctormürde ertheilet. Seine Prodeschriſt ist unter der Aufschrift: *Commentatio prima de catechesi christiana ad Ebr. Cap. VI, 1. 2. bey Barmeiern auf 10. und einen halben Bogen abgedruckt.* Von einer genauern Erklärung der angezeigten Schriftstelle werden hier nur der historische und ergetische Theil geliefert; die dogmatische und moralische Abhandlungen werden noch folgen. Hr. D. ſetzt den Ursprung des katechetischen Unterrichts gleich in die Zeiten nach dem Sündenfall und verfolget die uns übrige Nachrichten bis auf die Zeiten der Apostel. Den Beschluß dieser Geschichte macht ein Verzeichniß der seit der Reformation in Mecklenburg herausgekommenen Katechismorum, welches den Liebhabern dieses Theils der Bücherkantzis sehr angenehm seyn wird. Die ergetische Abhandlung ist ungemein weitläufig. Da der Hr. B. nicht allein die Meinungen der meisten und neuesten Ausleger des Briefs an die Hebräer, die so wol über

U u u
die

Die allgemeine Fragen: als einzelne Worte und Redensarten so verschieden denken, sorgfältig gesammelt und mit vieler Bescheldeneit geprüft; sondern auch sich öfters Gelegenheit gemacht, die anstößigen Grundsätze von katechetischen Wahrheiten, welche in Damms, Zellers, Basedows berufenen Schriften angetroffen werden, zu widerlegen, so hat es ihm wol an Materie nicht fehlen können, seine Abhandlung nicht allein vollständig; sondern auch vor unsere Zeiten besonders lehrreich zu machen. Um nur einiges anzuführen, wie Hr. D. D. die Schwereverern Worte seines Texts erklärt, so versteht er durch die *καταστασις τῆς ἀρχῆς*, u. s. w. die Grundlehren des Katholizismus und durch die todten Werke, die Sünde überhaupt. Warum Paulus von mehreren Tausen rede, beantwortet er so, daß er meint, es sey notwendig gewesen, theils den Unterschied zwischen der jüdischen Prophetenraufe und der Taufe Christi, theils die Uebereinstimmung der letztern mit der Taufe Johannis zu erweisen. Am Ende werden noch die wichtige Fragen: ob in dieser Stelle alle katechetische Lehren enthalten? und, ob diese daher vor eine Vorschrift des Inhalts alles katechetischen Unterrichts unter den Christen zu achten? untersucht und mit Recht behauptet, daß Pauli Nachricht nach den Umständen der Leute, mit denen er sich beschäftigte, das ist, der bekehrten Juden zu beurtheilen sey.

Diese Schrift hat der Hr. Consistorialrath Heuerlein mit einem Anschlag auf 2 und einem halben Bogen begleitet. Ausser den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf enthält derselbe eine Abhandlung über die Frage, was der B. Cyrillus von Jerusalem von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal eigentlich gelehret? Diese Frage ist dadurch merkwürdig, weil sehr angelebene Gelehrten der römischkatholischen, reformirten und lutherischen Kirche sich bemühet, den alten

alten Katecheten vor einen Gönnern des Lehrbegriffs ihrer verschiedenen Parteien auszugeben. Die Gründe der verschiedenen Auslegungen werden also hier erzeuget und bey Gelegenheit die nützliche Anmerkung gemacht, daß in der That nur die drei Meinungen, in welche sich die Papisten und beyde protestantische Gemeinden theilen, vom h Abendmal möglich. In der Beurtheilung selbst aber ist Hr. C. F. geneigter, den Cyrillum vor einen Freund der Broderwandlungslere zu halten, und zwar wegen zweier Stellen, die kurz erläutert werden.

Frankfurt.

Hier und bey mehreren Buchhändlern anderer Orten ist der zweyte Band, der in Kupfer gestochene Geschichte des vorigen deutschen Krieges herausgekomen. Wir haben diesmal die Französische Uebersetzung vor uns, die zum Titel hat: *Détail de la présente Guerre entre la France et la grande Bretagne, et ses Alliés en Allemagne, par le C. Henry de Lunan.* Dieser ziemlich starke Band enthält die Begebenheiten des Tausend, siebenhundert, acht und fünfzigsten Jahres, wie die Befreyung von Hannover und Hessen. Die Schlacht bey Crevelt, die Treffen bey Meer und Sangerhausen. Der Hr. Verfasser hat auf die nehmliche Weise, wie im ersten Bande, die verschiedenen Theile der Armeen, in besondere Fache gebracht, und Tag für Tag die Bewegungen und Stellungen eines jeden derselben, meistens aus den Zeitungen angezeichnet, auch durch und durch die Erzählung beyder kriegenden Theile einander entgegen gesetzt. Die aufgefangenen Briefe des M. von Bellisle an den M. von Contades sind hier eingerückt. Hin und wieder hat man etwas an der Reinigkeit der Sprache auszusetzen. Auch ist zuweilen etwas, und auch wohl Briefe wiederholt. Da diese Art zu drucken keinen Druckfehlern unterworfen seyn sollte, so ist sie doch nicht gänzlich reine davon; und anstatt Cap Breten steht

steht Capitaine Breton, doch dieses ist eine Kleinigkeit. Man verspricht den ganzen deutschen Krieg, den der Prinz Ferdinand geführt hat, in vier andern Bänden zu vollenden, und hernach denjenigen Krieg nachzusetzen, den der Preusse wider Oesterreich und Rußland ausgeführt hat.

Lyon.

Der zweyte Band der Melanges d'histoire naturelle ist im nehmlichen Jahre auf 471 Seiten abgedruckt. Er ist dem ersten ganglich ähnlich. Das meiste ist aus fremden Schwedischen, Englischen, Italianischen und andern Quellen zusammengetragen. Man findet hier etwas von des Tozzetti möglichen Reisen durch Toscana; vom Hrn. von Justi, den der Verfasser nicht nach Göttingen führt, und zu Mansfeld laßt: von Hrn. Altmans Beschreibung der Eisberge, und der um dieselben wohnenden Thiere: von des Hrn. v. Hallers Versuche an den Froschen: von des Hrn. Mylius Thiergewächse: von des Hrn. Ellis Korallenpflanzen, des Hrn. Gleditsches Heuschrecken, des Hrn. D. Torrubio Naturgeschichte von Spanien, worinnen einige Muscheln angezeiget werden; von Hrn. Dobb Geschichte des Heringß. Verschiedenes haben wir hingegen vorher nicht gelesen, wie die Nachrichten von der gelehrten Gesellschaft zu Utras, und einigen im Durchschneiden eines Hügelß gefundenen Steinen, und Glimmer: von einigen in einer ganzen Mauer gefundenen Eiern, die sich dreyhundert Jahre lang ganz frisch erhalten: es wäre hin und wieder noch immer etwas zu verbessern. Spalt soll Spat seyn. Bootes (boats) hätte sollen durch Chaloupes übersetzt werden, Cestani der ehrliche Apotheker zu Livorno, und Freund des Rebi, war kein Engländer, und Euphorbe ist eine unverständliche Uebersetzung einer Schwedischen Schrift, wo die Wosfnitich durch den Linneischen Namen Euphorbia verstanden wird. Auf Französisch kann man Euphorbe von nichts als von
der

der Africanischen Apothekerpflanze verstehen, die gewiß von den Schwedischen Schaafen nicht kann geweidet werden.

Eben daselbst: Hr. Bourgolat, nunmehriger Aufseher bey den Königl. Stuttrereyen, hat 1765. bey Brunft abdrucken lassen: *Matiere medicale ou precis des medicaments a l'usage des Eleves de l'Ecole Roy. Veterinaire*, gr. Octav von 550 Seiten in mehrern Anfängen. Hr. B. hat in diesem Werke theils gemeine Sachen, und theils hingegen wichtige Erfahrungen vorgetragen. Der erste Theil besteht in den Classen der Arzneymittel, und erklärt auch die Art und Weise mit welcher die Mittel ihre Wirkung bewerkstelligen. Hr. B. bringt hier einige Versuche vor, die er mit dem Harn vorgenommen hat. Er brauset beym Dohsen mit der Saure, und eben das nehmlche thut der Harn eines rosthichten Pferdes. Hr. Bourgolat hat auch mit dem Blute der Pferde in verschiednen Uebeln, und mit dem Hoge selbst, Versuche angestellt. Die Galle giebt verschiedne Zeichen einer laugenhaften Natur. Der sogenannte metallische Safran, treibt beym Pferde bloß den Schweiß, und erweckt kein Brechen. Auch in diesem Thiere misbilligt unser Verfasser den Mißbrauch der Schmiedere, die beständig nichts als erzhigende Mittel gebrauchen, da hingegen die kühlenden ihnen sehr oft allein heilsam sind. Auf mehr als fünf tausend Thieren hat Hr. B. die sauren Arzneyen in den epidemischen und mit Entzündung begleiteten Fiebern heilsam befunden: auch ist der Salpeter überaus dienlich. Das Brechpulver aus dem Spießglas (*nitrum antimoniatum*) dessen zwölf Grane zu Lyon für den Menschen gebraucht werden, thut zu 22 Granen im Schaaf keine Wirkung. Hundert und zwanzig Gran von eben diesem Mittel haben eine Maulselein etwas krank gemacht, aber keine Art von Abführung bewürkt; ein mehreres

... u u u z Ge-

Gewicht aber, bis zu einem Lothe, und zu einer Unze, treibt den Harn, und führt auch stark ab. Mit 160 Granen arsenicalischen Salpeters, wie Hr. B. es nennt, ist das Thier in kurzem getödtet worden: und man hat Geschwüre und Würmer in den Gekröhdriisen gefunden. Achtzig Grane Glas aus dem Spießglase haben ein starkes Pferd purgirt, und den Harn getrieben. Diese Wirkung zeigt sich im Pferde erst vier und zwanzig Stunden, nachdem das Mittel eingenommen worden ist. Unser Verfasser mißbilligt so sehr als wir, die zusammengesetzten Arzneien, bey denen oft ganz unterschiedene Mittel unter einander gemengt werden. In keiner hitzigen Krankheit, mit Entzündung oder mit einem Auswurfe auf die Haut, soll man Schweißtreibende Mittel gebrauchen. Wider die Winde räth Hr. B. auch mehr die lindernden Arzneien an. Auch bey dem Pferde ist die Fiebereinde das einzige wahre Gegengift des Fiebers. Des Wundarztes Kuffler, den Hr. B. Doctor nennt, Mittel wider den Nesselwurm, findet er einzig zuverlässig. Beym Koge ist der Schierling unkräftig gewesen. Des Hrn. von Zinds geheimes Mittel hält Hr. B. für noch nicht genugsam geprüft, und giebt die Art und Weise an, wie diese Prüfung vorgenommen werden müßte, wann sie ein vollkommenes Zutrauen bewürden soll. Das reizen der Nase mit Federchen, hält er für unratksam, und hingegen ein Speichelreibendes Mittel, das man das Pferd zu kauen zwingt, für sehr zuträglich. Das Del des Maywurms (meloe) thut die Wirkung der Spanischen Fliegen ganz und gar nicht, und treibt auch nicht den Harn. Der zweyte Band ist ein Wörterbuch für die einfachen und mehrentheils fremden Arzneymittel, die Hr. B. wieder die Krankheiten der Pferde gebraucht. Er giebt ungesähr achtmal so viel Kerchenschwamm, aber vier und zwanzig mal so viel Aloe ein, als der Mensch bedarf. Er bedienet sich des Bezoars; den Walraht hält er noch

noch für ein Fett des Kaschillots. Den letzten Theil machen die eigentlichen Recepte aus, die wir übergehen.

Berlin.

Der Briefe die neueste Litteratur betreffend 22ster Theil enthält den 316. 325. Im 316. werden Hr. Tresch's kleine Versuche im Denken und Empfinden beurtheilt. Die vermischten Beiträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, geben zu den drey folgenden Briefen Anlaß, wo besonders über das Genie sehr gute Anmerkungen vorkommen. Im 320. 323. Hr. wird von den politischen und moralischen Betrachtungen über die spartanische Gesetzgebung des Lycurgus geredet. Eine ganz undeutsche Schreibart, Dunkelheit, und vornehmlich die übertriebene Hochachtung des W. gegen Lycurg's Einrichtungen werden getadelt, obgleich sonst die Schrift viel Gutes enthält, und durch Umarbeitung des Vortrages, lobenswerth werden könnte. Bey dieser Gelegenheit wird erinnert, daß Lycurg's ganze Staatsverfassung auf den beyden Grundsätzen beruhe: Nichts haben und nichts thun; deswegen er 8000. spartanische Bürger alle zu Patricien gemacht, und ihnen 60000. Sklaven unterworfen; eine Einrichtung die das Glück unter den Menschen zu ungleich theilt, als daß sie den göttlichen Absichten gemäß seyn könnte. Im 323. 324. Hr. werden Hr. Kant's Erweis der falschen Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren und desselben Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen gerühmt. Uns wundert, daß die Verfasser der Briefe beyde Unternehmungen so neu finden, und die Spöttereien über die Lehrer der Logik, die noch jetzt so viel aus den syllogistischen Figuren machen sollen, scheinen wenige zu treffen, da die Figuren in den meisten gedruckten Logiken ganz kurz abgehandelt wer-

werden; man muß deucht uns sie eben so in der Logik beybehalten, wie unsere Juristen noch die Lehren von der Knechtschaft, den Stipulationen und hundert unbrauchbaren Dingen, als die vierte Figur ist, doch mit vortragen müssen. Was Hr. K. oder andere an ihre Stelle setzen wollen, kann wenig oder nichts zur Verbesserung der Vernunftlehre beytragen. Einer Vernunft die nicht allein von zween Sätzen zum dritten schreiten kann, wird es einerley seyn, ob man ihr durch Syllogismen, oder durch einen neumodischen Gängelwagen zu Hülfe kömmt. Die negativen Größsen auf andere Sachen als mathematische anzubringen, ist schon Dr. Luthers Einfall gewesen, der eine Stelle in den Psalmen übersezt hat: die Gottlosen wägen weniger denn nichts, und wenn man ein neuers Beyspiel verlangt, so darf man nur des Hrn. v. Mauvertuis Essay de Morale ausschlagen. In dem 325 Br. werden einige wißige oder wißig seyn wollende Schriftsteller beurtheilt.

Speyer.

D. Joach. Götz Physicus zu Philippsburg hat 1764. bey Zainern in Quart auf 4 Bog. eine Schrift abdrucken lassen, deren Titel ist: Casus medico practicus de polypo cordis cum nimia palpitatione cordis. Der Fall an sich selbst, obwohl eben nicht sehr beredsam beschrieben, hat seinen Nutzen. Die Krankheit wird erzählt, die von einem Drücken der Brust angefangen, in einen schweren, und im Liegen unmöglichen Athem übergegangen, mit vielem Herzklopfen begleitet, und endlich tödtlich worden ist. Die Lunge hatte ausgetretenes Blut, die beyden Herzhöhlen waren sehr ausgedehnt, und in beyden ein Schleimpropp, ein Nebel, von dem Hr. G. versichert, daß er es auf der rechten Seite des Herzens sehr oft, selten aber in den linken Herzhöhlen gefunden habe. Die Schleimproppen bestanden aus Fasern und einer Art Fettes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 1. August 1765.

Göttingen.

Den 29sten Jun. trat Hr. D. Zachariä das ihm allergn. anvertraute ordentliche Lehramt in der Theologie mit einer Rede an, in welcher er die biblischen Vorschriften von der theologischen Methode aufsuchte, und lud zu derselben Anhörung durch eine drey und einen halben Bogen starke Schrift: *de prudentia theologica circa ἑρμηνείαν τῶν ἁγίων per singulas doctrinas theologicas observanda*, ein. Durch *ἑρμηνείαν τῶν ἁγίων* verstehen die Theologen eine Verschiedenheit des Vortrags in Abtheilungen, Bestimmungen, Erklärungen der Religionsbegriffe, oder auch ganzer Sätze, welche nie eine wahre Verschiedenheit der Vorstellungen und der Lehre selbst ausmacht. Sie ist vor der Lehrart, oder Methode ganz unterschieden, so daß zwei Theologen verschiedene Methoden, und einen *ἑρμηνείαν τῶν ἁγίων* haben können, und umgekehrt. Die Kenntniß dieser Art der Verschiedenheit des Vortrags ist eben so notwendig, als die Kenntniß des Schein und wahren Widerspruchs. Eben diese Verschiedenheit macht notwendig, daß eine Art des Vortrags

X R X

trags

trags vor dem andern einen Vorzug habe und ein Lehrer muß den besten wählen. Die wichtigsten Fälle sind unstreitig diese, wenn durch einen und eben denselben Satz, oder Ausdruck bey einem eine bloße Verschiedenheit des Vortrags, bey einem andern aber eine Verschiedenheit der Lehre selbst entsteht: z. Er. durch den Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke, von der Befreiung der Gerechten von den Forderungen des Gesetzes, u. d. g. Es hat auch diese Verschiedenheit ihren Nutzen, ja die Abänderung der Art des Vortrags kan durch gewisse Umstände nothwendig werden. Es entstehen daher gewisse Regeln der Klugheit theils bey eigner Wahl der zu brauchenden Art des Vortrags, oder Versuch, von einer bisher gewöhnlichen abzugeben; theils bey Beurtheilung anderer Theologen, um auf der einen Seite eine Veränderung des *re. r.* zu einem Irrtum; auf der andern einen wahren Irrtum zu einem Scheinirrtum nicht zu machen, welche denn von dem H. D. J. ausführlich vorgetragen und, so wie seine übrigen Sätze, durch vorkausgesuchte Beispiele erläutert werden.

Unsere Universität verleihe am 25ten May einen hoffnungsvollen Jüngling an dem Herrn Friedrich Christian von Buchwald, aus Hollstein, einem Sohn des Großherzoglich-Hollsteinschen Herrn Landraths, Detlev von Buchwald. Eine besondere Gottesfurcht und Liebe zur Religion machte ihn zum Muster für alle, die von gleichem Alter mit ihm waren. Sein Andenten ist auf Verlangen durch eine Memoria Generos. ac matura virtute insignis Juvenis Fr. Chr. de Buchwald &c. vom Prof. der Hebekunst empfohlen worden, das bey Rosenbuschen auf drey Bogen gedruckt ist.

Sam:

Hamburg.

Bey Michael Christian Bock ist gedruckt: Dank-
 sagungsschreiben an den Herrn Verfasser der Frei-
 tischen Vergleichung der beyden Uebersetzungen
 des Tacitus, welche in den Altonaer Reichspost-
 reuter eingerückt worden, von einem Freunde
 der Magdeburgischen Uebersetzung aus Berlin.
 Beantwortet durch Ludwig von Hefß. 1765. 8.
 6 Bogen. Da sich der Fall zutrug, daß zu gleicher
 Zeit in Magdeburg und in Hamburg vom Tacitus eine
 deutsche Uebersetzung zum Vorschein kam, ein Umstand,
 welcher unsrer deutschen Litteratur eben so rühmlich als
 vortheilhaft zu seyn schien, so hat es doch auf der
 andern Seite nicht das Ansehen, als wenn beydersei-
 tige Verfasser und Verleger mit dieser Wettstreitung
 unter einander zufrieden wären. Von der Hambur-
 gischen Uebersetzung des Herrn Hector Müllers warf
 sich zum Vorfechter der Königl. Dänische Justizrath,
 Herr von Hefß auf, und beiseite sich in einer Stück-
 weise in die Altonaer Zeitungen eingerückten Freitischen
 Vergleichung beyder Uebersetzungen, die eine mit
 einem ziemlich weit getriebenen Lobe zu erheben, und
 die andre herunterzusetzen. Es war zu vermuthen,
 daß der andre Herr Uebersetzer mit seinem Verleger
 gleichfalls um einen Ritter sich bewerben würde, den
 er diesem Antritt entgegen stellte. Dieß geschah
 auch, und zwar eben in gegenwärtigem Dankungs-
 schreiben. Es hat solches der Herr Justizrath neu
 abdrucken lassen und mit seinen Anmerkungen beglei-
 tet. Der Herr Justizrath scheint im Ernst über sei-
 nen Gegner empfindlich zu seyn, der aber freylich
 gleiches Recht mit ihm selbst vorschützen konnte, und
 da sich ersterer einmal herabgelassen hatte, das zu
 thun, was er gethan hat, so mußte er sich gefallen
 lassen, daß seine Gegenparthey mit ihm nicht so zufrie-
 den war, als die andre, zu deren Vortheil er die

Pofaune ergriffen hatte. Sein Gegner schreibt in einer Art von Laune, die ein feines Genie verräth, und kleidet seine ganze Verteidigung in eine Art von Ironie ein, indem er es einer geheimen Absicht, die Magdeburgische Uebersetzung recht fein zu loben, beymisht, daß man, bey der Ankündigung eines Angriffes auf sie, nur Kleinigkeiten, und meistentheils mit Unrecht, getadelt habe. Der Herr Justizrath antwortet in ganzem Ernste, und selbst die Bitterkeiten, welche er sagt, sind mit logikalischen Schlüssen unterfützet, mit angeführten Stellen bewiesen und statt des Salzes mit Sprüchwörtern und Blumen aus dem gemeinen, alltäglichen, Leben gewürzet. Da derjenige, welcher einem Spötter im Ernst antwortet, gemeinlich den Kürzern ziehet, so zweifeln wir sehr, daß sich andre Spötter auf seine Seite schlagen dürfen. Die Entscheidung der Streitfrage an und für sich selbst muß übrigens der künftigen Zeit aufbehalten bleiben, wenn das Publicum mehr Stimmen, die keiner Partbeylichkeit verdächtig seyn können, wird gesammelt haben. Vielleicht spricht dieses zu des einen oder des andern Vortheil, vielleicht sagt aber dieß auch, daß von einer vollkommenen Uebersetzung des Tacitus, beyde Uebersetzungen noch weit entfernt sind: daß die Hamburgische zwar wörtlich getreu, aber gekehrt, schleppend, wässericht und ganz dem Charakter des Tacitus unähnlich, folglich in der That untreu, hingegen die Magdeburgische mit ungleich mehr Geschmac, mit wenigern Schwulzig, in einem edlern Ausdruck, aber geeilt und noch nicht zu der Kürze und dem Gedrungenen gebracht sey, welches zum Wesentlichen des Charakters des Tacitus gehört. Ohne häufigern Gebrauch der Mittelwörter und ohne mehrere Auslassung der Bindewörter ist es unmöglich dahin zu gelangen. Allein wir, die wir noch in eben dem Jahre leben, da beyde Uebersetzungen erschienen sind, recen-

tibus

sibus odiis, mit dem Tacitus zu reden, müssen uns noch ganz enthalten, ein Urtheil hierüber zu fällen, zumal da obnehem die Gränzen eines Recensenten nicht so weit gehen, daß wir dazu verbunden wären.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist 1764. herausgekomen: Neue Theorie der Erde oder ausführliche Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Erde nach dem Berichte der heil. Schrifft und den Grundsätzen der Naturlehre und Mathematic, verfaßt von Ge. Christoph Silberschlag Pafk. a. d. St. Petrikirche zu Stendal, in Quart, 1 Alph. 1 Bog. 2 halbe Bogen Kupfer. Der Titel zeigt sogleich, daß dieses ein Werk von der Art wie Burnets und Whistons Bemühungen sind. Hr. S. hat aber richtigere physische Sätze, als wenigstens der erste zum Grunde gelegt, und der mosaischen Erzählung nicht zu widersprechen gesucht, wie seinem Urtheile nach von beyden geschehen ist. Er legt diese Erzählung, von der Erschaffung der ganzen sichtbaren Welt aus Nichts aus, daher seine Betrachtungen, die sich nur auf die Erde einschränken sollen, nicht über die drey ersten Schöpfungstage hinausgehn. Unter der Feste versteht er den Luftkreis. Die Luft sondert vermöge ihrer Schwere und Federkraft den Wasservorrath, von dem Schnee, Regen u. s. w. durch sie fällt, von dem Gewässer auf der Erde ab. Die Erde ist seinen Gedanken nach anfangs flüssig gewesen, oder die festen Theile sind immer mit flüssigen untermengt gewesen, sie hatten die beyden ersten Schöpfungstage Zeit sich nach dem Mittelpuncte zu senken und da einen festen Kern auszumachen, die Gewässer welche denselben bedeckten, verließen ihn am 3ten Tage auf gewaltige Anordnungen des Schöpfers, die Hr. S. im 29sten Pf. 3 B. angezeigt findet.

findet. Man kann nicht läugnen, daß Hr. S. die physischen und mathematischen Kenntnisse, welche wir von der Erde, ihrer Umwälzung, der Luft u. f. w. haben, mit sehr vieler Einsicht und Beurtheilung gebraucht hat, und sein Buch für viel Leser ungemein lehrreich seyn kann. Auch hat es unlängbar den Nutzen, zu zeigen, wie sich die mosaische Erzählung so erklären lasse, daß sie nichts den jetzt gewöhnlichen physischen Lehren zumiderlaufendes enthalte. Ob aber nicht andere Erklärungen, die eben das leisteten auch möglich wären, davon möchten wir uns wohl schwerlich versichern können, und Hr. S. hat einer Vortheil nicht gebraucht, der wenigstens manche Leser für ihn einnehmen könnte, sich etwa auf den Grundtext zu berufen, denn wir erinnern uns keines hebräischen Wortes aus seiner Schrift. Da es übrigens soviel nützlichers mit soviel Bescheidenheit, die jedem seine Meinung frey läßt, gesagt hat, so muß man allezeit seinen Eifer zu Ausbreitung der Wahrheit und Vertheidigung der Schrift wider philosophisch seyn sollende Einwürfe, verehren, wenn man auch gleich dünkte, die mosaische Erzählung der Schöpfungsgeschichte sey zu andern Absichten abgefaßt, als daß wir unsere philosophischen Lehrgebäude in sie bringen sollen.

Eben daselbst: Des Maximus Tyrinus philosophische Reden. Aus dem Griechischen übersezt durch Christian Tobias Damm, Rector des Köllnischen Gymnasii zu Berlin, verlegt A. Weber 1764. in Octav 1 Mpp. 13 Bogen. Wenn man in dieser Uebersetzung eine gewisse Leichtigkeit und eine mehr natürliche Verbindung der Gedanken und Worte vermisset, so liegt ein Theil der Schuld an dem Original selbst, welches in einem Zeitalter abgefaßt ist, wo der herrschende Geschmack war, gelehrt und gezwun-

gen zu schreiben. Die Philosophie war meist eine Ausfrömmung und Umschreibung der Lieblingsfäße jeder Sekte, und die Beredsamkeit eine Häufung und Zusammenbindung verblühter Blumen. Indessen liegt uns daran, die Denkungsart von jedem Zeitalter, und die verschiedenen Wendungen des menschlichen Witzes und Verstandes zu kennen. Maximus ist außerdem ein Redner und Philosoph von großer Gelehrsamkeit, und die Platonische Philosophie dieser Zeit, der er ergeben war, ist voll edler Sittenlehren, hoher Begriffe, und feiner Vorstellungsarten. Der Herr Uebersetzer hat eine gründliche Kenntniß der Sprache und des Alterthums; er scheint auch die nöthigen Hülfsmittel bey seiner Arbeit gehabt zu haben; nur wünschten wir, daß er einen anmutigern, biegsamern und feinern Ausdruck, selbst mehr Reizigkeit und grammatische Richtigkeit in der deutschen Sprache in seiner Gewalt gehabt und weniger Raubes und Steifes geäußert haben möchte. Ob hat ihn die große Genauigkeit, mit welcher er die griechischen Perioden und Wendungen beybehält, doch nicht geschüßet, daß er nicht den Sinn des Originals verfehlt oder verwechselt hätte. Es würde sich dieß alles gleich aus S. 2 und 3. beweisen lassen, wenn es hier unser Vorhaben wäre, auf einzelne Stellen uns einzulassen.

Tübingen.

Von der neuen Ausgabe von **Gerhards locis theologicis** ist bey Cotta der vierte Band fertig worden, 2 Alphab. 20 Bog. in Quarto. Der Herausgeber, Hr. D. Joh. Friedrich Cotta fährt fort, dieses wichtige Werk mit eignen Zusätzen zu bereichern, welche desselben Wehrte nicht wenig erhöhen. Gleich im Anfang dieses Bandes stehen vier Abhandlungen, welche noch zur Erläuterung der im dritten Theil

Theil abgehandelten Lehre von Christo gehören. Die erste liefert die Geschichte dieses Grundartikels unserer christlichen Religion. Sie fänget mit den Weissagungen des Alten Testam. von dem Messia an und erzehlet sonderlich die der Wahrheit entgegen stehende Irthümer nach gewissen Klassen, wie sie nach und nach in der Kirche entstanden. Die zweite sezet diese historische Nachrichten fort in Abficht auf die Lehre von dem zweifachen Stand und das Mitteramt Christi. Die dritte von der Erldung der Kirche durchs Blut Jesu Christi über Apostelgesch. XX. 28. ist schon ehemals gedruckt gewesen, hier aber vermehret worden, und von dogmatischem und polemischem Inhalt; die vierte aber, mit der es eben die Beschaffenheit hat, beschäftigt sich mit der Historie dieser Lehre von der Gnugthuung. Auf diese folgen denn vom Gerbardischen System fünf Artikel von der Schoepfung und Engeln, von der Vorsehung, von der Gnadenwahl, vom Ebenbild Gottes, und von der Erbsünde und dem Sündenfall. Auch diese hat Hr. D. E. mit Anmerkungen begleitet, unter welchen einige vorzüglich bemerket zu werden, verdienen. Dabın rechnen wir die Abhandlungen vom Buch des Lebens, S. 156. u. f. von der Frage, ob das Ebenbild natürlich, oder übernatürlich? welche auch historisch betrachtet, einige gute Bestimmungen erhalten, S. 248. vom Baum des Lebens, S. 276. von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet, S. 294. und über die Frage, was die Unfändlichkeit der Menschennatur Christi bey ihrem Entstehen vor einen Grund gehabt? S. 350. Wir übergeben die kürzern, da die Abficht und Einrichtung dieser Erläuterungen ohnehin aus den vorhergegangenen Theilen bekant sind.

von einigen andern Schriftstellern Nachricht erhalten. Wenn diese mitgetheilt werden, so mag sich die Anzahl der Artikel in dem ganzen Werke ungefähr auf 1050. erstrecken: eine Anzahl, die in Ansehung des Zeitraums, den sie einnehmen, niemanden zu klein vorfinden wird, der bedenken will, in welcher Absicht die Ausarbeitung dieses Werkes unternommen worden ist. Hiernächst kan man in der Vorrede zum 4ten Theile noch mehr Ursachen angezeigt finden, die den Herrn Verf. bewogen haben, von dieser oder jener Classe der Schriftsteller einige zu übergehen, und dagegen andere Classen, z. Er. die Classiken vollständiger anzuführen. Einige Schriftsteller, z. Er. Dionysander, Timäus, Chariton, Möris, Terentianus Maurus &c. sind darum übergangen worden, weil sich wegen ihres Zeitalters einige Ungewißheit auferte: wiewol sie der Hr. W. jeso, da er ihnen ihre Stelle mit mehrerer Zuverlässigkeit anweisen könnte, in seinem Verzeichnisse ungern vermischt. Die Verbesserer der Wissenschaften sind geflissentlich weggelassen worden, theils weil andere und zumal Nicéron von ihnen gehandelt haben, theils weil der Hr. Prof. Hamberger entschlossen ist, dieses Werk mit der Zeit auf eine etwas veränderte Art fortzusetzen, da denn die Verbesserer der Wissenschaften die erste Stelle des neuen Werkes einnehmen sollen. In dem 4ten Theile überhaupt, insonderheit aber in den scholastischen Zeiten hatte der Hr. S. große Schwierigkeiten zu überwinden, um die vollständigen Titel der Ausgaben seinen Lesern mitzutheilen, als deren genaue und umständliche Anzeige er sich durch das ganze Werk zu einem unverleslichen Gesetze gemacht hat. Wir fügen hier am Ende noch eine kurze Anzeige von der Ausgabe der 4. in Gros-Votav zu Lemay nach und nach herausgekommenen Theile dieses Werkes bey. Der 1ste Theil, von 2 Alpp. und 7 Bogen, ist 1756. herausgekommen, und geht vom Anfange der Welt bis auf die

die Geburt Christi; der 2te, von 2 Alph. 12 Bogen, erschien 1758. und enthält die 4 ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt; der 3te, von 2 Alph. 6 Bogen, wurde 1760. fertig, und begreift die vornehmsten Schriftsteller vom Jahre 400 bis 1100; und der 4te, von 2 Alph. 11 Bogen, der 1764. das Werk beschloß, erzählt die Schriftsteller vom Jahre 1100 bis 1500. Dem letzten Bande sind 2. ungemein brauchbare Register beygefügt. Im ersten werden die Schriftsteller in chronologischer Ordnung und in verschiednen Classen, nach den Sprachen, Ländern und Wissenschaften dargefesselt. Im 2ten werden die Schriftsteller insgesamt in alphabetischer Ordnung angezeigt, und das 3te enthält eine Nachricht von den Ausgaben des 15ten Jahrhunderts, die richtiger und genauer ist, als man sie bisher von diesen, den Handschriften gleichgeachteten ersten Denkmälern der glücklichen Erfindung der Buchdruckerkunst hatte. Das ganze Werk kostet 6 Thaler und 8 gute Groschen.

Helmstaedt.

Bei Weygand ist hier von der Fortsetzung der beliebten Mosheimischen Moral bereits der erste und zweite (oder des ganzen Werks sechster und siebenter Theil) herausgekommen. Da es sich immer mehr zeigt: daß diese Arbeit an einen recht würdigen Mann gerathen: so wollen wir von derselben unsern Lesern Nachricht ertheilen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten Theil, welcher 1762. in 4. unter dem Titel gedruckt worden: *Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Sechster Theil.* Der selbige Kanzler hatte in seinem fünften Theil den Anfang gemacht, die äussern Pflichten gegen Gott abzuhandeln. Und nach seinem (eben das. S. 89.) gemachten Entwurff, waren noch die Pflichten bei dem Eifer für Gott, bey dem Religions-Bekennniß, der Erneuerung des Taufbundes,

bundes, dem Gebrauch des Abendmahls, den Eidschwüren, und den Gelübden, übrig. Diese hat nun der Salische Rektor Hr. Müller in diesem 6ten Theil erklärt: nur mit dem Unterschied, daß er anstatt der Pflicht für Gottes Ehre zu eifern (weil davon schon von dem seligen Verf. zur Gnüge gehandelt worden.) die Abhandlung von dem gottesdienstlichen Fasten eingeschaltet. In dem folgenden hat er in Absicht der von seinem Vorgänger gemachten Ordnung, noch einige kleine Veränderungen gemacht, und, nach diesen äußern Pflichten gegen Gott, auch noch von den äußern Pflichten gegen uns selbst in diesem Theile geredet. Die nähere Anzeige des besondern Inhalts halten wir für unnötig: da ein jeder schon weiß, was in einer Moral zu suchen. Bei der Ausführung hat der Hr. Müller sich möglichst seinen Vorgänger zum Muster gewälte; und, so viel wir urtheilen können, nicht allein glücklich erreicht; sondern auch, nach unserm Geschmack, in manchen Stücken (wobin wir besonders die könnichte Schreib-Art rechnen) übertroffen. Die Vorzüge, wodurch sich das Mosheimische Werk von der unter uns Deutschen noch immerfort gewöhnlichen Methode die theologische Moral abzuhandeln, so vortheilhaft unterscheiden: nemlich, die Anführung solcher Gründe, welche aus der Natur jeder einzelnen Pflicht und Tugend hergenommen sind (da man sonst gemeinlich nichts anders als das ewige Einerlei von Himmel und Hölle und dem göttlichen Befehl lieft;) die nähere Bestimmungen jeder Pflicht, welche aus der Kenntniß der Welt hergenommen; das gründliche und gemäßigte Urtheil; und der Gebrauch der Beispiele und Charactere aus der Geschichte, wie auch wohlgewälter und mit Geschmack angeführter Stellen der Alten (welches von Hrn. M. noch häufiger als von seinem Vorgänger gesehen,) finden sich in keinem geringern Grade bei dieser Fortsetzung. Vorzüglich haben uns die Abhandlungen

lungen gefallen, von dem Religions-Bekennniß, (S. 5. f.) Von den Eidschwüren, (S. 119. f. wo der H. Regeln giebt; S. 138. f. wie jemand der einen Eid ablegen soll, dazu vorbereitet werden müsse; und Vorschläge thut, die große Menge der Eide abzuschaffen, und bei Abschaffung der Eidschwüre mehr für das Gewissen der Menschen zu sorgen, welche ein jeder Menschen-Freund allen Richtern, Obrigkeiten, und Predigern zur prüfenden Heberzigung bestens empfehlen wird.) Vom Selbst-Morde, S. 209. f. (also wir doch etwas von den Gründen des Genfer Bürgers vermutet hatten, mit welchen er den Selbst-Mord, eben so mächtig vertheidiget als bestritten; besonders da der Hr. B. in der Vorrede D. 3. den Ausspruch dieses Mannes mit einer so erschütternden Beredsamkeit für kräftig genug angesehen; ihm eine eigene Betrachtung in der Materie von den Ergezhlichkeiten zu widmen.) Von den Ergezhlichkeiten, S. 315. f. Doch können wir nicht leugnen, daß wir auch selbst hier in manchen Stücken, theils eine noch nähere Bestimmung, theils eine richtigere Entscheidung gewünschet hätten. So glauben wir, Hr. B. daß bei dem Religions-Bekennniß vor allen Dingen auch hätte müssen gezeigt werden, daß diese Forderung Gottes, die biblische Wahrheiten auch sogar mit dem Verlust des Lebens zu vertheidigen, gar nichts unbilliges oder ungerechtes enthalte. Man würde noch lange nicht genug sagen, wenn man antwortet: „weil sie von Gott eingegeben worden.“ Man muß zeigen, daß der Flor und Wohlstand der menschlichen Gesellschaft jene Forderung nothwendig mache, und daß der Ruin derselben unvermeidlich wäre, wenn Gott das Gegentheil erlaubet. Wir können auch der Meinung des Hrn. B. in Bestimmung derjenigen Religions-Wahrheiten, welche man mit dem Tode bekennen muß (S. 10. f.) nicht beitreten. Auch scheinen uns diejenigen, welche dahin die articulos

P p p p 3 fidei

fidei fundament. *primarios* rechnen, noch viel zu wenig zu sagen. Denn dieses Religions-Bekenntniß ist nicht allein um unferntwillen, sondern auch aus der Ursache befohlen worden, um der Bibel ihr göttliches Ansehen unter den Menschen zu erhalten. Was S. 62. f. von dem Verhalten bei dem Gottesdienst einer irrenden Religions-Wartheit behauptet worden; „daß man nemlich die gottesdienstliche Gebräuche „derselben mitmachen könne,“ scheint uns, wenn es so ohne alle Einschränkung gesaget wird, zu say. Wir würden diejenige Gebräuche, welche auf einen Religions-Irrthum sich gründen, (z. Er. das Niederfallen vor der Monstranz,) von jener Erlaubniß ausschließen. Der Grund, welchen der Hr. B. (S. 65. 66.) hauptsächlich für seine Meinung anführet; weil nemlich Christus und seine Apostel dem Gottesdienst der Juden beigewohnt; sezet etwas zum voraus, welches wohl von den wenigsten wird eingeräumt werden: daß die jüdische Kirche und Religion, damahls eine Falsche gewesen. Mit weit mehrerem Schein hätte man das anführen können, was Matth. 23, 5. von dem Tephillin der Juden gesaget wird. Allein dieser Gebrauch gründet sich nicht auf einen Religions-Irrthum. So sind wir auch mit dem Hrn. Verf. bei Entscheidung der Frage: „Ob man ein eibliches „Versprechen, welches man jemanden aus Furcht des „Todes gethan, halten müsse?“ (S. 151.) nicht gleicher Meinung. Die drey erstern von dem Verf. bestimmte Fälle sind Dinge, welche uns entweder physisch oder moralisch unmöglich sind. Sie gehören also eigentlich nicht hieher. Sondern die Frage ist nur davon: „Ob man ein solches Versprechen, wenn es „keine physisch oder moralisch unmögliche Dinge „betrifft, (z. Er. ein Reicher hat einem Straßen-Käuzer, „der, eine große Summe Geldes eidlich versprochen,) „halten müsse?“—“ Der Hr. B. antwortet: Ja!— Aber, es stehe alsden frei, sich durch Hülfe der Obrigkeit

keit wiederum Rechte zu schaffen. Das heißt: mit der einen Hand geben und mit der andern sogleich wiederum nehmen. Was die Schreibe- Art des Verf. anbetriß, so haben wir sie fast durchgehend schön und einnehmend gefunden. Nur haben uns die Monologuen nicht selten in unserm Vergnügen gestört. Auch hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. die Dialoguen weggelassen. Wenn ein Werk ganz in diesem Ton geschrieben ist: so gewöhnt man sich leicht daran, wenn auch die Sprache nur leidlich sind. Aber, wenn man sie als Episoden gebraucht, da muß man der Platonischen Künste völlig Meister seyn, wenn es nicht beim Lesen auf eine unangenehme Art stören soll. Der Hr. V. welcher einen gegründeten Anspruch darauf machen kan, mit unter unsern besten deutschen Schriftstellern zu stehen, wird es dem ohngeachtet für keine Beleidigung ansehen, wenn wir sagen, daß er in seinen Dialoguen kein Plato sey. Auch fällt der Styl zuweilen ins précieux, (gar zu süß möchte man es im Deutschen nennen,) und manchmal in den Deklamations-Ton. Die wenige Ausdrücke, welche bei einer gewissen Art von Schriftstellern gäng und gebe sind, z. E. S. 267. „von dem „Gnadenblicken Jesu zerschmolzen“ sind, wie man deutlich merken kan, dem Hrn. Verf. nur entfahren. Vielleicht würde es vielen, welche die übrigen 5 Theile der Mosheimischen Sittenlehre ohne Beschwerde nicht kaufen können, sehr angenehm seyn; wenn der Hr. V. die wenige äußere Pflichten gegen Gott, welche im Mosheimischen Werk stehen, auch abhandelte, und seine eigene Arbeit ganz besonders drucken ließe. Alsdem wäre es doch ein vollständiger Jubegriff der göttlichen Rechtes-Gelesamkeit.

Zürich.

Seidegger und Comp. verlegen: Hr. Wilh. Lewis
M. B. u. d. K. G. in Lond. W. der Zusammenhang der
Künste

Künfte philosophisch practisch abgehandelt, ein Versuch für die Beförderung der Künfte, Gewerbe und Manufacturen. Aus dem Englis. übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Joh. Heinr. Ziegler des 1 Th. 1 B. groß Octav, 1 Alph. 9 Bog. 4 halbe Bog. und 1 ganzer Bog. Kupfer. Hr. L. will hier unterschiedliche Künfte practisch und zuverlässig beschreiben, wobey er nicht nur fremde Erfahrungen sammlet, sondern auch eigne beybringt. Das Werk kömmt im Englischen Theil weise heraus, und soll eben so deutsch geliefert werden. Der Uebersetzer ein Freund des Verfassers, scheint selbst ein Kenner der Sachen zu seyn, und da er also richtig zu übersetzen im Stande ist, so ist auch gegen seine deutsche Schreibart nichts beträchtliches einzuwenden. Hr. L. Gegenstand scheinen vornehmlich die chymischen Künfte zu seyn, und da man von diesen noch weniger gute Beschreibungen hat, als von den bloß mechanischen, so giebt dieses seiner Bemühung noch einen Vorzug. Gegenwärtiger Theil enthält 5 Stücke: I. Beschreibung eines beweglichen Ofens zu Versuchen. II. Historie des Goldes; wo so wohl die Naturgeschichte desselben, (doch nicht seiner Erze) als die unterschiedenen Künfte und Gewerbe, die mit Golde zu thun haben, vorkommen. Man hat in London eine neue Manufactur, wo Leinwand und Zeuge mit goldnen Blumen u. d. g. gezieret werden. Hr. Z. der dergleichen auch bekommen hat, meldet, das Gold würde auf einen starken Delirniß aufgetragen, und man habe in einer Satundruckerey in der Schweiz versucht, es nachzumachen. III. Ueber die Verwandlung gläserner Gefäße in Porcellan. IV. Wie sich allerley Körper 1. Er. Wasser, Oele, Metalle, ausdehnen oder zusammensziehen, wenn sie aus einem flüssigen Zustande in den festen übergehen. V. Allerley Vorrichtungen, da fallendes Wasser, Luft in Bewegung setzt, und so die Stelle eines Gefäßes bey Oefen vertritt. Die Historie des Goldes ist auch besonders zu haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 5. August 1765.

Florenz.

N*icandra Theriaca kai Alexipharmaca.* Nicandri Theriaca et Alexipharmaca. Ioannes Gorrhaeus latinis versibus reddidit, Italicis vero, qui nunc primum in lucem prodeunt, Ant. Maria Saluinius. Accedunt Variantes codicum Lectiones, Selectæ Adnotationes, et Græca Eusebii Sophistæ metaphrasis ex codicibus Mediceæ et Vindobon. Bibliothecæ descripta ac nondum edita curante Ang. Mar. Bandinio, J. V. D. S. C. M. Regio Mediceæ Bibliothecæ et pub. Marucellianæ Præfecto. Florent. ex offic. Mœuckiana. 1764. gr. Octav. 316 Seiten. Wir wollen gern zugeben, daß Nicander kein Dichter ist, der, wegen des Gegenstandes, mit welchem er sich beschäftigt, eine große Achtung verdient, gleichwohl erfreuten wir uns, als wir auch ihn in einer anständigen Kleidung unsers Jahrhunderts erscheinen sahen. Besäßen wir eben so viel Begierde, aus Lesung der Alten uns gründliche Kenntnisse zu erwerben, als die vorigen Jahrhunderte, eine gewisse Sprachkenntniß und Collectaneen-Gelehrsamkeit daraus zu erlangen, so würde Nicander uns freitig

eig unter uns bekannter seyn, einmal als Lehrdichter, in so fern er eine Materie, welche einer poetischen Behandlung und Ausschmückung wenig fähig zu seyn schien, mit dem feinsten Schmuck der Poesie bereichert, und doch dabey die ganze edle Einfalt, mit einer unnachahmlichen Eleganz verknüpft, welche den Ptolemäischen Schriftstellern eigen ist. Zweytens wünschten wir ihn denenjenigen mehr anempfohlen zu sehn, welche sich der Naturkunde widmen, um tausend Nachrichten von Pflanzen, aus dem Stein- und Thierreichen, die darinnen zerstreut sind, mit unsern Kenntnissen zuvergleichen; denn der Dichter lebte in einem Zeitalter, wo des Aristoteles Arbeiten dieser Art das Studium der natürlichen Geschichte sehr ausgebreitet hatte. Herr Zandini hat durch gegenwärtige Ausgabe das Lesen dieses Dichters wenigstens erleichtert; und dieß ist doch ein Verdienst; ungeachtet er sich um einen Schriftsteller, wie der Nicander ist, noch viele andre, besonders von der Freischen Gattung, hätte erwerben können. Die Einrichtung überhaupt ist eben dieselbe, als die von dem im Jahr 1763. erschienenen Callimach; und es sollen in gleichen Aufzuge noch der Arat, Musäus, Coluth, Ceryphiodor, Theognis mit den Sittensprüchen des Pythagoras und Phocylides erscheinen. Der Text ist, bis auf einige Unrichtigkeiten, besonders in den Accenten, die noch hinzugekommen sind, ganz nach der Ausgabe des Gorris, Paris beyn Morel 1557. abgedruckt, selbst mit allen den Druckfehlern, auch denen, welche das Sylbenmaaß oder die Grammatik leicht hätte können bemerken lassen. *J. G. S. 22. v. 44. Η οὐρα Οὐρανός statt Ηι οὐρα. v. 72. τὴν ἄστρον.* In beyden Fällen konnte die Aldinische Ausgabe den Herausgeber zurechte weisen, wenn er auch so viele Kritik nicht anwenden wollte. Indessen kan, unter einer andern Hand, dem Text doch ein Vortheil aus dieser Ausgabe erwachsen; indem

unter

unten bekant aus zwey Handschriften beygefüget sind, welche Herr Bandini sich nicht zu Ruge zuma- chen gemüßt hat: ob sie gleich auch eben nicht von der größten Wichtigkeit sind. Die Handschriften sind beyde neu, auf Papier, eine aus der Medicinischen Blut. 32. Cod. 16. die andre aus der Riccardischen Bibliothek, K. II. No. 18. und scheinen nicht aus einer Handschrift geflossen zu seyn, die vom gewöhnlichen Texte abgegangen wäre. Dem Texte gegen über stehet die Uebersetzung des Gorris in lateinischen Versen, die ihre große Verdienste hat; allein Herr Bandini hätte sich verdient um seinen Dichter gemacht, wenn er eine neue beygefüget hätte. Uebersetzungen, welche einen alten Schriftsteller zur Seite beygefüget werden, erfordern, wegen ihrer Bestimmung, eine andre Einrichtung. Unter dem Text erscheint hier zuerst eine Uebersetzung in reimlosen Italianischen Versen vom Salvini aus einer Handschrift von ihm. Wir hören, daß man dieses gelehrten Mannes Uebersetzungen aus dem Griechischen als sehr treu, aber auch sehr gezwungen ansiehet. Das letztere fällt auch bey der gegenwärtigen in die Augen, wer verstehet zum Exempel S. 20. Scorpion grandinoso, oder p. 178. Benchè miraglio colle torri a noi — d'una forte non sien — *συνελευσε τινος*. Allein von der Force wollen wir noch nichts behaupten. In den Stellen wo wir sie mit dem Original verglichen haben, finden wir wohl die Fußstapfen des Gorris, aber nicht des Griechischen. 3. Ex. B. 21 und 35. müssen sich auf einander beziehen, sonst ist kein Zusammenhang, Gorris hat dieß nicht gethan; Salvini auch nicht. Wenn in Alexipharm. v. 2 und 10. richtiger vom Salvini ausgedruckt ist, als vom Gorris, so ist wieder der erste von ersterm seltsam ausgedruckt: *θεατο αλκι σωρα i Clarii tripodi*. Die auf dem Titelflatt angegebenen selectæ annotationes sind weiter nichts, als die am Ende von jedem der beyden Gedichte

angehängten Anmerkungen von **Gorris** hier abgedruckt, der Scholiast aber ganz weggelassen, und schon dieß ist ein sehr nachtheiliges Verurtheil wider des **Hrn. Bandini** kritische Einsichten. Einmal erklärt dieser an unzähligen Stellen den Text auch in Ansehung der Kräuter u. s. f. Dann ist es, der gelehrteste und wichtigste unrer allen Scholiasten des Alterthums, und nächst dem Scholiasten des **Apollonius**, der einzige, der mehr als ein Auszug eines spätern griechischen Mönchs wäre. Indessen ist dieser Abgang durch etwas anderes ersetzt, das das Publicum wirklich als ein Geschenk ansehen kann, nämlich eine profaische Umschreibung der **Micandriischen Gedichte** vom **Eutecnius**, einem Sophisten aus den ersten Jahrhunderten, nach **E. G.** die bisher noch nicht gedruckt gewesen ist. **Herr Bandini** hat sie aus der Medicinischen Handschrift **Cod. VIII. Pl. LXXXIV.** abgeschrieben, zugleich aber auch vom **Herrn Hofrath Bianconi** eine Abschrift, aus der berühmten Handschrift des **Dioscorides** in der Kaiserlichen Bibliothek zu **Wien** erhalten; diese Handschrift ist vielleicht die schätzbareste aus dem ganzen Alterthum — und ist noch nicht gebraucht. Denn im Nützlichem sind wir in der griechischen Litteratur noch sehr zurück. **Lambecius** in **Comment. de Biblioth. Caes. lib. II, c. 7.** und **lib. VI, p. 298.** ingleichen **Nessel. Catal. Mss. Bibl. Caes. P. III. pr.** und nach ihnen **Montfauc. Palaeograph. Gr. lib. III, c. 2.** haben eine reizende Beschreibung von dieser Handschrift gemacht und wir sehen aus einer Anmerkung vom **Hrn. Bandini**, daß **Hr. Bianconi** eine Abschrift von derselben besitzt. Wir wünschen, daß diese einmal in bessere Hände kömmt, als die vom **Eutecnius**. Sie ist so abgedruckt, so gut als sie **Herr Bandini** hat lesen können. Worinnen die **Wienerische** Abschrift abgethet, finden wir nicht. Der Abdruck ist ohne Accente, außer hin und her einzelne Wörter und Zeilen. Wir hätten gern mögen wissen, ob die **Wienerische**

rische Handschrift gar keine, oder was für welche sie eigentlich hat. Die offenbarsten Fehler sind im Texte gelassen; doch dieß wäre nicht übel gethan; aber auch nicht einmal am Hande verbessert. Wer siehet nicht S. 284. daß *ἡανμάτος αἵματος* soll heißen *αἵματος*. *απο τούτων τρεῶν αἵματος* statt *απο του των τρεῶν αἵματος*. Das folgende muß geschrieben werden: *ὡς, ὅτι κακωθήμενοι, και μαλα εἰαργως, και ὅτι λεγεται χαλαζεις ὁ σκορπιος αἰτος, ὁ αὐτος δὲ λεγει. επιδη γαρ, φησιν, ἡ Διαι — διετεδῆ, ὅτι — ου παρηταστα — χηρι, πληρωται τοι Ωριωα ὑπ' αὐτου διεκλειουατο.* Doch Herr Vandini hat ohne Zweifel aus Höflichkeit einem deutschen Gelehrten, welcher griechische Literatur, Kritik und Naturkunde vereiniget, überlassen, von dem, was er abgeschrieben hat, erst einen gehörigen Gebrauch zu machen.

Schlesingen.

Von Henspergern ist 1764. gedruckt und verlegt worden: Der deutsche Baumgärtner, nach den Grund und Lehrsagen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, besonders aber des Franzosen Mr. Quintinye, des Engländers Hr. Millers, und des Deutschen Hr. Reicharts 19 Bogen in Octav, nebst einigen Holzschnitten. Dieses Werk ist vornehmlich für Handleute geschrieben, die sich durch Erzielung des Objes, viel Ersparung und manche Einnahme verschaffen könnten, die sie jetzt nur aus Nachlässigkeit entbehren. Der Verf. redet besonders von dem Hennebergischen, und hat es den dasigen Schulmeistern und Schultheissen zugeeignet, die durch Anleitung und Beyspiel dazu am meisten beförderlich seyn können, wie denn ein Hennebergischer Patriot, zweene Preise, jeden von 2 Carolinen aufsetzt, den einen für den Schulmeister, der die erste und brauchbarste Baumschule angelegt hat, den andern für den

Schultheissen, der die erste und grösste Afsie auf seiner Gemeinde herstellt. Die Naturlehre wird deswegen in der Vorrede mit Recht als eine den Landeuten nöthige Kenntniß angepriesen. Da vermög des Titels hier nur eine Sammlung nicht unbekannter Lehren zu suchen ist, so wird eine weisläufigere Anzeige wohl unnöthig seyn. Die Figuren stellen Werkzeuge zur Baumzucht, geschnittene Bäume u. d. g. vor: sie sind so gut, als man sie in andern Gartenbüchern findet, und das Buch nicht theuer zu machen nur Holzschnitte.

Kopenhagen.

Hey Andr. Hartwich Gediche ist gedruckt: M. Th. Brünnichii Entomologia, siliens insector. tabulas systematicas cum introductione et iconibus, 1674. in Octavo, 6 Bogen, Lateinisch und Dänisch, 1 halben Bogen Kupfer. Hr. Br. sucht die Insectenkenntniß so zu erleichtern, daß er diese Geschöpfe in einer Tabelle ordnet. So kann man, wenn eines vorkömmt, von seinen Kennzeichen nach und nach mehrere auffuchen, bis man es bestimmt. Die Linnischen Rahmen hat er beybehalten, auch die Merkmale, wobey er aber zugleich seine eigne, mehr als 1500 Arten enthaltende Sammlung gebraucht hat. Wo es diese Kennzeichen erfordereten, hat er species von generibus auch beyderley Geschlechter von einander gesondert. Nach einer Einleitung, welche von den Insecten überhaupt handelt, folgt also diese Tafel, unter der Aufschrift: Tabulae insectorum perfectiorum. Die Hauptabtheilung ist, ob der Kopf der Insecten von der Brust abgefondert ist oder nicht, das letzte findet sich nur bey dem Monoculus, Acarus, der Spinne, Scorpionen, Krebsen. Wo das erste statt findet, da machen sechs oder mehr Füße die zweyte Abtheilung aus, und denn kömmt die Gegenwart oder Abwesenheit der Flügel decken

decken, die Beschaffenheit der Flügel, Füßhörner, Fäße u. s. w. Die Linnäische Ordnung also ist gar nicht beybehalten. Das Kupfer stellt einige Insecten in ihrem letzten Zustande, auch Larven, Puppen, u. s. w. und Theile davon vor. Findet das Dänische bey Hr. Dr. Landsleuten Beyfall, so wird er dadurch ohne Zweifel sehr viel zur Insectenkenntnis beytragen.

Eben daselbst, ist ohne Nennung eines Verlegers gedruckt: M. Th. Brännichii ornithologia borealis sistens collectionem avium ex omnibus imperio danico subjectis provinciis insulisque borealibus Hafniae factam &c. in Octavo, 5 Bogen, 1 Kupfert. Die meisten hier vorkommende Vögel, befinden sich in des Hrn. Etatsrath und Mitglieds des Königl. Admirallitätscollegii und Generalcommissariats Sammlung Dänischer Vögel zu Kopenhagen; was aber Hr. Dr. da nicht gefunden, sondern anderswoher genommen hat, wird mit anderer Schrift bemerkt. Er hat sich vieler guten Nachrichten und darunter auch ungedruckter bedienen können. Die fauna Svecica erhält hier ansehnliche Vermehrungen. Hr. Dr. führt dieselbe und das System naturae überall, wo nöthig, an. Die colymbos mit drey Zähnen, hat er unter einem neuen Geschlechtsnamen *Uria* von den Vierzählichen abgefondert und den Linnäischen *Larum parasiticum* auch als ein neues Geschlecht angegeben, das er *Cataxacta* gemacht. Es hat einen geraden Schnabel, der etwas cylindrisch aber an der Spitze gekrümmt ist, mit einer Wachshaut, vier Zähnen, davon nur die drey Vorderen mit einer Haut verbunden sind, die Zunge der Länge nach ausgehöhlet, an der Spitze getheilt. Hr. Dr. stellt eine Gattung davon im Kupfer vor, die bey den Dänen Strandhabicht heisset. Er nennt sie: *cataxacta cephus*, weil er ungewis ist, welchen

welchen von diesen beyden Nahmen sie nach dem Aldrovand haben müßte.

Eisenach.

In Grieffbachs Verlage ist herausgekommen: Practischer Beweis, daß die Warbeiß bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, zum allgemeinen Besten herausgegeben und mit Kupfern versehen von Carl Christoph Dettelt, Hochf. Sachs. goth. Forstcomm. und Hochf. Sachs. weym. Förster zu Heyda bey Almenau. 1765. 9 und 1 halben Bogen, und 1 Bogen Kupfer. Hr. Dc. zeigt besonders, wie nöthig die Ausrechnung der Körper sey, die Menge Holz in einem Baume zu bestimmen und die Feldmesskunst, eine Waldung zu schätzen, und führet wahre Exempel einer ersäunlichen und höchstschädlichen Unwissenheit hierinnen an. Einen Baum berechnet er wie einen Kegel, und lehret die Anwendung hiervon, imgleichen wie man finden kann, was für ein viereckichter Balken sich aus einem gegebenen Baum hauen lasse, u. d. g. umständlich und deutlich, (obgleich ohne Zweifel, noch den meisten Förstern unbekanntlich. Die zu Frankfurt am Mayn 1758. herausgekommene Anweisung zu der Messkunst der Höhe und Dicke des Holzes, wo der Baum als ein Cylinder betrachtet wird, und Tafeln mitgetheilt sind, scheint ihm unbekannt zu seyn.) Durch Versuche hat er gefunden, daß eine 6 Fuß hohe und 6 Fuß breite Klasten 3 und 1 halben Fuß langes Holz, in die etwa 150 Scheite geben, statt der 126 Cubf. die sie halten sollte, nur 108 bis 112. hält und also 14 bis 18 Fuß Zwischenräume hat. Herr Dettelts ganze Schrift ist voll richtiger Erfahrungen, und gründlicher Einsichten und es ist zu wünschen, daß seine Ermahnung und sein Beyspiel viel fruchten möge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 8. August 1765.

Göttingen.

Da wir mit den hiesigen medicinischen Streit-
schriften noch etwas zurück sind: so werden
wir, um die Anzeigen derselben zu beschleunigen,
verschiedene auf einmahl bekannt machen.

Schon im September des J. 1763 vertheidigte, unter dem Vorstehe des Herrn Leihn. Vogel, Hr. Just. Heimr. Heckenberg, aus Bodenburg, eine Probschrift *de insanis longa*. Der Hr. V. bestimmt zuerst mit vieler Sorgfalt, aus den alten Aerzten den Begriff der Unsinigkeit überhaupt. Diejenige, von der hier die Rede ist, begreift sowohl die Schwermuth (Melancholia) als die Tollheit (Mania) in sich; obgleich Trallianus und einige andere Aelte, beyde Krankheiten mit dem Namen der Melancholie belegen. So verschieden gleich diese Uebel sind: so haben sie doch gemeinschaftliche Ursachen und Zufälle, und erfordern eine ähnliche Heilungsart. Von den abwechselnden Anfällen der Tollheit und der Schwermuth führt der Hr. V. eine Bemerkung von einer
U a a a Frau

Frau an, die sich 9 Jahre lang in solchen Umständen befunden hat. Doch geschieht es öfter, daß die Melancholie sich in eine Tollheit verwandelt, als umgekehrt; und scheint sogar das letztere Uebel jederzeit mit dem ersten seinen Anfang zu nehmen. Der Hr. W. beschreibet zuvörderst die ähnlichen Zufälle dieser Krankheiten, und darauf diejenigen, die einer jedwedem derselben eigenthümlich sind. Der Puls geht bey den Schwermüthigen so langsam, daß der Hr. W. sich entsinnet, innerhalb einer Minute nur 30 Schläge gezählt zu haben. Die Beängstigung ist zwar eigentlich eine Gefährtin der Schwermuth; doch scheint sie auch der Grund vieler thörichten Unternehmungen toller Leute zu seyn, ob sie sich gleich nicht durch eine äußerliche Traurigkeit zu erkennen giebt. Bisweilen, und nicht selten zum Vortheile des Kranken, gefüllt sich auch ein Fieber zu der Tollheit, welches aber nicht hitzig (acuta), sondern von langwieriger Art, und bald unordentlich bald nachlassend ist. Unter den Ursachen des Uebels zählt der Hr. W. zwar auch eine Verdickung der Galle, bey der er aber doch jederzeit eine besondere Schärfe annimmt. Hiernächst werden die guten und nachtheiligen Zeichen des Verlaufes aus einander gesetzt. Man vereinigt bey der Heilung die Sorge für das Gemüth mit derjenigen für den Körper. Das Schröpfen an dem Hinterhaupte empfiehlt der Hr. Leibmed. aus eigener Erfahrung, und warnet wider unzeitige und übermäßige Aderlässe. Hingegen lobt er die schwarze Nieswurz mit der Terra foliata Tartari vermischt, ungemein; ʒ. ʒ. zwey Quentgen bis zu einer halben Unze von der Nieswurz mit 8 Unzen Wasser gekocht, und mit 2 Quentgen von dem erwähnten Salze und einem Syrup versetzt. Daneben giebt der Hr. W. bisweilen abwechselnd abführende Dinge oder ein Brechmittel, und im Nothfall den Mohnsaft ein.

Den

Den 15ten in eben dem Monat trat Herr Wolf Marquard Frid. Hagens, aus Hollstein, mit einer Probschrift *de hydropse pectoris* auf, bey der Hr. Leibm. Vogel ebenfalls den Vorrüg führte. Es wird hier beydes von der Anhäufung des Wassers, die in den Brusthölen geschieht, und derjenigen, die innerhalb einem befondern, von dem Brustfelle entstandenen, Sacke sich ereignet, gehandelt. Beyde Uebel sind wegen der Verschiedenheit der Zufälle, und wegen der Ähnlichkeit, die sie mit andern Krankheiten haben, und besonders denjenigen, welche die Brust betreffen, überaus schwer zu erkennen. Nur allein aus der Verbindung vieler Zufälle läßt sich etwas mit Gewißheit schließen; und rechnet der Hr. Verf. daher dieselben nach der Ordnung her. Die Schmerzen des Armes und des Rückens sezet der Herr Verf. unter den Kennzeichen einer angehenden Brustwasserfucht oben an, ob sie gleich von vielen Beobachtern übersehen worden sind. Er hält auch viel auf das Geräusch, welches das Schlagen an die Brust erweckt. Ein Zeichen, das schon Hippocrates und andere Alte gut in acht genommen haben; daher zu verwundern ist, daß Herr Auenbrugger es für eine neue Entdeckung ausgiebt. Die Menge und die Beschaffenheit des in den Brusthölen enthaltenen Wassers sind sehr verschieden. Gemeinlich ist die Lunge oder sonst ein Theil der Brust mit angegriffen; und nicht selten findet sich auch ein Fehler im Unterleibe. Die Zufälle der zweyten Art, welche von Schulzen zuerft *hydrops sacculus* genannt worden ist, beschreibet der Hr. V. nach den Beobachtungen, welche dieser gelehrte Arzt an zweyen Kindern angestellt hat. Die Ursachen der Brustwasserfucht sind meistens schwer zu erforschen. Eben so ungewiß stehet es mit der Heilung aus. Die Deffnung der Brust scheint noch das einzige Mittel zu seyn, welche

aber bey Zeiten unternommen werden muß. Bey furchtsamen Leuten steht der eingekochte Saft vom Efelstürbis, die Meerzwiebel, der Saft von der Wurzel der gemeinen Schwerdlilje, oder das Decoct des Cassiastraßholzes zu versuchen.

In Hrn. Just. Joh. Seimr. Kibock's, aus Länneburg, Proßschrift *de natura alcali mineralis* hat der Hr. Leibn. Vogel, ausser dem auf dem Catheder geleiteten Beystande, keinen Antheil. Sie ist vom 10ten Septemb. eben des Jahres. Er liefert hier einige Versuche, welche die Eigenschaften eines mineralischen Laugenfalzes noch in ein helleres Licht setzen sollen. Diese sind blos mit dem gemeinen Küchenfalze angefasset worden. Nachdem er dieß gelinde calciniret und darauf gereinigt hatte, trieb er ohne fremde Zumischung den Salzgeist ab. Die zurückgebliebene Masse ließ sich nur zum Theil auflösen, das übrige war ein weißliches unschmackhaftes Pulver. Zu einer andern Zeit brachte er aus der Solution des Küchenfalzes durch das Weinsäureöhl einen Niederschlag zuwege, der aber doch nicht vollkommen war. Die überstehende Feuchtigkeit seigerte er durch und kochte sie ein. Die Masse ließ sich aber hernach weder auflösen, noch durch den zugegossenen Salpetergeist in Crystallen verwandeln. In Schmelzfeuer verglasete sie sich. Hr. Vib. schließt aus seinen Versuchen, daß das Laugenhafte in dem Küchenfalze, theils ein wahres festes Laugenfaltz, theils eine zwiefache Laugenerde, eine mehr alcalisirte, und eine weniger alcalisirte, (so ist der Ausdruck) sey. Sodann erklärt er die bekannten Eigenschaften eines mineralischen Laugenfalzes aus denselben. Kurz er hält es für eine versteinerte Erde. Zuletzt zeigt er an, warum er von Marggrafsen bey den Versuchen abgewichen sey.

Definitiones generum morborum ist die Aufschrift derjenigen Streitschrift, welche Hr. Gottfr. Christ. Stenz

Stender, aus dem Halberstädtischen, unter dem Beystande des Hrn. Leibm. Vogel den 5ten im März 1764 zur Erhaltung der Doctorwürde geschickt vertheidigte. Der H. B. hat durch diese mühsame, und auf eine genaue Bekanntschaft mit der Natur und den pathologischen Schriftstellern gegründete Arbeit, die Mängel, welche in den Linnischen und Sauvagesischen Eintheilungen der Geschlechter der Krankheiten vorkommen, zu ergänzen gesucht. Dabey aber hat er auch verschiedene neue Classen und Unterabtheilungen. Er richtet sich bey den Benennungen so viel als ihm möglich gewesen ist, nach den Alten, und führet viele in Vergessenheit gerathene Wörter derselben, als Exfoche, Diachalasis, Cataclasis, Blestrismus u. s. w. wieder ein, ob er gleich bisweilen einigen gleich viel geltenden Namen, als Cancer, Carcinoma, mit Gleich verschiedene Bedeutungen beylegt. Den zweydeutigen Wörtern, als Phlegmone, das auch eine Augenentzündung heißt, giebt er einen bestimmten Werth. Der Hr. B. nimmet auch verschiedene von den Herren v. Linne und Sauvages aufgebrauchte Wörter, als Galactia, Raphania, an. Ob und zu ist er aber genöthigt gewesen, selbst neue zu erfinden, wovon Apogeusia, Odontirrhoea, Puoturia, Glossocoma, Daeryoma, nebst andern, Beyspiele geben. Es sind überhaupt 560 Geschlechter, welche nach den vornehmsten Zufällen ganz kurz erklärt worden sind. Der Herr B. bringet sie unter elf Hauptclassen, welche die folgenden sind: Febres, Prostrua, Epitiches, Dolores, Spasmi, Adynamiae, Hyperaesthies, Caehexiae, Paranoiae, Vitia, Deformatates. Der Hr. Leibmedicus ist auch willens die Gattungen der Krankheiten auf eine ähnliche Weise auszarbeiten.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften
und der freyen Künste ist nunmehr auch des zwölften
Jaaaa 3 171

ten Bandes zweytes Stück in der Dreyßigen Buchhandlung erschienen. Außer dem Schluß der gründlichen Abhandlung vom Recitatio, und einigen feinen Recensionen von neuen Büchern, finden wir hier unter den vermischten Nachrichten verschiedene für die Geschichte der Künste sehr angenehme Anzeigen vom gegenwärtigen Zustande des dänischen Theaters in Coppenhagen, aus einem Briefe, und den beyden Stücken der Jungfer Biehl, dem ärztlichen Ehemann, und dem Sylbenrecher, von einem Kupfer des Herrn Tischbeins in Cassel, von der ersten öffentlichen Gemälde-Ausstellung der Academie der Künste in Dresden, von verschiedenen neuen Kunstwerken und endlich von neuen entwerfer witzigen, oder zur Kunst-gehörigen Schriften Italiens, Englands und Frankreichs. Mit einem nicht nur persönlichen sondern vielmehr patriotischen Vergnügen sehen wir, diese dem guten Geschmack unserer Landleute so vortheilhafte periodische Schrift werde sich mit dem zwölften Bande nur so ferne schließen, daß die Fortsetzung unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften ununterbrochen und nach gleichem Plane fortgehe. Die bisherigen zwölf Bände erhalten zu Michaelis ein allgemeines Register.

Chemnitz.

Bev Stöffels Erben kömmt seit 1764 in 8vo heraus: Dr. Joh. G. Sagers Recit. zu Chemnitz geographischer Bücheraal. Wir haben 6 Stücke jedes etwa von 5 B. in Händen. Hr. S. liefert hiemit eine periodische Schrift, die der Geographie allein gewidmet ist, dergleichen man bisher noch nicht gehabt. (Die kosmographischen Nachrichten und Sammlungen hatten mit diese Absicht, es ist aber von ihnen nur ein Band auf 1748 heraus). Er redet aber nicht nur von

von Neuigkeiten, sondern auch von alten Schriften, daß seine Arbeit mit der Zeit in der Geschichte der Erdbeschreibung sehr lehrreich werden kan. Vom Strabo, Solin, Münfers Cosmographie u. d. g. findet man hier ausführliche Nachrichten, so wohl was den Inhalt der Werke, verschiedene Ausgaben u. d. g. als auch das Leben der Verfasser betrifft, wovon Hr. H. alle Nachrichten giebt, die ihm bekannt worden, auch wenn sie mit der Geographie keine Verwandtschaft haben, und so da er Münfers grosse Neigung zum Hebräischen erzählt, vermutet, derselben zu Gefallen sey er ein Franciscaner geworden. (Die Mönche waren damals eben die, bey denen man das Hebräische suchen mußte; v. epistolae obscuror. viror.) Eine mühsame Tafel der Capitel des Solinus, wie sie in den unterschiedlichen Ausgaben abgetheilt sind im 4. St. ist zum Gebrauche dieses Schriftstellers sehr dienlich. Hr. H. theilt aber auch unterschiedenes Neue mit. Er recensirt Osterwalds Geographie und ihre Uebersetzung nicht eben vortheilhaft. (Wenn er unter den Dingen, die zur Lebensnothdurft in Engelland fehlen sollen, Brennholz nennt, so hat er an die Steinkohlen nicht gedacht). Hr. Büsching hat ihm aus Petersburg ein schönes Verzeichniß neuer portugiesischer und spanischer Bücher zugesandt. Von dem Stifter und den Fortsetzern der Hemmannschen geographischen Officin, liefert Hr. H. eine ziemlich ausführliche Geschichte im 5. Stück. Ohne Zweifel wird der Beyfall der Leser Hr. Hagersn ermuntern eine so nützliche Arbeit fortzusetzen.

Bremen.

Hörster verlegt eine kleine Schrift von 10 B. in 8vo unter folgendem Titel: Etwas I. von der Zeichnung II. vom nützlichen Gebrauche des Torfmoors III. von Verbesserung der Wege; aus bewährter Erfahrung mitgetheilt von J. W. H. 1764. Unter der

Zuschrift nennt sich Hr. Joh. Wilh. Höner, Pfl. zu St. Jürgen im Bremischen, dessen Anweisung zu einem Blumengarten auch vor kurzen heraus gekommen ist. Die erste Abhandlung ist am weitläufigsten auch mit einigen Holzschnitten erläutert. Hr. H. schreibt Teich, weil das plattdeutsche D im Hochdeutschen allemahl in T. verwandelt würde. Nachdem er die unterschiedenen Arten der Teiche erzählt hat, untersucht er, wie sie nach Maasgebung der Erde, Jahreszeit u. s. w. zu unterhalten. Von Vorschriften, die gewissen Ländern so wichtig sind, so unverständlich sie in andern Ländern sind, wo man nicht einmahl ihre Gegenstände kennt, läßt sich hier nicht ausführlicher reden. Hr. H. hat selbst die Teichsprache in einem besondern Wörterbuche, das zugleich die Stelle eines Registers vertritt, hier erläutert. (Etwas dergleichen hat Popowitsch Unterf. vom Meere II. Th. 2. Unterf. versucht, wo aber nur die Wörter, die in einer Nachricht von einer Ueberschwemmung vorkommen, erklärt sind). In der II. Abh. bemerkt Hr. H. zweyerley Arten von Torf, Spittorf, der mit einem Spaden an einem langen Stiele, ohngefähr so gestochen wird, wie man Erde umgräbt und Banktorf, der wagrecht ausgeschnitten wird. Der letztere hat in Absicht seiner natürlichen Beschaffenheit, und des nach seinen Ausschneiden erfolgenden Gebrauches des Grundes zu Wiesen, Kändereyen u. d. g. einen ungemeynen Vorzug. Hr. H. zeigt, wie dabey zu verfahren ist, und im III. Auf. wie die Wege in der Landschaft, die er bewohnt, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit zu unterhalten und zu bessern sind. Diese aus lauter Erfahrung, und mit richtiger Beurtheilung verfaßte Schrift wird in der Gegend wo der Hr. H. sich aufhält von großem Nutzen seyn, sie verdient aber auch die Aufmerksamkeit anderer Leser, die sich um die so mannichfaltige physische Beschaffenheit des Erdbodens bekümmern und kan in andern moralischen Gegenden brauchbare Lehren geben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 95. und 96. Stück.
 Den 10. und 12. August 1765.
 Göttingen.

Den 2ten Augusti war die Königl. Societät der Wissenschaften wieder versammelt. Herr Prof. Murray verlas zuerst den 2ten Theil (Anz. S. 625 f.) seiner Abhandlung über die Seereisen des Others und Wulfstigns, im 9ten Jahrhundert, wie sie vom Könige Alfred dem Grossen selbst beschrieben worden. Die erste dieser Reisen ist vom Other, von Haigoland aus, um Finmarken, nach Siarmien geschehen. In der Beschreibung davon aber kommen viele Anmerkungen von Norwegen, und den angränzenden Ländern vor, die Aufmerksamkeit verdienen. Norwegen wird nur schlechtweg Nordmannaland genannt; und hat also wahrscheinlich seinen jetzigen Namen noch nicht gehabt. Es nennet ihn auch Adam von Bremen, im 11ten Sæc. neu. Er wird am ungezwungensten durch ein Land erklärt, welches auf dem Wege gegen Norden liegt; so wie wir sonst im Deutschen seitwegß, rückwegß sagen; und, selbst bey der zweyten Reise vom Other, northwage, für nach Norden hin, gebraucht worden. Doch läßt sich auch sehr wohl behaupten, daß, da man vorzeiten die Ostsee Ostweg genannt hat, und diese Benennung ferner auf die östlichen Küsten gezogen worden, auch die Nordsee Nordweg geheissen habe,

B b b b

und

und endlich der Name dem Lande geblieben sey. (Gruppenii orig. Gerin. p. 381). Die Nordmänner bewohnten die fruchtbaren Gegenden an der Küste, die Finnen die Gebirge. Jene, auch die entferntesten gegen Norden, trieben schon den Ackerbau, und hatten Kühe und Schafe; doch vornämlich Renntiere. Halgoland erstreckte sich vom 60sten Grade der Holsöhe, bis zum 70sten; und war eine der berühmtesten Provinzen in Norwegen. Außer derselben waren Wyken, Hårdaland, Upsland, Brandheim, Finmarken, und noch mehrere, von denen fast jede ihren kleinen König hatte. Harald Häräger aber unterwarf sich, in 10 Jahren, bis 875 das ganze Land. In Schweden, Danemark, England, und andern Ländern Europens, war es damals nicht anders. Da Otho unter allen Nordmännern am meisten gegen Norden gewohnt: so kann es seyn, daß er, wie Herr Prof. Schöning, zu Sorde, will, auf Biarkö, unter dem 70sten Gr. gelebt hat. Er unternahm seine Reise erst aus blosser Neugierde, zu erfahren, wie weit das Land sich gegen Norden erstreckte, und ob auch, über den Wüsten von Finmarken, Leute wohnten. Hernach reizte ihn die Hoffnung, Wallrosse zu fangen, deren Zähne sehr geschätzt wurden, noch weiter zu gehen. Es fällt also die Erzählung von Spielmannen weg, daß Alfred ihm aufgetragen, einen Weg, über Norden, nach Indien zu entdecken. Er kam auf der Fahrt erst bis zu der Höhe, wehin die Nordmänner auf den Wallfischfang giengen; der, nach seiner Erzählung, von ihnen sehr stark getrieben worden. Die Küste von Finmarken war meist öde; und nur hin und wieder von Finnen, die vom Fischen und der Jagd lebten, bewohnt. Die Küste der Terfimen, oder der jetzigen Russischen Lappen, welche die Schweden nach Treennes nennen, war eben so wüste. Als er aber um selbige ferner, gegen Süden, einem nicht erforschten Meerbusen vorbei, fuhr, gelangte er zu einem Flusse, um den das Land sehr bewohnt war. Man erkennet hier leicht das weisse Meer, welches

heß die Nordländer *Gandvicken* nannten, und die *Dvina*, die ihnen *Wina* und *Wimr* hieß. Das Nordmeer aber führte den Namen *Dumbshaf*. Other brauchte zu dieser Reise von 240 Deutschen Meilen nicht mehr als 15 Tage. Dieß wären 16 M. auf einen Tag: welche für so erfahrene Seeleute, als die Nordländer waren, die auf allen Küsten landeten, und sich bis *Feland* ins freye Meer wagten, nicht zu viel scheinen. Die Alten rechneten sonst gemeinlich auf einen Tag 12 Meilen, wahrscheinlich aber größere, als die unsrigen. Das Land, welches Other erreichte, war *Siarmien*, das in den Schriften der Nordländer, wegen seines *Gögentempels*, wegen seiner Reichthümer, und wegen der *Sauberkünste* seiner Einwohner, so berühmt ist. Other getraute sich nicht ans Land: er redete aber mit den Leuten, und fand ihre Sprache der *Finnischen* gleich. Nach diesem *Siarmien* sind hernach oft *Fahrten*, besonders um *Beute* zu machen, geschehen. Others Beschreibung bestimmt die Lage völlig. Schaffer hat es ins *Russische Lappland* versetzt. *Mudbeck* hat in seiner Meynung davon gemancket. Und, in neueren Zeiten, hat der *Assessor Widner* noch geglaubt, es hätte in *Nordelapland* und *Ungermannland* gelegen. *Siarmien* hat seine Könige gehabt: von deren einem, *Hjalmar*, eine *Historie*, in *Munich*, auf *Pergament* geschrieben, angetroffen wird; das einzige, doch nicht ganz unverdächtige, Document dieser Art, welches auch *Weringstöld* und *Sices* herausgegeben haben. Der Name *Siarmien* erhält sich noch in der Landschaft *Permien*. Südlich blüheten die Staaten von *Holmgard* und *Gardarika*. Mit den *Siarmiern* haben die *Finnen*, *Ovenen*, *Lappen*, *Kyrialer* oder *Careler*, und die *Gjudi*, oder *Tschudi*, die ältesten Einwohner von *Rußland*, einerley Ursprung. *Finland* scheint noch um die Zeit, so wenig wie *Finmarken*, sonderlich bewohnt gewesen zu seyn; doch meist am *Finnischen Meerbusen*. Beide haben, allen Umständen nach, ihre Einwohner aus *Siarmien* erhalten.

halten. Lappland war aber noch mehr eine Wüste. Die Finnen und Lappen können daher nicht die alten Einwohner von Schweden seyn: welches Vorurtheil noch neuere Gelehrte verleitet haben mag, eine Uebereinstimmung zwischen der Gothischen und ihrer Sprache zu finden. In Norwegen gränzte, nach Others Beschreibung, südlich Schweden, (Sweoland), und nördlich Ouenland, (Oweoland). Schweden hatte damals Könige vom Jvarischen Stamme, von denen 2 zugleich regierten. Ihre Chronologie ist bis dahin noch immer streitig. Hingegen ist wol gewiß, daß unter den Nordischen Wägern, die damals den Russischen Staat gegründet, sich die Schweden besonders hervorgethan haben. Schon vor Kurich finden wir, unter einer Abgesandtschaft des Griechischen Kaisers Theophilus an den Kaiser Ludwig den Frommen, im J. 839, Schweden, welche, von Russen begleitet, deren Name um die Zeit zuerst aufkömmt, den Weg nach Konstantinopel genommen hatten, und, der Sicherheit wegen, jetzt einen andern nach Hause nehmen wollten. (Ann. bert. ap. du Chesne, T. III, p. 195). Der Herr von Dalin hält den König Erich Hjärnson den II. der auf einmal in der Schwedischen Geschichte verschwindet, für den Kurich, den Stifter des Russischen Reichs. Schweden begriff, im weitausföhrigen Verstande, auch Götland und Helsingland. Die Landschaften gegen Norwegen waren aber meist öde. Die Nordischen Reiche sind daher, ungeachtet der beständigen Seezüge, überall nicht sonderlich bevölkert gewesen. Allein alles war Semann. Ouenland lag Norwegen nördlich. Adam von Bremen nennt es das Frauenland, von dem Nordischen Winna. Dieß hat Gelegenheit gegeben, die Amazonen daher zu führen. Die Ouenen scheinen theils nördlich am Botnischen Meerbusen, theils oben in Finland, ihren Aufenthalt gehabt zu haben. Herr Schöning meynet, ihr Name bezeichne einen Landflüchtigen, und sie wären in diese

95. u. 96. St. den 10. u. 12. Aug 1765. 765

diese Gegenden theils aus Finmarken, theils aus Biarmien, entwichen. Die Dänen wagten bisweilen Streifereyen gegen die Nordmänner. Die Benennung erhält sich vielleicht noch in Esjanien. Ihre Nachkommen sind die Lappen. Deren Namen hat Scheffer vor dem Caro im 12ten Sac. nicht gefunden. Er bedeutet ebenfalls einen Landflüchtigen, wenigstens einen Herumstreifer. Sie nennen sich selbst Same-nolmai.

Die andere Reise des Others ist erst, von seiner Heimath, nach Sciringesheal, oder dem Winkel von Sciringe, gegangen. Zu dieser Fahrt ward ein ganzer Monat erfordert: wenn man des Nachts, in einem Busen, vor Anker lag, (zyl man on wite wicode), und den Tag über mit dem besten Winde segelte. Die Beschreibung giebt es, daß er, längs der Küste von Norwegen bin, um Jütland herum gefahren sey, und dann ferner die Inseln zwischen Jütland, und dem westen Lande, zur rechten Hand gehabt habe, bis er nach Sciringesheal gekommen. Hier ist ein grosser Arm von Wasser, von Süden, heringerreten, so daß das gegenseitige Ufer nicht abzusehen gewesen. Auf der andern Seite hat Gotland gelegen, und seitwärts See-land. (Sillende). Aus dieser Beschreibung haben sich die Orfordischen Uebersetzer und Bushäus nicht finden können; vielleicht weil sie Sciringesheal bey Danzig gesucht, wo die Scirri ebendem. gemohnt. haben sollen. Nimmt man aber an, Sciringesheal sey in der Gegend von Skanör gewesen: so ist alles deutlich. Es kömmt hinzu, daß, auf der neuen Charte von Schonen, welche das Landmessercomtoir in Stockholm herausgegeben, bey Skanör, der Höllervik, der Busen Hölle, ist; und, auf dem Lande, ein Ort Sferige: in welchem Namen sich das alte Sciringesheal vielleicht erhalten hat. Daß Sferige jetzt vom Meere etwas entfernt ist, thut nichts: wenn man gleich nicht zur Dalinischen

nischen Hypothese seine Zuflucht nimmt. Es kann ein andres Sciringe vor alters dem Haven näher gelegen; es kann auch der Haven von dem entferntesten Handlungsplaz den Namen geführt haben. Dieß ist gewiß, daß in dieser Gegend ein grosses Verkehrt gewesen. Zu Lund war noch weiterhin eine solche Niederlage der Seeräuber. Von Sciringesfoal fuhr Othar weiter, in 5 Tagen, nach Håthum. Die Beschreibung der Fahrt scheint aus den Fragen des Königs entstanden zu seyn: und herrschet daher einige Verwirrung darin. Am merkwürdigsten ist, daß die Dänischen Inseln mit dem Namen Dänemark belegt werden. Diese Benennung ist daher nicht erst durch die Markgrafschaft entstanden, welche der König Henrich der I von Deutschland, ums Jahr 937, jenseits der Eyder im Schleswigschen, gegen die Danen, errichtet haben soll, und die von Dänischen Gelehrten bestritten wird. Der Name bezeichnet mehr nichts, als das Land der Danen. Håthum oder Håthby lag zwischen den Wenden, Sachsen, und Angeln, und gehörte den Danen. (and hyrth on Dene). Der Ort hat am wahrscheinlichsten seine Benennung von der nahen Heide, die sich durch die ganze Färische Halbinsel erstreckt. Die Sachsen nannten ihn Siaswig. Alfred bemerkt selbst, daß daherum die Angeln ihren Sitz gehabt, ehe sie nach Britannien gegangen. Beda glaubte, daß die Gegend deswegen noch wüste läge. Sie scheint aber bald von den Danen besetzt worden zu seyn, dessen Name im 6ten Sæc. zuerst angetroffen wird. Zu Carls des Grossen Zeiten herrschte daselbst der Färische Gottfried. In der Mitte des 9ten Sæc. blühte, nach dem Zeugnisse des Nemberts, die Stadt schon gar sehr, durch den Handel: und derselbe wuchs mit dem Christenthum. Othar muß sie daher im guten Wohlstande angetroffen haben. Eben so beschreibet dieselbe noch Adam von Bremen, im 11ten Sæc. In der Mitte des 12ten aber litte sie, durch die Plünderung

des Ad. Svono Grate, gar sehr. Der Englische Handel soll dahin, durch die Eyder und Treene, über Holtingstedt, gegangen; ja das Commercium von daraus ferner, über Rußland, nach Indien getrieben worden seyn. Dieß sind aber Dinge, die noch lange nicht anzugemacht sind: wenn man gleich, 1634, bey dem grossen Plane eines ähnlichen Handels, darauf zurück gesehen haben mag. Der Name Hättheby erhält sich noch in dem Schleswig nahen Haddebuuy.

Die dritte Reise ist des Wulffians, eines Englens, von Hättheby nach Truso. Er hat auf selbiger 7 Tazge (Wochen) zugebracht, und Tag und Nacht gefegelt. Das Land der Wenden (Weonodland) ist ihm beständig zur Rechten gewesen. Die Inseln zur Linken führen die heutigen Namen. Schonen aber heisset Sedonag; und Hornholm Burgundaland. Die Orfordischen Gelehrten fragen dabey: ob etwa die Burgunder daher gekommen seyn möchten? Dieß ist nun wol nicht wahrscheinlich. Vielleicht aber hat ein Rest von ihnen, der, bey ihrem Zuge nach Gallien, in Germanien zurückgeblieben, dahin, bey der Ueberschwemmung der Hunnischen und Wendischen Völker, seine Zuflucht genommen. Sollte man etwa eben das auch von den Gothen, in Ansehung Gotlands und Gethlands sagen: da Tacitus nur noch der Swionen, oder Schweden, jenseits des Meers gedenket; und die Gothonen, nach ihm, noch diesseits gewohnt haben? Wulffian kam ferner Blekingen, Vland, (Eowland), und Gotland vorbey, welche Lande den Schweden gebühren, und ließ sie zur Linken. Das Wendenland erstreckte sich ganz bis an die Mündung der Weichsel. (Wisla-muth). In der andern Seite lag Witland. Dieß gehörte den Esten. Vielleicht soll es Litland heißen: weil wahrscheinlich die Littauischen Völker sich so weit ausgebreitet haben. Die Weichsel, die südlich aus dem Wendenland hervorströmte, ergoß sich ins Esthmeer:

und das war etwa 15 Meilen breit. Hierauf kam die *Ulfing*, von *Estland* her, östlich aus einem Binnensee, an dessen Gestade *Truso* stand: (*Thonne cymich Ulfing — of them mere, ther Truso handeth in kathe*); und floß gleichfalls ins *Estmeer*. Hier nahm aber die *Weichsel* der *Ulfing* ihren Namen, und lief, aus gedachtem Meere, westlich und nördlich in die See. Daher hieß man es *Weichselmünde*. Das *Estmeer* kann kein anderes, als das *frische Haf*, seyn: und dafür hat es auch der Herr *Consistorialrath Grupe*n (orig. Germ. S. 415) genommen. Und die *Ulfing* ist wol unkreutig die heutige *Elbing*, die aus dem *Drausensee* kömmt. Die Vereinigung aber der *Weichsel* mit der *Elbing* ist nicht wohl zu begreifen: wenn man nicht ihren Arm, die *Togot*, dafür annimmt; die sich aber nicht aus dem *frischen Haf* weiter in die See ergießt. Allein, es ist gewiß, daß die *Weichsel* ihren Lauf mehrmahls verändert habe, wovon selbst die Benennung der alten *Weichsel* noch zeuget. Die sogenannte *friesche* *Ulfing* muß indessen schon gewesen seyn, um das *Estmeer* zu machen. Und man erkennet auch daraus, von welchem Wehrte die Sage sey, daß sie erst ums Jahr 1190 nach einem Jahre anhaltenden Nordwinde, entstanden wäre. Die jetzige Stadt *Elbing* ist ums Jahr 1237 erbauet worden. *Bussäus* hat *Truso* in *Trusa*, einer Seestadt in der Schwedischen Provinz *Södermannland*, wieder zu finden geglaubt. Die Lage aber ist aus dem obigen klar. *Wulfstan* berichtet von seinem *Estlande*, (*Estland*), daß es sehr groß gewesen, und viele Städte, (*swithe manig burh*), und jede einen *Rödnig* gehabt habe. Die *Nordländer* nannten die östlichen Lande am *Baltischen Meere*, mit einem allgemeinen Namen, *Estland* oder *Ulfland*; wie dieß Meer selbst *Ulfstrafalt*, und *Aufstruweg*, oder die *Ulfsee*. Ob aber die *Esten* des *Wulfstans* *Ulfkömmlinge* von den *Aetliis* des *Tacitus* gewesen, ist eine andere Frage. Deren Sprache kam der *Britannischen* nahe. *Wolfe-
mäus*

mäus hingegen nahm daherum lauter Wendische Völ-
ker an; und nannte daher den Weerbusen sinum Ve-
nedicum. Neuere Schriftsteller haben die Veltier
theils von einem Stamm mit den Gothen gehalten,
die ehedem an sie gegränzet, und auch eine Zeitlang
über sie geherrscht haben; theils mit den Finnen, die
sich bis an die Weichsel ausgebreitet hätten. In des-
sen finden sich, von verschiedenen Zeiten, bis zum
9ten Säk. Nachrichten von Veltiern in diesen Ge-
genden. In dem Dankagungsschreiben des grossen
Gothischen Königs Theodorichs, im 5ten Säk. we-
gen des übersandten Bernsteins, heissen sie Haelli.
Venantius Fortunatus, im 6ten, nennt sie Ekio-
nes, und Eginhard, im Anfange des 9ten, Aistios. Im
12ten Säk. werden zwar erst die Litthauer und Let-
ten in diesen Gegenden bekannt. Sie müssen aber
schon viel länger ihren Sitz da gehabt haben: und die
Curländer, Samaiten und Preussen sind von ihrem
Stamme gewesen. Von den Curen redet ohne Zweifel
schon Rembert im 9ten Säk. Die Preussen, oder
Pruzzen, kommen zuerst gegen das Ende des 10ten vor.
Adam von Bremen sagt, sie bewohnten Semland,
und rühmt ihre Leutseligkeit. Und so wie die beson-
deren Namen der Völker nach und nach bekannter gewor-
den, ist der allgemeine von Estland, verschwunden,
und nur dem nördlichen Theile von Lientland geblieben;
der aber von Abstammlingen der Tschudi, oder Finnischen
Geschlechtes, bewohnet wird. Die Engelländer sollen
indessen noch die Handelnden von Danzig und Elbing
insbesondere Easlerlings nennen.

Hierauf machte der Herr Prof. Murray, als Se-
cretär, das Urtheil der Königl. Societät über die zur
ökonomischen Preisfrage von der vortheilhaftes-
ten Einrichtung der Wittwencassen, in diesem Jahre,
eingeliefenen Schriften kund. Denn da die Verfas-
ser vom vorigen Jahre zu den damaligen Aufträgen
keine neue Verbesserungen eingesandt hatten: so konn-
ten sie nicht weiter concurriren. Es waren dennoch
B b b 5 dieß-

diesmal derselben fünf, mit folgenden Devisen: 1. Sup-
 rum providere saluti, homines decet; 2. Jac. 1, 27:
 ἵνα ἴσως ἴσως; 3. Stat sua cuique dies; 4. Signum
 amoris mariti; 5. Patriae sacrum. Unter diesen Ab-
 handlungen hatten die drey letzten so merkwürdige Vor-
 züge, in der Gründlichkeit, und dem Vortrage, vor den
 beiden ersten; daß diesen schon dadurch die Hoffnung
 zum Preise benommen ward: wenn auch, in der einen
 Schrift, in Hinsicht der Hypothesen, worauf der
 Plan gegründet worden, nicht vieles zu erinnern ge-
 wesen, und in der anderen zwey beträchtliche Rech-
 nungsfehler vorgekommen wären. Die drey letzten
 Abhandlungen kamen einander, in der Schärfe der
 Untersuchungen, in genauen Berechnungen, und ge-
 schickter Einleitung, sehr nahe. Die Königl. Socie-
 tät zweifelte auch noch, vornämlich zwischen der drit-
 ten und fünften, welcher sie den Preis zuerkennen soll-
 te: da sie anfänglich von jener nur den Inhalt, und
 die Tabellen, nebst ihrer Erklärung, erhalten hatte,
 die gleichwol schon das meiste übersehen ließen. Als
 aber darauf die Ausführung selbst nachgekommen:
 hat sie nicht länger angestanden, eine Arbeit von so
 vielem Nachdenken und Fleiße, mit dem aufgesetzten
 doppelten Preise, einer Schäumünze von 24 Ducaten,
 zu krönen. In der vierten Schrift ist ihr der Plan
 zu verwickelt vorgekommen; und in der 5ten dieß be-
 sonders anstößig gewesen, daß die Zahl der zu neh-
 menden Loose zu sehr der Willkühr der Interessenten
 überlassen worden, davon die Folgen von dem geschick-
 ten Herrn Verfasser zwar eingesehen, aber nicht genug
 gehoben worden. Indessen schäzket die Königl. Socie-
 tät beide Abhandlungen für würdig, daß sie, nebst der
 gekrönten, gedruckt werden. Was die Sicherheit der
 Wittwencasse anlangt, so vermisset zwar die Socie-
 tät sowohl bey der Preisschrift, als den übrigen Schrif-
 ten, noch etwas. Die Frage ist nicht eigentlich gewe-
 sen: wie in hiesigen Landen eine Wittwencasse anzule-
 gen,

gen, und sicher zu stellen sey? sondern sie ist auf Wittencassen überhaupt gerichtet. Schwerlich wird man aber in vielen Ländern Landschaften von dem Credit antreffen, als unsere Calenbergische ist. Und wenn man sie auch vielleicht in einem gewissen Zeitalter hätte: so leben doch die Personen, von deren Medlichkeit und Einsicht der große Credit einer Landschafts-casse herrühret, nicht immer. Und eine Cass, die, in so glücklichen Zeiten, den allergößten Credit gehabt hat, kann, in einigen Menschenaltern, ohne Credit, oder doch mangelnd seyn. Man hätte also freylich gewünschet, hier noch Vorsichten angezeihen zu finden, die auch auf andere Länder applicabel wären. Als hierauf die verschlossenen Zettel (denn es war beidemale einer beygelegt worden) mit der Devise, Stat sua cuique dies, eröffnet ward: fand man den Namen des Herrn Philipp Peter Guddenius, zu Hofnem im Hildesheimischen. Die versiegelten Zettel der beiden ersten Aufsätze wurden bey der Versammlung herumgezeigt, und in ihrer Gegenwart verbrannt. Die von den beiden letzten aber hat die Societät noch zurück behalten, und erwartet die Erklärung der Herren Verfasser: ob sie, bey dem Abdrucke ihrer Schriften, ihre Namen vorgelegt, oder verschwiegen haben wollen?

Endlich trug Herr Murran noch die neuen ökonomischen Aufgaben vor, welche von der Königl. Societät beliebt worden. Die erste, für den November dieses Jahres: Wie kann man die Bienensstöcke vor den schädlichen Raupen bewahren? Die 2te, für den Julius des Jahres 1766: die wirksamsten Mittel, die Einwohner eines Landes zum Fleisse, oder zu dem, was man im Französischen Industrie nennet, zu ermuntern. Die dritte, für den November eben des Jahres: Läßt sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so beständig als Krapppe und Waid sey? Es sind diese Fragen auch schon, in der, bey letzter Messe, herausgekommenen gelehr-

ten Geschichte des Herrn Hofr. Vüters von der Universität Göttingen, angezeigt. Die Schriften aber, die zugelassen werden sollen, müssen, vor dem Anfange des Octobers und Junius, bey der Societät eingekommen seyn.

Wittemberg.

Der Hr. D. Weichman hat das Weihnachts-Programma des v. J. und das Oster-Programma dieses Jahrs, beide auf 138 S. drucken lassen; welche wir hier, wieder unsre sonstige Gewonheit, anzeigen; weil sie, als eine ausführliche Abhandlung über die Nothwendigkeit, den Kindern schon in der zarten Jugend die Geheimnisse der Religion einzuschärfen, anzusehen und zur Geschichte der neuesten Streitigkeiten in der Theologie, besonders mit dem Hrn. Prof. Bafedov, gehören. Die Bafedovsche Grundsätze, welche er von dem Religions-Unterrichte der Kinder geäußert, sind fast allgemein bekandt, und sie würden es nicht seyn (oder wenigstens schon lange vergessen worden), wenn nicht die wieder ihn herausgekommene, zum Theil sehr heftige, Streit-Schriften das Publikum darnach neugierig gemacht. Der Hr. D. W. bestreitet in diesen beiden Schriften das Wesentliche der B. Methode. Die erste ist unter dem Titel gedruckt: *Mysteria praeterum incarnationis Christi parulos non celanda*. Der Hr. D. stillt bittere Klagen über die Socinianiſche Verdrehungen der Bibel, welche nun so sehr Mode werden, und über die Triumuiros (S. 4. f.) nemlich den seel. D. Heumann, den Hrn. D. Teller (an dem der Hr. W. nie gedenken kan ohne sich seines seel. Vaters zu erinnern, mit welchem er die Hornbuische Fethümer unterrichtet und mäulich bestritten. S. 6.) und Hrn. H. Bafedov. Er erzälet die Geschichte des Streites mit diesem letztem; was die Hamburgische Gelehrte wieder ihn geschrieben? und wie der Rath deswegen gegen

gegen ihn ein Eßigt bekandt machen lassen? welches (S. 19. f.) ganz abgedruckt worden. Daß den Kindern schon in der ersten Jugend die Religions-Geheimnisse müssen beigebracht werden, beweiset der Hr. W. aus 3 Gründen: „Weil sie ja schon in den ersten Jahren den Glauben haben, (S. 22. f.) „aus Genes. 18, 17. f. (S. 38. f.) und aus Deuter. 6, 2. 6. 7. (S. 41. f.)“ Bei Gelegenheit des ersten Grundes beweiset der Hr. W. den Glauben der Kinder gegen Hrn. B. Er behauptet mit Walchern u. a. einen fidem directam (S. 27. dessen sich die Kinder nicht bewußt sind) und beweiset die Möglichkeit desselben aus dem Beispiel Jakobs, Hof. 12, 3. (welches zwar schon von Luthero angeführt worden, S. 32., aber wohl einer grössern Schwierigkeit möchte ausgesetzt seyn, als das Exempel Johannis, so wie auch die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe wohl schwerlich aus Actor. 2, 38. 39. wird können bewiesen werden. S. 33.)

Das zweite Programma füret den Titel: Reditum Iesu in vitam mysteriorum parulos non celandorum sigillum. Der Hr. D. klaget nochmals über Hr. D. Zeller, und wiederleact ihn in einer langen Note S. 63-70, wenn er behauptet, daß Christus sich nicht selbst aufgewecket. Der Hr. W. gehet hierauf die Beschuldigungen des Hrn. B. durch, welche er wieder die gewöhnliche Methode bei der Religions-Unterweisung der Kinder vorbringt: „Daß man den Kindern leere Worte beibringe (S. 78. f.)“ „Daß man sie an das Vorurtheil des Menschen gewöhne und nichts beweise (S. 87. f.)“ „Daß die niedern Schulfmeister, um die Gunst ihrer Ober-Priester zu erlangen, sich nur damit begnügen, dem Gedächtniß der Kinder einige Formeln einzuprägen (S. 97. f.)“ „Daß die Kinder die Geheimnisse nicht fassen können.“ S. 105. f. (So müste man also auch den Greisen nichts von Geheimnissen sagen!)

„Und:

„Und: daß man gar keine Gründe für die gewöhnliche Art des Unterrichts angeben könne.“ (S. 104. f.) Weil der Hr. B. in Gegenwart seiner Gymnasialisten, die er in der Absicht zusammenberufen, erklärt; daß er kein Lutheraner sey; so dimittirt ihn also Herr B. recht förmlich. S. 123. f. und beschließt alsdenn seine Abhandlung mit der Anzeige einiger geleiteten Irthümer und Spöttereien des dictionaire philosophique. S. 126. f. Bei dieser ganzen Streitigkeit scheint wohl das Alter der Kinder (darunter eines fähiger ist als das andere) und die Natur der Geheimnisse (deren einige zur Ersten und andre zur Zweiten Ordnung gehören) nicht gehörig bemerkt zu seyn. Der ganze Basjedovsche Vorschlag aber, den Kindern vor dem 12ten Jahre nichts von den Geheimnissen der Religion zu sagen, ist in denen von Hrn. D. W. (S. 114. f.) angezogenen Berliner Briefen über die neuße Litteratur, bei der Gelegenheit sehr gründlich widerleget, da von dem Nordischen Aufseher ähnliche Vorschläge gemacht und vom Hrn. Basjedov vertheidiget worden. Die Verfasser des Nordischen Aufß, wollen (wie der Berlinische Briefsteller es ausdrückt) die Kinder erst zu Socinianern machen, bis sie die orthodoxe Lehre fassen können. Dem Hrn. B. scheint dieser Umweg noch nicht weit genug. Er wil: man soll sie durch das Land der Naturalisten in das Reich der Christen führen. Das ganze Projekt würde aber wohl eben so übel ausfallen, als der ganz seltsame Rath des Hrn. W wie man die Natur-Triebe des Menschen erforschen solle. (S. 51 f.) Am seltsamsten ist uns hiebei dieses vorgekommen: daß Hr. B., dieser große Kinder-Lehrer, der schon so viele Experimente über die Fähigkeiten der Kinder gemacht, glaubet: „daß die Kinder es leichter einsehen werden, wenn er ihnen den Beweis führt, daß die Welt nicht zweyne Urheber, einen guten und einen bößartigen; sondern nur einen habe.“

„habe. Daß das Böse nicht durch einen bösen Gott
 „in das gute Geschöpf eines Gottes eingewebet sey“
 u. f. w. (S. 86.) als wenn ein vernünftiger und vor-
 sichtiger Lehrer ihnen saget: daß der Vater, Sohn
 und heil. Geist der wahre einige Gott sey. „Daß
 „wir Menschen jetzt nicht im Stande sind, die göt-
 „liche Gebote zu erfüllen“ u. f. w.

Berlin.

Abregé de toutes les Sciences à l'usage des adolescens
 et de tous ceux qui veulent s'instruire par Mr. Formey
 T. 1. ist bey Joach. Pauli 1764 8vo auf 1. Alph. her-
 ausgekommen. Dr. F. hatte die Aufsicht über einen
 neuen Abdruck des Abregé des Sciences à l'usage des en-
 fans depuis l'âge de six ans jusqu'à douze geführt, und
 der Verleger verlangte eine Fortsetzung für erwachse-
 ne Jünglinge. Er verfiel auf Benj. Martins philo-
 sophische Grammatik, die man auch aus der Engli-
 schen Grundsprache französisch übersezt hat, fand aber
 daß er sie wegwerfen mußte. Er entschloß sich also
 selbst zu arbeiten, und nicht nur Jünglingen, sondern
 überhaupt Leuten zu dienen, die ihre bisherigen Kennt-
 nisse beurtheilen lernen, und erweitern wollen. Er
 sezt dem Werke eine Art von Tafel über die Beschäfs-
 tigungen des menschlichen Verstandes vor, die er nach
 dem Gedächtnisse, der Vernunft und der Einbildungs-
 kraft abtheilt, und so die einzelnen Wissenschaften
 und Künste in Unterabtheilungen beybringt. Die
 Kenntniß der Natur und ihre mannichfaltigen Anwen-
 dungen in Künsten, sind am ausführlichsten auseinan-
 der gesetzt, auch von den übrigen ist nicht leicht eine
 völlig vergessen, ob sie gleich zuweilen nach Hrn. F.
 Abtheilung eine Stelle einnimmt, statt deren man ihr
 auch eine andere anweisen könnte. Nun folgt das
 Werk selbst. Es sind sieben Gespräche zwischen einem
 Lehrer und Schüler. Sie betreffen die Philosophie
 überhaupt, ihre Theile und die Ordnung, nach der
 man

man sie abhandeln soll, die Hypothesen und die Freyheit zu denken, die Logik überhaupt, derselben Grundlehren, die Begriffe, den Gebrauch der Wörter und die Erklärungen. Da Hr. F. Art zu philosophiren und sich auszudrücken bekant ist, so wird es genug seyn hier zu erwähnen, daß die freye und muntere Einrichtung des Gespräches, die Wahrheiten begreiflich und angenehm zu machen, sehr dienlich ist. Auch moralische Betrachtungen sind überall eingefreuet, und Hr. F. zeigt sich hier wie sonst als einen Schriftsteller, der zugleich zu unterrichten und zu bessern sucht. Gegenwärtigem Anfange der Logik, werden also hoffentlich noch mehr Theile nachfolgen, und die einzige Erinnerung, die man etwa dabey machen könnte, wäre ob das ganze Werk nicht für junge Leute zu weitläufig werden dürfte. Da es aber in einzelnen kleinen Theilen herauskömmt, so wird es sich auch von jemanden, der nicht viel auf einmahl lesen will, nach und nach bequem lesen lassen, und wenn es nicht bloß Sätze zum Auswendiglernen enthalten, sondern den Zusammenhang und die Gründe der Lehren auch einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit und Fähigkeit begreiflich machen soll, so liesse es sich nicht wohl kürzer fassen.

Leipzig.

Wir müssen einer Uebersetzung der Trauerrede des Hrn. D. Ernesti auf Sr. Königl. Hoheit dem verstorbenen Churfürsten von Sachsen, den 6. Febr. 1764 in der Pauliner Kirche zu Leipzig gehalten, die in der Dyckschen Buchhandlung zu haben ist, 1765. 4to. 6. Bogen, gedenken, weil wir nicht leicht eine Uebersetzung gesehen haben, welche so sehr mit dem Original wetteiferte, und selbst auf eine eigene Art Original wäre. Aus der Zueignungsschrift an die vermittelwete Churfürstin sehen wir, daß der Uebersetzer Gottfr. Ferdinand Lindemann unterschrieben ist.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 15. August 1765.

Göttingen.

Solgende Nachricht hat der Herr Prof. Hollmann auf unsere Bitte uns gütigst mitgetheilt:

Zur Ergänzung der Geschichte von den durch künstliche Magnete glücklich vertriebenen Zahnschmerzen, kan ich noch kürzlich melden, daß der erste Versuch damit an einer Person von meiner Verwandtschaft im December vorigen Jahres in meinem Hause gemacht sey; nachdem kurz vorher die Nachricht aus Engelland in dem Hamburgischen Correspondenten davon bekannt gemacht war. Diese Person hatte seit anderthalb Jahren her an den Zahnschmerzen sehr viel ausgestanden und durch kein Mittel davon können befreyet werden. Weil ich nun schon vor 16-17 Jahren dergleichen künstliche Magnete aus London erhalten hatte, so ließ von denselben mit einem dieser Magnete nach der vorgeschriebenen Art eine Probe in meinem Hause machen, die denn in wenigen Minuten die glücklichste Wirkung that. Und da ich kurz darauf

E e e e

auf im Collegio Physico von der Magnetischen und Electricischen Kraft zu handeln hatte, und dieser neuen Entdeckung bey der Gelegenheit mit gedachte; so kamen wenige Tage darauf verschiedene Herrn Studiosi, die bestige Schmerzen hatten, zu mir, mit denen denn gleiche Versuche mit dem glücklichsten Erfolg in meiner Studierstube sogleich angestellt wurden: wodurch diese wunderbare Wirkung immer mehr bekannt wurde. Weil auch einige Herrn mich ersuchten, Ihnen die Magnete mit nach Hause zu geben, um bey einem Anfall derselben des Nachts sich zu bedienen; so ließ ich von den Schmidtischen in Hannover damals bekannt gemachten Magneten verschiedene, noch vor Ende des Decembers, kommen, um derselben zu diesem Ende mich zu bedienen, die denn auch ihre gute Wirkung gethan haben.

London.

Dodsley und Longman haben noch im vorigen J. verlegt: *The advantage and necessity of the Christian Revelation, shewn from the state of religion in the antient heathen World: especially with respect to the knowledge and worship of the one true God: a rule of moral duty and a state of future rewards and punishments. To which is prefixed a preliminary discourse on natural and revealed religion, in zwey Quartbänden, die zusammen 6. Alpb. betragen.* Wir haben seit langer Zeit in den heidnischen Streitigkeiten kein Werk erhalten, welches ohne das tausendmal gesagte zu wiederholen, nicht allein sehr viel Gutes vor die gute Sache der Religion: sondern auch anderwärts recht brauchbare Gelehrsamkeit enthält; als dieses Buch des D. Kelands, der schon aus andern Schriften, besonders seiner Nachricht von heidnischen Schriftstellern, unter uns zu seinem Vortheil bekannt ist. Es ist eine allerdings wichtige und in den Streitigkeiten dieser Art entscheidende Frage, ob die

die natürliche Religion zur Erreichung ihres Zwecks hinreichend sey? und man weiß schon theils die Folgen, welche die Naturalisten aus ihrer Bejahung ziehen, und die gewöhnliche Weise, durch welche die Vertheidiger der Offenbarung ihre Verneinung unterfügen. D. L. führt hier zwar nicht einen ganz neuen (denn die alten Kirchenlehrer haben ihn schon gegen die Heiden gebraucht) aber doch, so viel wir wissen, noch nicht genug bearbeiteten Beweis vor die letzte Parthei mit einer sehr nützlich angebrachten Gelehrsamkeit, die freilich unter den gemeinen Verfassern der Schulschriften vor die christliche Religion so gewöhnlich nicht ist. Er behauptet mit Recht, daß die göttliche Offenbarung nicht überflüssig; sondern nothwendig sey, wenn die Erfahrung lehret, daß ohne dieselbe das nicht erkannt worden, was zum Wesen der Religion gehört. Er fordert dazu eine richtige Kenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, und der Vorsehung, eine beides Gott und den Menschen anständige Verehrung desselben und daher eine richtige Kenntniß und Ausübung unserer sittlichen Pflichten, endlich eine Ueberzeugung, daß die Seele nach dem Tod fort-dauere und Belohnungen und Strafen zu erwarten. Der Geist wird hier alles zugeben und daher behaupten, daß die natürliche Religion dieses alles leisten könne. In den neuern Zeiten sind einige so weit gegangen, daß sie vorgegeben, die heidnischen Völker hätten ohne alle Hülfe einer nähern Offenbarung wirklich eine solche Religion gehabt. Dieses ist nun eine historische Frage, die durch ihr leicht einzusehendes Gewicht wol eine unparteiische Untersuchung verdient. Man wird auch dieses gern einräumen, daß eine solche Untersuchung auf die gesitteten Heiden einzuschränken, da von den barbarischen Völkern uns zu wenig bekannt und doch allemal gewiß, daß ihre Religions-kenntniß viel schlechter gewesen; als der alten Grie-

chen, Römer, Chineser, u. d. g. Leland hat daher eine solche Untersuchung hier geliefert. In dem ersten Theil ist von der Erkenntnis und Dienst Gottes die Rede. Seine vornehmsten Sätze sind diese. Die allererste Erkenntnis Gottes in dem ersten Menschen ist durch göttliche Offenbarung entstanden. Dieses sagt Moses und seinen Bericht bestätigt die Geschichte dadurch, daß sie immer den ersten Ursprung der Weisheit in die Morgenländer setzt und daß gewisse Gebräuche, die gewis keinen natürlichen Grund haben, wie die Opfer und der Sabbath, und selbst theoretische Lehrsätze, z. E. vom Ursprung der Welt, durch eine Tradition, unter den heidnischen Völkern allgemein worden, die keine Fortpflanzung ins unendliche zulasset. Zu diesen rechnet er auch die Lehre, daß Ein Gott sey, welche auch wol nicht zu allererst durch einen scharfsinnigen Beweis bekannt worden. Allein eben diese Lehre ist durch die Abgötterei verdrungen worden. Sie streng mit der Verehrung der Himmelskörper an und zog die Verehrung verstorbener Menschen nach sich. Wenn man auch die bekannte Abtheilung der heidnischen Theologie, in die poetische, bürgerliche und philosophische, gelten läset, so ist doch das Verderben überall ausgebreitet gewesen. Der Vöbel glaubte allerdings, was die Mythologie lehrte, im eigentlichen Verstand. Die Religion, wie sie durch Staatsgesetze vorgeschrieben war, war davon nicht frei: sie unterfügte eine Menge nicht allein unvernünftiger; sondern auch mit den größten Unreinigkeiten verknüpfter Cerimonien: sie hatte gar nicht die Absicht, durch Religion die Bürger tugendhaft zu machen. Die Myseria der Alten verdienen das Loß nicht, daß ihnen einige neuere Freidenker und selbst andere sonst besser gekannte Schriftsteller beilegen. Es ist ganz falsch, daß sie als ein Mittel, das Volk von der Vielgötterei abzuziehen; oder sie zu sittlichen Tugenden zu leiten,

leiten, erfunden und gebrauchet worden. Die Philosophen, wenn sie auch Einsichten gehabt hätten, konnten wegen des Mangels am nöthigen Ansehen die Welt nicht bessern. Allein sie hatten auch die ersteren nicht. Einige redeten von Gott in unverständlichen; andere in skeptischen Redensarten: ihre Begriffe von Gott waren unrichtig, (hier ist eine gute ältere philosophische Historie der Theologie durch alle Sekten geliefert.) Damit verbanden sie oft eigne, aller Religion schädliche, Grundsätze, z. E. von zwei gleich ewigen Grundwesen, von der Ewigkeit der Welt, von der Weltsele; die meisten unter ihnen waren selbst Vielgötter und abergläubisch, daß sie die Orakel unterfüzten und wenn sie vom Gottesdienst redeten, so dachten sie wie Hobbes, daß also von ihnen durch ihre Philosophie keine Besserung der höchstverderbten Religion; oder besser der Abgötterei zu erwarten gewesen. Eben so unrichtig waren ihre Grundsätze von der Vorsehung, durch welche in der That dieser Lehre aller Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen benommen wurde. Aus allen diesen Erfahrungen folget, daß die Nachrichten der heiligen Schrift von dem höchsten Verfall der Religion unter den Heyden gegründet. Es kan auch die Vorsehung deswegen nicht angeflaget werden, zumal da die jüdische Offenbarung nicht ohne Nutzen vor die Heyden gewesen. Es folget ferner daraus, daß die Abgötterei mit den Wissenschaften fast in gleichem Grad gewachsen: eine die in Religionsfachen sich selbst gelassene Vernunft sehr demüthigende Beobachtung, die dadurch befähiget wird, daß weder Politik; noch Philosophie das Uebel heben können. Einige haben es eingesehen und sind dadurch, einen göttlichen Unterrichts zu wünschen, veranlasset worden. Endlich läset sich hieraus noch schließen, daß die ausgebreitetere Bekannmachung der göttlichen Offenbarung zur Zeit des neuen Testaments in die

rechte Periode gefallen. So weit gehet der erste Theil. Der zweite betrifft die Moral. Es giebt ein natürliches Gesetz, zu dessen Erkänntnis der Mensch auf verschiedene Wege gelangen kan; es ist aber schon an sich höchst wahrscheinlich, was Moses bestätigt, daß ebenfalls die erste Menschen ihre Pflichten durch einen unmittelbaren göttlichen Unterricht haben kennen gelernt. Nichts ist gewisser; als daß die Moral mit der Welt gleiches Alter und in einer beständigen Verbindung mit der Religion gewesen. Die älteren heidnischen Völker hatten allerdings Gelegenheit, die moralischen Pflichten kennen zu lernen. Allein mit der Religion verfiel auch die Kenntniß der Naturgesetze und noch mehr ihre Ausübung. Da nicht allein die Naturalisten sehr hohe Gedanken haben von der natürlichen Moral und daher in Erhebung der Tugend der Heiden sehr ausschweifen; sondern auch andere Philosophen und Verehrer der ältern Vernunftweisen ihnen unvorsichtig nachahmen; so ist die weitläufige Untersuchung von dem wahren Zustand der Moral unter den gestitteten heidnischen Völkern, welche H. L. hier liefert, ein nützliches Stück dieser Arbeit. Er beweiset erstlich überhaupt, daß sie gar kein vollkommenes System der Moral gehabt, und man wird ihm Recht geben, daß wenn solches zu suchen wäre, man es entweder in ihren Religionsverfassungen; oder in ihren bürgerlichen Gesetzen; oder in ihren Sitten; oder unter den Philosophen zu finden. Die Religion hatte mit der Tugend nichts zu thun und es ist ganz unrichtig, daß die Priester die andern in derselben unterrichtet. Die bürgerlichen Gesetze unter den Griechen, Römern, und Chinesern sind oft den natürlichsten und wichtigsten Pflichten gerade zu entgegen, welches hier schön gewiesen wird, und die herrschenden Sitten unter diesen Völkern waren lasterhaft. Die so hochgerühmten Philosophen machen gewis der

Ver-

Vernunft sehr wenig Ehre. Keine einzige Sekte, kein einzelner Philosoph kan aufgewiesen werden, der die natürlichen Pflichten in ihrer Vollständigkeit und Zusammenhang vortragen. Sehr viele leugneten gar, daß es zwischen dem moralischen Guten und Bösen einen Unterschied gebe; oder nahmen doch, wie Epicurus, Grundsätze an, die vor alle Moral ein wahres Gift enthielten. Man kan zugeben, daß einige bessere Einsichten hatten; sie hatten aber zugleich nicht allein den gemeinen Fehler, daß es ihnen an richtigen Gründen der Verbindlichkeit mangelte, wodurch alle ihre noch so schöne Vorschriften vor den größten Theil der Menschen allen Nutzen verloren; sondern auch noch viel heftigere Flecken, so bald man auf einzelne Pflichten kömmt. und fraget, was die größten Philosophen davon gelehret. Selbst Socrates und Plato haben von den Sünden der Unreinigkeit, zumal der einfachen Hurerei, sehr unmoralisch gedacht. Da unter allen übrigen die Stoiker wegen ihrer Moral die meisten Lobprüche erhalten; so wird jene von Kaland desto schärfer geprüft und wie wenig sie mit dem natürlichen Rechte übereinstimme, sehr klar erwiesen. Besonders wird der recht systematische Selbstmord in sein wahres Licht gesetzt. Ist es nicht eine unnütze Unbankbarkeit, die göttliche Sittenlehre unsers Erlösers vor überflüssig zu halten, weil schon vorher solche Sittenlehre in der Welt gewesen, und ist es nicht wahrer Unsinn, die Vortrefflichkeit unserer Moral zu verkennen, wenn man sie mit der heidnischen Moral vergleicht? Der dritte Theil beschäftiget sich mit dem Zustand des Menschen nach dem Tode. Es ist gar nicht die Rede von einer zukünftigen Auferstehung der Todten, welche freilich die Vernunft nicht vermuthen kan, und der Deist gar nicht glaubet. Er glaubet nur, daß ohne Offenbarung eine Unsterblichkeit und ein glücklicher oder unglücklicher Zustand

Zustand der abgetriebenen Seelen könne erkannt werden und von den Heiden erkannt worden. Der H. L. giebt zu, daß unter den alten Völkern eine solche Erkenntnis statt gehabt; behauptet aber, daß der allererste Ursprung derselben allemal aus unmittelbarer Offenbarung herzuleiten. Die Philosophen haben diese Sätze entweder schlechthin geleugnet; oder doch gezweifelt. Diejenigen, welche sie behauptet, haben sie entweder aus falschen Gründen bewiesen; oder mit so gefährlichen Irrthümern verbunden, daß sie mit dem Unterrichte der Bibel gar nicht übereinstimmen. Die Ungewißheit war allgemein und eine sonderbare Erscheinung ist, daß zwar einige Belohnungen erwartet; aber keine Strafen, welches in den irrigen Vorstellungen von Gott seinen Grund hatte. Und überhaupt blieb alles, was gesagt worden, eine bloße Schusspeculation, welche der große Haufe weder fante; noch glaubte. Mitbin bleibet wieder der christlichen Offenbarung die Ehre, daß sie zuerst Licht und Gewisheit in dieser unendlich wichtigen Sache unter uns gebracht. So weit gehet der Inhalt des belandischen Buchs. Unsere Leser werden daraus leicht den Reichthum der gelehrten Anmerkungen und einzelnen Untersuchungen beurtheilen können, und unser Urtheil billigen, daß dasselbe nicht bloß dem Theologen, der die Offenbarung vertheidiget, sondern auch demjenigen Gelehrten zu empfehlen, der die Geschichte der Religion und der philosophischen Känntnisse richtig einsehen wil. Wir fügen daher auch nichts weiter bey; als daß als hier eine deutsche Uebersetzung dieses schätzbaren Buchs veranstaltet wird, welche zu Leipzig in Weidmann und Reichs Verlag in künftiger Ostermesse erscheinen wird. Hr. D. **Walch** hat die Aufsicht über die Uebersetzung übernommen und wird diese mit einer Vorrede begleiten, die eine genauere Kritik des Buchs enthalten wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1765.

Frankfurt.

Sohne Benennung des Orts noch des Verfassers sieht man seit einigen Wochen in den Buchläden eine Schrift vom deutschen National-Geist 1765. auf 108. Octavseiten. Teutschland wird hierinnen von seiner schwachen Seite betrachtet, und der Grund davon in dem überhand genommenen Geist des Eigennuzes gesucht, welcher die Liebe zum Vaterlande oder den National-Geist fast gänzlich erstickt, und den Teutschen dem Teutschen fremd gemacht hat. Sodann werden die Quellen dieses Uebels sowohl als die traurige Folgen davon angezeigt, und endlich einige Mittel vorgeschlagen, den National-Geist wieder emporzubringen und allgemein zu machen. Wir Teutschen, heißt es, an innerer Stärke und Macht das erste Reich in Europa sind ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spötereien, unmeinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug uns selbst zu schaden, ohnmächtig uns zu retten, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches in der That selbst sehr

D d d d

be.

bedauernswürdiges Volk. Zu den Quellen des erloschenen National Geistes werden gerechnet die theils unzureichende theils verkehrte Art des Unterrichtes der Deutschen Rechte und Verfassung, die Trennung in der Religion, wodurch Deutschland in zwei Hauptparteyen von ganz entgegengesetzten Interessen zertheilt worden; die Verfassung einiger vorzüglich mächtig gewordenen Deutschen Häuser und das hie und da daraus entstandene militärische Staatsrecht. Die Folgen davon zeigen sich in der Gleichgültigkeit und dem Kaltfinn gegeneinander bey grossen gemeinsamen Gefahren, in den verkehrten Begriffen vom gemeinen Besten, in den Trennungen von der Freyverfassung auch wohl gar den Drohungen, sich gänzlich vom Reich abzusondern, in der Gleichgültigkeit der Befolgung der Gesetze und Sorglosigkeit in deren Erhaltung, daß die Principia an Höfen, in Cabinetten und Ministerien immer willkürlicher und gefetzloser werden, u. s. w. Die Mittel, diesem Uebel zu steuern, beruhen hauptsächlich in der Bildung, Unterrichte und ganzen Erziehung unserer Jugend, in der nähern Vereiniigung der wirklichen Staatsbeamten verschiedener Stände, in vernünftig eingetrichterten Reisen und der Vorsorge des Landesherren darüber. Bey dem Unterrichte eifert der Verfasser gegen die Lehrer des teutschen Staatsrechts, daß sie öfters und an mehreren Orten vielmehr Lehrer des Eigennuzes und blinden Gehorsams wären, wovon doch unsere Academie nachmentlich ausgenommen wird. Die Absicht dieser Schrift ist unfreytig edel und gemeinnützig, und die Ausführung dapon empfehet sich durch eine nachdrückliche und rührende Schreibart voller Salz und Würze, die den ungenannten Verfasser beynabe nicht mißkennen läßt; noch mehr aber durch die rechtschaffenen und patriotischen Gesinnungen, die überall hervor leuchten; und vielleicht eben so sehr auch dadurch, daß in solcher eine Materie abgehandelt wird, von der in

Teutsch

Deutschland bisher fast eben so wenig geschrieben als daran gedacht worden, wir meinen den Deutschen Reichs- und National- nicht den Provinzial-Patriotismus. Wenn doch dieser patriotische Aufsatz, so wie er sich gewiß viele Leser verschaffen wird, auch viele Thäter hervorbringen möchte!

Rom.

Von der prächtigen Ausgabe des Virgils, von welcher der erste Band in diesen Blättern vom vorigen Jahre angezeigt worden ist, haben wir nunmehr den zweyten Band vor uns: Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta ab Antonio Ambrogio Florentino S. J. Italico versu reddita, annotationibus atque variantibus Lectionibus & antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisus & Cl. virorum Dissertationibus illustrata. Tomus secundus. Romae 1764. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini bibliopola sumptibus. Medianfolio 336 Seiten mit noch 60 Seiten Vorrede und Abhandlung. Unsere bey dem ersten Bande über den Plan dieses Werks, den Abdruck und die Einrichtung des Textes, und den ganzen kritischen Theil dieser Ausgabe, geäußerten Gedanken finden hier völlig wiederum statt. Dieser Theil enthält die ersten sechs Bücher von der Aeneide. Man sieht aus allem, daß es dem Herrn Ambrogio mehr um seine Uebersetzung als um den Virgil zu thun gewesen ist, und dieser kömmt nur zufälliger Weise zu der Ehre eines Gewandes, das man in der That prächtig nennen muß, wenn man auch nicht hinzufügen kan, daß es mit Geschmack gewählt sey. Die in diesem Bande befindlichen Kupferbilder, denn diese machen doch das wichtigste bey dieser Ausgabe aus, sind, außer den aus der vaticanischen Handschrift wiederholten, und die wir nicht anzuführen nöthig haben, folgende: Auf dem Titelblatt ein schöner Kopf eines Genius des Römischen Volks, auf einem Cameo:

D b b d 2 am

am Anfang der Aeneide, Mercur, der die drey Göt-
 zinnen vor den Paris führt, ein bekannter Cameo;
 bey Men. 1, 42 Cassandra vor dem Palladium kniend
 und zur Gottheit um Rache flehend. War des Oileus
 Sohn entweicht; ein nicht weniger bekannter Stein.
 Man s. Museum Florent. T. II. 31. Tafel; zu 1, 297. eine
 nach dieser Stelle entworfenen Vorstellung: ein Jupiter
 in befehlender, Mercur in wegeilender, Venus in bit-
 tender Stellung, aus einem Stein, dessen Hand den
 Thierkreis vorföhlet; am Ende des ersten Buchs, die
 Göttin Roma vor dem Riminalischen Feigenbaum sit-
 zend, unter welchem die Wölfin den Romulus und
 Remus säugt; vor ihnen steht Faustulus; dieser Ab-
 druck eines geschnittenen Steins steht bereits im Mont-
 faucon. Als Vignette vom zweyten Buch Troja im
 Brand, von einem Gemälde aus Kirchers Museum;
 zu Men. II, 568. f. ein Gemälde, eben daher, auf wel-
 chem Helena das Piedestal vor der Minerva Bildsäule
 umfaßt, Aeneas ist im Begriff diese verderbliche
 Echöne durchzustofen, als eine Gestalt, die in den
 Wolken erscheint, es ihm unterfagt. Statt des Ende-
 zieraths des Buchs, Rhea Sylvia, welche den
 Romulus und Remus säugt, vor ihr der Liber; zu ihr
 nahen sich zwey Personen mit Wahrfagerstäben, aus
 dem Montfaucon. Vor dem fünften Buch eine Cri-
 remis, von der ein junger Held mit einer Prinzessin
 an das Land tritt, aus des Turnbull (der hier in Ti-
 raboll verborben ist) ancient Paintings n. XXV. und am
 Ende ein junger Mensch, der sich entkleidet, um den
 Discus zu werfen, der auf einem Dreysfuß vor ihm
 an einem Terminus gelehnt ist, aus dem Stofschischen
 Cabinet. S. Winckelm. Descr. des Pierres gravées de
 Mr. Stofsch p. 457. 17. Man vergl. Donii Interpr. tab.
 IX, n. 7. Für einen Italiener ist dieß sehr wenig, der
 bey einer sehr mäßigen antiquarischen Kenntniß un-
 gleich mehr Anaglyphen und geschnittene Steine zu-
 sammen bringen müßte, welche den Virgil schmücken
 könn-

Können. Knapton und Justice haben mehrere Zieraten dieser Art bey ihrem Virgil angebracht. Und der äußerliche Schmuck ist doch noch die vortheilhafteste Seite dieser Ausgabe; ob gleich größten Theils weder Zeichnung noch Stich sehr fleißig und gut ist. Wie wenig der ehrliche Vater Ambrogii Geschmack habe, äußert sich nicht nur in der Uebersetzung, die uns sehr schulmäßig vorkömmt, sondern noch mehr in den armseligen Anmerkungen, und wird schon durch das einzige sichtbar, daß er es als etwas vorzügliches bey seiner Ausgabe in der Vorrede anpreist, daß die unvollendeten Verse in derselben ergänzt sind. Diese unnütze Arbeit schreibt sich vom H. Vanier her. Die vorausgeschickten Abhandlungen sind: Veterum Italiae locorum, urbium, oppidorum, montium atque fluviorum, quorum in P. Virgilio Aeneide sit mentio, alphabetica descriptio von Franz Eugen Goasco, ein nützlichcs Stück, wo unter einer Menge gemeiner Dinge hin und her einige gute Nachrichten vorkommen; de Aeneae in Italiam adventu Diss. Ant. Ambrogii, bestreitet den Zohart und ist aus des Catrou vierter Anmerk. über das siebente Buch der Aeneide, ingleichen Bianchini Istoria universale cap. 29 entlehnet und zusammen geschrieben.

Paris.

Musser und andere haben A. 1765. in drey groß Duodez Bänden abgedruckt Histoire des revolutions de Florence sous les Medicis. — Der Verfasser ist Benedict Varchi, der unter Cosimo dem II. und mit einem von demselben genossenen Unterhalt geschrieben, aber dennoch sich ziemlich genau an die Unparteylichkeit gehalten, des Pabstes Clemens VII. nicht geschont hat, noch gegen die Anhänger der Freyheit unbillig gewesen ist. Nur ist der Titel allzuweitläuffig. Die Medicis sind zwey andere nahe von Florenz vertrieben worden, und hier ist bloß die Rede von der kurzen Freyheit, die Florenz unter dem oben benannten Pab-

ste genossen hat, worauf im Jahre 1536. die gänzlichste Unterjochung erfolgt ist. Die Uebersetzung, deren Verfasser Hr. Requier ist, hat nichts besonders, und dünkt uns hin und wieder etwas dunkel, wie S. 347. wo es scheint, er mache den Cardinal Farnese zum Legaten von Rom, einer nie entstandenen Würde. Im II. Bande S. 403. läßt er den Namen des Lybers *le Tevere* unübersetzt stehn, und S. 414. heißt er den Münzer Thomas Monetaire und giebt dem Leser die Schuld des Aufstuhrs der Bauern. Die Geschichte ist sonst mit Reden ausgeziert, die ihre Wahrscheinlichkeit haben. Man findet auch hier verschiedene sehr veränseltete Erfindungen zu den Wahlen, deren Länge unerträglich gewesen seyn muß, und woran dennoch das Loos keinen Antheil hatte. Würchi bedauert dabey, daß selbst durch die Staatsverfassung zu Florenz die Regierung in der Kaufleute und Handwerker Händen gewesen seye, die doch zum Herrschen die nöthige Aufzuehung nicht hätten. Uns dünkt aber, es sey bloß ein Spiel gewesen, daß die Edelleute sich zum Scheine, wie die Könige von England auf den Handwerks-Gilden annehmen ließen. Die Pest des 1526. und 1527. Jahres ist durch die öffentlichen Umgänge und die Predigten allemahl wieder neu entbrannt, wann sie ausgelöscht geschienen hatte. Die List, mit welcher Clemens den ihm nicht entgegenen Genalonier Capponi stürzte, ist abscheulich, und würde bey einer minder argwöhnischen, und die Regeln des Rechtes befolgenden Republic niemahls angegangen seyn. Der erste Band ist 444. Seiten stark; der zweyte 430. der dritte 362. mit Einschluß des Lebens des Würchi.

Lion.

Vom Doctor Anton Souan ist N. 1765. in groß Octav auf 544. Seiten herausgekommen: *Flora Mospeliaca sistens plantas n. 1850. ad sua genera relatas & hybrida*

brida methodo digestas &c. Man muß sich bey dieser Anzahl von 1850. Pflanzen erinnern, daß ein sehr guter Theil davon fremd ist, und vermuthlich die Gartengewächse mit den wilden verzeichnet sind. Die Ordnung selbst, die Hr. S. hybrida nennt, ist in den Classen Aristisch, nach der Zahl der Theile und ihrer Gleichförmigkeit: in den untern Abtheilungen aber Linneisch, auch sind die Geschlechter und Arten vom Hrn. v. Linne hergenommen. Hr. S. hat aber das besondere, wenn neue Geschlechter zu verschiedenen Linneischen Abtheilungen gehören, wie Rhamnus, daß alsdann dieses Geschlecht, zwar mit herbehaltenen Namen, in einer jeden dieser Abtheilungen wieder vorkömmt. Er hat auch sonst noch seine Besonderheiten. Er trennt die Arten des Grafs, und die meisten findet man unter den wirklich mit Blumen versehenen Gewächsen: einige andere aber bey denen, die keine echte Blumen besitzen. Aber warum hat das Nardus eher eine Blume als die Binse (Juncus)? Er befolget sonst die Zahl der Theile nach aller Strenge, und folglich würde ein Adanson hier wenig natürliche Classen oder Ordnungen finden. Hin und wieder, doch nicht oft, giebt er einige Beschreibungen, wie bey einer Wicke, einer Rose, einem Ranunkel, den Dillennius abgemahlt hat. Er verzeichnet bey den Heilkräutern ihre Kräfte, und die Gewichte, in welchen sie ihre Wirkung thun. — Die Iberis S. 145. ist zuversichtlich nicht nur mit zwey Fäden versehen. Wie kan Hr. S. die Rose ohne Dornen S. 256. mit der stachelichten Pimpinell-Rose vermischen? Er unterscheidet die Stendelwurz mit Blumen, die wie Männchen aussehen: macht aus Nocambofe mit Recht einen besondern Knoblauch; vereinigt den kleinen Kreuzdorn mit dem größern, und hat auch einige Pflanzen abzeichnen lassen. Wie kömmt es, daß der Hr. v. Sauvages, von dem eine Flora Montpelienensis vorhanden ist, nirgends angeführt wird?

Wien,

Wien.

Calculi infinitesimalis Pars I. seu calculus differentialis expositus Analyti infinite parvorum D. Marcbionis Hospitalii ex ed. Paris. 1716. in lat. conversa a C. S. S. J. 1764. 4to 1. Alph. 6. B. 10. B. Kupfert. ist bey Trattner herausgekommen. Wir haben dieses damals noch nicht gesehen, als wir im 79 St. den II. Theil, wie der Hr. Lieb. ihn nennt, ankündigten. Des Marquis de l'Hopital, oder eigentlich Johann Bernoulli's; Analyse des inf. petits, bleibt allemahl als der erste Lehrbegriff von der Rechnung des Unendlichen wichtig, da sich aber der Zustand dieser Wissenschaft seitdem so sehr verändert hat, und selbst über unterschiedene Stellen dieses Buchs noch mehr Erläuterungen und Verbesserungen bekannt sind, als Varignon's von Hr. S. bezugbrachte, so wäre es ohne Zweifel zur vollkommenen Erreichung von Hr. S. Absicht noch vortheilhafter gewesen, wenn er Lehrlingen wenigstens angezeigt hätte, wo solche Zusätze etwa zu finden sind.

Leipzig.

Bei Joh. Gottfr. Müller ist herausgekommen: Neue Verbesserung Dioptrischer Fernrohren, welche ohnlängst von dem berühmten Dollond in England sind erfunden worden aus dem Lat. des Hrn. N. S. Scherffers übers. 1764. 4to 56z. B. Kupfertafel. Der N. Scherffer hat nur des Bojowich synthetischen Beweis von der Gestalt der Dollondischen Objective mit Buchstaben-Rechnung nach den gewöhnlichen dioptrischen Formeln ausgedruckt und gesetzt, daß er keine hohe Rechnung dabey anzubringen gesucht habe. Seine Arbeit kan Anfängern dienen einen Begriff in der Kürze von dem Grunde der Dollondischen Verbesserung zu geben, obmohl die Dicke und Breite des Glases, die er wie gewöhnlich beyseite setzt, hier nicht so gar unbeträchtlich seyn möchte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1765.

Göttingen.

Am 27sten des Merzen 1764 disputirte Hr. Peter Ludolph Spangenberg, aus Göttingen, ohne Vorles, *de chorea Sancti Vini*, und erhielt darauf den medicinischen Doctorhut. Obgleich die Benennung des Nebels ein widernatürliches Längen voraussetzt: so besteht es doch öfters nur in einer abwechselnden Bewegung gewisser Glieder des Körpers. Daher der Name *genuculatio spastica* sich für dasselbe besser schicken würde. Bey einigen ist während des Anfalls noch das Bewußtseyn da, andere aber sind ihrer selbst nicht mächtig. Die Dauer der Krankheit ist verschieden, und die Jugend und das weibliche Geschlecht, wie auch solche, die einen aufgeweckten Kopf und zarte Empfindung haben, sind derselben insonderheit ausgesetzt. Beydes die Zufälle, die vorausgehen, und der Verlauf der Krankheit, geben zu erkennen, daß sie von spastischer Art ist. Demnach ist sie weder als eine Art von Unfinnigkeit, wie Plater, Schenk, und andere, gemeinet haben, noch als ein, nach Meads Urtheile, in einer Lähmung bestehendes Nebel, anzusehen. Wir übergehen die ver-

E e e e

schie-

schiedenen Gattungen, in die sie sich theilen läßt. Die Ursachen, von denen sie entsethet, sind mannigfaltig: sie scheinen aber alle darin übereinzukommen, daß sie eine Materie, welche einen besondern Reiz verursacht, zurücklassen. Nachdem der Grad, die Dauer, die Verbindung mit andern Uebeln und die Ursachen beschaffen sind: läßt sich mehr oder weniger Hoffnung zur Genesung hoffen. Gewöhnliche Folgen des Anfalls sind eine vermehrte Wärme, ein Schweiß und eine Ermüdung; wodurch aber der Arzt eben abnimmt, wie er zu verfahren habe. Dem zu Folge suche er das Tanzen durch die Musik und das Mittanzen gesunder Leute zu befördern. Daneben aber sind das Reiben, schweißtreibende und krampfsstillende Mittel, und die Chinarinde anzupreisen; wobey man aber doch nicht vergesse die Ursachen, welche der Krankheit eine besondere Gelegenheit geben, aus dem Wege zu räumen.

Die Streitschrift, wodurch sich der nunmehrige Hr. Professor Heinrich August Wrisberg, von dem Harze, den Weg zur Doctorwürde bahnte, hat den Titel, *descriptio anatomico embryonis observationibus illustrata*. Er verteidigte sie den 24ten im März eben des Jahres ohne Beystand, und hat ihr nachgehends einen besondern Tractatstitel vordrucken lassen. Der Hr. W. theilt hier mit, was er in 5 unzeitigen Geburten merkwürdiges beobachtet hat, nachdem er vreschiedentlich vorher die Krankheit der Mutter beschrieben. Die erste Beobachtung erläutert er noch mit einer Epitriß. An der einen schon etwas in Fäulniß gerathenen Geburt war zwischen den beyden Häuten, welche das Kind umgeben, eine härtsige Gallerte vorhanden, welche der Hr. W. doch nicht als einen Be- weis für die Allantoiß will angesehen haben. Die Zeichen der Gelbsucht, womit die Mutter behaftet war, ließen sich nur gar zu deutlich an den innern Theilen, und der Feuchtigkeit der Gelenke des Kindes, ja an den Muskeln und hin und wieder an den Knochen selbst, durch

durch die gelbe Farbe sehen. Die Leber war in einen Drey aufgelöst; doch enthielte die Gallenblase noch ziemlich viel röthlichen Schleim. In einer andern Beobachtung beschreibt der Hr. Prof. besonders die zottichte Fläche des Chorions genau. Eben so untersucht er noch sorgfältiger in demselben, die zwischen den beyden Häuten der Geburt befindliche Blase, welche Albinus am besten beschrieben hat, nebst dem davon abgehenden Canäl. Dieser besteht aus zweyen spiral laufenden Fäden, die sich bey dem Eintritte in den Unterleib trennen, davon sich der eine in dem Gefäße (Mesenterium) und der andere in der Membran, welche den Zwölffingerdarm umgiebt, und zwar in der Nachbarschaft der Gekrösebrüse (Pancreas) verliert. Bey eben dem Kinde, an dem der Hr. W. diese Bemerkung gemacht hatte, war die Nabelschnur an dem Unterleibe sehr erweitert, und sie enthielt einen Bruch, der aus einer besondern Oeffnung in der sogenannten weissen Linie entstanden war. In einer andern Geburt hatte der Mutterkuchen eine nierenförmige Gestalt, und zwischen den beyden bekantten Bedeckungen der Frucht lag neben dem Mutterkuchen ein mit einer Gallerte angefüllter Sack von der Größe eines Reichsthalers, der sich aber doch nicht von dem Chorion absondern ließ. Der Hr. W. merkt dabey an, daß die Beschreibungen von der Alantois, und insonderheit diejenige des Littre, viel ähnliches mit dieser Wahrnehmung haben. Eben das Kind hatte an d. rechten Hand 6 Finger. Als man durch die Luftröhre die Lungen aufblasen wollte, gieng die Luft ganz bis in den Herzbeutel hin. Auch hier bemerkte Hr. W. einen Bruch an dem Nabel und eine zerfloffene Leber. Die letzte Beobachtung ist die umständlichste, und betrifft ein Kind von 4 Monaten, an dem sich viele Verunstaltungen fanden. Der Körper lag in eine kugelförmige Gestalt zusammengerollt, die Hände und Füße waren verdrehet, die Nabelschnur lief

schrag und sehr steif über den Leib, und war an der Schulter angewachsen, der After war nicht offen u. s. w. Bey den innern Theilen fand sich eine nicht minder merkliche Abweichung. Insonderheit zeigte sich diese an der Verengerung und Kürze der Gedärme, welche kaum 3 mahl so lang als der Körper waren; da hingegen die Leber fast den ganzen Unterleib einnahm. Zu drepen mahlen hat der Hr. Fr. die linke Nabelschlagader fehlen gesehen und an dem Urachus hat er weder durch Blasen noch durch Quecksilber eine Oefnung entdecken können. Bey der Genauigkeit, die der Hr. B. in seinen Beschreibungen geäußert hat er, wie man leicht vermuthen kan, auch nicht die Länge und das Gewicht der Embryonen anzugeben versäumt. Die Schrift ist 10 Bogen stark, und ist dabey mit einer saubern Kupferplatte gezieret.

In dem darauf folgenden Junius, am 7ten, disputirte Hr. Joh. Lud. Frank, aus dem Hannoverschen *de liquore amnii*, ohne Vorsatz. So wie das Maas dieser Feuchtigkeit sehr unterschieden ist: so lehren die Erfahrungen auch, daß sie bisweilen gänzlich fehlen könne. Nach vielen Umwegen findet der Hr. B., daß ihr Ursprung theils in den Häuten des Eyes, theils in der Frucht selbst, zu suchen sey. Und dem Einsaugen beyder dieser Theile schreibt er auch die Abnahme derselben zu. Wie verschieden die Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit seyn könne, zeigt er aus den Schriftstellern, und wagt auch die Ursache dieser Verschiedenheit zu erklären. Der Nutzen derselben in Ansehung der Gebärmutter besteht darin, daß sie dieselbe erweitem und das Zusammenwachsen mit dem Kinde verhindert, bey der Geburt aber eröffnet. Unter andern Vortheilen aber, die sie dem Kinde verschafft, dient sie zu seiner Nahrung, indem sie ihm beides durch den Mund und die Haut zugebracht wird, (doch schließt Hr. Fr. nicht den Antheil, den die Mutter hieran hat, aus) und erleichtert durch die freye Bewegung,

gung, die sie dem Kiude versattet, und durch ihren Druck, die Geburt. Zuletzt wird der Unterscheid zwischen dem wahren Geburtswasser und dem falschen angegeben, welches letztere er von einer Wasserfücht der Gebärmutter oder der Bedeckungen des Eys, oder beyder Theile zugleich, herleitet. Sehr subtil sind die Kennzeichen angegeben, durch die man den eigentlich Leidenden Theil abnehmen soll.

Einige Tage nachher erschien Hr. Bernh. Dietrich Franz Steinecke, aus Welzen im Lüneburgischen, mit seiner Vrohschrift, *Hydropis astitis Semiologia*, wobey ihm der Hr. Leihn. Vogel seinen Beystand liehe. Der Respondente leistet hier mehr als der Titel verspricht, indem er sich auch auf die andern Arten der Wasserfücht, die diesen oder jenen Theil befallen, einläßt, und von der Bauchwasserfücht auch die Vorhersagung anführt.

Lausanne.

Graffet, dessen Handlung unter dem Schutze der Republic Bern nunmehr wieder in die Wirksamkeit gekommen ist, hat neulich abgedruckt *Lettre à M. Zimmermann sur l'épidémie courante par M. Tissot*. Schon seit Anfange des Jahres, nach einem hippokratish zu sprechen südlichen Winter, herricht in Helvetien ein bössartiges Fieber, wider welches wir des Hrn. D. Itz's Unterricht angezeigt haben, und woran der beliebte und von allen hochgeschätzte Verfasser kurz darnach selbst in wenig Tagen hingerafft worden ist. Auch noch jetzt nimmt es dann und wann noch einige Kranken weg, deren viele tausende es ausgestanden haben. Es ist, wiewohl nicht allemahl, doch oft mit einer Entzündung der Lunge und des Zwerchfelles begleitet, wie es die Leichen gezeigt haben, und Hr. L. hält es für eben die pleuritides biliosas & sanguineas der Reischen Vorhersagungen. In andern Orten hat er auch eine Entzündung der Lunge, aber ohne säulichte Natur angetroffen. Endlich ist die Entzündung zu Co-

Eccc 3 lotpurn

forburn bloß säulicht gewesen. In allen den Fällen
 findet man die Lunge mit einem Speck überzogen, der
 auch in den großen Gefäßen wiederkömmt, doch ist
 bey der säulichten Art die Lunge milder hart, das
 Blut milder geronnen, und weniger Vereiterung vor-
 handen. In der zweyten Art hat die Säure des
 Weinssteins, das Orzmel und ein Brechmittel das mei-
 ste gethan. Doch hat Hr. Z. auch sehr späte, und
 bis in den neunten und eilften Tag Ueber gelassen, wenn
 er Zeichen einer noch rohen Entzündung angetroffen
 hat, und sich, wie er durch einige Krankengeschichte
 beweiset, wohl dabey befunden. Die Blasenpflaster
 sind erst alsdann heilsam, wenn sie späte und nach
 den Ueberläffen gebraucht werden. Sie sind insbe-
 sondre in den starken, aber doch wohl geheilten Sei-
 tenstechen am dienlichsten, vom fünften Tage bis zum
 zehnten. Der Dampf des Eßigs und siedenden Was-
 sers ist sehr nützlich gewesen. Hierauf beschreibet Hr.
 Z. den bloß säulichten Seitenstich. Ein gewisser
 Schmerz, der die ganze Brust unten umfaßt, und fast
 erstickt, aber nicht von langer Dauer ist, kan für
 das Kennzeichen dieser Art angesehen werden. Der
 Puls ist geschwind, wenig voll und wenig hart: im
 Anfang zeigen sich auch Uebelheiten oder gar Brechen.
 Der Schweiß war selten, und wie in andern hitzigen
 Krankheiten eher schädlich. Das Gesicht wurde gelb-
 lich. Wenn die Krankheit hart angriff, so wurde sie
 auch am dritten Tage tödlich, sonst dauerte sie bis an
 den siebenten Tag. Hr. Z. hat auch einen heftigen Kopf-
 schmerz in wenigen Stunden tödlich werden gesehen.
 Wenn sich das Uebel auf die Leber warf, so konnte
 man den Kranken noch eher retten. Die große Schwach-
 heit war gefährlich. Die Natur bewirkte keinen ge-
 nugsamen Auswurf. Die Ueberlässe, die ein harter
 Puls allemahl fodert, wird von einem schwachen
 allemahl verboten, und ist in dieser säulichten Art
 allemahl schädlich. Man kennt sie auch an ihrem un-
 ordent-

ordentlichen Gänge. Der Auswurf aus der Lunge ist minder roth, und minder häufig. Ein Brechmittel, die Säure auf alle Weise, auch zum Auswurfe etwas Meerzwibel-Honig, und die Mysterie sind Hrn. L. Waffen: er hat das Brechmittel (aus dem Spiegglase auch bis an den achten Tag gegeben, und hält es für das wesentlichste Hülfsmittel. Sollte es aber nicht die Entzündung des Zwerchfelles verschlimmern, die man zuverlässig an einigen Leichen gefunden hat, und eben an den von Hrn. L. beschriebenen Schmerzen erkennen könnte. Ist das Zwerchfell nicht das Werkzeug des Brechens? Die Mineralsäure (die doch offenbar stärker ist) hat Hr. L. selten, und nur alsdann gebraucht, wenn die Säure aus dem Pflanzensreiche nicht zureichte. Hr. L. hält das Uebel nicht für ansteckend, doch sind ganze Häuser, und sehr oft Bediente und nahe Angehörige der Kranken, auch wohl Aerzte daran gestorben. Unterhalb Unzen Weinsäure waren in einem gefährlichen Falle bloß zureichend den Kranken genugsam zu reinigen. Macht 122. Seiten in groß Duodez.

Kopenhagen.

Der vierte Band der Iconum Florae Danicae ist neu-lich herausgekommen, und von gleicher Schönheit, wie die vorhergehenden. Wir bemerken auf der 187. Platte, daß die Rosenwurzel breitere Blätter hat, als auf den Alpen, und daß ihre Blume beyde Geschlechter besitzt, folglich von der Hauswurzel nicht unterschieden ist. Die 188. Platte stelle eine Lucifel vor, die von der Alpenpflanze mit den vielen kleinern Blättern und auch mit der minder getheilten Blume in etwas unterschieden scheint. Die Weide Pl. 197. ist gegen die Alpenart etwas sehr grün, da diese ganz weiß ist, auch etwas längere Blätter hat. Die Vogelkirsche Pl. 205. ist das wahre bois de St. Lucie: das Mahaleb wächst weder daselbst noch in Lothringen, wie

800 Gdt. N^o. 99. Stück den 19. Aug. 1765.

wie wir von einem vornehmen Kenner belehrt sind. Das Moos N^o. 215. dünkt uns ein ganz neues Geschlecht, dessen dem Beerlapfen ähnliche Körner viel-
saamicht sind. Die kleine Pflanze Matte 216. ist länger als das Hallerische Clathroides. Das unterste Blumblatt der Stendelwurz N^o. 235. ist kürzer als in der südlichen Pflanze. Es scheint also die große Entfernung einige Wirkung selbst auf den Bau des Gewächses zu haben. Wir verlangen überaus sehr nach der Folge dieses vortreflichen Wertes.

Leipzig.

Daniel Gottlob Schreber, nunmehriger Lehrer der Cameral-Wissenschaft, hat N. 1764. eine Anweisung wie der Flugland stehend, und dürre Sandfelder zu Wiesen zu machen, in Detav auf 45. Seiten, bey Dyck abdrucken lassen. Man findet den Flugland auch innenbig in Deutschland, in der Lausitz, und im Eburkreise Sachsen. Man setzt ihm Gräben entgegen, deren Dämme man mit verschiedenen Gräsern, und im folgenden Frühjahre mit einigen Weiden besetzt. Hr. S. nennt die Gräser, und rechnet dahin das *triticum repens* (Hundsgras), das Sandrohr (*Arundo arenaria*), und andre. Wir haben im reinsten Sande das *Dactylon arundinaceum* gefunden, dessen kriechende Wurzeln fast eben dasjenige thun, was die Quecken. Noch höher schätzen wir aber die Weide *foliis subcaeruleis ex adverso binis* aus eigener Erfahrung. Mit hlossen Quecken hat man auch um Berlin ganz Sandfelder zu Wiesen gemacht. Wenn aber der Zweck einzig wäre, den Sand zu binden, und die Wälle fest zu machen, so würden wir die selbst in Aegypten im dürren Sande um die Pyramiden einzig sich erhaltende Haubechel allem vorziehen, die auch den Nutzen haben würde, vor keinem Viehe angegriffen zu werden.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 22. August 1765.

Amsterdam.

Nicht hier, sondern in Frankreich ist A. 1765. abgedruckt, und bey Hancock zu Paris verkauft, lich Histoire des guerres de l'Inde ou des evenemens militaires arrivés dans l'Indostan depuis l'année 1745. traduite de l'anglois in zwey Duodezbanden. Diese Beschreibung der Kriege auf der östlichen Halbinsel von Indien ist überaus wohl und ohne Nebenabsichten geschrieben; man könnte auch nicht merken, daß sie von einem Engländer wäre, wenn man die Mahmen nicht so richtig geschrieben fände. Zu einem rühmlichen Beyspiele brauche der Ungenannte für beyde Nationen die nehmlichen Heywörter, da sonst andere Geschichtschreiber die Tapferkeit beym Feinde Hartnäckigkeit, die Klugheit List nennen, und die Großmuth gar verschweigen. Zwar sind die europäischen Kriegsbeere in diesen entfernten Gegenden klein, und darinn fast den griechischen ähnlich; deren Thaten Thucydides und Xenophon beschrieben haben. Die Gefangennehmung der 750. Franzosen auf Seringam ist der Einnahme von Epbaetria fast ähnlich; die

fffff

Folgen der kleinen Schlachten sind auch in Indien größer, da der Besitz ganzer weitläufiger Länder, durch eine Niederlage eines Bataillons entschieden wird. Diese Geschichte ist auch überaus lehrreich. Sie zeigt, wie viel die Menschen aussehn, wie feig unter der heissen Sonne die größten Ermüdungs- und hitzige Treffen, und alle Arten von Elend erdulden können: und sie lehrt zumahl, wie eine spanische Nation mit geringen Kräften über die großen Fürsten von Indien sich über denselben Thronen fast ohne Mühe erhaben aufgerichtet hat. Wie eine andere Nation aus furchtsamen und unerfahrenen Völkern A. 1746. in den Krieg durch die Nothwendigkeit eingewickelt, durch kluge Leiter und durch die Exempel echter Helden, zumahl auch des Fabritius und jetzigen Generals Erve, nach und nach zum Muth, zur Dauerhaftigkeit, und zur Ordnung gezogen worden, bis sie endlich über Indianer und Europäer eine völlige Oberhand gewonnen, und mit beständig geringern Kräften die letztern gänzlich aus Indien verdrungen, die ersten aber sich und denen von ihr begünstigten Fürsten unterworfen hat. Und warum sollten wir die letztere Nation nicht nennen. Es sind die großmüthigen Britten, deren Thaten in diesem Kriege von keiner andern Nation übertroffen worden sind: wenn man bemerkt, daß sie mit den alten Kriegsvölkern der Franzosen, mit geübtern Anführern, mit unfäglischen Schaaren von Morgenländern, fast ohne einige Verbündeten es aufgenommen. Der Hauptvorwurf des Krieges war auf Seiten des M. Dupleir die heftige Begierde seine Nation in Indien mächtig zu machen, ein Entwurf, den dieser Mann, ohne ein Soldat zu seyn, und mit einer gewissen Unfähigkeit, in der Gefahr sein Gleichgewicht zu behalten, dennoch durch allerlei Mittel zur Reiffigkeit gebracht hat. Den Anlaß zum Kriege gab die Begünstigung Shanda Saabs, eines entfernten

ten Verwandten und Schwiegersohns des vorigen Mahobbs, der einen Anspruch auf Carnate, und auf die Statthaltertschaft zu Arcatt machte, da sie doch vom Subah Rifam Nuluf, dem bekannten Urheber des Feldzuges des Schah Nadirs nach Indien, dem Anaverdikan, und seinem Sohne Mahomet-Alikan verlichen war. Jener wurde durch den Hrn. Dupleix begünstigt, und war in der That ein kühner und arbeitfamer Anführer. Den letztern haben die Engelländer endlich auf den Thron zu Arcatt gesetzt. Die Rechte zum Fürstenstande sind in Indien in eine solche Verwirrung gerathen, daß der aufrichtigste Rechtsgelehrte es schwer finden muß, zu entscheiden, wem der Thron zugehöret, da der Nahmen eines Kayfers zu Deli, die zweyte Macht bey den Soubadar's oder grossen Statthaltern der den Mogolen unterworfenen Reiche Bengala, Decan u. s. f. und die dritte bey dem Nababen, oder Statthaltern der Fürstenthümer ist. Aber alle diese Rechte werden mit dem Säbel errungen, und der Kayser schickt jedem glücklichen Besizer eines Theils seines Reichs sein äußerlich verehrtet Firmen, oder seine Patente; man läßt auch wohl eine nachgeahmte Gesandtschaft von Deli kommen, und setzt sich die Fürstenbinde durch seinen in einen kaiserlichen Abgeordneten verwandelten Bedienten auf. Der Krieg der Europäer fieng A. 1746. an. Anaverdikan, der damals ruhig herrschende Nabab zu Arcatt, vermehrte die damahls stärkern Engelländer der Franzosen Niederlagen auf dem festen Lande in Ruh zu lassen, und versprach das nehmliche gegen die brittischen zu thun. Da aber der Hr de la Bourdonnaye unter günstigen Bedingungen Madras einnahm, Dupleix aber mit einer keiner Entschuldigunng fähigen Unterredung den Vergleich brach, und Madras nicht, wie der Feldherr de la B. . . versprochen hatte, zurück geben wolte, unternahm Anaverdikan se-

ne Gewähr zu leisten, war aber dabey unglücklich: und wie der Hr. Dupleix S. David, die zweyte Niederlage der Engelländer, zu mehren mahlen angriff, so war dieser Nabab so wohl, als der tapfere, aber im Landkriege und Belagerungsgeschäften unerfabrne Admiral Boscamen, vor Pondicheri zu schwach. Die Franzosen gemonnen in der Meinung der Indostaner einen grossen Vorzug, und die Engelländer waren noch A. 1749, da ein kleiner Krieg wider Tamschaur entstand, selbst gegen die Indianer noch scheu. In eben diesem Jahre übernahm Hr. Dupleix den Chandafaeß auf den Thron von Arcatt zu setzen, da zumahl der grosse Beschützer des Anaverdikans Nizam Elmukut in einem Alter von 104 Jahren gestorben war. Der Sohn einer Tochter dieses Subadars, der nachwärts Nizaffer Sieg hieß, machte zum Nachtheil der Söhne des Nizams einen Anspruch auf den Thron von Golconde, und der von ihm unterstützte Chandafaeß stürzte den Anaverdikan in einer Hauptschlacht. Hier nun griffen die ihren gänzlichen Untergang befürchtenden Engelländer zu den Waffen, und stunden dem Kaiser Sieg, dem Sohne des Subadars, und dem von ihm begünstigten Sohne des Anaverdikans bey. Im Anfange gieng alles sehr schwach, und meistens rückgängig. Kaiserrieg wurde überfallen, geschlagen, und endlich von einigen Zusammengeschworenen umgebracht. Die Franzosen gewannen verschiedene Schlachten, und nahmen das unbezwingbare Schinschi ein. Nizaffer Sieg wurde Subadar, machte den Hrn. du Pleix zum Fürsten über ein fast eben so grosses Land, als Frankreich ist, und bald darauf zum Nabab von Carnate, und Feldherrn von 7000. Pferden. Von des Kaisersiegeß auf 60. Millionen (franz. Pfund) gewürdigten Schätzen erhielt du Pleix 5. Millionen, und die Kriegsvölker 1,250,000. die Compagnie aber eben so viel. Bald darauf wur-

de aber, der hier ziemlich streitbar beschriebene Muzaffer Sieg von einem Patanischen Fürsten, (einem Heinen Mahometanischen Bergfürsten), ermordet, und Salabet Sieg, sein Sohn, folgte ihm wieder zum Nachtheil der Söhne des Nizam's nach, der also ein offenkbarer Rebell ist, und dennoch den Platz eines Subadars noch jetzt besetzt. Die Engelländer gaben dem Mahomet-Mikan einige Hülfe: zogen sie aber, da dieser noch unerfahrene Fürst sich nicht recht dankbar zeigte, wieder zurück, und der junge Nabab verlor sehr bald alle seine Länder. Auch hier wurden die Engelländer so gar durch panische Schrecken in die Flucht gejagt. Aber nun erschien A. 1751. der damalige Lieutenant, und von der Vorsetzung zum Bezwinger von Coromandel und Bengala bestimmte Elive, der ursprünglich ein Kaufmann war. Er zog mit 200. Europäern nach Carnate, nahm Alecott ein, vertheidigte es wider den durch die Franzosen unterstützten Rascha-Saab (Sohn des Schanda-saeb's), schlug verschiedene Stürme ab, und erhielt den Platz. Und nunmehr wandte sich das Glück des Krieges. Der Verfasser sagt es nicht, wohl aber die Dänischen Missionarien, daß die an den heidnischen Jagoden durch die Franzosen verübten Gewaltthaten, und die Bitte des Raschas von Lanschaur, der vom Geslute ihres Fürsten ist, die Maratten endlich aufgebracht haben: auch wurde der R. Maissur in den Bund geschlossen. Die Maratten, die mit dem Säbel in der Faust ziemlich gefährliche Reuter sind, schlugen zuerst einige französische Dragoner: Elive erhielt auch verschiedene Vortheile, und zerstörte des Hrn. du Pleix neu angefangene Stadt Du Pleix-fate-abad, oder die Stadt des Sieges des du Pleix, die dieser eitele Stadthalter auf dem Plage erbaut hatte, auf welchem Kaiserfeg, der rechtmäßige Subadar von Dekan ermordet worden war; welches uns wider die

S f f f f 3

Ber.

Versicherungen des Uebersetzers, ein ziemlicher Beweis dünkt, daß du Pleir an dieser Ermordung einen Antheil gehabt haben möge. Nach und nach gewannen die englischen Völker das Zutrouen, und die Hochachtung der Indostaner: ein ziemliches Heer von Franzosen und Verbündeten wurde A. 1752. bezwungen und gefangen: und bald darauf die ganze französische Armee, unterm Hrn. Kam zu Scheringam gefangen gemacht, die auf 800. Europäer stieg. Die Indostaner hatten den Schandafach schon verlassen, der sich dem tanschaurischen Feldhern ergab, und von demselben hingerichtet wurde, ohne daß die Britten daran den geringsten Antheil gehabt hätten, wie wir von französischen Schriftstellern sonst vernommen haben. Bald darauf aber trennten sich die Verbündeten, weil Maissur des Rahabs Mahomet Ali-kan Hauptfestung Tirutschinapalli verlangte, und da dieser sie nicht gleich abtreten wollte, belagerte; die Maratten auch auf Maissurs Seite traten, und Tanschaur seine Völker zurück rief. Hieraus entstand eine mehrjährige Belagerung von Tirutschinapalli, wobei verschiedene Treffen vorgiengen, indem die Engelländer von Zeit zu Zeit den nöthigen Lebensvorrath in dieselbe bringen mußten. In einem derselben verlohren die Engelländer, (da der kränkliche Clive sich hatte nach Europa begeben müssen), durch einen Anfall der Maratten bey 200. Mann, mit vielem Geräthe, welches der größte Verlust in dem grossen Kriege ist, der sich A. 1762. geendiget hat. Doch hat Hr. Lawrence, der Engelländer Anführer, sonst, und zumahl wider die sehr starke Marattische Heerey, fast ungläubliche Gegenwehr gethan, und verschiedene mahl die Feinde mit den geringsten Kräften, aber mit einem unbezweifflichen Würde der Britten, geschlagen, und endlich die belagerte Stadt befreuet. Hingegen erhielten die Franzosen A. 1753. vom Calabet Sieg

so viel Land, daß die jährlichen Einkünfte 10 Millionen überstiegen. Du Pleir brach den Congress zu Sadras ab, und es war schwer rechtlich auszumachen, wer Sukabar oder Mabab seyn sollte, da beyde Wesiger Patente vom Kayser oder vom Nizam El. Mulk hatten. Der Major Caillaud schlug A. 1754. die Franzosen; die Engelländer bildeten selbst unter ihren schwarzen Völkern geschickte Anführer, worunter Mahomet Jffouf gerühmet wird: die Franzosen zwangen selbst die Sansharer wieder die Waffen zu ergreifen: der geschickte, tapfere und räuberische Fürst der Maratter Morarao, zog sich endlich in sein Land zurück, und der Regent von Maissur that das nehmliche; der den Engelländern unertragliche du Pleir wurde zurück gerufen, und der neue französische Statthalter Godeheu unterzeichnete A. 1754. einen billigen Vergleich, der um desto nöthiger anzumerken ist, weil er der Grund des Friedens von 1762. seyn muß. In demselben wurde versehen, daß beyde Nationen gleich große und gleich nützliche Landereyen auf Coromandel besitzen sollten. Aber bis zu dieser Eintheilung blieben den Franzosen durch das *uti possidetis* über 16. und den Engelländern nur 2. Millionen Pfund an Einkünften. Die Franzosen warnen nunmehr selbst die Engelländer wegen eines auf Tirutschinapalli gemachten Anschlages: Mahomet Ali-kan bezwang das meiste Theil von Carnate. Clive kam A. 1755. wieder in Indien an. Die Britten rotteten den Angria aus, und behielten eine von seinen Festungen; und eine Veränderung am Hofe von Golconda machte, daß Dusi, der mit einem kleinen Haufen Franzosen beym Salabet Sieg geblieben, und sehr reich geworden war, endlich zurück geschickt wurde. Schon A. 1755. spannte sich eine neue Zwietracht zwischen beyden Nationen an: da die Franzosen den Mörder und Verräther Marcus-Ali-kan, Statthalter zu Welur unter ihren Schutz nahmen,

nahmen, und für diesesmahl erretteten, ob er wohl endlich in seiner Festung bezwungen worden ist. Hier geht der zweyte große Krieg an, in welchem die Franzosen aus dem ganzen Indostan vertrieben worden sind. Der französische Uebersetzer verspricht, wann die englische Urkunde ihm abgeben sollte, ihn selbst zu beschreiben. Er verteidigt die Klugheit der Anführer seiner Nation, und zumahl des so oft geschlagenen und gefangenen Mr. Law. Die Uebersetzung scheint ziemlich gut; hin und wieder ist die Sprache nicht die reinste. Kann man auf Französisch sagen Un qui fut vaincu i. S. 45.

Stockholm.

Museum Reginae Ludovicae Ulricae in quo imprimis insecta & conchylia describuntur, a C. v. Linné ist bey Salvius N. 1764. auf 722. Seiten in groß Octav abgedruckt. Diese aus beyden Indien, aus dem Cap, aus Palästina, und dem mittelländischen Meere mit königlichen Aufkosten bereicherte Sammlung enthält kurze Beschreibungen fast durchgehends fremder Insekten und Muscheln. Ungeachtet der Verfasser die Varietäten auf alle Weise vermeidet, so sind doch die Geschlechter ungemein reich, zumahl die Heuschrecken, Schmetterlinge, und Muscheln. Eine so genannte Mutilla hält der Ritter selbst für noch etwas ungewiß. Die Cochenille hätten wir zu finden gehofft, es fehlt aber das ganze Geschlecht.

Auch Salvius hat abgedruckt Museum Regis, in quo animalia rariora imprimis exotica, aves, amphibia & pisces describuntur, tomi 2. prodromus groß Octav auf 111. Seiten. Der Hr. v. L. hält sich nunmehr für verichert, daß auch in Surinam der Froschfisch zum Froschen sich abkürzt. Die gebörte Wiper des Hasselquist ist eine böshafte Verfälschung der ägyptischen Otter.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1765.

Göttingen.

Des Hrn. Georg Christian Witte, aus Soltau im Lüneburgischen, unter dem Hrn. Leibmed. Vogel im vorigen Jahr den 27sten des Julius verteidigte Inauguralschrift handelte *de analysi medicamentorum simplicium chemica ad virtutes ipsorum determinandas hactenus perperam adhibita*. Sie ist als eine Auslegung einiger Stellen der *Materia medica* des Hrn. Leibnizens, und besonders des 32. Paragraphs, worin dieser Nutzen der Chemie bestritten wird, anzusehen. Anfänglich zeigt der Hr. V. wie theils ungegründete, theils unzuverlässige Kennzeichen die Temperatur, die Signatur, der Geruch und Geschmack, und bey den Pflanzen besonders, die Verwandtschaften, in Beurtheilung der Wirkungen der Arzneyen abgeben. Daß aber die Chemie nicht weniger verführerisch sey, beweiset der Hr. mit vielen Beyspielen. Viele Mittel als die Zeitlose, das Sauchheil, die Chinina, die Färberröthe u. s. w. erwecken Wirkungen, die aus ihrer Mischung sich nicht erklären lassen. Andere lassen sich, wie man an dem Quecksilber und Campher siehet, gar nicht zertheilen. Und

G g g g ob

ob die Chemie gleich bisweilen eine Theilung bewirkt: so erstreckt sich diese nur auf gewisse Bestandtheile, nemlich auf die gröbern, und die feineren werden vielmehr öfters dadurch zerstört; daher das Alter und das Kochen den Pflanzen vieles an ihrer Kraft benehmen. Man findet ja auch, daß nicht selten die verschiedensten Mittel, als die Meerzwibel, der Wopfnast, der Schierling einerley Mischung zu haben scheinen, und etwa nur an dem Verhältniß der Bestandtheile von einander abgehen; dahingegen diejenigen, welche ganz verschiedener Natur sind, als das Franzosholz und Quecksilber einerley Krankheiten heben. Endlich giebt die Chemie so gar in den allgemeinsten Wirkungen, als dem Purgieren, Harnreiben, Krampffällen u. s. w. nicht das geringste Licht. Die Erfahrung bleibt also der einzige Proberstein, nach dem der Werth der Arzneymittel sich schätzen läßt.

Den Hrn. Andr. Gottfr. Zimmer, aus Braunschweig, führte ebenfalls der Hr. Leibn. Vogel, als Präses, mit seiner Probschrift *herniarum communia acervata et parvula*, den 7ten September 1764, außs Catheder. Es sind nur die so genannten mahren Brüche, mit denen sich der Hr. V. hier beschäftigt, und von denen er die Eigenschaften, Ursachen, Kennzeichen, verschiedenen Arten und die Cur angiebt. Der Hr. V. unterscheidet sorgfältig die unbeweglichen Brüche von den eingeklemmten, indem mit jenen weder ein Schmerz noch sonst ein schwerer Zufall verbunden ist. Diese letztern haben einige, aber mit Unrecht, bald von einem erhärteten Unrath, bald von Winden, bald von einer Verengerung und Entzündung des Ringes hergeleitet. Ob nun gleich der Hr. V. die Verengerung des Ringes bisweilen ebenfalls in Verdacht ziehet: so scheint ihm doch überhaupt die Zusammenziehung des Sackes selbst eine glaubwürdigere Ursache zu seyn. Die Kennzeichen, aus denen Günstig die besondern Ursachen der unbeweglichen Brüche hat

bestim-

bestimmen wollen, hält er nicht für zuverlässig genug, noch giebt er ihm zu, daß eine jedwede Ursache eine besondere Heilung erfordere. Ueberall ist eine Entzündung, die man aber nicht durch die sonst üblichen Mittel, sondern durch stark zurück treibende, als kaltes Wasser, Weingeist, Eßig und zusammenziehende Arzneyen, und durch Vomitive, Tobackschlyffere, Purgangen und Aderlässe zu heben suchen muß. Darauf handelt der Hr. W. überhaupt von der Cur der Brüche. Er theilt sie in 8 Geschlechter ein, die von dem Orte, wo sie sich finden, hergenommen sind, und zusammen 42 Gattungen in sich begreifen, wobey der Hr. W. auf die ausgefallenen Eingeweide gesehen hat. Ausser den bekannten Geschlechtern kommen auch *hernia ovalaris*, *vaginalis* und *dorsalis* vor, von welcher letztern man, nebst der Japanischen Beobachtung, noch 2 ähnliche von Hrn. Bertrand (*Memoires de Chirurg. II.*) hat. Die seltenern Gattungen bestätigt er aus den Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und andern Schriften.

Eine sehr lezenswürdige Probschrift ist diejenige, welche Hr. Christian Ludov. Alberti, aus Osterode, unter dem 13. September eben des Jahrs herausgab, und mit vieler Fertigkeit ohne Beystand vertbeidigte. Sie heißt, *de vi electrica in Amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem*. Die Ordnung hat den Hrn. W. veranlasset, mit der Beschreibung dieser Verstopfung anzufangen und die Mittel dawider kurz zu nennen. Er geht darauf zu der Wirkung der Electricität überhaupt fort, und bleibt bey derjenigen stehen, die man an dem menschlichen Körper wahrnimmt. Die Funken erwecken ein Stechen, ja, wenn sie zu wiederholten mahlen hervorgelockt werden, rothe Flecken mit einem Tucken auf der Haut. Der electriche Stoß bringt ein Zittern, widernatürliche Bewegungen, Spannungen und gleichsam einen Schmerz zu wege. Der Puls schlägt von der Electricität geschwin-

der. Die Wärme nimmt zu. Und was die Abführungen betrifft: so bemerkt man, daß die unmerkliche Ausdampfung stärker wird, so wie bey magern Leuten zähe Schweiß erfolgen, daß der Harn häufiger abgeht, der Leib looser wird, ein Speichelfluß, ein Nasenbluten, ein stärkerer Ausfluß der Feuchtigkeit aus den Geschwüren u. s. w. entsteht. Aus diesen Veränderungen ließ sich auch natürlich in der gehemmten Reinigung, wovon hier die Rede ist, viele Wirkung hoffen, um so viel mehr, da das Hülfsmittel an den leidenden Theil selbst angebracht werden kan. Hr. W. erklärt dieselbe; doch ohne sich als einen Liebhaber von Hypothesen verdächtig zu machen. Hingegen ist er bey den Versuchen, die er selbst angestellt hat, und wou ihm der Hr. Pastor Goek zu Ellershausen Gelegenheit gegeben, desto umständlicher. Die Maschine, der er sich bedienet hat, geht von den gewöhnlichen nur in Nebenumständen ab. Bey dem Gebrauch derselben sitzt oder steht die Patientin auf der bloßen Erde, und hält den Conductor in der einen Hand oder bringt ihn an die leidende Stelle an, indem sie mit der andern aus den herabgelassenen Faden einen Funken hervorbringt. Man vermehrt allmählig die Electricität: so daß die ganze Operation ohngefähr eine halbe Stunde dauert, in welcher Zeit 4 oder 6 Muschenbroekische Stöße an den kranken Ort hingeleitet werden. Viele Kranken spürten alsobald eine besondere Empfindung, ein Zucken, Zittern oder ungewöhnliche Wärme daselbst. Diejenigen aber, bey denen das Uebel eingewurzelter war, merkten erst die Nacht darauf an der vermehrten Ausdampfung und dem geruhigen Schlafe die Wirkung, und wurden nach wiederholten Versuchen endlich gesund. Diesen glücklichen Erfolg erkennet man noch genauer aus den 6 Beobachtungen, welche der Hr. W. anhängt. Bey einigen war es mit den Folgen der Verstopfung schon weit gekommen: sie wurden aber doch, wie die Beobachtung

achtung, nach der man daneben zu andern Mitteln schreiten mußte, ausgenommen, blos durch diese Hülfe wieder hergestellt. Hr. A. findet nur einen einzigen Schriftsteller der den beschriebenen Nutzen der Electricität aufgezeichnet hätte, nemlich den Hrn. Spengler. Nichts desto weniger getraut er sich nicht, sie als ganz unträglich anzupreisen, sondern empfiehlt andere Mittel mit derselben zu verbinden. In gehemmen Hämorrhoiden und zurückgebliebener Reinigung nach der Geburt wäre sie gleichfalls nicht ohne Hoffnung zu versuchen.

Unter des Hrn. Leibn. Vogel Anführung brachte Hr. Ernst Ludw. Blanchard, aus Celle, den 14. September 1764 seine Probschrift *de Vitiligo* auf's Cartheber. Die Griechen nennen die hier beschriebenen Fleckflecken *Alphos* und *Morphas*, und die Araber *Guada*. Sie bestehen in runden Flecken von verschiedener Farbe und Größe, wober gemeinlich entweder eine gänzliche Unempfindlichkeit oder wenigstens eine geschwächte Empfindung verspüret wird. Die Schuppen bemerkt man nicht immer. In einem hartnäckigern Uebel aber fallen die Haare aus, in deren Stelle weiße und sehr zarte hervormachen. Der Hr. W. zählet von denselben bis 3 Gattungen, deren Hauptnamen *Alphos*, *Melas* und *Leuce* sind, wozu einige noch eine vierte, *Vitiligo sanguinea*, hinzufügen. Es fällt bisweilen schwer, welche von diesen Arten die Ältesten gemeinet, einzusehen; so wie es nicht weniger Mühe kostet, die Fleckflecken von andern Uebeln der Haut, und insonderheit von dem Ausschlag der Griechen, zu unterscheiden. Nesters verwandelt sie sich in einen schlimmern Ausschlag und erhaltet sodann andere Namen. Es kann auch ein Ausschlag von anderer Art zugleich vorhanden seyn. In den Ländern, die eine gemäßigete Hitze haben, kommen sie selten vor; doch erwähnt der Hr. W. eines von ihm selbst gesehenen Falles. Ihre Entstehungsart erläutert er aus dem

Fau der Haut und erwäget darauf die Ursachen. Allerdings ist eine besondere Verderbung der Säfte, der sich die Natur durch die Haut entledigen will, an demselben Schuld; um so viel mehr, da sie so wohl in den Ausfall der Griechen, als denjenigen der Araber überleben können. Die Leuce ist hartnäckiger, als die beyden vorbergehenden Arten. Ueberhaupt aber sind die Weßflecken, da ein wahrer Ausfall aus ihnen entsteht, und die verdorbene Materie zurücktreten kan, nicht für so gering zu halten. Endlich schlägt der Hr. V. die Cur vor, welche, wenn das Uebel zu tief sich eingewurzelt hat, von der Art, wie im Ausfalle, ist.

Den Tag darauf vertheidigte Hr. Marcus Christian Cajus Dame, aus Hollstein, seine von ihm selbst verfertigte Probschrift, *diudicatio placida obiectio- num, quae contra sibiriam, originem caloris ex attritu deducentem, adferuntur*, ohne Beyhülfe. Hr. D. hat es vorzüglich mit den Herren de Haen, Röderer und Steuenson zu thun, welche, wie bekannt ist, das Reiben, als eine Ursache der Wärme im thierischen Körper in Zweifel gezogen haben. Diejenigen, welchen der schwache Gegenstand, den die Blutkügelchen finden, bedenklich ist, erinnert er an die Geschwindigkeit ihrer Bewegung und die grosse Fläche, an der das Reiben geschieht. Die heftige Bewegung gewisser Flüsse hindert das Gefrieren, und ein schnell bewegtes Wasser bringt so gar einige Wärme hervor; so wie die Luft durch den Wind warm wird. Daß aber das in die Gefäße einer Leiche eingespritzte Wasser keine Wärme annimmt, kommt davon her, daß das Reiben so gering ist und so bald aufhört. Und obgleich bey den Fröschen und andern Thieren bey aller Geschwindigkeit des Pulses, das Geblüte kalt ist: so sind sie doch wärmer als das umstehende Wasser, und muß man überdem nicht alles von dem Zusammenziehen der Pulsadern herleiten wollen. Es scheint, als hätten diejenigen, welche das ungleiche Verhältnis

zwischen der Wärme und der Zahl der Pulsschläge einwenden, nicht auf die Größe und Völligkeit des Pulses Achtung gegeben: da doch außerdem ein leichtes Verhältnis nicht notwendig ist. Die Kälte, welche de Haen an einer gelähmten Hand bey einem guten Pulse verspüret hat, dürfte von einer nur in den kleinen Gefäßen verringerten Bewegung herkommen seyn. Viele Einwürfe würden wegsfallen, wofern man einen Unterscheid zwischen der wahren und scheinbaren Wärme oder Kälte gemacht, und das Thermometer häufiger gebraucht hätte. So hätte man auch die Größe des Pulses und die besondere Beschaffenheit des Geblüts angeben sollen. Hr de Haen sagt zwar, daß die Chinacinde die Wärme vermehret habe, ohne eine Veränderung an dem Pulse zu bewirken, andere aber haben doch eine merklich vermehrte Geschwindigkeit desselben darnach beobachtet. Wer weiß, ob nicht der Erfolg verschieden wäre? wenn dieser Gelehrte, anstatt das Thermometer in der Wechselkrube anzubringen, es dem mit dem Tode ringenden und von Kälte erstarrten Kranken in die Hand gegeben hätte, da vermuthlich die durch das Wärmemaß angezeigte Wärme bloß den innern Theilen eigen gewesen ist. Wir müssen, um die Weitläufigkeit zu vermeiden, verschiedene Beantwortungen der Haenischen Einwürfe unberührt lassen. - Dem Zweifel, den der seel. Höderer von den Wechselstiebern hergenommen, bey deren Kälte der Puls geschwinder, das Geblüte fester und die Gefäße feister sind, hebt er dadurch, daß das Wärmemaß mit der Empfindung der Kranken nicht übereinstimmt, obgleich bisweilen der Krampf der Haut so stark seyn kan, daß das Blut fast nicht durchzubringen vermögend ist. Es ist wahrscheinlich, daß bey solchen Leichen, an denen unser ehemahlige Lehrer eine erneuerte Wärme wahrgenommen, noch Krämpfe in den innern Theilen erfolgt sind. Vielleicht sind die Personen überdem, wie

der Hr. v. Haller schon gemuthmasset, nicht völlig todt gewesen, oder es haben auch die Beobachter einige merkwürdige Umstände anzuführen unterlassen. Auch scheint ihm nicht seine Einwendung, daß einige Kranken bey der Empfindung der Kälte dennoch überhitzte Klagen, noch eine andere, daß die Gliedmassen kalt, der übrige Körper aber warm gewesen sind, wichtig genug: da man in dem ersten Falle einem Betrug in der Empfindung die Schuld beyzumessen kan, in dem andern aber die davon gegebene Erklärung dem Hrn. W. nicht genug thut. Mit Hrn. Stevenson ist er unter andern nicht darein einig, daß er glaubt, man könnte auch aus der Wärme die Geschwindigkeit und Grösse des Pulses herleiten. Er klagt auch, daß er dem Versuchen bey Fröschen und Fischen zu viel getrauet, und findet dandit wider ihn das Geblüte von einer solchen Beschaffenheit, die dem Reiben vortheilhaft ist. Die fliegende Hitze und der plötzliche Schauer, die einen hitzevollen überfallen, scheinen in Krämpfen ihren Grund zu haben.

Zürich.

Des Hrn. Pfarrer J. Friedrich Stapfers Sittenlehre ist N. 1765. mit einem vierten Bande vermehrt worden, der 790 Seiten in Medianoctav in sich faßt. Hr. St. hat in diesem Bande die Betrachtung der Laster zu Ende gebracht, und hingegen die Mittel zur Heiligung angefangen, davon er einige und zumahl auch die Liebe zu Gott, die Ehrerbietung, die Demuth, und das Vertrauen gegen das höchste Wesen hier abgehandelt. Der Vortrag ist, wie in den erstern Bänden; eine jede Sache wird nach allen ihren Umständen, Stufen, Folgen, Beweggründen betrachtet, und auseinander gesetzt, und alles ist aus des Hrn. Pfarrers eigener Ueberlegung genommen, ohne angeführte Stellen, und ohne einige Streitfragen und Widerlegungen.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1765.

Göttingen.

Son dem was hier vorgegangen als wir das außerordentliche Glück gehabt, des Herzogs von York Kön. Hoh. hier zu sehen, soll jetzt nur eine kurze Nachricht ertheilt werden, da eine umständlichere Erzählung nächstens besonders zum Vorschein kommen wird.

Ihre Kön. Hoheit langten Donnerstags den 22. Aug. Nachmittags um 4. Uhr in Wehnde an, wo sie im Klosteramte abstiegen: Der Universität Unterthänigkeit zu bezeigen, waren die Herren Hofräthe Pyrer, Böhmer, jetziger Decanus der Juristen Facultät, und Müller, und der Decanus der philosophischen Facultät, Hr. Hofr. Kästner abgeordnet. Der Herzog versfügte sich noch denselben Tag nach 5. Uhr in die Stadt, um einige Strassen, die Allee und andere Spaziergänge zu beschen. Er begab sich in den an der Allee befindlichen königlichen Fechtboden, wo im Fechten und Voltigiren Lektionen gemacht wurden, über die er großes Wohlgefallen bezeugte, und sich wegen einiger der letzten Kunststücke, mit dem Fechtmeister Hr. Scholz öfters unterredete. Da J. S. S. bey dieser

G h h h h Aa.

Ankunft kein Ceremoniel beobachtet wissen wollten, so konnten die Professoren nebst andern versammelten, Sie nur auf der Allee sehen, der Prorektor aber Hr. Hofrath Meister begab sich nebst einigen Professoren mit auf den Festsboden, hatte da Gelegenheit dem Herzoge vorgestellt zu werden und begleitete ihn nach diesem bey der Allee hinauf über den vormaligen, nun von seiner Brustwehre befrevten Wallgang bis an das Wehder-Zbor, wobey dem Herzoge die in die Augen fallende Gebäude und Gegenden angezeigt worden, der auch noch diesen Abend vom Clausberge die umliegende Gegend in Augenschein nahm, und dem Prorektor und den vier Abgeordneten die Gnade erzeigte, sie Abends mit an seiner Tafel speisen zu lassen. Sie hatten dabey das ausnehmende Vergnügen aus den häufigen Fragen, die der Herzog wegen der Verfassung der Universität, der Wissenschaften, welche hier gelehrt werden und ihrer Lehrer that, die Aufmerksamkeit zu erkennen, mit welcher er unsere hohe Schule beehrte, und gegründete und einsichtsvolle Urtheile zu hören. Nach 10. Uhr warteten einige hier Studirende, dem Herzoge mit einer Abendmusik und einem Gedichte auf, welches der Hr. Hofr. Kästner verfertigt hat.

Freytags den 23. Aug. früh gegen acht Uhr begaben sich J. R. H. auf die Kön. Reitbahn, und sahen das von dem Kön. Stallmeister Hrn. Wprez veranstaltete Carrousel, Ballet zu Pferde, auch die Vorrichtung einiger Pferde mit Merkmalen grossen Vergnügens an. Sie verfügten sich obngefähr eine Stunde darauf nach der Universitäts-Kirche einer juristischen Doctorpromotion beyzumohnen. Der Prorektor und die Professoren erwarteten J. R. H. vor der Hauptpforte der Kirche in der bey akademischen Festlichkeiten gewöhnlichen Kleidung. Der Prorektor bezeugte unter der Kirchthüre die unterthänigste Erkenntlichkeit der Universität wegen dieser Gnade, und dieses ward von J. R. H. sehr verbindlich beantwortet.

Sie

Sie wurden vom Prorektor durch das Schiff der Kirche, aus dem man die Stühle weggeschafft hatte, an den Platz geführt, wo K. Georg II. 1738 die damaligen akademischen Feyerlichkeiten anzusehen gerubet hatte, diesem gegen über war unten in der Kirche die Carheber aufgerichtet, und die Professoren traten in den Chor der Kirche. Der Decanus der Juristen-Facultät, ersuchte nach einer kurzen Rede, zuerst J. K. S. sich gefallen zu lassen, selbst zum Doctor erklärt zu werden: Nach diesem gieng des Hrn. Hans v. Uslar Promotion vor sich, der die Handlung mit einer kurzen Dankagung schloß.

Der Herzog besah alsdenn die Bibliothek, wo ihm die Urkunde des Doctortitels überreicht wurde, er auch eigenhändig seinen Namen in die akademische Matrikel einzeichnete. Die Leibnizische Rechenmaschine, welche auf die Bibliothek war geschafft worden, zog einen grossen Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich, imgleichen die Kippertischen Abbrücke von geschnittenen Steinen, u. a. m. Er verließ die Bibliothek mit einem sehr gnädigen Abschiede, und besuchte noch das Observatorium, von da er sich gegen Mittag wieder nach Wehnde verfügt hat.

Wierzig von den hiesigen Studierenden hatten sich vereinigt ihn zu Pferde zu Nörthen, obngefahr eine Meile von Göttingen, zu empfangen, und als eine Art von Leibwache überall zu begleiten, und vor seinem Zimmer Wache zu halten. Sie haben dieses mit so viel Ordnung und Wohlankändigkeit bemerkfelligt, daß der Herzog sehr viel Vergnügen darüber bezeugt, und jedermann sie deswegen gerühmt hat. Auch unsere übrigen mit den Wissenschaften beschaffigten Weidbürger, haben ihren bekannnten Ruhm der Sittsamkeit und Wohlgeogenheit vollkommen behauptet.

Die Gegenwart des Herzogs hatte eine ansehnliche Menge benachbarter Vornehmen nach Göttingen

H h h h 2 ge

gebracht. Ihn selbst begleitete nebst einem englischen Officier, der Hr. Graf v. Kielmannsegg, dessen Güte und Sorgfalt, die Anstalten anzuordnen und zu erleichtern, die Universität mit schuldigen Danke zu verehren hat.

Rouen.

Schon A. 1763. hat Lallamant gedruckt *Deliberations & mémoires de la Societé de la généralité de Rouen* T. I. groß Octav auf 367. Seiten. Diese Gesellschaft ist A. 1761. mit Königl. Freybriefen ausgerichtet worden. Sie ist in zwey sogenannte Bureaux eingetheilt; das eine steht zu Rouen selbst, und das andre zu Evreux. Wir übergchen die Geschichte der zwey ersten Jahre, und kommen zu den Abhandlungen. 1.) Der Hr. von Gonfréville hat über das brandichte Korn genaue Erfahrungen angestellt: sie sind vollkommen wie die Versuche des Mr. Lillies ausgefallen. Der nicht angeschwartzte Saamen hat gesundes Korn gegeben, der angeschwartzte gleichfalls schwarzes, der geschwartzte und mit warmem Wasser abgewaschene, worinn Kalk eingerührt war, hat eben auch gesundes Korn gegeben. Die Winde und der Mond haben auf das Uebel keinen Einfluß, und die einzige Ursache ist die ansteckende Kraft des brandichten Staubes. Man gießt aus einem Korbe das Korn in eine Fonne voll warmes Wasser, rührt es wohl um, und besreyet es vom Staube, und stürzt wiederum das nehmliche Korn in eine andere Fonne, worinn Kalkwasser ist. Vier Männer können in vier Stunden bis 2000. Pfunde Saamen reinigen. 2.) M. Daillys lieber die kurze Dauer der Nachten. Sie haben doch, wenn man sie durch ein Gesetz verlängert, den Fehler, daß sie den Ankauf schwerer machen; (doch haben wir über diesen Fehler in England niemals Klagen gehört.) Der Hof hat indessen die über das neunte Jahr ausgedähnte Nachten mit verschiede-

denen Freyheiten von Königlichem Rechten begünstigt.
 3.) Eine weitläufige Beschreibung, wie man umr
 Gaen durch die Veränderung des Saamens, und ver-
 mittelst der Schaafhürden, und der dadurch erhalte-
 nen Düngung ein Gut ohne Brachjahre genießt. Man
 hat dabey den Glauben, die Erde werde niemahls
 magerer als wenn sie nichts zu tragen hat; der Ver-
 fasser heiße M. Jore. 4.) Eben derselbe über die Wut-
 ter von Bray, die die beste in der Normandie ist.
 Wir finden nichts vorzügliches als die Keintlichkeit,
 und die Kühheit der Milchfeller. Man läßt den
 Rahm in flachen Schüsseln aufsiehn. 5.) Hr. Dume-
 nil rühmt eine Linse aus dem Canada an, die gut zu
 essen seyn, und ein gutes Futter geben, und dabey
 sich ungemein vermehren soll. 6.) Hr. Dandurien
 über die Röhre. Er hat die wilde (auch in Helvetien
 an vielen Orten wachsende Art) viel schöner, höher an
 der Farbe und dauerhafter gefunden, als die Seelän-
 dische im fetten Lande gezogene Art, die, wie wir ver-
 nehmen, von der wilden unterschieden seyn soll, da
 hingegen die letztere eben das von Smyrna herkom-
 mende Lizari ist. Eben dieser Viehhaber hat erfunden,
 und die Erfahrung hat es bekräftigt, daß man die Röh-
 re grün und ungetrocknet mit Nutzen zum Färben
 brauchen kan. Man kan sie in Löchern in der Erde
 ein Jahr lang gut behalten. 7.) Vom Saue des
 Strauchkrauts (Gaude Luteole). 8.) Hr. Dailly vom
 Vorzuge der im Winter in der freyen Luft gebüteten
 Schaafe, über diejenigen, die man im Stalle hält.
 Die Wolle ist weit besser, verliert minder im Gebraue-
 che, und zieht gemohn mehrere Ellen an Tuch. 9.)
 Einige Klagen über Auflagen, die man auf die auszu-
 führenden Landesfrüchte in der Normandie gelegt hat.
 10.) Vom Kornwurm. Man versichert, dieses Unge-
 zieser ziehe sich immer in die Höhe, und gehe niemahls
 herunter. Man rath hier an, hauptsächlich im Win-
 ter das Korn zu werfen und zu sieben. 11.) Ein Vor-
 schlag

schlag sandichte Wüsteneyen mit wilden Fichten zu besäen. 12.) Einige Klagen über die vielen Fevertage, die doch hier nur auf 28. gesetzt werden. Diese müßigen Tage geben den Engländern einen Vorzug auf dem Preise der Waaren, und schliessen den Franzosen aus. 13.) Die jungen Pflanzen vor dem Ungeziefer, vermuthlich vor den Erdflöhen, zu bewahren, rath man an, ihn mit Schwefel vermischt auszusäen.

Herrn.

N. 1765. ist ohne Benennung eines Orts oder Buchhändlers abgedruckt: Essay sur l'éducation publique in groß Octav auf 120. Seiten. Diese wohlgerathene Schrift ist eigentlich auf den Vernischen Horizont vom Hrn. Verfasser (Sinner von Ballague) eingerichtet, hat aber sehr vieles, das an allen Orten dienen kan. Er fängt bey den Vorzügen an, die eine gemeinschaftliche Aufzuehung der Jugend über diejenige hat, die in den Häusern durch besondere Lehrmeister besorget wird. Er rath die Kinder mit angenehmen Lehrbüchern zu den Anfangsgründen aufzumuntern. An die Stelle des Heidelbergschen Catechismus, eines polemischen Lehrbuches, setz er andere und bloß dogmatische leichtere Unterrichte. Die Grammatic schiebt er auf die spätern Jahre auf, und lehrt die Knaben in den besten Schriftstellern zuerst die Sprache, was bey er hauptsächlich das zweyte Buch der Aeneis auswendig zu lernen anrath, und dabey übersetzen läßt. Schon jetzt lehrt er die Knaben die Geometrie und Rechnenkunst. Bey den etwas weiter gekommenen Knaben kömmt endlich die Sprachlehre nach, die nunmehr weit leichter ist, weil der Lernende die Sprache schon kennt. Noch später fängt Hr. S. mit der wärklichen Geometrie an. Das griechische spart er für diejenigen allein, die entweder dem geistlichen Stande gewidmet, oder sonst von ausnehmenden Gaben sind. In den
 aber=

obersten Classen der Schule läßt er auch die deutsche Sprache nach ihren Regeln und ihrer Reinigkeit lehren. Er rath hiernächst verschiedene, aber allemahl auf den Verdienst gesetzte Preise an; und zum Ende der Schuljahre einen Lehrer in der Naturgeschichte, und im Zeichnen: endlich aber nach dem Beispiele der Alten etliche *Pedagos* oder Führer, unter deren Aufsicht die Knaben spazieren: und unschuldige Vergnügen genießen sollten. In der Academie vermehrt Hr. S. die Anzahl der Professoren, und theilt die Wissenschaften genauer unter sie aus, hat auch seine Rücksicht auf das Landwirthliche und die innere Kenntniß der Staaten.

Paris.

Unter einer starken Zahl hiesiger Probschriften ist uns eine vorgekommen, die wir anzeigen wollen, weil sie zwar eben nicht eigene Versuche, aber doch Rechnungen hat. Hr. Anton J. Baptista Maclov Guenet hat den 24. Jenner 1765. unter dem Hrn. Lussane (Panzagius) Gilbert Boullant eine Probschrift mit dem Titel vertheidigt: *Non ergo vis pulmonis, quoad adritum, major est, quam ceterarum in eodem effectum corporis partium conspiratio.* Hr. Guenet kennt des Hrn. Krügers wider die Boerhavische Lehre angebrachten Gründe nicht. Er führt zwar die vormahl's und vor 25. Jahren dawider erregte Zweifel des Hrn. v. Haller an, und stellt sich dabey, als wenn er diesen letztern widerlegte, der doch J. 1761. sehr umständlich in der großen Physiologie gezeigt hat, daß die Lunge weder in der Geschwindigkeit des Kreislaufes, etwas zum Voraus habe, noch die Kräfte der vereinigten Muskeln übersteige. Hr. G. weiß von diesem allen nichts: er berechnet hingegen die unterste Grundfläche der Lunge auf 66½ Zoll: und den gewürfelten Inhalt auf 493½. Nun ist's ihm leicht zu zeigen, wenn jemand

jemand den unbegreiflichen Zweifel hätte, ob die Lunge kleiner als der übrige Leib sey, daß dieser letztere 2809. gewürfelte Höhle ausmache, und also fast sechsmahl grösser als die Lunge ist. Auch ist sehr offenbar, daß mehr Gefässe im ganzen Leibe, als in der Lunge sind, davon er die Anzahl auf 32,752,512. setzt, da hingegen die Lunge nur 5,750,352. und wiederum umgekehr den sechsten Theil besitzt. Da nun das Blut durch mehrere und längere Adern im Leibe lauft, und da die Muskeln einen grössern Druck auf die erstern ausüben, als die Luft auf die letztern, die ohne dem auf den Leib gleichfalls drückt, so verliert sie ihre vermeinten Vorzüge. Hr. G. glaubt sonst noch, die Muskeln werden, wenn sie würcken, bloß, und betrachtet den Druck nicht, den die Brust und das Zwerchfell auf die Lunge vorzüglich ausübt.

In das Journal des Savans hat der Hr. v. Mairan eine Abhandlung einrücken lassen, die aber auch besonders heraus gekommen ist, und bey Lambert N. 1764. (oder vielmehr 1765) in 4 auf 23. Seiten abgedruckt ist. Er handelt von einem Carniole, in welchem ein Schwanzstern zwischen einem Widder, einem Löwen, und einem Stiere geschnitten steht. Der Hr. de Mairan deutet diese Sternbilder auf die Spiele aus, die August der Venus einzige Zeit nach seines Oheim's Tode gegeben hat. Der Widder bezeichnet die Idus des Merzmonats, an welchem Caesar ermordet worden, denn im damaligen Zustande des Himmels fiel der 15. Merz noch auf das Zeichen des Widders, da er jetzt auf das Zeichen der Fische fällt. Der Löwe ist das Gestirn, in dessen neunten Grad der Schwanzstern fiel. Der Stier gehört der Venus zu. Der Schwanzstern soll nach dem Halley sich alle 575. Jahre wieder zeigen, und N. 1680. und 1681. erscheinen seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 29. August 1765.

Göttingen.

Bosigel hat verlegt: Beyträge zu einem heiligen und Gott wohlgefälligen Witwen-Sabbath in 52 Betrachtungen über so viel ausgelesene Sprüche der heiligen Schrift zu heilsamen Sonntags-Gebrauche, oder auch zur täglichen Erbauung und Troste geweyhet von Friedrich Albrecht Meißner, Pfarrer zu Hollenbach im Hohenlohißschen, 57. Seiten in Oct. ohne die Zufahrt. Da dergleichen geistliche Arbeiten von besondern Inhalt nach dem Gegenstand, dem sie gewidmet sind, und der Absicht zu beurtheilen sind; so ist kein Zweifel, daß die Einrichtung dieses Buchs seiner eigentlichen Bestimmung gemäß ist. Die Texte wechseln aus dem alten und neuen Testament: eine gelehrte Erklärung wird nicht erwartet werden; wol aber practische Folgerungen aus denselben, die zum Unterricht in den, dem Witwenstand eignen, Pflichten, und zum Trost dienen, welche denn hier allerdings angetroffen werden, mit sorgfältiger Vermeidung des so gemeinen Fehlers, durch welchen Witwe und arme Witwe vor gleichgültige Begriffe genommen werden. Es wird daher nicht allein den Personen, vor welche es geschrieben; sondern auch gottesdienstlichen Lebern

rern in Amtsgeschäften mit denen ersten, nützlich seyn und seine Bekantmachung vielleicht auch andern dienen, die den ersten solche Bücher in die Hand zu geben, wünschen.

Firenz.

Noch im vorigen Jahr ist in der kaiserlichen Buchdruckerei zum Vorschein gekommen: *Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Mediceae Laurentianae varia continens opera Graecorum patrum sub auspiciis Francisci imp. semper Augusti Angel. Mar. Bandinius, J. V. D. ejusdem bibliothecae regius praefectus recensuit, illustravit, edidit &c. 556. Seiten in Fol. ohne Zuschrift, Vorrede und 9. Kupfertafeln.* Die Sammlung von Handschriften, von denen hier eine Verzeichniß geliefert wird, ist eine der berühmtesten in Europa und verdient daher wol eine solche ausführliche Beschreibung. So unvollständig und unrichtig auch die Nachrichten seyn mögen, die bisher von gelehrten Männern, selbst vom Montfaucon (wir nennen den neuesten und besten Schriftsteller dieser Art) davon gegeben worden; so sind sie doch allemal hinreichend, bey Kennern dieser Art von gelehrten Schätzen Aufmerksamkeit auf dieses gegenwärtige Buch zu erwecken und da es wegen seiner Kostbarkeit wol nicht in viele Hände kommen dürfte, hoffen wir durch eine genauere Nachricht von demselben Dank zu verdienen. Unsern Lesern wird bekannt seyn, daß der Erzbischof Simon Eubodius Affemann schon in einem eignen prächtigen Werk von den Handschriften der beyden medicaischen Bibliotheken zu Florenz in den morgenländischen Sprachen Nachricht gegeben. Diese Arbeit wird hier fortgesetzt und da in diesem Band nur von griechischen Handschriften geredet wird, welche zur Theologie, Pseudepigraphik und Kirchenhistorie gehören, so ist leicht zu vermuten, daß noch mehrere zu erwarten, welche auch Hr. B. verspricht. Den Anfang macht eine weitläufige Vorrede, in welcher theils die sehr adwechselnde Geschichte der grossen Sammlungen von Handschriften, welche die ältern Medices mit grossen Kosten

veranfalet; theils die gelehrten Männer erzählt werden, welche der Bibliothek zu S. Lorenz vorgefanden. Man muß wirklich erfaunen, daß in den neuern Zeiten in einer Periode von 70. Jahren kein Bibliothekar befelet worden. Noch werden berühmte Schriftsteller genennet, welche bißhero die Handfchriften bey allerlei Arten ihrer gelehrten Bemühungen genuzet haben. Nach dieser Vorrrede folget denn das Verzeichniß selbst nach der Ordnung, in welcher die Bücher aufgefeset find. Nun hat dieses zwar seine Bequemlichkeit vor diejenigen, welche eine solche Handfchrift fuchen; oder noch richtiger, vor den Bibliothecarium.; allein desto beschwerlicher ist es vor andere Gelehrten und dieses wird durch den Mangel eines Registers vergrößert, welchem hoffentlich bey dem Ende des ganzen Buchs wird abgeholfen werden. Die Beschreibungen selbst sind auch nicht eben nach dem besten Geschmack. Bey Liberaus wenigen ist das Alter der Handfchrift bemerket, woran doch dem Kritiko am meisten gelegen ist. Bey einigen ist Hr. S. ohne Noth weitläufig, zumal wenn die Schriften selbst schon gedruckt sind, und die Handfchrift nichts sonderbares an sich hat; oder, wenn ihr Inhalt unerheblich ist, z. E. bey griechischen Versmachern aus dem funfzehnden und sechszehnden Jahrhundert. S. 38. findet sich eine seltsame Probe unerheblicher Zusätze, da das, was ein neuerer Grieche in ein Buch von der Niederkunft seiner Frau (wie bey uns die Bauern in ihre Bibeln) geschrieben, abgeschrieben und noch eine solche Nachricht aus dem Montfaucon wiederholt ist. Das allerschätzbarste in diesem Buch sind ohne Streit die ungedruckten Stücke, welche hier eingerückt worden, obgleich auch hier eine bessere Wahl hätte getroffen werden können. Wir hoffen, keine unnütze Arbeit zu thun, wenn wir von diesen entbedten Schätzen ein Verzeichniß liefern, dergleichen zwar schon in der W. eingerückt ist, doch durch einige Anmerkungen und Beurtheilungen unsern Lesern brauchbarer gemacht werden kan. S. 17. steht, eines
 Jiii 2 neu

neuern Griechen Nicolai Mugani Vorrede zu einer catena patrum über den Jesaiam und S. 19. u. f. jambische Verse von den vier grossen Propheten. Beide Stücke hätten ohne Schaden können weghleiben. Besser ist ein kleiner Auszug aus Hippolyti Erklärungen des Daniels S. 21. gar nicht wegen seines Inhaltes; sondern weil in der Handschrift der Verfasser Bischof von Rom genennet wird. Man kennet keinen römischen Bischof dieses Namens und da ein so grosser Streit über den Ort ist, wo der berühmte Hippolytus, dessen Arbeit über den Daniel die Alten gekannt haben, Bischof gewesen, so hätte wol dieser Umstand verdient, daß Hr. B. etwas davon gesagt hätte. Eines Eugenii Kurztes Gedicht von einer Pflanze Rympheron, die um Palermo wächst S. 24 ist vielleicht in der Geschichte der Botanik nützlich. Noch drey andere Gedichte, welche die Begebenheiten des K. Friedrichs des II. in Italien betreffen S. 25. 26. sagen zwar nichts neues; sind aber doch nicht unerheblich. Zwanzig ungedruckte Fabeln des Habrias S. 29. stehen mit den schon oft gedruckten in gleichem Wehrt. Man weis, daß einige zweifeln, daß Habrias Verfasser sey, andere aber ihn Habrias nennen. Beiden widerspricht Hr. B. Einige Uebersetzungen von Athanasii, Origenis, Clementis von Alexandrien, Basilii und Hippolyti Psalmenauslegungen S. 34. sind kurz. S. 50 jambische und heroische Verse über den falschen Dionysium von Ariopagus von keiner Erheblichkeit. Weit wichtiger sind die poetischen Uebersetzungen einiger Psalmen mit eines Ammiani Vorreden S. 63. wenn es nur zuverlässig wäre, daß die hier mitgetheilte Paraphrase des ersten Psalms eine ächte Arbeit des Apollinaris sey, so würde dieses eine wichtige Entdeckung seyn. Die damit S. 65. verbundene Uebersetzungen neun anderer biblischen Lieder von einem Johanne Geometra sind weniger beträchtlich. S. 76. findet sich eine Verordnung des Patriarchen Johann von Constantinopel, welche das Klosterwesen betrifft und S. 81. Theodor Balsamens poetischer Schluß seines Nomos

mocanons, der wegen seines Verfassers eher den Ab-
 druck verdient hat; als eines neuern Griechen Arse-
 nii poetische Zuschrift an P. Clemens VII. S. 93. u.
 f. wird von einem weitläufigen theologischen Werk
 der Inhalt seiner 67. Hauptstücke in griechischer Spra-
 che mitgetheilet. Montfaucon hat schon von einem
 weniger vollständigen in dem catal. bibl. coislin Nach-
 richt gegeben. Es sind Mönchsarbeiten aus den spä-
 tern Zeiten, welche die Theologie, wie sie ein dama-
 sischer Klosterbruder wissen mußte, enthalten, und in
 einigen, zur Geschichte der Glaubenslehre zum Mönchs-
 wesen gehörigen Umständen gutes Licht geben können.
 Das Verzeichniß der Schriftsteller, aus denen der
 Mönch seine Beweise genommen, ist nach unserm Ur-
 theil eine zwar mühsame; aber sehr nützliche Arbeit
 des Hrn. B. Dadurch wird das Andenken mancher
 sonst vergessenen Schriftstellers erneuert. Nach
 einer sehr guten Beschreibung einer Handschrift von
 Eusebii præparatione euangelica werden die derselben
 angefügte güldne Sprache in jambischen Versen S.
 105. geliefert. Es sind sehr gemeine Moralien. S.
 110. stehen einige Fragen des Theodoret wider die
 Juden: S. 115. einige Verse auf Euthymii Pano-
 plie: S. 128. ein Brief an den B. Cyrillum von Me-
 tandrien, aus dem wol nichts zu lernen. S. 130. ein
 griechischer Heiligentalender, der vom September an-
 fängt und mit dem August schließt, ebenfalls mit
 einigen Versen auf die vier Evangelisten: S. 140. ein
 Stück eines Väterbüchleins von Manuei Ephyfio-
 ras: S. 143. Proben von alten Scholien über Ma-
 tos Gespräche: S. 154. abermals ein Kalender. Bes-
 ser und schätzbarer sind des bekannten Grammatici He-
 robiani Schrift von den Kennwörtern und S. 166.
 195. des R. Iustiniani Schreiben gegen die Vertheidiger
 der drei Kapitel, eine der schönsten Urkunden, die
 wir zum Gebrauch der Kirchengeschichte in diesem Werk
 angetroffen haben. Nicht so erheblich sind S. 203.
 die metaphysischen Definitionen von Engeln, Ele-
 menten, u. d. gl. u. S. 208. Kurze Verse zu Gregorii
 Jiiii 3 von

von Nazianus Reden. Mehreren Dank verdienen die Ergänzungen in eben dieses Kirchenvaters Gedicht von den Geheimnissen, die in den gedruckten Ausgaben bisher gefehlet, S. 219 und ein ansehnliches Stück von der Kaiserin Eudocia Helbengebücht auf den Märtyrer Eyprian und die H. Justinam, welches Photius schon gerühmet S. 228-240. welches von den jambischen Versen über des gedachten Gregorii Reden nicht zu sagen. Eine Homilie des Chrysostemi S. 279-284. erscheint zwar hier nicht das erstemal; allein der einzelne Abdruck mit des Canonici Jagemanns lateinischen Uebersetzung, der auf wenigen Bogen vor einigen Jahren zu Florenz herausgekommen, dürfte wol so selten unter uns seyn, daß die Wiederholung nicht überflüssig ist. Ein Brief des Gregorii Scholarii, S. 287. und eine Rede des Mönchs auf dem Sinai Anastasii S. 299-312 gehören zu den neuern Streisigkeiten der Griechen, jene mit den Lateinern, diese mit den Hesydrasten. S. 312. findet sich auch etwas brauchbares. Den Kennern ist bekannt, daß Muratori in den anecdot. Graec. sehr viel Epigrammata von Gregorio von Nazianus mit einer ungebundenen lateinischen Uebersetzung herausgegeben, welche er aus der hier beschriebenen Handschrift genommen. Muratori war eben nicht der stärkste Grieche, wol aber der bekannte Salvini. Von diesem werden hier nicht allein eine lateinische poetische Uebersetzung von 36. dieser Eingebichte, sondern auch Lesarten geliefert, wo wahrscheinlich Muratori nicht recht geleitet hatte. Eben so nützlich vor die Geschichte der biblischen Kritik ist das aus einer Handschrift des 10. Jahrhunderts ausgezeichnete Verzeichniß der Abtheilungen der ersten historischen Bücher des A. T. S. 315. Nach diesem hatte das 1. Buch Mosi 148. das zweite 84. das dritte 62. das vierte 61. das fünfte 69. das Buch Josua 28. das Buch der Richter 33. und S. 320. vor die Kirchenhistorie die Abschwürungsformel der Heringaner, welchen Namen sonst die Paulicianer geführt. S. 342. u. f. sind einige Stücke abgedruckt, welche zur

beyhaltigen Streitigkeit gehören, und die verworrene Streitfragen gut erklären. C. 374. 390. 430. 434. sind wieder griechische Verse von allerlei Inhalt, alle von neuerm Alter, mithin ohne großen Nutzen, zu lesen, welches auch von Mikyphori Kallisti Vobrede auf die heilige Mariam Magdalenam gilt. C. 460. 464. ist ein schöneres Stück mitgetheilet: eine Rede wider die üble Gewohnheit der Geistlichen im dritten und vierten Jahrhundert, unverheuratete Frauenzimmer bey sich zu haben. Die Handschrift leget sie dem H. Basilio bey, welches Hr. B. noch nicht vor gemis behaupten will. Da die Denkmale dieser in der Kirchenhistorie allezeit merkwürdigen Ausschweifung so häufig nicht sind: so verdient dieses Stück allemal Aufmerksamkeit. Gleich darauf folget C. 464. eine andere Art, die biblischen Bücher abzutheilen; dies Verzeichnis aus dem eilften Jahrhundert gehet zwar auf alle historischen Schriften des a. T. ist aber zum Theil mangelhaft und faffet nur die Rubriken, ohne beygefügte Zahlen in sich. Aus eben dieser Handschrift theilet Hr. B. S. 466. noch einen kleinen Aufsatz von den vier Flüssen im Paradies mit, dessen Verfasser eine wunderliche Vorstellung von der Lage des Gartens Eden muß gehabt haben, weil er die Donau zum Nison und den Nil zum Gihon macht. Die drei übrigen Stücke sind zum Theil moralische Verse aus dem eilften Jahrhundert; zum Theil noch neuere Bücherzuschriften, die wol wenig genutzt werden können. Man siehet bald, was Hr. B. sich vor Muster erwählet; aber auch, wie sehr zu wünschen, daß durch zu große Weitläufigkeit das ganze Werk nicht zu kostbar, das ist, den meisten Gelehrten, die ein solch Buch wirklich brauchen können, nicht unbrauchbar werde. (Kostet 15. Thaler im Gold.)

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1765. in drey Dussend Händen gedruckt J. B. pt. de Boyer Marquis d'Argens huloire de l'esprit humain. ou Mémoires secrets & universels de la republique des lettres. Hr. d'A. hat zum

sammen aus den Alten, und auch aus den Neuern, mehrentheils die Irrthümer und Fehler gesamlet, die er bey den Weltweisen angetroffen hat. Die Materie ist reich, und er hat, wie er versichert, vierzig Jahre damit zugebracht. Man erwartet schon von ihm, daß er dem Aberglauben nicht gewogen sey: er hat hier auch insbesondere einen Gefallen bezeugt, die Gründe zu widerlegen, die man aus der Vernunft für die unförperliche und unsterbliche Natur der Seele angebracht hat; wobey dann noch immer der Rückweg bleibt, der Glaube habe diese Natur ins deutliche gebracht. Gegen die Protestanten überhaupt ist er ziemlich billig, etwas minder aber gegen einige Häupter derselben, wie den Luther und Calvin. Die Kirchenväter sind nicht geschont, und so gar die unvorsichtigen Ausdrücke gehandelt, mit welchen zumeisten die natürlichsten Dinge geschilbert werden. Unter den neuen noch nicht recht immatriculirten Kirchvätern hat, nach dem Hr. d'A. allerdings Bossuet eine Frau, und einen berühmten Sohn gehabt, den so genannten M. de S. Hyacinthe, dem der Mathanasius zugeschrieben wird. Die Hinrichtung des Servet's ist den damaligen blutigen Herrschenden allein zuzuschreiben, die von der vormals herrschenden Kirche wider die Keger gemacht worden und noch in Kraft waren. Calvin konnte nichts weiter als die Anzeige thun: und die harten Ausdrücke des Spaniers wider die Dreyeinigkeit würden ihm noch heutiges Tages, bey aller von den Protestanten eingeführten Duldung der Ungläubigen, ein hartes Gericht zuziehen. Der erste Band macht 360. Seiten aus, und handelt von den theologischen Irrthümern und Fehlern.

R. S. Da wir eben dieses abdrucken lassen, so werden wir gewahr, daß dieß Buch eine neue Auflage, und schon 1737 unter dem Titel, *mémoires secrets de la république des lettres, ou le théâtre de la Vérité, par l'auteur des lettres Joives*, gedruckt sey. Wir vermutheten dergleichen etwas schon vorhin aus dem Still-schweigen von der neuesten Geschichte der Jesuiten, die sonst Hrn. d'A. nicht zum Freunde haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1765.

Göttingen.

Am 31sten des Decembers vorigen Jahres hielt der Hr. Professor Johann Andreas Murray, auf Veranlassung des ihm einige Zeit vorher allergnädigst ertheilten Lehramtes, eine feyerliche Rede, in der er *de amico insectorum scrutini cum re herbaria connubio* handelte. Der von ihm darzu herausgegebene Anschlag hat zur Aufschrift: *Commenatio de Arbute Quercif.* und ist 8 $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Hr. M. hat diese von dem Hrn. de Haen so sehr gepriesene Pflanze, in 4 Abschnitten, und nach eigenen Beobachtungen und Versuchen, botanisch, chemisch, practisch und nach ihrem ökonomischen Nutzen betrachtet, und dabey, um eine desto vollständigere Geschichte von derselben zu liefern, die Gedanken anderer Schriftsteller sorgfältig beygebracht. Bey der Beschreibung des Geschlechtes überhaupt, führt er als eine Probe der Aufmerksamkeit der Alten, die genaue Schilderung, die Theophrast von der Blüthe des mit ihr so nahe verwandten Erdbeerbaums gemacht hat, an. Der Sitz der zarten Frucht (germen) innerhalb dem Kelche, die ungleiche Zahl der Staubfäden, die durch-

schei-

scheinenden Erhebungen an dem Boden der Blumenkrone, die dürre Rinde, und die ungleich härtere Frucht, sind Gründe genug dieß Geschlecht von demjenigen der Preiselbeere (*Vaccinium*) zu trennen. Unter den 5 vom Hrn. von Linne beschriebenen Sattungen des *Arbutus* ist die *Vnedo* oder der Erdbeerbaum den Alten am bekanntesten gewesen. Die Griechen nannten ihn *ρομαζος* und die Lateiner bald *Vnedo* bald *Arbutus*. Von der Andrachne scheinen Theophrast und Plinius gleichfalls Kenntniß gehabt zu haben. Die beyden folgenden Sattungen *acadiensis* und *alpina*, aber berührt der Hr. W. nur kurz. Und beschreibt sodann die Sandbeere (denn dieser Name der *Vua vris* gefällt uns am besten) nach allen ihren Theilen. Es erhellet daraus wider Ray, Boerhave und andere (unter denen auch Adanson zu rechnen) daß die Pflanze allerdings zum Geschlechte des *Arbutus* gezählet werden müsse, obgleich in Ansehung der Frucht eine Verschiedenheit ist. Die Preiselbeere (*Vacc. vitis idaea*) haben sonst viel ähnliches mit dieser; daher der Hr. W. ihre Unterscheidungszeichen genau bestimmte hat. Er zweifelt, daß sie des Dioscorides *ιδαια γη* sey, welche er vielmehr für den *Rucus Hypoglossum* L. hält. Hingegen scheint sie Galen unter dem Namen *αρου ραδου* erkannt zu haben. Die Namen, welche die Kräuterkenner ihr beygelegt, nebst denen auch die Europäer und die Amerikaner vorkommen, sind sehr zahlreich. Die besten Abbildungen, die man von ihr hat, sind des Ritters von Linne' und des Hrn. Deeder seine. Von den botanischen Systemen führt der Hr. W. auch diejenigen an, die das Geschlecht gänzlich ausgelassen haben, indem er den Ort, welcher der Pflanze in ihnen zukommen sollte, angezeigt, damit man jederzeit wisse, wo die Pflanze zu finden, oder hinzusetzen sey. Nach der natürlichen Einleitung gehört sie in die Classe der *Bicornium*, deren allgemeinen Charakter der Hr. W. zugleich beschreibt. Sie wächst

wächst zwar am häufigsten in den nördlichen Ländern von Europa, doch findet sie sich auch in Spanien, Frankreich und Italien; wie auch in dem nördlichen America ganz bis an den Hudsonsbay. In Deutschland ist sie außerhalb dem österreichischen Kreise seltener. (Hr. Wille hat sie ganz kürzlich in seine Greifswaldische Flora aufgenommen) und zwar überall in mageren und der Sonne bloßgestellten Gegenden. In den Ländern, die eine gemäßigete Wärme haben, ist der May ihre gewöhnliche Blüthezeit. Die Blätter der Sandbeeren sind sehr zusammenziehend und bitter: doch behält die erste Eigenschaft die Oberhand. Bey den Stengeln nimmt die Bitterkeit gegen die Wurzel ab, und das Zusammenziehen wird desto merklicher. Vor dem Hrn. W. haben die Herren Gerhard und Wobell die Pflanze Gemisch untersucht. Er hat aber theils verschiedene Versuche derselben wiederholt, theils neue angestellt; doch ohne dadurch, wie er besonders erinnert, das Lob der Chemie zu weit treiben. Aus einer Unze von den Blättern erhielt Hr. W. durch Wasser 3 Quentchen und 6 Gran Extract, und aus dem übrig gebliebenen durch den stärksten Weingeist noch 2 Scrupeln. Eine Unze der härtern Stengeln aber gaben 2 Quentgen und 4 Gran von einem geistigen Extract und dardist 1 Scrupel eines wässerigen. Um die Proportion der gummösen und harzigen Theile desto besser zu erforschen, hat der Hr. W. beyde Theile hernach besonders getrennet und das Harz jederzeit grün gefunden. Der Hr. Fr. hat auch verschiedene Versuche mit reagirenden Mitteln unternommen. Die wesentlichen Dehle lösen das Harz leichter, als ausgepreste, auf. Das destillirte Wasser noch anfänglich sehr widerlich, fast wie die Senna. Aus 5 Unzen Blätter sammlete der Hr. W. nur 1 Quentgen und 9 Gran Asche, aus der er hernach 16 Gran eines alkalischen Salzes auslaugert. In der Asche fand er keine Spuren von Eisen. Der practische Theil ist der weitläufigste. Der

Gebrauch der Sandbeere ist freylich alt genug, wenn man bis auf den Galen zurück geben darf, der seine *ἀρκου ραφολῆ* besonders im Hutharnen rühmt. Den Ärzten in Montpellier hat man aber in neuern Zeiten die Entdeckung von der Wirkung der Blätter im Stein zu verdanken, welche nachgehends Hr. de Haen so nachdrücklich empfohlen. Nachst dem Resultate aus den Haenischen Erfahrungen, theilt der Hr. B. einige von ihm selbst gesammelte mit, unter welchen diejenigen, die der Hr. Hofrath Werthof dem Hrn. B. bekannt gemacht, eine besondere Zierde sind. Dieser grosse Mann hat sie oft in der Dysurie von Kleinen Nierensteinen und Gries mit Nutzen gebraucht, in einem langwierigen Hutharnen aber, das in einem Geschwür der Blase seinen Grund gehabt, keine Wirkung verspürt. Der Hr. Leibmedicus Vogel hat einen Gries von der Dysurie, nachdem alle andere Mittel unkräftig waren, durch dieselbe glücklich befreit. Nicht weniger empfehlen die Versuche des Hrn. Hofmedicus Taube, wie auch die vom Hrn. Prof. Pallas die Sandbeere in den Nierenschmerzen sehr. Da der Stein hier zu Lande so sehr selten ist: so hat Hr. M. nur bey 2 Kranken Beobachtungen anstellen können, welche mit dem Nierenstein seit vielen Jahren behaftet gewesen sind. Auch hier, wie in den vorigen Fällen, verschwanden die Schmerzen, das Hutharnen ließ nach, es gieng viel Gries ab u. s. m. Nach dem unterlassenen Gebrauche der Blätter fanden sich aber die Zufälle bald wieder ein: so, daß es scheint, als wäre die Pflanze nur vermögend eine Linderung zu verschaffen; worüber die Herren Sauvages, Gerhard, Pallucci u. a. gleichfalls geklagt haben. Merkwürdig ist es, daß auch während der verspürten Hülfe noch immer sehr viel Schleim, der getrocknet einen Gries zurück ließ, mit dem Harn abgieng. Daher man fast auf die Gedanken gerathen möchte, daß so lange dieser sich zeigte, keine sichere Genesung erlangt worden wäre. Besetzt aber, daß die Sandbeere bey einem wahren

Stein

Stein nur die Zufälle milberten: so würden doch viele Klagen, die bloß aus dem Reiz entstehen, gehoben, und in vielen Fällen, wo der Schnitt nicht gehoben kan, Rath geschafft, zudem da jener mit vieler Gefahr und Ungelegenheit verbunden ist. Indem sie aber den Gries abtreiben, wird die Erzeugung größerer Steine vielfältig gehindert. Hr. W. geht sehr ungern auf die Erklärung dieser Veränderungen, indem er lieber auf die Wirkungen der Natur acht giebt, als ihren Ursachen nachforscht. Indessen lehren seine Versuche mit Blasensteinen, die er in ein starkes Decoct der Blätter eingelegt, daß sie den Stein nicht auflösen. Ausser ihrer zusammenziehenden Kraft zieht er auch das bittere Wesen in Betrachtung, um so viel mehr da andere bittere Mittel, als Wermuth, Fenzian, die Goldreuthe u. s. w. im Stein so gute Dienste leisten; überläßt aber andern, denen das Erklären geläufiger ist, die übrigen Wirkungen zu erläutern: Einer Frau, die von dem Weissen geplagt war, hat er sie gleichfalls mit bestem Erfolge gegeben. In einem Tertianfieber, war aber die Ehre der Wiederherstellung der Chinarinde aufzuhalten. Was den öconomischen Nutzen betrifft: so könnten die Beere der Pflanze in Hungersnoth gebraucht werden. Die Amerikaner vermischen die Blätter mit dem Rauchtoback. In Schweden bedient man sich derselben zur grauen und schwarzen Farbe. Noch mehr Ruhm aber verdient sie als eine Gerberpflanze, und weiß sie eine Cochenille trägt, die doppelt so groß als die Hübnißche ist; daher der Hr. W. auch anrath um Selte auf dieselbe aufmerksam zu seyn. Diese Schrift ist als ein besondrer Tractat bey Barmeiern zu haben; der auch ebenfens die Rosenischen Abhandlungen der Kinderkrankheiten, welche wir in unsern Blättern mit dem verdienten Lobe schon stückweis angezeigt haben, in einer deutschen Uebersetzung des Hrn. Murray, mit Anmerkungen, liefern wird.

Breslau.

Bey Korn und Gampert ist der sechste Versuch der Kriegsbibliothek oder gesammelter Beiträge zur Kriegswissenschaft; 1764 auf 1. Alph. 18 B. in groß 4to mit $\frac{1}{2}$ B. Kupfer herausgekommen. Er enthält 1.) Versuch über die Reuterey alter und neuer Zeiten. 2.) Auszug eines Kön. fr. Befehls über die Uebungen der Reuterey. Die Vorrede des Uebersetzers (denn das 1. St. welches fast diesen ganzen Versuch ausmacht, ist einer französischen Kriegsschule gewidmet), beträgt, zum vorigen nicht mit gerechnet, allein 10 Bogen, und enthält lesenswürdige Betrachtungen über die Reuterey. Ihr Verfasser tadelt, daß Officire und Gemeine nicht durchgängig das Pferd so gut kennen und zu regieren wissen, als man von Reutern erwarten sollte. Die Pferde sollten häufiger gezogen werden; vielleicht läßt sich errathen, was für eine Reiterey einer deutschen Provinz deswegen gerühmt wird, daß es ihr nicht an Muthe gefehlt, auch mitten in dem Kriege dessen Ausgang zweifelhaft für sie war an die Pferde zu denken. Wegen der Kenntniß des Pferdes, und der Nothwendigkeit der Reitkunst führt er den Xenophon an, aus dem auch erhellt, daß die Athener ihre Pferde auf die Bahn zum Abrichten geschickt, wo aber der Verf. Pferd und Reuter zu bilden, einen andern Unterricht, als den gewöhnlichen fodert, in dem, seinem Aussprache nach, zu viel buntes und tändelndes ist, das Soldatenpferden nichts nützt, und mit des Hrn. v. Soultiers Zeugnisse in dessen *Vrais principes de la Cavallerie* bestätigt, daß ein durch einen Reuter, welcher nie dem Kriege bewohnt, zugerittenes Pferd, wenn es auf der Bahn die schönste Figur macht, in ernsthaften Begebenheiten sehr oft gefährlich sey. So schlecht der Quintan und das Ringrennen zum Hilde des Gefechtes tugen, so sehr sind sie von den Turnieren der Alten unterschieden. Alle Lehrer in Büchern rufen: Die Lanze ist die Königin der

der Waffen; die Erfahrung hat gewiesen, daß die Esafenköpfe fürchterlich wäre, wenn die Leute Zucht hätten; doch wagt es keiner in Europa die ungleich bessere Lanze einzuführen. Der Marschall v. Sachsen träumt davon, die Träume eines solchen Mannes sind oft der Schlüsse eines ganzen zusammen berufenen Kriegsrathes werth. Man wird vielleicht warten bis unsere Lehrmeister die Lanze ergriffen haben, (der Verf. meyne vermuthlich die Lehrmeister an denen sich Friedrich und Ferdinand so sehr wider die Auslegung des vierten Gebots versündigt haben.) In gleich wichtigen in einer lebhaften und oft satyrischen Schreibart vorgetragenen Gedanken ist diese Vorrede reich. Der Versuch über die Neuterey nimmt den meisten Platz ein, und sowohl dabey als bey den folgenden französischen Woihschriften zum exerciren, sind auch viel Anmerkungen vom Uebersetzer beygefügt, dessen gründlicher Wiß oft die Uebanterey im Soldatenwesen belacht, denn die Gelehrten sind bisher nur zu fromm gewesen, daß sie diesen Vorwurf nicht den Kriegsbefehlshabern die ihn völlig eben so sehr verdienen, zurückgegeben haben.

Berlin.

Im zweyten Bande von des Marquis d'Argens histoire de l'esprit humain (S. 831) wird diese Materie fortgesetzt, und hauptsächlich die Wunderwerke bestritten, damit schon die alten Kirchenväter zu freygebig umgegangen sind. W. D. gesteht, daß die heutigen Katholiken und zumabst P. Schismatiker hier sich einer Leichtgläubigkeit schuldig machen, die fast keine Entschuldigung mehr hat, und vom Wunder des S. Januarius hat er sehr natürliche Gedanken. Er rühmt des Mr. de Beausobre histoire du Manichéisme gar sehr; und eben so sehr mißbilliget er die Unternehmung der Jesuiten. die Schriften der alten verdächtig zu machen, wodurch denn auch die Kirchenväter um allen Glauben gekommen

men wären. Und nunmehr kommt er zu den alten Weisen, deren erster Pythagoras ist. Hr. D. ist ihnen, und zumahl dem Pythagoras und Socrates ziemlich ungewogen, rühmt aber hingegen den Lucretius, und dessen trockne und harte Poesie überaus. Er rückt hier die sehr unrichtigen Beweise des Spinoza ein, und rechnet sehr viele Alte zur nehmlichen Secte, weil sie von der Unkörperlichkeit der Seele, und der Ausquillung derselben aus der Gottheit nicht richtige Begriffe gehabt haben. Aber wer eine Vorsehung glaubt, ist niemahls ein Spinozist. Dieser zweyte Band ist eben auch von 360. Seiten.

Im dritten sind die Irrthümer der Weisen über die Naturlehre verzeichnet. Hr. d'A. widerlegt hier die dem Pythagoras zugeschriebene Erfindung der Töne. Er glaubt man habe vorher eine Leier gehabt, und diese könne ohne viele Kenntniß nicht gestimmt werden. Aber haben die wilden Völker, die gewiß keine Quinten kennen, nicht auch ihre musicalischen Werkzeuge, die sie bloß durch eine Erfahrung spielen. So sorgfältig ist doch Hr. d'A. daß er in seinem Freunde dem Daple 583. falsch angeführte Stellen gezelet hat. Daß zurweilen S. 107. die Alten ähnliche Gedanken mit den Neuern gehabt haben, geben wir zu: aber die Neuern haben sie ausgeführt, richtig bewiesen, und, wo es geschehen kan, mit Rechnungen und Versuchen unterstützt. Seneca S. 122. sagt nichts von einem Kreislauffe der Geister: er sagt perfluit, und procedit. Julian, bey dem dennoch etwas unrichtiges und affectirtes war, wird hier angelegentlich vertheidigt: und Montagne so gar unter die Weltweisen gesetzt, von denen Galilai ausgeschlossen dieht. Der scriptische la Moche le Vayer wird sehr gerühmt: und vom Berigard bewiesen, daß er ungeachtet der Gutheißung der Inquisition völlig die nemlichen Begriffe vorgetragen hat, die nachwärts Spinoza gelehrt hat. Des des Carres Stolz wird geahndet. Dieser Band macht 407. Seiten aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. September 1765.

Köln.

S

 der vielmehr in Holland ist N. 1764. in sechs
 Bänden in groß Duodez abgedruckt l'espion
 Chinois, ou l'envoyé secret de la Cour de Pe-
 kin pour examiner l'état secret de l'Europe. Man kennt
 den türkischen Spion noch nicht gewiß, den chinesi-
 schen aber kan man nicht mißkennen, wenn man die
 Streitschriften des Ritters d'En gelesen hat. Jener
 kannte die türkischen Sitten und Einrichtungen: ziem-
 lich, und beobachtete das costume. Unser Chineser
 ist ein jeglebender Franzos, voll Wig, Figuren und
 Antitipfen, der sich nicht die Mühe gegeben hat, sich
 selbst morgenländische Begriffe anzubilden: und der
 bey seinen Mandarinen viele Dinge als bekant ver-
 aussetzt, die in China unmöglich begreiflich seyn kön-
 nen, wie die Zahl der Ahnen nach Quartieren: wie
 glauben auch nicht, daß in China eine Zeitung wie
 T. II. S. 207. gedruckt werde. Die Frage über die
 Obermacht der Häuser Bourbon und Oesterreich ge-
 hört nicht in unsre Zeiten. Manchmal sind es auch
 bloße Allegorien, die ganz abendländisch tönen, wie
 der Obgedienst der Ehre und des Ruhms. Zur: sen
sind

sind es Scherze, die wegen Mangel der Wahrscheinlichkeit nicht gefallen können. So stellt sich der Spion an, als wenn er geglaubt hätte, die Häuser ständen ihm zu Ehren, und wie Grenadierer, in der Linie. Sonst ist die eigentliche Absicht, eine satyrische Beschreibung von Frankreich und dem Hofe zu machen, und hierinn ist unser Mandarin stark, und zuweilen verwegener, auch oft in seinen Einfällen und Bildern glücklich. Die Armuth des Volkes, die Unmöglichkeit seine Klagen bis vor den Thron zu bringen, die Klage des Ehemanns, den man seine, nur alzu kenntliche Frau raubet, die Beschreibung der damaligen Favoritin, der Congreß der Kammerdiener, die Herrschaft der Spiel-Begierde in Piemont; die despotische Härte der so genannten Republiken in Italien; der Character eines Statthalters, der eines berühmten Feldherrn Sohn ist; die Siziäbei; die Reliquien, die Beichte und die Billigkeit eines französischen Ehemanns machen so viele Gemälde aus. Ein gewisser Auszug der europäischen Geschichte, zumahl vom Einflusse der Päbste ist lang, und nicht morgenländisch genug: auch hin und wieder offenbar un wahr. Wie kan man sagen, Karl der große habe England bezwungen l. S. 134. Ueber die lemmichte Oper beklagt sich der Manu darin gar sehr: er tadelt auch an den französischen Schauspielen das alzu heftige Wesen. Die Satyre über den Hrn. v. Voltaire ist wirklich lächerlich, und die Beschreibung der Person eines mächtigen Königes sehr frey, doch mit einigen Zeichen der Liebe gemildert. Der Scherz über die kleinen Staaten eines sonst würdigen Königes ist etwas zu hart: und einige parisißchen Gelehrten sind schimpflich abgemildert.

Im dritten Bande ist der Chinese noch zu Paris. Vieles ist bios satyrisch: an andern Stellen findet man etwas lesenswürdiges, wie die Titelschrift der Protestanten: die Kritik der alphabetischen Bücher: die

die Pasquinade über die Fürsprache der Heiligen: die scharfe Anmerkung über den vom Grafen von Charolois begangenen Mord: die medizinische Schwärze der Gelehrtheit in Frankreich. Venedig ist hart beurtheilt. Montesquieu und Voltaire, die einzigen Gelehrten in Frankreich, wie Hr. d'E... sie nennt, werden nicht gelinde angesehen, und der letztere für einen Fabricanten von Redensarten ausgegeben. Dem Marschall de Belleisle läßt man bloß den Ruhm eines guten Kriegskommissairs

In Metternichs Verlag ist noch im v. J. der erste Band von des Jesuiten Friedrichs Keiffenbergs Historia societatis Iesu ad Rhenum inferiorem herausgekommen, der ohne Zuschrift, Vorrede und Register, 644. und 150. Seiten beträgt. So schätzbar sonst die Historien einzelner Ordensgesellschaften sind, so wenig Anspruch wird dieses Buch an dem Lob der Brauchbarkeit machen können, und wir würden es sehr verbiten, wenn die Jesuiten sich durch dies Exempel sollten verleiten lassen, von allen Provinzen, in welchen sie ihren Orden getheilet, eine Reihe Folianten ans Licht zu stellen. Da sich der W. so enge eingeschränket und eine Gegend erwählet, in welcher die Geschichte seines Ordens sehr wenig Begebenheiten liefern kan, die in der bürgerlichen; oder gelehrten; oder Kirchenhistorie verdienten bemerkt zu werden, so muß man sich billig wundern, einen so starken Folianten zu sehen, der vom J. 1540 bis zum J. 1626. gehet, noch mehr aber über den unrichtigen Geschnitt, mit welchem die Begebenheiten gemälet und vortragen worden. Die mancherlei Schicksale der Jesuiten, auch in Deutschland, verdienen allerdings bekannt zu werden, und wir nehmen es dem W. am wenigsten übel, daß er als Jesuit schreibt, da es in einer so neuen Periode wol niemand an Mitteln fehlen kan, seine Erzählungen zu prüfen. Wir setzen es
 §1111 2 ger

gerne, daß hier die Nachrichten gesammelt worden, wie dieser Orden sich zu Köln, Trier, Fulda, Paderborn, Münster, Aachen, Coblenz, Hildesheim und andern Orten in Westphalen und Niedersachsen nach und nach eine Aufnahme bewirket und festsetzet, was er vor zum Theil unglückliche Bemühungen angetrieben, sich dergleichen an andern Orten, in den Niederlanden, in Hollstein, besonders zu Altona zu verschaffen: wie viel Unruhen und Bewegungen (die denn freilich hier Verfolgungen genennet werden) zumal vor und während dem dreißigjährigen Krieges er veranlasset. Zuweilen haben einige in der gelehrten Welt berühmte Glieder der Gesellschaft ihm Gelegenheit verschaffet, einiges zu erzählen, das in der gelehrten Historie nützlich seyn kan. Unter diesen haben wir vier angetroffen, die wir hier nennen wollen, Ganius, Busäus, Prover und Kircher, denen man noch Caspandern beifügen kan, von dem S. 118. gehandelt worden, um auf ihn zu sehen und als eine Anecdote, die alte Nachricht zu wiederholen, daß er vor seinem Tode seine unorthodoxe Grundsätze widerrufen. Von den wichtigsten Begebenheiten, z. B. von den kölnischen Religionsbewegungen unter Ebf. Hermann und Ebf. Gebhard, redet der W. umständlich, obgleich ohne was neues zu sagen. Außer diesen verdienen die Vertheidigungen der Gesellschaft gegen einzelne Klagen Aufmerksamkeit, weil es billig ist, in solchen Fällen auch den Beklagten zu hören, und der W. sich hier als keinen ungeschickten Advocaten erweist. Dahin rechnen wir die weitläufige und dem Hrn von Hontbeim entzogene Untersuchung, ob den Jesuiten die Ermordung des Pr. Wilhelm I. von Drauten mit Grund zugeschrieben werde? S. 296. eine ähnliche Abhandlung gegen die berühmten *monita secreta* S. 550. und die damit so gleich verbundene Vertheidigung der Jesuiten wegen anderer, ihnen zur Last gelegten Thaten, selbst K. Heinrichs IV. Wird nicht

nicht ausgenommen. Wir sagen nicht, daß der W. hier eine gute Sache vertheidige und seine Beweise überzeugen: vielmehr haben wir auch hier den Jesuitengeist gefunden, zumal wenn es darauf ankommt, den Credit der trefflichsten Geschichtschreiber, wie de Thou ist, herunterzusetzen; er ist aber doch fleißig gewesen, alles zu sammeln, was vor seinen Orden jedesmal gesagt werden kan. Und dieses ist das, in unsern Augen erhebliche, was wir in dem Buch angetroffen haben. Allein das übrige ist einem vernünftigen Leser unerträglich. Um unparteyisch zu seyn, wollen wir das nicht rügen, was einem Protestantem mißfällig ist, sondern berufen uns auf vernünftige Glieder der römischen Kirche, ob ihnen die unzählige Historien von bekehrten, bezauberten, belesenen Personen, von Gespenstern, von Erscheinungen der Heiligen und der Teufel, selbst in Gestalt eines reformirten Predigers auf der Kanzel, von Träumen, von den seltsamsten Wundern, entsetzlichen Strafgerichten an Verächtern der Heiligthümer, u. d. g. nicht eben so lächerlich sind; als jenen. Wir hätten im Ernst heutzutage einen solchen Schauplatz des Aberglaubens nicht erwartet. Wehrath: in eben diese Klasse gehören die bis zum Eckel gehäuften Erzählungen von Bekehrungen nicht allein der Keger (die oft sehr schnell zugegangen, und einmal bloß dadurch bewirkt worden, daß ein Lutheraner sich bewegen lassen, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen) sondern auch der Diebe, Säufer, liederlicher Frauenpersonen und anderer Lasterhaften, welche nicht allein als Heldenthaten; sondern auch nur gar zu oft als Wunder der Jesuiten angepriesen werden; und doch nicht allein unerheblich; sondern auch oft komisch genug sind. Wir würden uns sehr irren, wenn dergleichen Geschichtschreiber die Urtheile der Welt von den Jesuiten ändern selten. Weil es heutzutage Mode ist, Historien nicht ohne Beylagen aus Licht zu stellen; so hat

hat denn Hr. N. auch davor gesorget und sein Werk mit einer *manilla diplomatum* (das ist der Titel) begleitet; man betrieger sich aber gemaltig, wenn man von denselben der Diplomantik grosse Vereicherungen verspricht. Das erste diploma ist eine Münchserzehlung von einem wunderthätigen Crucifix zu Cranenburg; denn folgen zwey Breven von Julio II. und Clemens VII. und auf diese allerlei neuere Urkunden, Aufsätze, Briefe, u. d. g. Am Ende sind noch einige ganz neue Stücke angehängt, welche blos zur Empfehlung der Gesellschaft dienen sollen, und unter diesen des H. Clemens XIII. nach Frankreich abgelassene vier Schreiben, die dafelbst und in Portugal so übel aufgenommen worden.

Berlin.

Haude und Spener haben H. 1765. den 14ten Band der *histoire und Mémoires de l'Academie des sciences & belles lettres* abgedruckt, der die Aufsätze des 1758. Jahres in sich faßt.

1.) Zur *Experimental Physic* 1.) Hr. Marggraf hat das saurenhafte Wesen aus dem Kochsalze verschiedentlich mit dem Spießglas-Könige verbunden. Dieses Salz benimmt ihm zum Theile seine Bräuchigkeit, und macht ihn geschmeidiger. 2.) Eben Hr. M. über den Lazurstein. Man glaubt überhaupt, das Blaue in diesem Steine sey kupfericht. Hr. M. hat aber erfahren, daß nichts von diesem Metalle in die Bestandtheile dieses Steines eintritt. Er soll, wenn er echt ist, im Wersalchen die blaue Farbe nicht verlieren. Es mag etwas wenig Eisen in denselben eingeprengt seyn. 3.) Hr. Lehmann über ein Silbererz, das man, doch nur selten, in Klausthal findet, und Bergzunder nennt. Er hat in demselben einen Letten mit talkichten Eisenstein und Schwefel Blätterweise angetroffen. Zwischen den Blättern ist Schwefelkies, Bley, Kalch und Flußpat (*Aux de spath*) in dünnen

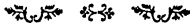
dünnen Theilchen eingesprengt, und alles mit Silber durchwittert. 4.) Auch Hr. Lehmann zeigt, daß der Copal nicht aus dem Pflanzenreiche, und ein echtes Erdpech ist. Er löset sich im Kampfergeiste, und im Serpentinöle sehr wohl auf. 5.) Hr. Mekel über einige wasserfüchtige Leichen. In der einen hat er inwendig in der Bauchhöhle einen Sack gefunden, der verschiedene Eingeweide einschloß, und aus einer zähen Feuchtigkeit entstanden seyn mußte. In einer andern war der Sack eine überaus grosse Wasserblase (hydatis). In einem Bruche war das Gefäß schraubenweise gedrehet, und hatte den Darm zur Entzündung und zum Brande gebracht. In einer 32. jährigen Frau war der dünne Darm durch die Ringe der grossen Klappe in den dicken gefallen, hatte sich umgewandt, und war brandigt geworden. 6.) Der Graf von Redern beantwortet auf eine scharfbare und dennoch gründliche Weise des guten Moncolli Siegestied über die ausgerottete Einsprossung der Kinderpocken. Er zeigt leicht, daß sie in Preussen niemahls verboten worden ist. Dreyviertel der Kinder, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind in dem Jahre gestorben, in welchem der Hr. Graf geschrieben hat. Hr. Mekel hat zu Berlin aufs glücklichste diese Krankheit eingesprenzt, und man hat vorgeschlagen, das nehmliche in den dortigen Waisenhäusern zu thun. Hr. Eller hat schon A. 1719. zu Paris und wiederum A. 1721. zu Bernburg, eben diesen Handgriff ausgeübt. 7.) Hr. Stebitzsch von einigen Aehnlichkeiten zwischen den Pflanzen und Thieren. 8.) Hr. Spielmann von dem Erdpeche aus dem Lampertlöche im Elsaß. Hr. Tirnis und la Caslonnier haben an diesem Pechbrunnen gearbeitet, und die Menge ungemein vermehrt. Das Pech brennt in der Lampe ganz rein. Es ist leichter als Wasser, im Verhältnisse 1000. zu 1019. Sein übergetriebenes Del ist leichter als

als der Weingeist, und zum Wasser wie 808. zu 1019. Das Erdpech löset sich nicht, wie das Raumburgische, im Weingeiste auf. Seine Säure ist die Salzsäure. Sein Del dünset in einer Hitze weg, die das Pech noch nicht zum Sieden bringt. Es ist das wahre Naphta.

2.) Zum mathematischen Theile, davon wir hloß den Titel anzeigen. 1.) Hr. Euler von den allgemeinen Gründen der Mechanik. 2.) Eben derselbe vom Ummetzen fester Körper um eine veränderliche Achse. 3.) Wieder derselbe über die tägliche Bewegung der Planeten. 4.) Hr. Walmesley von dem Gebrauche der Differentien, und der Summirung der Reihyen von Zahlen. 5.) Eben derselbe wie die allgemeine Endzahl (terme) der zurückgehenden Reihyen auszufinden sey. 6.) Der jüngere Hr. Euler über die Bewegung einer Kugel auf einer Wasservass liegenden Fläche. 7.) Des Hrn. Lepinus Erweis der harriotischen Regel, und ein Unterricht wie man ausfinden kan, ob in einer Algebraischen Gleichung alle Wurzeln möglich sind oder nicht.

3.) Zur betrachtenden Weisheit. 1.) Hr. Beguelin löset eine Zifferschrift des verstorbenen Hrn. P. Hermanns auf, die ganz unauslößlich seyn sollte, weil die Characteren eine veränderliche Bedeutung haben. 2.) Hr. Merian von dem sittlichen Sinne des Schastbury's. 3.) Des Hrn. Sulzers Analysis der Vernunft; wir sehn mit Vergnügen, daß in diesen tiefen Nachforschungen unsere deutsche Sprache reicher und deutlicher ist als die französische. Es wird am besten seyn, hier die Urkunde zu lesen. 4.) La Gai v. Premontval über den Begriff des unendlichen.

4.) Zu den schönen Wissenschaften. 1.) Hr. Küster von dem alten norddeutschen Götzen Tadutta. 2.) Einige Reden des Hrn. Formey. 3.) Die Lebensbeschreibung des Hrn. von Brebow. Dieser Band ist 501. Seiten stark.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 5. September 1765.

Göttingen.

Den 1sten des Aprils 1765, trat der Hr. D. **Wrisberg** seine ihm allergnädigst zuerkannte Professur mit einer Rede an, zu der er in einer Schrift, *de infectione variolarum nonnulla momenta*, eingeladen hatte. In dem ersten Theil derselben setzt er die bekannte Nachricht des Hrn. D. **Vinckel**, von 5 Schweflern, die 4. Jahre nach geschriebener Einpflanzung von den natürlichen Pocken befallen seyn sollen, auseinander. Der nachtheilige Eindruck, den dieselbe sowohl in Deutschland als besonders in Paris erweckt hat, wobey die besondern Umstände von dem Unwillen des dortigen Parlaments gegen das Einpflanzten angeführt werden, hat den Hrn. **W.** dazu bewogen. In der Absicht hat er sich noch genauer theils bey dem Vater der Kinder, theils bey dem Arzte, der in der letzten Krankheit gebraucht worden, nach der Sache erkundigt. Bey der Vorbereitung zum Einpflanzten hat man sich eines stark purgirenden Pulvers, worin Campher gewesen ist, bedient, und eine sehr strenge Diät beobachtet; daher auch die Kinder

M m m m
merck-

merklich entkräftet worden sind. Man hat bis 4 Tägden nacheinander eingelegt, davon der 2te nach 7 Tagen angebracht worden ist. Bey keinem von den Kindern ist ein Fieber entstanden, noch sind wahre Bläsgen, sondern nur kleine Flecken zu sehen gewesen; und aus der Wunde ist nur ungemein wenig Eyder herausgefloffen. Daß sie aber in der hernach eintreffenden Blatterepidemie mit den wahren Pocken befaßt gewesen, ist außer allem Zweifel. Dieß ist das wichtigste aus den verlangten Antworten des Vaters; womit auch das Zeugniß des Hrn. Linckogel übereinstimmt, in welchem aber zugleich gemeldet wird, daß er selbst bey dem Einsprossen nicht gegenwärtig gewesen sey. Der seel. Höderer, der die Einsprossung verrichtet, hat auch selbst dazumahl an dem Erfolge gezweifelt. Der Hr. Prof. gedenket darauf besonders eines ähnlichen Falles, der sich hier zugetragen hat. Am dritten Tage nach der Einsprossung kam ein Bläsgen an der Lippe der Wunde zum Vorschein, das Fieber blieb aus, und die Wunde eyterte anfangs etwas, war aber am 8ten Tage ganz trocken. Den 11ten bemerkte man einige kleine Bläsgen an der Wange und dem Arme, und hernach 2 größere an dem letzten Orte. Damit verschwand die Krankheit: das Jahr darauf aber wurde das Kind durch die dazumahl herrschenden Pocken angesteckt. Weil nun in diesen Fällen weder ein Fieber noch Eyderbläsgen im Gefolge gewesen sind, noch der Auswurf durch die Wunde gehörig von statten gegangen: so giebt der Hr. V. nicht undeutlich zu erkennen, daß er das Verfahren bey der Einsprossung in Verdacht zieht, und daß folglich die natürlichen Pocken, die ersten gewesen sind. Der zweyte Theil dieser Schrift liefert eine Beschreibung von zweyen Instrumenten, die man in Paris zum Einsprossen erfunden hat. Das eine, von dem Hrn. Hosten, besteht aus einem länglich runden

und

und gebogenen Eisenbleche, in dem eine Rige besinnlich ist, durch welche man eine Schneide schieben kan. Vermittelt der aussen befestigten Schraube kan man die Wunden nach Gefallen tiefer oder flacher machen. Das andere, von dem Hrn. Gattzi, ist einfacher, indem es nur eine kleine Lanzette, die innerhalb einer silbernen Scheide liegt, und sich durch eine Schraube auf und nieder schieben läßt, vorstellt. Beyde hat der Hr. W. in Kupfer stechen lassen. Ist $\frac{3}{2}$ Bogen stark. In der Rede selbst aber suchte der Hr. W. einige pphytologische Irrthümer zu entwickeln.

Mit dem Beystande des Hrn. Leibm. Vogel vertheidigte Hr. Augustin Wih. Kohn, aus dem Händverichten, den 17ten April, seine Probschrift, *de usu vomitoriorum ad eiciendos vermes*. Die starke Bewegung, welche die Brechmittel in dem Magen und den Gedärmen verursachen, und wodurch sowohl die Würmer als der Schleim, in dem sie sich verstecken, losgeschüttelt werden, ist, nebst der Kürze des Weges, den sie bey dem Austreiben zu nehmen haben, ein Grund, warum man diese Mittel bey den Würmern so hoch zu schätzen habe. Sie sind in dem Stücke den abführenden bey weiten vorzuziehen, indem dieser ihre Wirkung langsamer und gelinder ist, und die Klappen (valvulae) der Gedärme bey dem Abtreiben einen Widerstand leisten, zumahl da gemeiniglich von jenen, nebst dem Brechen, eine Abführung erfolgt. Gelegentlich wird angemerkt, daß des seel. Höderers geschwänzter Wurm (Trichuris) auch schon vom Hildan unter dem Namen Lumbricellus aricularis beschrieben worden ist. Vor dem Gebrauche der vorgeschlagenen Mittel aber muß man durch Mittelsafte den jähren Schleim beweglich machen. Zuletzt werden 3 besondere Beobachtungen, die diesen Nutzen be-

stätigen, angehängt. Einen mit einem starken Ka-
sen befallenen Kranken, brachte Hr. N. durch ein wie-
derholtes Brechen, mit dem jederzeit einige Spuhl-
würmer abgingen, zurichte. Bey einem andern,
der von eben der Ursache des Abends beym Toback-
rauchen einen Schwindel, eine Ueblichkeit und ande-
re Zufälle verspürte, war eben das Mittel wirksam;
und nicht weniger bey einer Frau, die nebst den Zu-
fällen eines Gallenfiebers auch von diesen Gassen ge-
plagt war.

De dysenterie curacionibus antiquis. Die Vertheidigung dieser Probschrift übernahm, unter dem Ver-
sage des Hrn. Leidm. Vogel, Hr. Otto Friedr. Meier,
aus Diepholz, den 24ten des Mayen. Der Hr. V.
gebt zuerst die Gedanken, welche nicht allein die Grie-
chischen, sondern auch die Lateinischen und Arabischen
Ärzte von der Beschaffenheit dieses Uebels gehabt ha-
ben, durch, und erläutert dieselben nach den neuern
Schriftstellern, welche das anatomische Messer ge-
braucht haben. Merkwürdig ist in der Beschreibung am
vollständigsten. Ueberhaupt gaben sie auf die Be-
schaffenheit des Auswurfs und auf den Ort des Schmer-
zes über oder unter dem Nabel, mit Fleiß Licht. In
der Heilung aber kommen sie darinn überein, daß sie
nicht so sehr die Materie zum Auswurf zu bringen,
als sie vielmehr zurückhalten und den Ausfluß durch
verdickende und zusammenziehende Mittel zu hemmen
suchten, die entstandenen Geschwüre aber durch kräf-
tige Arzneyen reinigten und dabey die Schmerzen
durch schmerzstillende Mittel lindereten. Darauf be-
zogen sich beydes die Diät und die eigentlichen Arz-
neymittel, die sie dem Kranken verordneten, welche
beyde hier in der Kürze vorgestellt werden. Wenn
das Uebel in den obern Gedarmen seinen Sitz hatte:
so gaben sie innerliche Mittel; in den untern aber: so
sien-

fiengen sie mit Elyllieren an, die zuerst zu abstergeren und die Schärfe zu mildern vermochten, hernach aber zusammenziehend waren. Einige von ihnen ließen in der Ruhr gelinde abführende Mittel anfangs nehmen. Durch Aderlässe und Bäder suchten sie eine Ableitung zu bewirken. Auch veräuerten sie äußerliche Mittel nicht, und waren nicht weniger auf die Linderung der Zufälle bedacht. Eben so haben sie verschiedene Regeln der Behutsamkeit mitgetheilt, die von dem größten Werthe sind; und hierin ist Trallian vorzüglich zu erheben. Diesen Weg haben auch die größten Aerzte nach ihnen eingeschlagen. Von den abführenden und Brech-Mitteln aber, die heut zu Tage größten Beyfall finden, hat der Hr. W. selbst in den Epidemien der Jahre 1758 und 1762 die traurigsten Folgen bemerkt: da er hingegen durch das arabische Gummi, Milch, Theriak und durch ein Decoct von Hirschhorn, Altheewurz, gereinigten Gersten und den schwarzen Heidelbeeren seinen Zweck am besten, ohne eine einzige Dosis von Nhabarber oder Ipecacuanba, erreicht hat. Diese letztern Mittel können nicht anders als durch ihren Reiz den schon verletzten Gedärmen nachtheilig seyn. Und hierin hat der Hr. W. den Sontius, Scoplianus, Deläus, Dugner, Pringle, Jusieu u. a. auf seiner Seite.

Es war der 26te des Junius, als des Hrn. Christoph Bernh. Crusen, aus Lüneburg, Inaugural-schrift *de ratione nervorum* ans Licht trat und ohne Vorläus vertheidigt wurde. Der Verfasser pflichtet hier der so sehr unwahrscheinlichen Hypothese bey, daß die Wirkung der Nerven aus dem Begriffe einer Seite sich erklären lasse. Daß Galen diese schon eingesehen, bemüht er sich durch einen förmlichen Syllogismus zu erweisen: obgleich der Griechische offenbar nur eine trübselige Spannung annimmt. Nachdem gezeigt

zeigt worden, was die Spannung überhaupt sey, wird eine Anwendung auf die Nerven gemacht. So überzeugen den Hrn. V. sowohl die *causa determinans* und *efficiens*, als der *effectus*, von der Gewisheit seiner Meynung, und zuletzt berührt er einige der gemeinsten Einwürfe, die man derselben entgegen stellet.

Wir setzen dieser Probschrift eine andere des Hrn. Wilh. Kitemann, aus Lüneburg, *de iudicio ex pulsu quatenus est actio*, vom 17. des Julius, wegen der Ähnlichkeit des Geschmacks, der darin herrschet, so gleich an die Seite. Es wird hier von dem Pulse überhaupt, dessen Verschiedenheiten, Ursachen, Widersstände, und zuletzt nur ganz kurz, von der Beurtheilung eines grossen und kleinen Pulses (doch wohl nicht eben so, daß der Kranke viel dadurch gewinnen wird) geredet. Denn was den heftigen und matten, wie auch den geschwinden und langsamen Puls betrifft, heisst es, liesse sich aus dem Vorhergehenden schon von selbst verstehen.

Augsburg.

Unter Benennung dieses gewiß fälschlich bezeichneten Orts siehet man seit einigen Monaten eine Schrift gleichsam verflohlener Weise herumlaufen: *la pure verité. Lettres & memoires sur le Duc & le Duché de Wirtemberg pour servir à fixer l'opinion publique sur le procès entre le prince & ses sujets p. M^{me} la Baronne douairière de W. mit dem Wahlspruch: Honni soit qui mal y pense*, 1765. in 228. Octavseiten. Sie scheint in Holland gedruckt zu seyn. Man findet aber auch schon einen, vermutlich in Teutschland gemachten Nachdruck mit etwas kleinern Typen 176. S. stark. Eine teutsche Uebersetzung ist, wenn wir uns nicht irren, ebenfalls irgendwo schon angekündigt worden. Der Verfasser, so sich in eine Calotte einhüllet, wird für

für eben denjenigen gehalten, dessen heiffende Feder gegen Preussen im letzten Kriege ihm die Verweisung aus den vereinigten Niederlanden zugog, und welcher deshalb seine Fabrike von dergleichen Aufträgen nach Brüssel verlegte. Er giebt in 10. Briefen Nachricht von dem Teutschen Reichs-Proceß zwischen einem Fürsten und seinen Landständen, von dem Vater des jetzigen Herzogs und dessen Religions-Veränderung, von der Administration der Herzogin Frau Mutter und der Erziehung des jetzigen Herrn, von der Herzogin und dem Betragen des Herzogs während ihres guten Vernehmens miteinander, von des Herzogs Reisen, politischen Intereffen, Kriegsstaat, wohlthätigen Ausschweifungen, Pracht, Schauspielen und Regierung. Seine Absicht mit dieser Schrift ist, außer derjenigen, die der Titel anzeigt, laut der Vorrede dahin gerichtet, daß er als ein billiger und ehrerbietiger Schriftsteller die Wahrheit von dem Herzoge schreiben will, ohne ihm mißfallen; sondern vielmehr ihm nützlich seyn zu wollen, und daß er zur Ehre der Menschlichkeit wünschet, daß dieser Fürst bey seinen großen Eigenschaften sowohl als bey seinen Fehlern, indem er erkennet, wer er ist und nicht ist, derjenige werden wolle, der er werden kann. Wie er das ausgeführt, mag er selbst verantworten, zumal er darinnen keine Unbescheidenheit setzet, das in Europa bekante zu machen, was seiner Meinung nach in Schwaben landkündig ist. Ob in diesem Aufsatze Wahrheiten mit untes enthalten seyn, gebührt uns nicht zu beurtheilen, am wenigsten in denjenigen Umständen, die zur Chronique scandaleuse gehören, wenn wir auch von den gegenwärtigen Würtembergischen Umständen ein mehreres wüßten, als wir nicht wissen. Da selbiger aber ohne Zweifel viele Leser haben wird, weil er außer andern besondern Ursachen auch der künftigen Neugier und selbst der Bosheit

heit des menschlichen Herzens schmeichelt, so wollen wir solche nur überhaupt marnen, nicht alles, was der Verfasser erzählet, für baare Münze anzunehmen. Stuttgart gehöret nicht unter die häßlichsten und schmutzigsten Städte in Teutschland. Der Prinz Ludwig von Würtemberg, dieser mit so vielen erhabenen Eigenschaften begabte Prinz hat auf sein Erbrecht an das Herzogthum keine Verzicht geleistet, noch sich unwiderrufflich dem Privatleben gewidmet. Der Herzog ist kein solcher Feind von Büchern, daß er seit der Regierung keine gedruckte Schrift gelesen, vielmehr ist ihm dieser Abscheu durch einen Corporal auf Befehl des verstorbenen Herzogs eingeführt worden. Der Verfasser vergißt dabeys seinen angeblichen Zweck, den Herzog durch Lesung seines Werks bessern zu wollen. Der verachtungswürdige Landschaffers Consulent Hr. Meiser ist nicht zugleich aus der Ursache in Verhaft gekommen, weil er dem Herzoge die Armenkasse, die er in Verwahrung hatte, nicht ausliefern wollte, noch deswegen, weil er mißvergn. et in seinem Vaterlande Dienste in Danemark gehalten hat, noch ist es im Würtembergischen ein größeres Verbrechen, als in andern Teutschischen Staaten, fremde Dienste zu nehmen, weil die Dastigen Eingebornen dem Staat und dem Fürsten als Leibeigene erklich angeboren werden. Diese kleine Proben mögen genug seyn, ohne der öffentlichen Widerlegung dieses Aufsatzes die das Publicum erwartet, vorzugreifen zu wollen. Sonst können wir noch anmerken, daß die Landstände von Würtemberg an dieser Schrift, die in mehreren Betracht als eine Pasquill angesehen werden wird, den geringsten Antheil nicht haben können, da der bößhafte Verfasser, solche bey einer gewissen Anekdote für niederträchtige oder für Verräther ihres Vaterlandes auszusprechen sich erträubet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 7. September 1765.

Göttingen.

Sur Erhaltung der Doctorwürde disputirte Hr. Joh. Christoph Sommer, aus Nordheim, den 10ten des Julius, über seine von ihm selbst verfaßte Streitschrift, *de parvi laboriosi feliciae observationes*. Es sind der hier beschriebenen Fälle sieben an der Zahl, in denen der Dr. W. durchgängig selbst Hand angeleget hat. Eine jedwede erläutert er durch eine Beurtheilung, die zugleich von einer guten Kenntniß der hieher gehörigen Schriftsteller Zeugniß giebt. Daß die Geburt, wenn das Geschäß gleich vortritt, dennoch ohne Schwierigkeit geschehen könne, wird durch ein besonderes Beyspiel bestätigt. In einem andern Falle, der vornehmlich durch das vorher gegangene Verfahren eines unwissenden Geburtshelfers unglücklich abließ, war die Nabelschnur nur 11 Zoll lang, und die Gebärmutter hatte eine schiefe Lage. Besser hingegen gelang es bey einem Kinde, das einen fast eingekleisterten Kopf hatte, und welches Hr. S. vermittelst der Zange zur Welt verhalf. Ein anderes Mahl war das Gesicht nach dem Schamknochen hin-

M n n n n
ge

geteilt; doch erfolgte die Geburt fast bloß durch Hülfe der Natur. Eben so that bey einem Kinde, dessen Gesicht vorgetreten war, nachdem man dasselbe nach dem Heiligbein gelenket hatte, die Natur das meiste. Die folgende Bemerkung gedenket eines Kindes, das mit dem Kopfe schief an dem Hüftebein lag, und dessen Nabelschnur ausgefallen war; wozu noch die schiefe Lage der Gebärmutter eine neue Hinderung in den Weg legte. Da das Kind schon todt war, konnte man das Perforativ ohne Bedenken anlegen. Wie viel es aber gewagt sey, den Mutterkuchen zurückzulassen, ist aus dem letzten Falle zu ersehen.

Ohne Absichten auf die Doctorwürde vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Marchiä, Hr. M. S. Houth, aus Steinfurth, am 12ten eben des Monats, seine Schriftschrift, *de vera sanitate humane notionis*. Die Gesundheitsumstände hangen von der Erzeugung, der Ernährung im Mutterleibe und der Wirkung der so genannten nicht natürlichen Dinge ab. Es haben also die Eltern einen grossen Einfluß auf die Gesundheit ihrer Kinder, welche aber dennoch bey diesen beständig unvollkommen seyn muß, da nach dem Falle der ersten Eltern das Verderben auch in diesem Stücke sich von ihnen auf die Nachkommen fortgepflanzt hat; so wie man schon seit den ältesten Zeiten her, Denkmäler der menschlichen Hinsälligkeit findet. Ausserdem ist niemand im Stande alle Fehler in der Lebensordnung zu vermeiden. Demnach giebt es nur eine unvollkommene (*impura*) Gesundheit, und die sich nur aus dem Vergleiche mit andern bestimmen läßt. Dieses sucht der Hr. W. durch die Veränderungen, die in unserm Körper vorfallen, und welche auch nachgehends unwiderstehliche Ursachen des Todes werden, deutlicher zu machen.

Die-

Dieser ist die Probschrift des Hrn. Mauriz Gerh. Thilenius, aus Edschauen im Hessischen, *rheumatis-
mi pathologia*, die nachste, bey welcher der Hr. Leib-
med. Vogel den Vorsatz hatte. Sie ist vom 24ten
Julii. Dieß schmerzhaftes Uebel hat sowohl innerlich
als äußerlich an den muskulösen, nervichten oder auch
häutichten Theilen seinen Sitz. Es ist von dem Ca-
tarr, der stockenden Feuchtigkeit und der Dauer nach,
unterschieden. Hingegen läßt es sich eher zu den
krampfartigen Uebeln hinzählen. So groß aber auch
die Ähnlichkeit zwischen demselben und der Gicht ist:
so lassen sich doch wahre Unterscheidungszeichen ange-
ben. Oft bringt eine Stockung, wie bey der Rose oder
der Entzündung, diese Krankheit zurege; und nicht
selten durch eine Versetzung (*Metastasis*). Bisweilen
aber entsteht sie von selbst. Die zufälligen Verschie-
denheiten derselben sind mannigfaltig. Der beson-
dern Gattungen aber führt der Hr. Wölfe an. Hr.
Zb. geht beydes der ältern und der neuern Aezte Mey-
nung von ihrer nächsten Ursache durch, und bleibt da-
bey stehen, daß eine jedwede überflüssige und ver-
dorrene Feuchtigkeit dieselbe erzeugen könne. Die ent-
ferntern Ursachen geben hierin ein Licht, und man
bemerkt, daß nach dem verschiedenen Alter das Uebel
bald diesen bald jenen Theil vornemlich anreißt, wor-
aus dann viele Benennungen entstehen. Die Krank-
heit ist an sich selbst so gefährlich nicht: nur muß sie
nicht zurückschlagen. Bisweilen geht sie in eine har-
te Geschwulst über, und löset sich auf mancherley Wei-
se, vornemlich aber durch den Schweiß und den Harn.

Leipzig.

Von dem in unsern Anzeigen, 26. Et dieses Jah-
res angeführten Englischen Werke haben wir nun-
mehr die deutsche Uebersetzung des ersten Theils in
N u m m e r 2 den

den Händen: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertigt von Wilhelm Gutherie, Johann Gray und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriststellern berichtiget und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen vom Herrn Christian Gottlob Heyne, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Göttingen. Nebst einer Vorrede Herrn D. Johann August Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1765. groß Octav. 3 Alph. 11. B. mit noch 1. B. Vorrede. Da wir vom Werke bereits selbst eine hinlängliche Nachricht gegeben haben, so haben wir bloß eine Anzeige von dem, was die deutsche Uebersetzung angehet, zu thun. Die Uebersetzung selbst ist fließender, leichter und ungezwungener, als man sonst bey vielen Uebersetzungen aus dem Englischen gewohnt ist, und wenigstens steht sie hierinnen dem größern Werke der allgemeinen Weltgeschichte nicht nach. Allein die Genauigkeit des Werkes kam hier nicht auf die bloße Uebersetzung, sondern auf die Richtigkeit der Urschrift selbst an, wofür anders unsern Landsleuten ein Werk geliefert werden sollte, welches sich nicht allein Lesern, die nicht ermüdet seyn wollen, durch seine Leichtigkeit empfehlen, sondern auch ein genaueres Nachforschen aushalten, und zur Grundlage sowohl als zur Erläuterung in den historischsten Theilen der Wissenschaften und zu Erklärung alter sowohl heiliger als weltlicher Schriftsteller brauchbar seyn könnte. Dieses macht den Gegenstand der Bemühungen aus, welche der Herr Prof. Heyne bey diesem Werke aufwendet; und diese sind eigentlich von zweyerley Art: Einmal sucht er eine allgemeine und durch alle Reiche fortlaufende gleichförmige Zeitrechnung einzuführen, da die Urschrift

ent-

entweder keine, oder eine sehr unrichtige und unvollständige sowohl als ungleiche Zeitrechnung hat. Aus den Spuren, die er vor sich fand, sah er, daß die Englischen Verfasser, so wie die Verfasser bey der neuen Ausgabe der Englischen grossen Welthistorie gethan haben, der Usberischen Zeitrechnung am meisten gefolget waren, bey welcher die hebräische zum Grunde geleyet ist; und, da diese unter den übrigen doch noch die sicherste und die am meisten angenommene, unter den Gottesgelehrten aber fast allgemeine ist, so hat er wohl gethan, daß er diese beybehalten hat. Indessen haben ihm hiebey unendlich viele Schwierigkeiten vorkommen müssen, da weder die Usberischen Annales alle Theile der weltlichen Geschichte in sich fassen, und aus den andern Zeitrechnern und chronologischen Tafeln alles erst nach Usberischen Zahlen einzurichten und festzusetzen war. Die Jahre sind am Rande gesetzt, und zwar die Jahre vor Christi Geburt und die Jahre der Welt; welche sich bey einer weitem Nachforschung in einzelnen Fällen aus dem Usber selbst leicht in jede andere Zeitrechnung übertragen lassen. Indessen sind die Leser nicht mit ungewissen Zahlen überhäufet, sondern in den Zeitaltern, da die Zeitrechnung streitig oder gar willkürlich ist, sind die Jahre nur bey den wichtigern Begebenheiten beygefüget; da hingegen in der gewissen Geschichte die Jahre am Rande alle Begebenheiten begleiten. Der zweyte Theil der Arbeit des Hn. Prof. Heyne besteht in Verichtigung der Englischen Handschrift sowohl in den historischen Umständen, als in der Anführung der Schriftsteller, denen sie oder die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, aus denen sie ihr Werk hauptsächlich zusammen ziehen, gefolget sind. In dem letztern Falle hat ihm weder das grosse Englische Werk noch die unter Aufsicht des seligen Baumgarten besorgte Uebersetzung von großem Nutzen seyn können.

Können, indem in beyden die Schriftsteller sehr unvollkommen und unbestimmt angeführt sind. Wenn gleichwohl die Anführung von Schriftstellern nicht eine ganz unbedeutende Sache seyn soll, so muß sie bestimmt, richtig und vollständig seyn. Allein ausser diesen berichtigten Stellen sind von ihm ein ungleich größerer Theil von Anführungen, nämlich der Hauptschriftsteller und der Hauptstellen beygefüget, welche von jeder Erzählung die Grundstellen ausmachen, und die zu wissen denen, welche die Geschichte mit Einsicht und Genauigkeit studiren wollen, am nöthigsten ist. Bloß in der jüdischen Geschichte, so lange der bekanntere Theil aus dem heiligen Geschichtschreiber angeführt wird, hat er es für hinlänglich angesehen, nur bey unbekannteren Umständen die Stellen aus der heiligen Schrift und dem Josephus beyzufügen. Was das zweyte Augenmerk, die Berichtigung der historischen Umstände, anlanget, so hat er seine Urschrift als ein Werk angesehen, dem er einen so viel als möglichen Grad der Richtigkeit zu geben hatte, so daß er außer unzähligen Unrichtigkeiten in Namen und Zahlen, welche ohne Anzeige gleich im Texte geändert sind, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Geschichten sind, und welche die englischen Schriftsteller vor Augen hätten haben sollen, beständig vor sich gehabt, und jede Abweichung in nur ein wenig wichtigen Umständen angemerket hat. Indessen geschiehet alles dieß in möglicher Kürze und so, daß bloß das unumgänglich Nothwendige und die Hauptsache angeführt wird. Eben diese Kürze wird in einigen Anmerkungen beobachtet, die von einem solchen Art sind, daß sie vielmehr als Erläuterungen können angesehen werden, die aber eigentlich bloße Winke sind, Leser auf Bemerkung und Beurtheilung einiger Dinge zu bringen, welche gemeinlich flüchtig übergangen werden. Die Natur der
Sache

Sache erlaubt nicht einzelne Beyspiele ausser dem Zusammenhang anzuführen; wir wollen nur noch gedenken, daß in der Uebersetzung ein sehr brauchbares Register beygefüget auch sonst in dem Außerlichen alles beobachtet worden ist, was dem Auge und dem Gedächtniß bequem seyn kan.

Köln.

In den drey letzten Bänden des *l'Espion Chinois* ist der *Chineser in London*. Ungeachtet des großmüthigen Schutzes, den der Verfasser daselbst genossen, ist die *Satyre* nicht minder scharf als in Frankreich: man fühlt eher noch das Nationalvorurtheil, und einen gewissen Verdruß über die Siege und die Reichthümer dieser glückseligen Nation. Vom Könige und von der Königin sagt er zwar nichts nachtheiliges, aber auch von dem Guten nur einen geringen Theil, und das bloß Außerliche. Auch der Nationalcharacter ist voll *Caricaturen*. Die heutigen Engländer sind weder so traurig, noch so sprachlos, als man sie hier mahlt, und über den *Newton* hätte der Verfasser nicht urtheilen sollen. Viele Gemählde sind wüßliche persönliche Libellen. Wie kan man sagen der meiste Theil der Briten bringe sich ums Leben? Wir kennen andere deswegen nicht verächtliche Nationen, wo der Selbstmord wenigstens eben so gemein ist. Die Strafe, deren d'E. . . T. IV. S. 145. gedenkt, ist ohne den allergeringsten Grund, und wenn jemand des königlichen Märtyrers Tod beweinen wolte, so würde ihn nicht das Gesetz bestrafen, wohl aber die republikanische Parthey auslachen.

Der fünfte und sechste Band sind von der nemlichen Natur. Eine allgemeine Bitterkeit ist die Seele der Schreibart, und d'E. findet in Großbritannien ei-

nen

nen beständigen Anlaß zur bestigsten Satyre, die bis ins Ungezogene und ins Verläumderische fällt. Wir wolten ihm die Beurtheilung der englischen Schauspieler, so übelgesinnt sie ist, zu gut halten: aber wie kan er die Fruchtbarkeit einer Königin zum Vorwurfe der Klage eines Patrioten machen. Wie können die Engelländer zugleich traurig und sprachlos, und auch schwaghafft, wild und windicht seyn? Wie darf er T. V. S. 58. an Engelland einen Frieden vorschreiben, den es auch überwinden nicht angenommen hätte, und merinn er zum ersten Artikel macht, daß es den Grund seiner Größe, die Schifffarts-Ordnung vernichte. Wie gottlos ist die unwahre Anmerkung, alle Gelehrten seyn Gottesverleugner. Wie unvernünftig sind die Vernichtungen des Ruhms der siegenden Könige, und was that die Krankheit des österreichischen oder französischen Staats zum Siege bey Lissa und bey Minden? waren die überwindenen Heere nicht zahlreich genug, und mangelte es Großbritannien an Krankheiten, davon diese Bücher voll sind. Wie kan der Verfasser so unwissend seyn, und A. 1762. die Whigs für die Anhänger des Hofes und die Tories für die Republicaner ausgeben, da von diesen ein so grosser Theil sich mit dem Hofe versöhnt, und von den erstern mit dem Hofe zermorfen hatte. Wie unanständig ist an einem Minister, der am letzten Frieden gearbeitet hat, und dafür belohnt worden ist, die trockne Erklärung, man sollte Engelland bios einschläffen, bis die französische Seemacht im Stande sey. Wie unbillig ist des L. Clive Beurtheilung, eines Mannes, dessen Geschichte fast eine Fabel scheint, und der mit den kleinsten Kräften die größten Dinge bewürkt hat; und wie giftig und zugleich unbillig sind alle die Warnungen, die er den Engelländern über die unfehlbare Gefahr giebt, in welcher ihre Freyheit seyn soll: eben zu einer Zeit, wo die größte Ungebundenheit so weltkündig geherrscht hat.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 108. Stück.

Den 9. September 1765.

Göttingen.

Sunter dem Vorsitze des Hrn. Leibmedicus Schröda. der verteidigte Hr. Carl-Heinrich Heim, aus dem Hannoverschen, den 1. Jun. des Augusts, seine *analecta de indole ac febre phrenitidis et paraphrenitidis*, worauf ihm die daburch angezielte Doctorwürde ertheilet wurde. Allerdings verdiente diese Sache, wegen der Verschiedenheit der Meinungen, die schon seit den Zeiten der Alten von dem Siege und der Heilung dieser Krankheiten geherrschet, aufs neue untersucht zu werden. Und der Hr. V. hat dieses mit dem rühmlichsten Fleiße und vieler Beurtheilung bewerkstelligt. Beydes die Schriften der Alten und die Erfahrung lehren, daß die Phrenitis ein hitziges bösdartiges Fieber mit einem beständigen Rasen sey. Es braucht aber dieses weder heftig zu seyn, wie Boerhaave geglaubet; noch gehöret, nach dem Hoffmann, eine starke Hitze zu dem Wesen derselben. Die Paraphrenitis unterscheidet sich davon durch das geringere und weniger anhaltende Rasen, und ist gleichsam ein Mittelzustand zwischen derselben und der Paraphrosyne. Dem Hrn. V. wäre daher nicht zuwider, wenn man das Wort Paraphrenitis gänzlich unterdrücken wollte.

D o o o o

te. Daß man aber die Phrenitis von der Paraphrenitis unterschieden hat: davon scheint die mannigfaltige Bedeutung des Wortes *phrenis* zum Theil Schuld zu seyn; so wie auch die ungleichen Begriffe von dem Sitze dieser Krankheiten daraus vielfältig entstanden seyn mögen. Hierauf beschreibet der Hr. V. beyde Uebel nach ihrem ganzen Verlaufe, und kömmt sodann auf den eigentlichen Sitz derselben. Galen hielt dafür, daß in der Phrenitis das Gehirn von der gelben Galle angegriffen wäre, und Trallian, Aegineta und Aetius nahmen eine Entzündung desselben und seiner Häute an; worinn ihnen nachgehends so viele von den neuern beygepflichtet haben. Hippocrates aber giebt an keinem einzigen Orte hiebey einen Verdacht gegen das Gehirn, wohl aber gegen die praecordia zu erkennen. Eben so wenig hat er die Paraphrenitis von einer Entzündung des Zwerchfells hergeleitet, obgleich einige meynen, daß er dieses durch *phrenis* verstanden hätte. Dennoch hegen Galen und Aegineta diesen Gedanken, welchen aber Trallian besonders widerlegt. Es giebt außerdem sehr viele Gründe, welche weit wahrscheinlicher machen, daß in beyden Krankheiten die Ursache in den praecordiis und den Eingeweiden des Unterleibs liege. Dieß erhellet zuvörderst aus den Zufällen, die man an diesen Theilen bemerkt; wonach man wahrnimmt, daß die sich daselbst gesammelte Unreinigkeit nicht selten ein Nusen erweckt, das oft durch ein einziges Brechmittel geboden wird: so wie der Schlag, die fallende Sucht u. a. Uebel mehr, wobey der Kopf leidet, aus Fehlern in den entferntern Theilen entstehen, und gewisse heftige Arzneyen und die Gifte so plötzlich auf das Gehirn wirken. Hiemit stimmen auch die Wahrnehmungen an todtten Körpern überein. Denn obgleich nicht zu Taugnen ist, daß bisweilen eine Entzündung, eine Schwärzung, ein gesammeltes Blutwasser u. s. w. in demselben nach der Phrenese entdeckt worden ist: so ist dieß doch gar nicht beständig; wie man aus den

vielen

vielen Zeugnissen, womit diese Schrift durchgängig geschmückt ist, ersehen kan. Hinwiederum giebt es Beispiele, daß eine wahre Entzündung des Gehirns und seiner Häute ohne Nasen vorhanden gewesen ist; und kan man dieselbe am öftersten an den Hauptwunden wahrnehmen. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Paraphrenitis. Denn auch das Zwerchfell ist ohne Herrückung des Verstandes, sowohl dem fleischigten als sehnichten Theile nach, entzündet gewesen. Daß aber dieselbe von einer Entzündung des Herzbeutel und des Mittelfells (Mediastinum) herkäme, ist eben so unwahrscheinlich. Demnach entsetzt das Nasen in beyden Fällen bloß aus einem Fehler in den Eingeweiden, die unter den kurzen Rippen liegen, (viscera hypochondriaca) deren Verlegung durch die Gemeinschaft der Nerven bis auf das Gehirn fortgepflanzt wird. Es fehlt nicht an Verfechtern dieser Meynung, welche durch die entfernten Ursachen noch mehr unterstützt wird, wie auch dadurch, daß in den Hauptwunden die Leber vorzüglich leidet. Endlich giebt die Heilungsart, welche diese Uebel erfordert, und die der Hr. V. kurz hier anzeigt, der Sache einen Nachdruck.

Stensburg.

Alhier sind in diesem Jahre herausgekommen: Academische Vorlesungen über die Theologische Moral, welche auf der Universität zu Halle ehedem gehalten D. Adam Struensee auf 816 S. in 4. Der Herr General-Superintendent ist mehrmals schriftlich und mündlich ersucht worden dieses sein Collegium über des Hr. D. Walch Einleitung in die theol. Mor. herauszugeben. (S. Vorrede.) Da dieses Compendium bekannt genug ist: so brauchen wir von der Notheilung der Struenseischen Moral nichts weiter zu sagen. Und von der Schreibart derselben läßt sich nichts sagen. Das ganze Buch ist eigentlich eine einzige Tabelle; wo man durch unauhörliche Wechselung griechischer, römischer einfach und doppelt gesetzter Buchstaben und arabischer Zahlen in eine

mundervolle Vermirrung gerät, gleich einem Irrgarten, nur mit dem Unterschiede, daß man sich in diesen neuen gelehrten Irrgarten wohl eben nicht zum Vergnügen begeben wird. Der Hr. V. beweiset zuerst (S. 9-11.) daß es eine theol. Moral gebe; wie auch (S. 53.) daß man die Moral von der Dogmatik absondern könne; und nach diesen und ähnlichen Abhandlungen gehet S. 65. der Erste Theil, von dem Grunde des thätigen Christenthums an, und endiget sich S. 470. Der zweite und dritte Theil aber, oder die göttliche Rechtslehreksamkeit und Christliche Klugheit; nehmen nur ohngefähr 200. Seiten ein. Denn die übrigen Blätter von S. 471-573. enthalten die Prolegomena zu diesen Theilen. Mit großen Vergnügen haben wir den Eifer für das wahre Christenthum bemerkt, den der Hr. V. in diesem Werke vorsetzet und hoffen auch, daß derselbe bey vielen Zuhörern heilsame Wirkungen wird hervorgebracht haben. Da der Hr. G. S. überdem eine besondere Gabe der Deutlichkeit hat; so wünschten wir wohl, daß bey einer etwanigen neuen Ausgabe dieses Werks die nähern Zusätze und Ausführungen, welche er jezo seiner Geschäfte wegen weglassen mußten, hinzufügte, und wollen zu dieser Absicht einige der Anmerkungen hier mittheilen, die wir beim Durchlesen, gemacht. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der Hr. V. die Zeit gehabt, auf den so wichtigen Theil der Moral, welcher den Christen die göttliche Gesetze anzeigen sollen, nähere Sorgfalt zu wenden. Die hauptwichtige Pflichten der Religions-Verpflichteten, der Restitution (wo der ganze Beweis, der doch billig in der Moral fürnemlich soll aus christlichen Gesetzen geführt werden, aus den bekannten Spruch peccatum non remittitur &c. S. 644. und S. 679. aus der Verbindlichkeit niemand zu beleidigen, und Ezech. 33. welches noch darzu gar nichts beweiset, geliefert worden) der Aufrichtigkeit (wo von den Grenzen und Ausdehnung derselben fast nichts gesagt worden.)

in

in Absicht der verbotenen Ehen (die sogenannte abfurde Felge, daß ein Enkel seine Großmutter heirathen dürfte, wird so lange keine andere Gründe gebraucht werden, den Freunden der restriktiven Auslegung gar nicht schaden,) in Absicht der Ehescheidungen u. a. sind gar zu kurz, und fast durchgängig ohne Beweise abgehandelt worden. Wir haben nichts von den Kennzeichen der besondern und allgemeinen Gesetze Gottes; von den Grenzen der äußern Pflichten und den Regeln sie zu bezeichnen; auch nichts von der in der Moral so wichtigen Frage, in wie fern die biblische Beispiele verbindend sind? gefunden: da im Gegentheil, die vielen Bedeutungen des Wortes Natur (S. 100.) was es bei den alten Lateinern? was bei den Aristotelikern geheißen? (welche auch nicht alle richtig sind) die viele Abtheilungen der Gnade (S. 115. f. da eine mehr als 20 fache Gnade angegeben wird) die Erklärung des Ehebandes (S. 725.) die 40. Ehren-Titel der Prediger (S. 798.) die 18 Unglückseligkeiten, von welchen uns die Rechtfertigung befreiet (S. 42 darunter keine 3 wirklich voneinander verschieden sind) die 20 Güter der sie uns theilhaftig macht (S. 43. welche süglich auf 2 oder 3 gebracht werden können, ohne das geringste weniger zu sagen,) und fast alles, was von dem natürlichen Verderben und de. Sinnes Aenderung gesagt worden, süglich hätte weggelassen können. Bei Abhandlung der praktischen Artikel wird, unsrer Meinung nach, die dogmatische und moralische Seite gemeinlich nicht genug unterschieden. Man muß sie aus einem andern Gesichtspuncte in der Dogmatik; und aus einem andern wiederum in der Moral betrachten: so werden alle unnötige Wiederholungen, zusammen die Anschläge derer von selbst wegfallen, welche diese Materien aus der Sittenlehre ganz erkennen wollen. Beim Vortrage der Moral, welcher die Stützerende recht zur Kanzel bereiten soll, müssen besonders alle überflüssige Wiederholungen vermieden werden. Sonst gewöhnen sich junge Leute, geistliche Schwärzer

zu werden. Und noch mehr werden sie es, wenn man bei dem Beweise, moralische Grundsätze, Stellen der Bibel häuft die nichts beweisen und fast keine emige erhärt. In vielen Orten hatten wir wohl richtigere Begriffe und genaue Bestimmungen gewünscht. Was ist nöthiger, als daß man die göttliche Kräfte, welche der Glaube an Jesum den Menschen zur Heiligung giebt, genauer bestimmt, als es S. 44 und 34. geschieht. Auch möchten wir wohl Güter die in die äußern Sinne fallen nicht gerne mit dem Hr. W. (S. 230.) Scheingüter nennen. Die Begriffe von Natur und Wesen (S. 101.) sind viel zu schwankend. Dabei wird ein Zuhörer nimmermehr den Unterschied der Sätze, daß das natürliche Uebel nicht wesentlich, sondern natürlich sey, richtig fassen. Zu der Erklärung dieses natürlichen Uebels (S. 106.) wären auch wohl in vielen Stücken genauere Begriffe nöthig. So sollen in der Einbildungskraft auch schändliche Bilder dazu gehören, deren einige noch dazu ohne den geringsten Grund entstehen. Was wird aus dem Satz des zureichenden Grundes werden? Und werden nicht Leute von guter Erziehung sich nun einbilden können, daß sie gar kein natürliches Verderben haben? Von den indifferenten Handlungen urtheilet der Hr. W. (S. 551) daß es gar keine gebe, weil das göttliche Gesetz alle innere und äußere Handlungen des Menschen beurtheile. Das ist wohl viel zu unbestimmt! Und überhaupt ist bei dem bekanten Streite hierüber nicht so wohl über die Existenz solcher Handlungen, als vielmehr darüber disputirt worden, ob eine gewisse Art von Handlungen, besonders die unter uns gewöhnliche Lustbarkeiten und Ergötzungen indifferent sind? welche Frage auch viel zu kurz, und aus viel zu schwachen Gründen (S. 551. f.) entschieden worden. Die wichtige Materie vom Gewissen (S. 558. f.) verdient auch eine genauere Bearbeitung. Wie kann ich doch wohl für das irrende Gewissen die Vorschrift geben: (S. 559.) man sollte suchen sich von dem Irrthum zu befreien, wenn

wenn diese Regel von einigen Nutzen seyn soll, so muß man zuerst wissen, daß man irret. Die Erklärungen der inneren Pflichten gegen Gott (S. 582. f.) sind so beschaffen, daß fast keine von der andern; & die Furcht Gottes vom Gehorsam gegen ihn gar nicht unterscheiden. Wir übergeben manche unbestimmte Aussprüche in Kleinern Stücken. Z. E. (S. 5.) daß die Moral zur Erlernung der epietischen Theologie nöthig sey, das hiesse also die Bibel aus seinem System erklären! wir würden auch wohl nicht gerne einen angehenden Gelehrten zur Auslegung, Langens Hausbibel und ähnliche Schriften (S. 414) empfehlen. Die wenigen epietische Anmerkungen des H. W. bedürfen noch eine nähere Prüfung. Z. E. daß *arctus* hiesse, als ein armer Bettler etwas begehren (S. 448.) *convulsus* eine Wissenschaft da man zugleich mit einem andern sich einer Sache bemußt ist (S. 555.) Ob die Ausdrücke: Seelendürre; (S. 415.) Ein jungfräuliches Herz gegen den Seelen-Bräutigam (S. 730) und ähnliche einem angehenden Prediger zur Nachahmung anzurathen? überlassen wir des H. W. eigenem Ausspruch.

Uelle.

Mit Schulischen Schriften hat der Hr. Hofmedicus Johann Taube, im gegenwärtigen Jahr, auf 14 Seiten in 4, eine *Comminatio epistolaris* drucken lassen, worin er von seiner Mineralienfammlung Nachricht ertheilet. Die Gelegenheit dazu hat ihm die Eheberbindung des Hrn. geheimen Secretärs Voigt zu Osnabrück gegeben. Hr. Taube gehört zu denjenigen Aerzten, welche die Beschwerlichkeiten einer ausgedehnten Praxis durch das Angenehme der Naturgeschichte zu verfüßen wissen. Er hat dieses sein Cabinet, das sehr zahlreich ist und viele seltene Stücke enthält, nach dem System des Ritters v. Linne eingetheilet. Hier gedenkt er nur von jeder Gattung, deren überhaupt 40 sind, der vornehmsten. Der Hr. W. besitzt durch das Geschenk des grossen Naturkündigers, Hrn. Barons

Barons von Münchhausen einen Kieselstein aus Steierberg, welcher dem Sibirischen Gacholon, der ebenfalls in seiner Sammlung ist, nur wenig an der phosphoreirenden Kraft nachgiebt. Die Vinsburger Quarze und diejenigen, die man an dem Ufer der Aller und Elbe findet, schätzt er als Parvior unter den Quarzen am meisten. Er versichert auch, daß sich um Gelle und Jsefeld so schöne Agaten finden, als immer an dem adriatischen Meer, in Jamaica u. a. Orten. Einen Chalcodon hat er, der noch roh ist, und in seiner Mutter liegt. Eben so besitzt der Hr. Hofmed. einen Dichten halbdunkeln Spath, den der Hr. Baron v. Münchhausen bey Weenzen an der Weser entdeckt hat; aus dem man mit größtem Nutzen einen Gyps verfertigen kan. Zwischen den Lüneburgischen Stimmerarten und den Italiensischen, Englischen und Russischen, bemerkt er nur einen geringen Unterscheid. Des Plankenburgischen Bergglases hat er sich seit einigen Jahren als eines Dochts zur Lampe bedienet. Hr. L. klagt darüber, daß die Schriftsteller der Vitriolblase nicht erwähnen. Die in Vitriol verwandelte Eichenschinde ist ein merkwürdiges Stück. Zu den seltenen Spieglasarten rechnet der Hr. B. das crySTALLIRTE Spieglas von Stollberg. In dem Flusse Weidau und anderswo im Lüneburgischen giebt es Perlen. Die Muschel *Mya lutaria* aber befindet sich in dem Cellischen Stadtaraben, und ist zuverlässig mit Perlen versehen. Es fehlt auch in Halle an Corallen nicht. Die Verfeinerungen, die der Hr. B. besitzt, sind, der Zahl und Schäßbarkeit nach, auch sehr beträchtlich. Wir können aber nichts von denselben anführen: sondern empfehlen die Schrift selbst, die bey den Liebhabern der Naturgeschichte gewiß eine Begierde nach der Beschreibung der übrigen natürlichen Seltenheiten des Hrn. B. erwecken wird. Der Hr. B. verspricht dieselbe übers Jahr zu liefern; doch mit einer Bedingung, welche die Leser, aus der Veranlassung zu der obigen, leicht selbst errathen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. und 110. Stück.

Den 12. und 14. September 1765.

Göttingen.

Die diesjährigen Wintervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3. Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 1.

pppp

Ein

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelahrtheit.**

Die Glaubenslehre wird der Hr. D. Walch um 8 zu Ende bringen: Hr. D. Hörtich trägt dieselbe um 1, und Hr. D. Zacharia um 8; und Hr. Prof. Lef in einer noch anzudeutenden Stunde vor.

Von der Polemic erklärt Hr. Conf. R. Feurlein das 4te Capitel des Walchischen Handbuchs um 11, worin er die Socinianischen Tröhmer weitläufiger widerlegt. Hr. v. Zacharia lehrt die Polemic um 5, und Hr. Hr. Lef in einer noch unbestimmten Stunde.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Walch um 4. Ueber das alte Testament. Hr. Conf. R. Feurlein erklärt öffentlich um 9 die schwerern Stellen A. T.; deren sich die Irreligiösen zu Verstreitung der Wahrheit bedienen: Hr. Prof. Lef setzt in seinen öffentlichen Vorlesungen die Erklärung der Bücher A. T. fort: Herr Hofr. Michaelis fährt fort öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends das 1 Buch Moses nach der griechischen Uebersetzung zu erklären, und von Neujahr an will er seine critische Vorlesung über das 10. Cap. des 1sten B. Moses hinzufügen. Um 10 erklärt er privatim die 4 letzten Bücher Moses: imgleichen widerer auf Verlangen privatim um 2 über die Propheten Jeremias und Ezechiel lesen: Hr. Wb. Kern liest diese Michaelis-Perien täglich um 9 und um 11 das von diesen Sommer noch rückständige fünfte Buch Mose; und erklärt in einer noch unbestimmten Stunde nebst der hebräischen Grammatic die Beweiskstellen der Glaubenslehre aus dem Alten Testament.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Hörtich erklärt um 2 die evangelischen Texte cypriotisch und homiletisch; Hr. D. Zacharia erklärt um 2 den Brief an die Römer öffentlich; Hr. Hofr. Michaelis liest um 9 über die Episteln Jacobi, Petri, Johannis und Juda: Hr. Prof. Kulentamp erklärt um 11 Monats-

tags,

tags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, nebst der griechischen Grammatic, die Episteln an die Römer und Corinthier: Hr. Prof. Wedekind erklärt um 11. die Euanzelia und Episteln: Hr. Abt. Kern liest ein Cursorium über die Geschichte der Apostel und Briefe Pauli wöchentlich 6 Stunden um 10.

Ueber die Hermentie wird Hr. Hest. Michaelis in den Ferien in einer anzuzeigenden Stunde publice seine Anmerkungen mittheilen. Er wird bei dieser Gelegenheit ein ganzes System derselben geben, sondern mit Vorbeilassung des bekantern von dem reden, was ihm vorzüglich eine Aufklärung nöthig zu haben scheint.

Die Kirchengeschichte des alten Testaments ist Hr. Abt. Kern in einer beliebigen Stunde zu lesen erböthig.

Die Kirchen-Geschichte neues Testaments bringet Hr. D. Walch um 11 zu Ende: auch trägt er Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 8 die allerneueste Kirchengeschichte des 18 Jahrhunderts nach seinem Handbuch vor.

Die Homilie lehret Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 über sein Compendium: und Hr. Prof. Wedekind will in einer bequemen Stunde, wenn es seine andern Verrichter vergönnen, eine practische Anweisung von der Ausrede und Action eines geistlichen Redners geben.

Die Catechetic lehret Hr. D. Zacharia öffentlich um 1. also, daß er damit die Anweisung zu heiligen Reden verbinde.

Ein Examinatorium über die schwersten Fragen der Glaubenslehre stellet Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 an; auch ist Hr. Prof. Veg zu einem examinatorio erböthig.

Zu Disputir-Übungen erbietet sich Hr. Prof. Veg.

Die Arbeiten des theologischen Repetenten-Collegii müssen wir besonders anzeigen, ob schon einige

Y p p p p 2 allge

allgemeinere vorher schon bemerkt worden. Sie bestehen in dem nächsten halben Jahre darinnen, daß Hr. D. Walch Mittwochs und Sonnabends von 9-10 ein Examinatorium über die schweresten Materien der Glaubenslehre, und Hr. Adj. Kern ein disputatorium über eben dieselben, Montags und Donnerstags von 9-10 halten werden, an welchen beiden Uebungen auch andere Studiosi Antheil nehmen können, wenn sie sich vorher bei dem ersten melden: Hr. Adj. Kern ein Curforum über die Apostelgeschichte und Briefe Pauli täglich von 10-11 liest: der Reverent Hr. Polchow wiederholt drei Stunden in der Woche von 1-2 die malchische Vorlesungen über die Dogmatic, und die beiden Hr. Radefeld und Hr. Wagemann werden diejenigen theologischen Collegien repetiren, welche von den meisten Zuhörern verlangt werden. Die Privatübungen in philologischen Vorlesungen werden Hr. Polchow, Hr. Wagemann und Hr. Ebeling im malchischen Auditorio fortsetzen. Sonnabends von 2-3 ist eine gemeinschaftliche Uebung in der Exegese eben daselbst und zwar vor dieses halbe Jahr über die Psalmen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts liest der Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine geschriebene Sätze in einer anzuzeigenden Stunde: Hr. Hofr. Apper um 2 über den Körper; der ältere Hr. Prof. Becmann beiläufig in seinen öffentlichen Vorlesungen um 1. über den Titel der Pandecten de origine juris: Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehret Hr. Prof. Gagert um 10.

Die Institutionen liest Herr Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann; Hr. D. Wellmann sämtlich um 11 und über das Heinicische Handbuch: Hr. Prof. Gagert auch um 11. über den Text mit Beibehaltung der Gebauerischen Ordnung.

üeber

Ueber den Kleinen Struw liest Hr. Hofr. Myrer, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr. D. Wellmann sämtlich um 8.

Die Pandecten erklären um 9 und 2 über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann, und der Hr. D. Wellmann. Auch will der ältere Herr Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 7 und 9 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Wellmann.

Das canonische Recht lehrt Hr. Hofr. Böhmer um 10 über sein Handbuch; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht liest Hr. Prof. Niccius um 10 über den Masow; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3.

Das peinliche Recht trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 vor. Auch will er um 1 Montags und Donnerstags öffentlich die libros terribiles erklären. Auch Hr. Prof. Gagert erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 das 47 und 48ste Buch der Pandecten, worin das Römische Criminalrecht enthalten.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Niccius um 8 über die Eisenhartischen institutiones; Hr. Prof. von Selchow auch um 8 über sein Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten will Hr. Hofr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 vorzutragen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Pütter um 11. und der Hr. Prof. von Selchow auch um 11 über den Schmauß. Auch will Hr. Hofr. Myrer öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2. über die letzte kaiserliche Wahlcapitulation lesen.

Das Staatsrecht und Politische Kännniß der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Achenwall über die vierte Ausgabe seines handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Das Polizeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Becmann Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich über das 4te Buch des Engaulischen canonischen Rechts vor, worin beide läufig nebst der schon angezeigten Historie des gansen Rechts, auch die Lehre vom interfurio und dessen rechtlichen Berechnung vorkommen soll. Hr. Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus. Auch will Hr. D. Wellmann um 3 über den gerichtlichen und außergerichtlichen Proceß nach seinen Sätzen lesen.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Myrer erbietet sich zu einem Collegio relatorio. Hr. Hofr. Nütty liest die praxia iuridicam um 3 Montags, Mittewochens, Freitags und Sonnabends. Der ältere Hr. Prof. Becmann liest um 4 ein Collegium practicum processuale elaboratorium, nebst beigefügter arte relatoria über seine geschriebene Sätze: auch ist er zu einem practico elaboratorio extrajudiciali erbötig, wenn man sich dazu bei Zeiten meldet. Hr. Prof. Claproth lehret um 9 den Civil-, Criminal- und Concurß-Proceß: und um 10 die Kunst zu referiren nach seinem Handbuch.

Die Collegia examinatoria sind oben bei den Pandecten schon angezeigt.

Zu Disputir-Übungen erbietet sich Hr. Prof. Gahert und Hr. D. Wellmann.

Arzneigehlehrheit.

Die Institutiones der ganzen Medicin lehret Hr. Prof. Matthäi um 2. Hr. Leibmed. Schröder fährt in seinen öffentlichen Vorlesungen fort Mittewochens und Sonnabends

Sonnabends um 11 die aphorismos Hippocratis zu erklären. Der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 einige auserlesene Stücke aus der Medicin und Naturgeschichte, die es wegen ihres Nutzens und Neuigkeit verdienen, erklären.

Die Physiologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 über Hallers primas lines. Auch will Hr. Prof. Weisberg öffentlich einige Capitel der Physiologie de generatione über den Haller erklären.

Die Pathologie nebst der Semiotic lehrt Hr. Hofr. Richter um 9. Hr. Leibmed. Schröder um 10 über Lomii observationes medicinales, und Hr. Prof. Matthia um 8. Hr. D. Grau liest die pathologiam specialem allein um 4.

Zur *praxi anatomicam* in Zergliederung des menschlichen Körpers giebet Hr. Prof. Weisberg auf dem theatro anat. Anleitung von 9 Uhr an; und um 2 stellet er die demonstrationes anatomicas an.

Zur Botanic gehören folgende Vorfungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner trägt die philosophiam botanicam um 5 vor; und nach geendigten Botanischen Spaziergängen wird er um 4 öffentlich über die Meergräser, Moose und Corallen lesen. Hr. Prof. Chri. Wilh. Büttner liest um 10 abermahls die Phytologie.

Die Theorie der Chemie lehret Hr. Leibmed. Vogel öffentlich um 10 Mittwochs und Sonnabends.

Die Pharmacie liest Hr. Leibmed. Vogel um 5.

Die *materia medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10. und der Hr. D. Grau um 9. Auch wird Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner die Geschichte und Kräfte einfacher Arzeneien um 10 erklären.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter erbiethet sich zu einem Clinico. wenn sich dazu eine gehörige Anzahl meldet; und öffentlich um 11 will er einige der vornehmsten chronischen Krankheiten erklären.

W p p p 4 Hr.

Hr. Leibm. Vogel lehret Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 die therapiam specialem. Hr. Leibm. Schröder lehret dieselbe um 7. den methodum medendi nebst dem formulari liasset Hr. Prof. Matthia um 9. Hr. D. Grau liasset die Therapiam generalem um 1 und die specialem um 11.

Die Chirurgie lehret Hr. Leibm. Vogel um 4; und Hr. D. Grau um 8.

Die Hebammenkunst lehret Hr. Prof. Wrisberg nach ihren Handgriffen um 1 in dem dazu gewidmeten Hospital.

Die *medicinam legalem* wird Hr. Prof. Wrisberg in einer bequemen Stunde lehren. Auch wird Hr. Leibm. Schröder in einer noch zu bestimmenden Stunde privatissime einige auserlesene Zuhörer in Verfertigung medicinischer Råthe, gerichtlicher Relationen und ausführlichen Responsis beiderlei Art üben.

Disputir-Übungen stellet Hr. Prof. Matthia Mitwochens und Sonnabends um 8 über das Heikeitsche compendium medicinae practicae an; auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu dergleichen erbötig.

Weltweisheit.

Den theoretischen Theil des ganzen Umfangs der Weltweisheit will Hr. Abj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde lehren.

Die Logic und Metaphysic in einem kurzen Vortrage bringet Hr. Prof. Weber in diesem halben Jahre um 8 oder 11. zu Ende.

Die Logic besonders lehret Hr. Prof. Weber nebst einer vollständigeren Ausführung der Erfindungskunst um 9; der jüngere Hr. Prof. Decmann auch um 9, und Hr. D. Grau um 3.

Disputatoria werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic; Hrn. Hofr. Kästner über beliebige Sätze; Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici; auch wird Hr.

Hr. Abt. Kern bei seinen philosophischen Vorlesungen wöchentlich eine Stunde dem Disputiren widmet. Die *Philosophiam primam* lehrt Hr. Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 11. öffentlich.

Die *Metaphysic* liest Hr. Prof. Weber um 10. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4.

Die empirische *Psychologie* lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische *Cosmologie* und *Pneumatologie* lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der *Physic* liest Hr. Prof. Hollmann den ersten Theil um 1.

Die philosophische *Moral* lehrt Hr. Prof. Hollmann um 11. Hr. Prof. Weber nebst der *philosophia practica universalis* um 3.

Vom *Recht der Natur* lehrt Hr. Hofr. Achenwall öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde die *prolegomena*: der Ältere Hr. Prof. Becmann lehrt das *Natur* und *Völkerrecht* um 10 über den Wolf.

Die bürgerliche *Klugheit* und zwar insbesondere die öffentliche *Oeconomie* und das *Cameralwesen* lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 3 über die zweite Ausgabe seines Handbuchs: die *Staatsklugheit* aus ihren ersten Grundsätzen.

Die *Botanic* ist unter der *Arzneigelahrtheit* angezeigt.

M a t h e m a t i c.

Die *mathesin puram* liest Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner auch um 2. der Ältere Hr. Prof. Becmann *privatissime* in einer noch unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 3 über Kästners oder Wolfs.

Die ganze *Algebra* oder den Theil derselben, der *analytin infinitorum* begreift, ist Hr. Hofr. Kästner zu lesen erbötig.

Die *Trigonometriam sphericam* liest Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10.

pppp 5

Die

Die *Mathesis applicata* lehrt Hr. Hofr. Kästner um 8 an jedem Tage der Woche: auch ist der Hr. Oberbau-Comm. Müller zum Vortrag der Theile der *matheseos applicatae* erbötig.

Die *Mechanic* liest Hr. M. Eberhard um 1 nach geschriebenen Sätzen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberbau-Commissarius Müller in einer anzuzeigenden Stunde; und Hr. M. Eberhard nach Penthern um 7. Auch wird Hr. Prof. Meißner, so bald er von seiner Reise, welche er auf Königl. Kosten vornemlich zur Beschaffung der Werke der Baukunst verrichtet, zurückkümmt, seine erlangte Kenntniß zum Nutzen der Academie anwenden und seine Vorlesungen anzeigen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 8.

Die Artillerie und Feuerwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 2.

Die practische Astronomie zu lehren ist Hr. Hofr. Kästner erbötig.

Geschichte.

Die ältere und neuere Universal-Historie lehrt Hr. Prof. Gatterer über chronologische Tabellen, die er drucken läßt, um 3.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 4. und Herr Prof. Köler um 3.

Die neuere Europäische Geschichte liest Hr. Hofr. Wakenhall um 10 über sein Handbuch: Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshandel des vorigen und seßigen Jahrhunderts 2te Auflage.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 2 über das Teilsche Handbuch.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Hr. Prof. Köler um 2 einigen Officieren vor.

Die

Die Reichshistorie liest Hr. Prof. von Selchow um 3 über den Häberlein; der ältere Hr. Prof. Murray um 3 über das Württembergische Handbuch.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1.

Die Geographie von Deutschland liest der ältere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 nebst einer kurzen Genealogie: Hr. Prof. von Colom lehret sie nebst dem Gebrauch des Globi in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 10 oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Heraldic und Numismatic trägt Hr. Prof. Gatterer zugleich vor um 1. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags.

Die Heraldic besonders lehrt Hr. Prof. von Colom über den Weber in einer anzuzeigenden Stunde und Hr. Prof. Köler um 9 öffentlich.

Die Numismatic besonders trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Zur gelehrten Geschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Hamberger erklärt um 9 aus Vertram's Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit, den siebenden Abschnitt von der Historie also, daß er außer den Schicksalen der verschiedenen historischen Disciplinen eine genaue Kenntniß der Bücher und Schriftsteller beibringe: Um 8 lehrt Hr. Prof. Hamberger die Geschichte der Wissenschaften und freien Künste vom 15. Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten. Hr. Prof. Dieze lehrt privatissime die Geschichte der freien Künste in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Eine Kenntniß der Schriftsteller von der Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Christ. Wild. Hüttner um 2 öffentlich Mittewochens und Sonnabends.

Zur Naturgeschichte gehören des Hrn. Hofe. Kästners öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 9, worin er die Geschichte der Fossilien und Conchylien, und etwas von den Thieren vortragen,

gen, auch davon Muster aus seiner Sammlung zeigen will.

Die Kirchengeschichte siehe unter der Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte des Rechts ist oben bemerkt.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatic und Syntaxis, nebst den Beweissätzen der Glaubenslehre aus dem A. Testament erklärt Hr. Abt. Kern in einer noch anzudeutenden Stunde.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Die arabische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis aus seiner Grammatic und Ephesomathie um 3. Die griechische Grammatic liest Hr. Prof. Kuntz vier Stunden in der Woche um 11.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Auctores. Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 3 Euripidis Phoenissas, und Medeam: Hr. Prof. Kuntz liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über Theophrasti Characteres ethicos: und privatissime erbiethet er sich eine oder andere Tragödie des Sophocles oder Comödie des Aristophanes zu erklären.

Zur lateinischen Sprache gehören diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich mit den Seminaristen um 3 Mittewochens, Donnerstags um 9 Freitags die Uebung im Erklären, Schreiben und Disputiren: Auch giebet er privatim um 1 eine Anleitung zur lateinisch Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. D. erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Horatium de arte poetica.

Die Kunst die alten Schriftsteller zu erklären, d. i. die Hermeneutic und Critic lehrt Hr. Prof. Heyne um 4 über einige zu discutirende Sa-

Die

Die vornehmsten Griechischen und Römischen Alterthümer, besonders zur Erklärung des N. Testaments, lehret Hr. Adf. Kern in einer anzuzeigenden Stunde.

Zum Deutschen Stil giebt der ältere Hr. Prof. Murray vier Stunden in der Woche um 9 nicht nur Anweisung, sondern will auch seine Zuhörer im Schreiben und Reden üben und die bewährtesten Schriftsteller critisch recensiren.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze über den Bateau in einer noch unbestimmten Stunde.

Ausländische Lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson.

Den französischen Stil wird Hr. Prof. von Esolom nach seiner gewohnten Art in einer anzuzeigenden Stunde lehren. Noch geben im Französischen Unterricht Hr. Hüffler, Hr. Messegue, S. le Duc und andere. Italienisch lehret Hr. d'Arata.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitiemeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht erteilen.

Stockholm.

Von der Geschichte des Königes Gust. Adolfs, zu der uns der Herr Bibliothekar Gidrewell Hoffnung gemacht hatte, (Anz. S. 669), haben wir im Nyström- und Stolpschen Verlage, schon die beiden ersten Bücher erhalten; welche die Merkwürdigkeiten seiner Jugend, und seiner ersten Regierungsjahre, bis 1617, in sich begreifen, und etwa 22 Bogen, in 4, betragen. Die Schwedische Aufschrift ist: Konung Gustaf Adolfs Historia författad på Fransyska, efter de förwårdigaste Häfdeteknare och handskrefne Samlingar, af M. d. N. utgifwen på Swenska. Första Delem. Nach diesem Titel zu urtheilen sollte man ge-

gemüthliche Historie für eine bloße Uebersetzung der Französischen Lebensbeschreibung des Herrn Mauvillon von eben dem Könige halten. Es ist aber von dem Herrn D. Vorbecar ungemein viel mehr geleistet worden; so, daß man dieß Werk gar wol sein eigenes nennen könnte. Indessen liegt doch die Mauvillon'sche Arbeit zum Grunde. Herr Gjørnell ist auch anfänglich nicht Willens gewesen, so viele Veränderungen damit vorzunehmen. Er hat aber gegen sie hernach alle die Freyheit gebraucht, die jemals ein französischer Uebersetzer gegen sein Original sich herausgenommen hat; nur mit dem Unterschiede, daß hier der Leser sehr merklich dabey geminnen wird. Das, was er geleistet, besetzt kürzlich darin, daß er die Erzählungen des Herrn Mauvillon, wo sie nicht völlig historisch richtig gewesen, verbessert, die verspürten Mängel ersetzt, die Begebenheiten in den gehörigen Zusammenhang gebracht, und nach der genauesten Zeitrechnung vorgetragen, häufige Anmerkungen zur nähern Aufklärung und Bestätigung des Erzählten hinzugefügt, und endlich zu jedem Buche wichtige Beylagen gesammelt hat, die als Beweise anzusehen sind, und dem Werk einen besondern Werth verschaffen. Die unglimpflichen Vorwürfe, welche der Französische Schriftsteller, an so vielen Stellen seines Werks dem neuen Englischen Geschichtschreiber Gustav Adolfs, dem Herrn Canonicus Harte, gemacht, und man in unsern Anzeigen gleichfalls getadelt hat, (S. 181.), sind weggelassen: da sie, wenn sie gleich gegründet sind, zu viele Animosität verrathen. Eben so sind auch andere Dinge ausgelassen worden, die weniger zur Sache zu gehören scheinen. Und verschiedene freye Aeußerungen und Betrachtungen, die dem Hrn. M. als einem ausländischen Schriftsteller gar wol anständig gewesen, hat Herr Gjørnell, als ein Schwede, zu wiederholten Malen gehabt. Dabingegen sind hin und wieder ganze Paragraphen eingeschaltet worden; als von dem Grafen Axel Löwenhaupt, dem heftigen Anhänger

Rd. Sigismunds, der darüber sein Vaterland verlassen müssen, und hernach ein Ahnherr des kööniglichen Hauses in Deutschland geworden ist, S. 56; ungleichen von dem ältern Johann Meisenius, dem unglücklichen Schwedischen Geschichtschreiber, der wegen eines gleichen Verdachts nach Cajaneburg, im äußersten Finland, verwiesen worden, daselbst 20 Jahre zugebracht, und, in diesem Exilio, seine Scandiam illustratam verfertigt hat, S. 80; u. f. f. Der Hr. Bibl. hat zu seinen Nachrichten und Verbesserungen überall die besten und zuverlässigsten Quellen aufgesucht: und ist leicht zu sehen, wie viele Zeit und Mühe ihm diese Arbeit gekostet habe. Er wird daher in selbiger nicht so geschwinde, als er anfänglich geglaubt, und das Publicum wünscht möchte, fortschreiten. Man wird aber eine desto genauere und umständlichere Geschichte von diesem nordischen Helden erhalten. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. ist dabey auf seine Landsleute gerichtet, die, welches zu bewundern, von einem so grossen, und von ihnen so sehr verehrten Könige noch keine vollständige Geschichte gehabt haben. Es wird aber seine Arbeit gewis nicht weniger bey Auswärtigen mit vielem Beyfall aufgenommen werden. Bisweilen möchte es scheinen, als wenn einige Nachrichten der Geschichte eines grossen Königes nicht würdig genug wären. Es dienen aber selbige, den eigentlichen Charakter des Prinzen, und anderer, die an den Geschäften Theil gehabt haben, recht zu erkennen, nicht selten mehr, als grosse Begebenheiten. Sie dienen auch, uns mit der Denkart und den Sitten voriger Zeiten genauer bekannt zu machen. Und von einem Gustav Adolph liess man überhertz alles gern. Unter den hinzugesetzten Urkunden sind insbesondere die Reden merkwürdig, welche der König, an die Stände, bey Eröffnung ihrer Versammlungen, gehalten hat; vornämlich eine vom Jahre 1616, welche eine zusammenhängende pragmatische, obgleich kurze, Geschichte der Russischen Unruhen

ruben enthält, die durch die vorgegebenen Demetrier erregt worden; bey denen die Hauptintrigue hier dem K. Sigismund von Polen zugeschrieben wird. Vielleicht wäre es nach dem Geschmack mehrerer Leser, wenn die sämtlichen Urkunden erst am Ende des ganzen Werks, oder auch in einem besondern Bande, vorkämen. Denn auf die obige Art wird die Geschichte fast zu sehr dadurch unterbrochen. Ja, es möchte mancher so gar wünschen, daß der Hr. Bibl. in der Folge ganz aufhörte, ein Uebersetzer zu seyn, und die Arbeit, nach seinem eigenen Plane, fortführte: wobey mehr Freyheit in der Anordnung, mehr Leben im Vortrage zu erwarten ist. Und vielleicht wäre es, in einem solchen Plane, dem Herrn Bibl. gefällig, in besondern Hauptstücken, von der damaligen Staatsverfassung von Schweden, von seinem Handel, von dem auf einen ganz andern Fuß gesetzten Kriegswesen, von dem Zustande der Religion, der Wissenschaften, der Künste, von berühmten Leuten, u. s. f. zu handeln. Denn obgleich der Zusammenhang der Geschichte vielfältig dergleichen zerstreute Nachrichten erfordert, die über das übrige ein Licht ausbreiten: so wird man doch von jedem Stücke insbesondere heller urtheilen, wenn es für sich mit allem Fleisse und dazu gehöriger Kenntniß, untersucht worden. Manche Anmerkungen ziehen auch die Aufmerksamkeit der Leser zu sehr von der Hauptgeschichte ab. Andere wieder sind für sich selbst zwar schätzbar; für die Geschichte im Ganzen aber nicht anständig genug; wie vor dieß von der oben bemerkten eingeschalteten Lebensbeschreibung des Messenius fast sagen möchten. Der Herr Bibl. hat seine Landsleute aufgefordert, ihm mit ihren Beyträgen zu Hülfe zu kommen. Wir weisen nicht, daß sie dieß weitergehend thun werden; und also seine Feder etwas recht vorzügliches liefern wird. Die Herren Verleger aber müßten auch mit Hefte mehr für die äußere Herde eines solchen Werkes sorgen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1765.

Göttingen.

Den 11ten des Sept. führte der Hr. Leibmed.
 Schröder wiederum den Vorkis, und zwar
 bey der Vertheidigung der Probschrift des Hrn.
 Heine. Herm. v. Borstell, welche zur Aufschrift hatte:
*Ephemera variolarum corpori proprio insituum, praemissis
 et submissis novellis quae hic sectant animadversoribus.*
 Der Hr. Respondente hatte kurz vorher die Herzhaftig-
 keit gefasset, die ihm, als Arzte, desto notwendiger war,
 sich der Einspropfung der Pocken zu unterwerfen. Ein
 trauriges Beyspiel in seiner Familie und ein ganz
 neues eines, mit ihm in einem Hause wohnenden, hier
 studierenden Edelmanns, der unterwegens in einem
 Wirthshause angesteckt worden war, und aller ange-
 wandten Mühe ohnerachtet nicht gerettet werden konn-
 te, hatten vorzüglich ihn seines eigenen Schicksahls
 wegen besorgt gemacht. Der glückliche Ausgang der
 Einspropfung aber, welche der Hr. Leibm. Schröder
 an ihm verrichtete, befreiete ihn auf einmahl von sei-
 ner Unruhe, ob er sich gleich dem Handgriffe zu einer
 Zeit bloß stellte, da ihm von seinem Hausgenossen
 leicht die natürlichen Pocken hätten mitgetheilet wer-
 den können; von welcher Verbindung beyderley Arten
von

□♦♦♦□

von Ansteckung der Hc. W. doch überhaupt keine üble Folgen befürchtet. Er schreibt daher mit einem Affekte, welcher der Gefahr gemäß ist, in der er sich vorher befunden hatte. Um aber zu zeigen, daß er aus Ueberzeugung die Einsprossung gewählet, faßt er die Gründe, welche dieselbe empfehlen, kurz zusammen, und widerspricht den Einwürfen, wodurch man ihren Werth zu verkleinern trachtet. Der Hr. Hofrath Werthof denkt noch immer gleich vortheilhaft von dem Handgriffe, als bey der Ausgabe seines vortreflichen Werkes von den Pocken. Und der Hr. Hofrath Sulzer zu Gotha hat, bey der vielfältigen Ausübung des Einsprossens nur ein einzig mahl, nemlich an einem halbjährigen Kinde, bey dem er es widerrathen, und dessen Amme eine schmerzhaftre Reinigung hatte, einen Todesfall bemerkt, und sonst niemahls gefährliche Zufälle verspüret. In einem Briefe an den Hrn. Wreses hat Hr. Werthof auch versichert, in seiner 44-jährigen Praxis und bey sich oft ereigneten Epidemien, kein einziges Beyspiel der Rückkehr der Pocken erlebt zu haben. (Ein solches Gesändniß verdient freylich weit größern Eindruck als ganze Hände von Zeugnissen unbekannter Aerzte, welche das Gegentheil wahrgenommen haben wollen.) Wegen der Ausbreitung der Krankheit kan man auffer aller Sorge seyn: da die künstlichen Pocken weit weniger ansteckend sind, als die natürlichen; so wie der Hr. W. dieß durch andere Erfahrungen bekräftiget, und selbst niemand angesteckt hat, obgleich Gelegenheit genug darzu gewesen ist. Er hat auffer einer guten Diät und gelinden Mitteln zur Abführung keiner Vorbereitung nöthig gehabt; und hält er solche eher für nachtheilig, wenn der Körper sonst gesund ist. Der Schnitt geschah auf beyden Armen. Den 2ten Tag bediente er sich eines Fußbades, und den 4ten einer Urtlasse. Das Fieber trat zur rechten Zeit ein. Wertwürdig aber ist es, daß der Ausschlag erst den 6ten Tag nach dem

den Anfange des Fiebers erfolgte, ob der Hr. Leib-
 medicus ihn gleich durch eine Campheremulsion und
 Blasenpflaster zu befördern gesucht hat. Gegen das
 Ende nahm er ein Laxativ ein. Auf diese Weise über-
 wand er fast unmerklich, ausser dem Bette, bey gu-
 tem Muth in Gesellschaft seiner Freunde, eine der
 gefährlichsten Krankheiten, die sich nur denken lassen.

Paris.

Lottin und Deshins haben im Jahr 1764. abgedruckt
 Manuel d'Agriculture pour le laboureur, pour le proprie-
 taire et pour le gouvernement: groß 8vo auf 584. Seiten.
 Der Verfasser ist der M. de la Salle del'Etang, seigneur de
 Muys Tinguex &c. von welchem wir das wohlgerathene
 Buch des prairies artificielles schon angezeigt haben,
 und nach welchem der Herr de la S. als Eigenthü-
 mer dreißig Jahre lang seine in Champagne liegen-
 den Güter selber genützt hat, da sonst durchgehends
 alle Güter in Frankreich verpachtet, und von den
 Pächtern genützt werden. Die Absicht ist hier, die
 neuen Vorschläge des Lull, und seines Vertheidigers
 des Hr. du Hamet als unmöglich und schädlich zu
 widerlegen, und die alte Art des Landbaues, mit drey
 Felgen, und wechselweisen Brachfeldern zu vertheidigen.
 Der Hr. de la S. ist dabey etwas weitläufig,
 und sät ziemlich in Wiederholungen, ist dabey auch
 von der Güte seiner Mäthe außs kräftigste überzeugt,
 so daß er sein Werk des prairies artificielles für das ein-
 zige hält, das seit mehreren Jahren über den Acker-
 bau nützliche Vorschläge in sich faßt; auch sein jetzi-
 ges Manuel pour le laboureur für das einzige Lehrbuch
 ansieht, nach dessen Anleitung man die große Kunst
 des Landbaues lernen könne. So gar das Titelblatt
 ist satyrisch, und Triptolemus rath dem Landmann
 an, aus der Hand zu saen, und stoßt die Anratherin
 des Säckastens, die mit leeren Lehren bekränzt ist,
 zurück. Wir wollen dieses doch gemeinnützig ge-
 meinte Werk in seinen Theilen anzeigen.

D 9999 2

1) 34

1) In dem vorläufigen Unterrichte. Es wäre freylich besser, sagt M. de la Salle, die Felder in kleinen Stücken zum bebauen auszapachten; es geht aber bloß im Kleinen an: man braucht den Pflug, und rechnet einen Pflug zu 75, bis 100 Morgen, die größer als anderswo sind. Zu einem Pfluge hält man zwey bis drey, selten mehrere Pferde, und wo das Land stärker ist, auch Ochsen. In Frankreich kan man durchgehends nur das fünfte Korn rechnen, denn obwohl gutes Land mehr abträgt, so mangelt der Betrag in andern Stücken. Nur der fünfte Theil ist reines Einkommen, und $\frac{4}{5}$ werden durch die Unkosten, und Auflagen weggenommen: es ist leicht einzusehen, wie hart eine solche Theilung ist. Der reine Abtrag wird verdoppelt, wenn man durch einen bessern Landbau das sechste Korn bewirket, und dreyfach, wenn man zum siebenten Korne gelangt, und er M. de la S. (er nennt eigentlich den Verfasser der künstlichen Wiesen,) hat seine Güter auf den fünffachen Werth gebracht. Sein erster Rath ist, wo gute Erde ist, die acht bis zwölf Zoll tief gut bleibt, diese gute Erde durch ein tieferes Pflügen heraus zu bringen, und zu nutzen: diese neue Erde wird, wie M. de la S. sich versichert, bis zum achten Korne tragen. Der Mangel der künstlichen Futtergräser ist auch schädlich, und die Gegenden, die dergleichen Wiesen besitzen, sind weit besser angebauet. Unser Verfasser empfiehlt dabey sehr angelegentlich die an jedem Orte angenommenen Uebungen (pratique locale) beyzubehalten, als die sich nach dem Unterschiede des Erdreichs richten. Er erfordert auch unumgänglich, daß anstatt der Pächter das Land durch die Eigenthümer genützt werde.

Nun folgt das Manuel pour le laboureur, oder die eigentliche Anweisung zum Landbaue. Er muß vor allem andern sein Land kennen. Der leichte Boden wird flach gepflügt, und der feuchte mit Rücken, oder so gar mit drey und vier Schuh breiten Wettern.

Man

Man kan, wie Hr. de la S. glaubt, nie zu oft die Erde umwenden. Das Herausbringen der guten Erde kömmt hier wieder, und dazu muß man bey jedem Wenden einen oder zwey Zoll tiefer pflügen. Man kan auch zwey mahl pflügen, und jedes mal vier Zoll aufwerfen. Anstatt eines Düngers rath er auch andre Erde auf den Acker zu bringen. Man muß nicht alzugeschwind hinter einander wenden, und vorher die Erde sich in etwas befestigen lassen. In unebenem Boden ist der Ochse besser als das Pferd, und überhaupt stärker, gesünder und nützlicher. Man muß genugsames Vieh und Gerath, und von jenem eher mehr haben, als die Zahl der Pflüge zu erfordern scheint. Wie übergeh die Verteilung des Düngers. Dieser erfordert unumgänglich genugsames Stroh, und hier fehlt Patullo und alle alzu große Sönnner der Wiesen: sie brauchen zum Graße einen so grossen Theil des Landes, daß ihnen nicht Stroh genug bleibt. Hier gerath er auf diejenigen neuern, die die Brachfelder abschaffen wollen, wodurch denn dem Gute der Genug von den Schaafen entgeht, und wie M. de la S. anderswo sagt, die Arbeit grösser wird, als sie der Landmann ausführen kan. Ein gewisses Verhältniß aber von künstlichen Wiesen ist allerdings möglich, welches der Verfasser auf den achten des Gutes zu setzen scheint. Diese Wiesen werden auch dienen Dörsen zu mähen. Die Brachfelder, davon M. de la S. hier ausführlich handelt, können in recht gutem Lande durch das tiefe Pflügen vermieden werden, als wodurch eine ausgerubete Erde an die Sonne kömmt, und das Getreid empfängt. Er glaubt auch fremdes Korn sey zum Saamen besser. Den Brand nennt er huine, und hält darmider das Waschen des Saamens für zureichend. Den Mist hingegen heist er Niehe, wovider kein Mittel ist. Er verstärkt dennoch sein warmes Wasser mit Kalch und Asche, und schreibt der Lauge die Kraft zu, den Saamen zu stärken. Schlech-

keres Land erfordert unumgänglich mehrere Saamen, und würde ohne denselben nichts abtragen.

Das Manuel pour le Propriétaire sagt zuerst, der Eigenthümer müsse unumgänglich die künstlichen Wiesen selbst übernehmen, und zeigt wie er dieses thun könne, wenn das Gut schon verpachtet wäre. Er zieht die Stachelähre (*Onobrychis fainfoin*) allen vor, und beschreibt den Bau derselben. Er ermahnt die Eigenthümer, bey den vielen Auflagen und der schon angemerkten Abnahme der Einkünfte, die Pachte nicht so hoch zu treiben. Uebrigens der von dem Korne erlaubten Pachtung auf 27 Jahre zieht er doch die neunjährige Pacht vor.

Das Manuel d'Agriculture pour le Gouvernement. Der erste Rath ist, die künstlichen Wiesen durch ein allgemeines Verbot zu begünstigen, daß kein Landwirth abweiden möge: auch wohl durch aufgelegte Strafen die Eigenthümer zu nöthigen, dergleichen Wiesen anzulegen. Er beklagt sich hier über die bisberigen bureaux d'Agriculture, und meint sie haben nichts als bloße Vorschläge hervorgebracht.

Refutation de la nouvelle methode de M. Thull. Hier verwirft Hr. de la C. die leeren Vetter als einen Verlust des Landes: er zeigt, wenn man nicht ein eigenes Feld ohne Nachbarn habe, so verliere man viel Land bey dem Umkehren des Pfluges: der Säefallen ist ihm zu kostbar, zu künstlich, zu leicht im feuchten Lande aufzubalten: er verwirft das Entbehren des Dünges, und glaubt nicht, daß das öftere Umwenden seine Stelle vertreten könne. Ueberhaupt ist er versichert, man könne diesen Bau im groffen nicht ausführen.

Amsterdam.

Philip Hermin ein Doctor in der Arzneywissenschaft, der sich eine Zeitlang in Surinam aufgehalten hat, liefert uns ein traité des maladies les plus fréquentes à Surinam.

Surinam, das bey Ragerus N. 1765. auf 158. Octavo-Seiten hier abgedruckt ist. Hr. F. sagt etwas, aber nicht genug vom Surinamischen Wetter. Wir wünschten hier einige barometrische und thermometrische Wahrnehmungen. Ganz recht merkt Hr. F. an, daß die Arzneimittel in dem heißen und feuchten Lands sich nicht halten, und gar oft unbrauchbar sind. Wir müssen auch billig zweifeln, ob die vom Hr. F. häufig in seinen Recepten verschriebenen europäischen Säfte, Syrup und Wasser brauchbar gewesen seyn können. Unter den Fiebern zu Surinam ist ein hitziges (ardente) Fieber, eine Art Hemitritäus, da es an den unpaaren Tagen neue Anfälle habe. Hr. F. ließ, und bis 14. Unzen, zur Ader, und brauchte sonst kühlende und erweichende Mittel, am Ende der Krankheit aber hier und überall in allen ähnlichen Fällen die Fieberrinde. Das bössartige und faulichte Fieber wird wohl schwerlich vom sauren Biere entstehn, da es mit einem aufgelschten und wirklich faulenden Blute begleitet ist. Hr. F. giebt ein Brechmittel, darauf ein Herzstärkendes, mit Mohnsyrop; er läßt auch zur Ader, fährt ab, und giebt die Mineralsäure. Es ist doch besonder, daß dieses Fieber so lang und über den zwanzigsten Tag währt. Hoffet Hr. F. in der That etwas vom Bezoar, von den Korallen, und den Krebsaugen? Ungeachtet der großen Hitze hat man doch hier alle Arten von Wechselfiebern. Hr. F. gedenkt keines Fiebers mit einem Ausschlage. Unter den langsamten Krankheiten ist das dürre Bauchgrimmen (Beillac) sehr schmerzhaft und sehr gemein, und geht mit einer unrichtigen Art zu heilen gern in die Lähmung über. Hr. F. verwirft die im Lande gebräuchlichen Mittel, und zumahl die im Anfange der Krankheit gebrauchten ausführenden Arzneyen. Er braucht im Anfange die Mineralsäure mit dem Mohnsaamen, alsdann erweichende Sachen, und erst hernach gelind abfüh-

abführende Mittel. Man würde in Surinam die Vorschrift des Seltzer- und Spaawassers nicht erwarten. D. F. brauchte wider die Lähmung die Fieberrinde mit würzhaften Arzneyen versehen. Der Kouf (Kouf) ist eine Verstopfung und Geschwulst der Leber und der Milze; das Klem aber eine allgemeine Erstarrung der Muskeln mit einem starken Fieber, die zumahl die neugebohrnen Kinder häufig hinreißt. Eine Moheinn wußte diese sonst unheilbare Krankheit, mit Schröpfen, und gewissen Bädern zu heilen. Das Frauenzimmer ist gesünder, so wie es eine gemäßigtere Lebensart hat. Die Wärner sind in einem so heißen Lande sehr gemein: und bey ältern Leuten ein Ausschlag, den man den Ringworm nennt, und der mit der größten Gefahr zurück getrieben wird, er vergeht sonst von sich selbst, wenn der Kranke nach Europa reiset, und kommt zu Surinam wieder. Das Kraß kraß ist die Kräge: die Tawo ein Ausschlag, der wie reife Kinderpocken aussieht, und gern die Demfäule verursacht. Man braucht sehr lang die Holzgetränke, und nachwärts die Speichelfur. Krabe Tawo ist eine bössartige Wisse an der Fußsohle, die man öffnen und mit Sublimat reinigen muß. Woiff ist der wahre Aussatz der Alten, und wie in Palästina, unempfindlich.

Als einen Anhang findet man hier eine Bergliederung und Beschreibung der Kröte Pipa, die ihre Jungen auf dem Rücken trägt. Sie quillen aus gewissen Stellen, in denen wie ein gelbes vom Ey ist, und kommen wie Hr. F. versichert, aus der Mutter. Hr. F. hat bis 220. auf einem Rücken gezählt. Das Vornemste aber, wie die Jungen auf diesen Rücken kommen, verschweigt er gänzlich, und hält den Rücken für einen Eperstock, welches nicht wahrscheinlich ist. Dieses sonst häßliche Thier
ist nicht giftig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 19. September 1765.

Göttingen.

Symptosi vulgo haemorrhagia penis dicta heißt diejenige Probschrift, welche unter der Anführung des Hrn. Leibmedicus Vogel, Hr. Justus Hermann Seedorf, aus Münden, den 15ten des Septembers auf das Catheder brachte. Der erstere Name dieses seltenen Zufalls hat den Hr. Leibmedicus zum Urheber. Er versteht unter demselben einen Ausbruch des Geblütes aus der Harnröhre, der ohne den Willen des Kranken und ohne Vermischung des Harns erfolgt. Daß das Blut tropfenweise abgehe, oder durch die Bedeckungen der Ruthe ausstieße, ist nicht allgemein. Cælius Aurelianus ist der einzige unter den Alten, der es beschrieben hat; und würde man es, so wie es mit vielen andern Krankheiten geschehen, für neu ansehen, wofern seine Nachricht nicht der Nachwelt aufbewahrt wäre. Die gegebene Erklärung unterscheidet es zur Genüge von dem so genannten Blutharnen. Der Hr. V. hat sehr mühsam diejenigen Beobachtungen gesammelt, welche man in den Schriften der Aerzte von diesem Zufalle findet, und bringt deren mehr als 27 bey, unter welchen diejenige von dem de Graaf die umständlichste ist. Dadurch ist er in den Stand gesetzt worden, eine zusammenhängende Geschichte dieses

K r r r r

ses

ses Uebels zu verfertigen. Demnach ist das Gebüß bald flüßig bald geronnen, und dem Maas nach so verschieden, daß es bis auf einige Pfunde betragen kan. Bisweilen hört der Blutfluß innerhalb einer Stunde auf, da er sonst auf einige Tage sich erstrecket. Sowohl junge als erwachsene Leute sind ihm unterworfen. In Recidiven hält es sich sehr oft, so wie die Reinigung des Frauenzimmers, an gewisse Zeiten. Bey einigen ist zugleich Milch in den Brüsten vorhanden. Dann und wann vertritt er die Stelle der Güldenader. Sehr selten aber ist er erblich. Es können auch einige Ursachen, welche die Ruthe betreffen, als eine übermäßige Liebe, die nächtliche Befestigung, ein Stoß, ein Geschwür der Eichel, daran Schuld seyn; und bey einigen ist er mit einer Wollust verbunden. Ein häufiger Blutverlust ist eben so schädlich, als ein verstopfter, wenn dieser letztere ebendem periodisch gewesen ist. Er ist sonst in diesem Falle den Mannspersonen gleich erspriesslich als den Frauenleuten der übrige, und hat bisweilen eben die Zufälle zu Vorgängern. Diejenigen bey denen es aus einem unreinen und hartnäckigen Samenflusse entstanden, können sich nur wenige Hoffnung zur Genesung machen: da hingegen andere, die ohne Ansteckung es in der Liebe übertrieben haben, sich ein mehreres versprechen können. Es ist auch einmahl bemerket worden, daß er die Selbstucht vertrieben habe. Der Hr. N. geht hernach noch genauer beydes die innerlichen und äußerlichen Ursachen dieses Zufalls durch. Und setzt 5 Geschlechter davon fest, nemlich *Stymatosis spontanea; ejaculatoria; ex ulcere glandis; violenta; und gonorrhoeica*, davon einige noch ihre Gattungen unter sich begreifen. In der Cur muß man nicht zu voreilig seyn, da der Zufall oft seinen Nutzen hat, und bisweilen vielmehr befördert werden muß. Einen übermäßigen Blutfluß aber bekämpfet man durch bigdämpfende Mittel, Aderlässe und Wundmittel, davon

davon der Hr. V. Beispiele der sonst im ähnlichem Falle gebrauchten hier aniebt: so wie die Abertasse oft einen gehemmeten wieder in Gang bringt. Es versteht sich, daß, wenn ein unreiner Samenfluß dabeu ist, noch besondere Mittel nöthig sind.

Bei der Disputirhandlung des Hrn. Johann Conrad Schröder, aus Cassel, in welcher eine Probschrift de catarrho pharyngis besprochen wurde, leistete der Hr. Leibm. Vogel ebenfalls Beystand. Sie fiel auf den 16ten des Sept. Die Schule zu Salerno nannte diese Beschwerlichkeit, die in einer Anhäufung des Schleims im Schlund bestebet, und einen Eckel und ein oftmahliges Räuspern erwecket, *Brancus*; von welcher Bedeutung des Wortes man doch nachgehends abgegangen ist. Anfänglich äußern sich die gemeinschaftlichen Zufälle des Catarrhes. Phlegmatische Personen sind derselben insonderheit ausgesetzt: doch sind ihr auch Leute, die zu feste Fasern haben, unterworfen. Als Ursachen hat man klebriche Speisen, die Trägheit, Herbe und durch Gährung zubereitete Dinge, eine kalte Luft und die Erhitzung, anzusehen. Aus dem Drucke und der gehinderten Bewegung der Feuchtigkeiten lassen sich die Zufälle herleiten. Das Uebel ist beschwerlicher, als gefährlich. Die Brech- und Purgiermittel, wie auch das Gurgeln oder Einsprüngen besreyen von dem schon abgeschiedenen Schleime. Man befördert aber noch die Wirkung durch solche Mittel, welche den Schleim auflösen, und vermeidet alles in der Diät, was zu dem Uebel außs neue Grund legen kan.

Stockholm.

Von des Herrn Lacombe Geschichte der Königin Christina (Am. 1762, S. 616.) ist vor kurzem auch eine Schwedische Uebersetzung, in 4, ein Alph. 9 Bogen stark, bey Nyström und Stolpe herausgekommen. Der Titel ist: Drottning Christinas

Krtrr 2 Histo-

Historia, på Fransyska författad af Herr Lacombe, och nu på Swenska öfversatt, jämte nödiga Anmärkingar. Der Uebersetzer ist Herr Erik Ekholm: und gebühret ihm das Lob, nicht nur treu; sondern auch so übersetzt zu haben, daß man das wirklich schön geschriebene Original nicht verkennet. Man weiß, daß des Herrn Lacombe Arbeit eigentlich nichts, als ein Auszug aus den vortrefflichen Memoires des Herrn Hofraths Arckenholz sey; allein ein sehr wohlgerathener Auszug, der wahre und zuverlässige Nachrichten; auf eine ungezwungene anmutthige Art, erzählet. Man hat bisher von dieser grossen Königin noch keine besondere Lebensbeschreibung, in Schwedischer Sprache gehabt. Denn die beiden Theile von den Arbeiten und Merkwürdigkeiten der Königin Christina, (Christinas Arbeten och Märkwärdigheter), welche der Herr Bibliothekar Görnell herausgegeben, enthalten, ausser einem kleinen Anfange zu ihrer Lebensbeschreibung, den sie selbst aufgesetzt hat, und einem andern angefangenen Entwurfe, nur einen Auszug aus gewissen Urkunden und Briefen, die ihre Geschichte betreffen, und gleichfalls mehrentheils aus den Memoires des Hr. Hofr. Arckenholz genommen sind. Diese aber sind selbst noch nicht ins Schwedische übersetzt worden: da wir sie doch in einer glücklichen Deutschen Uebersetzung lesen. Herr Lacombe hat also die Ehre, daß sein Werk, in der gegenwärtigen Uebersetzung, diesen Mangel ersehet, bis sich ein einheimischer Geschichtschreiber findet, der Christinens würdig wäre. Es ist indessen diese Uebersetzung so gut, als für ein Original, zu halten: da sie der Hr. Hofr. Arckenholz selbst, bey dessen neulichem Aufenthalt in Schweden, durchgesehen; und; an verschiedenen Stellen, verbessert hat. Ausserdem hat dieser berühmte Gelehrte noch Anmerkungen hinzugefügt; um den Französischen Schriftsteller, den bisweilen das Interesse seiner Nation, bisweilen der Wahn, etwas mehr zu wissen, als seine Urkunde enthielt, auf

auf Abwege geführt, zu berichtigen; oder auch einige Umstände näher aufzuklären. Ferner sind an jedem Orte, die Seitenzahlen der verschiedenen Hände der Memoires sorgfältig angezeigt, wo von der Sache ausföhrlicher gehandelt worden, und wo Hr. Lacombe das stünige hergenommen hat. Eine große Bequemlichkeit für diejenigen, welche von einigen Begebenheiten näher unterrichtet, oder versichert seyn möchten. Sollte daher von der Deutschen Uebersetzung eine neue Auflage erscheinen, wie wir nicht zweifeln: so empfehlen wir, die Schwedische damit zu vergleichen, und ihre Anmerkungen und Ausführungen bezubringen. Doch versichert es sich, daß man bey letzteren auf die Deutsche Uebersetzung der Memoires zu sehen habe. Die ersten Blätter der Urkunde, welche die Schwedische Geschichte von ein Paarhundert Jahren zurück kurz entwerfen, sind in der Uebersetzung ganz weggelassen: weil sie, wie die meisten Französischen Einleitungen von dieser Art, viele Unrichtigkeiten enthalten, und gar fählich wegbleiben konnten. Von dem Hrn. Lacombe von Avignon, der sich, durch seine lettres choisies, und lettres secretes de Christine, wegen seiner unverschämten Erdichtungen, eine gerechte Ahndung unpartheißcher Journalisten, und auch die unsrige (Anz. 1760 S. 1287.) zugezogen hat, wird, am Schlusse der Schwedischen Vorrede, angemerkt, daß er sich einen Abbe nennen lasse, sonst aber ein überaus großer Pfastertreter (Sprattböck) sey. Es wird hinzugesetzt, daß dergleichen Menschenkinder dugendweise in Frankreich zu finden wären; welche alles zusammenrafften, was ihnen am ersten in den Sinn fiel, um von dem wenigen, so ihnen ihr Verleger gäbe, das Leben erhalten zu können, ohne darnach zu fragen, was das Publicum von ihren Arbeiten urtheilet. Bey uns, in Deutschland, wo es auch an solchen Geschöpfen nicht fehlt, erscheinen sie gemeinlich in Gestalt der Stuger nicht; sondern meist

R r r r 3 wie

wie Tagelöhner, wie sie auch wirklich sind. Man sieht also, daß sie sich nach dem Klima verändern. Bey dem allen ist doch diese Anmerkung vor der Uebersetzung eines Französischen Originals sonderbar. Die Jahrszahlen hätten billig, auf dem Rande, zu oberst einer jeden Seite, ausgedruckt werden müssen. Dafür aber hat man ein gutes Register; welches man sonst, nach Französischer Art, bey den Schwedischen neuen Schriften meist wegzulassen pflegt.

Carlsruh.

Wir erinnern uns, daß wir unsern Lesern noch die Anzeige des zweyten Theils der Historiae Zarigo-Badenis des berühmten Hr. Schöpflins schuldig sind, welcher bey Macklot auf 334 Quartseiten im v. J. erschienen ist. Er enthält die drey folgenden Perioden der Badenschen Geschichte in sich, den Rudolphiſchen, den Bernhardiniſchen und Christophoriſchen, deren jedem eine besondere Geschlechtsstafel beygefügt ist. Der erste, der von denen sieben Hauptabschnitten, in welche der Hr. B. seine Geschichte eingetheilt hat, der dritte ist, gehet vom J. 1242. von Rudolphen I. Hermanns V. und der Pfälzischen Jemengard Sohn, an, der es mit der den Hohenstaufen entgegen stehenden Parthey hielte und die Rechte auf Eberstein an sein Haus brachte. Er gehet bis auf Rudolphen VI. unter dem der badensche Erbgrundvertrag von 1356. gemacht wurde und die allererste kaiserliche Belehnung über die Markgrafschaft Baden von 1362. vorkommt, in welcher Rupert I. von der Pfalz mitbelehnet wird. Er starb 1372. Mit seinem Sohn Bernharden I. eröffnet sich der nächste Zeitabschnitt. Seine 60jährige Regierung ist überaus merkwürdig und giebt in der damaligen Geschichte und Verfassung des deutschen Reichs sehr viel Licht. Er erkaufte die Markgrafschaft Hochberg für 8000 rheinl. fl. erwarb seinem Hause die Rechte auf die Grafschaft Spanheim, und brachte

brachte noch andere beträchtliche Länder an sich. Von seinen Zeiten an findet sich die kaiserl. Anrede, lieber Vetter oder Oheim, an die Markgrafen. Rudolph VII. sein Bruder und Nachfolger, ein kriegerischer Herr, war in mancherley Handel verwickelt und trat dem Schwäbischen Bund bey. Der friedliebende Jacob, der erste gelehrte Fürst seines Hauses, regierte schon bey seines Vaters Lebzeiten in Hachberg und machte sich besonders durch den Kreuzmacher Vertrag 1437. mit Pfalz, über die ewige Gemeinschaft der Graffschaft Spanheim, verdient. Sein Testament, welches die Succession, die Abtheilung der Töchter und andere Hauseinrichtungen betrifft, wird noch jetzt als ein Hauptfamiliengesetz angesehen. Carl I. der nach seines Bruders, Bernhards, Ableben seit 1459 allein regierte, mischte sich in die damaligen Mannzischen und Pfälzischen Handel, davon ihm diese selbst keine Freyheit kosteten. Er war ein eifriger Feind der Westphälischen Gerichte und stiftete die Conventional Austräge durch die Einigung mit Pfalz vom J. 1455. Unter seinen Brüdern sind besonders Johann und Markus zu merken, von welchen dieser eine Zeitlang Protector und hierauf postulirter Bischof zu Lüttich, jener aber der erste Churfürst von Trier aus dem Wadenschen Hause gewesen und der eigentliche Stifter der Universität Trier ist. Er nennt sich zuerst Elector in Urkunden, obgleich dieser Titel von andern schon vorher den Erzbischofen von Trier gegeben wurde. Mit Carls I. Sohn, Christoph, fängt der dritte Periodus an. Er theilte mit seinem Bruder Albrecht, überließ ihm Hachberg und begab sich seines Rechtes auf Rajenelnbogen durch einen Vergleich. Seine Verdienste gegen ihn belohnte Maximilian mit dem Gouvernement von Lützenburg und belehnte ihn auch nachher mit verschiednen dafelbst eingezogenen Güttern. Er schloß 1490 mit Philipp von Sautenberg den wechselseitigen Successionsvertrag, der

das

das Körtelsche Gemechte genannt wird, und wußte dessen Aufrechthaltung auch glücklich gegen die Ansprüche der Herzoge von Longueville und selbst des kaiserl. Hofes zu erhalten. Er beförderte den Landfrieden und die Abschaffung der Westphälischen Gerichte: Sein Testament, welches er zwölf Jahre vor seinem Tode aufsetzte im J. 1515, gilt noch jetzt als eine Pragmatische Sanktion von Baden. Er übergab seinen Söhnen bey seinen Lebzeiten die Regierung und kam wegen Blödsinnigkeit noch unter ihre Vormundschaft. Er starb 1527. als ein Vater von funfzehn Kindern, die er mit Ottilia von Cazenelnbogen erzeugt hatte. Seit seinen Zeiten wird der Titel Durchlauchtig den Markgrafen beygelegt. Doch kommt derselbe in den kaiserl. Gnadenbriefen nicht vor dem J. 1664. vor. Sein erstgeborener Sohn, Jacob, ward Cammerichter und endlich Churfürst von Trier. Sechs Kupfertafeln erheben übrigens die außerliche Schönheit dieses Theils.

Pavia.

Torrio hat N. 1764. in 8av auf. 64. Seiten gedruckt: *Dialoghi ameni e critici d'Ignazio Monti, D. Medico di Pavia, e Medico di Garbagna Dialogho I. le Lucertole Acquatiche.* Hr. M. der viele Belesenheit auch in mehreren Sprachen besitzt, und ein Dichter ist, beschreibet hier die Krankheit und die Oefnung eines Knaben, der schon bey Leben zwey Molche durch den Stulgang weggegeben hatte, und in dessen Leiche man die dünnen Därme zwey und drey mahl erweitert, das letzte Stück (Aleon) derselben aber wie in einem Sack ausgedöhnt und zerrissen gefunden hat. Die dicken Därme waren sehr eng. Hr. Monti erkläret die Krankheit dahin, daß der Knabe den größern Molch verschluckt, derselbe aber in seinem Leibe den kleinern ausgeheckt habe. Die übrigen Spulwürme machen keine Schwärzigkeit.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1765.

Hinteln.

Bey der Gelegenheit, da einer von uns den Prophe-
 ten Zacharias unter andern biblischen Wü-
 chern mit erklären, und bey diesem Propheten,
 (der im alten Testament ohngefähr ist, was die Offen-
 bahrung Johannis im Neuen) öftere Bekännnisse
 seiner Unwissenheit ablegen muß, fällt uns eine kleine
 Abhandlung von 2 Octav-Bogen in die Hände, die wir
 einer Anzeige würdig halten, ob wir gleich von der
 Wichtigkeit ihres Inhalts noch nicht überführt sind.
 Sie hat den Titel: *M. Fridr. Napim. Mauricij*
Seniors des Ministerii zu Minden, Versuch ei-
ner Erklärung der schweren Stelle Zacharia XII,
11 - 14. (1764) Herr M. nimm an, daß der durchsto-
chene, den die Israeliten ansehen und beweinen sollen,
Christus sey, und will diese, wie es scheint, authent-
ische Erklärung des M. L. gegen den Einwurf retten,
daß nicht alle Stämme Israels, jeder besonders, eine
algemeine Landtrauer über den Tod des Messias an-
gestellt haben. Dis fängt er so an, daß er unter
dem Hause Davids, Nathans, Levi und Simej, nicht
verschiedene Stämme, sondern zusammen Nachkom-
men Davids und Vorfahren Christi versteht. Na-
than, sagt er (und hierin wird ihm nicht leicht je-
 mand

Es 333

mand abfallen) ist Nathan, der Sohn Davids, von welchem Jesus abstammte: (Luc. III, 31.) Simei, ist der Luc III, 26. unter den Vorfahren Christi genannte Simei, von dem er aus der Zeitrechnung wahrscheinlich macht, daß er um die Zeit schon geboren gewesen sey, als Zacharias diese Weissagung sprach, daher er denn als der damalige Vorfahre des Mesias von ihm genannt seyn soll. Levi, ist der Luc. III, 24 erwähnte Urfreier-Vater Jesu, den Zacharias weisend nennet, ohne ihn noch erlebt zu haben. Der Versuch des Herrn Seniors verdient alle Achtung und Aufmerksamkeit: noch zur Zeit aber wissen wir uns mit seiner Lösung des Zweifels nicht zu beruhigen, theils, weil es uns bey Lesung des Propheten scheinet, diese Familien Davids (d. i. die königliche von Salomon abstammende) Nathans, Simei und Levi, sollen nicht eine und eben dieselbe, sondern verschiedene sein: theils weil noch ausserdem der Prophet sagt, alle übrigen Familien würden, jede besonders, eine öffentliche Klage anstellen. Daß in dem angeführten Capitel im 10ten Vers zwey Erfurtische Handschriften nicht למי (sie werden mich ansehen) sondern למנו (sie werden ihn ansehen) lesen, und also in einer Hauptsache der Text zweifelhaft ist, hat Hr. M. nicht wissen können, da es in der Hallischen Bibel nicht bemerkt ist. Wir wissen es aber zuverlässig, da wir uns in Erfurt bey dem evangelischen Ministerio deshalb erkundiget haben. Dieser eine Lesart betreffende Zweifel ändert viel, denn es wird dadurch das aus Zacharia's Worten genommene Argument entkräftet, damit Hr. M. beweiset, daß vom Mesia und nicht von Judas Maccabäus die Rede sey, weil nemlich die redende Person, die eine göttliche sey, von sich selbst sage, sie sey durchstochen.

Haarlem.

Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der wetenschappen to Haarlem VIII. deel

deel ist bey Boscä im J. 1765. in zwey octav Bänden herausgekommen. Im ersten, der 558 Seiten stark ist, findet man die Geschichte der Gesellschaft, und die eigentlichen Abhandlungen. Die meisten sind allerdings medicinisch, deswegen wir sie auch zuerst ansetzen wollen. 1) M. v. Geunß Defnung eines Kindes, dem ein grosser Theil der Därme durch eine Defnung des unvollkommenen Zwerchfells vom Bauche in die Brust gestiegen war. Der Magen und die Milz hatten sich eben dahin gedrungen, und das Herz war auf die engste Seite gedrückt. 2) Jacob van Lil über die Beträglichkeit der Hauptwunden, die bey wenigen Anzeigen eine grosse Gefahr verbergen. Nach einem Falle erfolgte unerwartet der Tod, den ein Geschwür im Gehirne verursachte. Die Zufälle zeigten sich erst den zehnten Tag, da die Entzündung dazu geschlagen war. Einem andern Kranken war ein spitziges Eisen in den grossen Mutterarter gefallen. Ein dritter hatte nach mehrern Wunden, welche ohne Zufälle, bloß mit einigem Verluste des Gehirns vorbey gegangen waren, eine Zerförung der Hirnhäute und der so genannten Rinde. 3) Eben auch L. van Lil vom Brande im Munde und den Kinnbacken, der bey Kindern nicht selten tödtlich ist, und wider welchen die Fiebertinde gute Dienste thut. Er mußte in einem dergleichen Zufalle fast die ganze obere Kinnbacke wegnehmen. 4) Jacob van der Haar von dem Verrenken des Schenkelbeines aus innerlichen Ursachen, wie zumahl aus dem ausgetretenen Eiter der Kinderpocken, und andern innerlichen Geschwüren. Diese sind sehr gemein, und Hr. v. d. H. rechnet dahin die meisten Lähmungen, da er hingegen diese Verrenkung noch niemahls aus äußerlicher Gewalt entstehen gesehen hat. Er bestärkt auch das vom Voerhaave geleugnete Reinigen innerlicher Geschwüre durch den Harn. Der Ausgang geschieht nach den Pocken sehr geschwind, und er hat in 24. Stunden das Gelenke voll Eiter gesehn.

S s s s 2

5) Eben

5) Eben derselbe hat, wie Puzos, nach einem hitzigen Fieber die Milch um die Därme ausgegossen gesehen. 6) Hr. C. Alb. Klöschhof beschreibt eine Vergiftung, die nach wiederholten Bemühungen endlich eine Braut umbrachte, nachdem der Magen inwendig entzündet und brandig worden war. Man hatte zu diesem gottlosen Zwecke den weissen Arsenick gebraucht. 7) Hr. Franz Wynandts beschreibt das durch eine schnelle Beugung des Knies bewirkte Zerreißen des rechten Vastii. 8) Hofkens de Courulles von der gewiß unerwarteten Kraft des Oeles von Judenpech, das mit Sand und verpflagtem Meersalz übergetrieben worden ist. Mit diesem Oele will Hr. C. verschiedene Schwindfuchten, und eine Engbrüstigkeit geheilt haben. 9) Hr. Schwente beantwortet des Hrn. de Haens von der Unschuld der Kinderpocken hergenommenen Beweis, ohne seiner zu gedenken, aufs gründlichste. Die Kinderpocken sind nemlich einige Jahre lang mild, brechen aber, meist ums fünfte Jahr mit verdoppeltem Grimme aus, und eben das thun die Masern. Dieses haben andre, er aber seit 1719. am genauesten bemerkt. Er liefert hierüber Tabellen, nach welchen im J. 1759. an beyden Krankheiten unter 1251. Todten nur im 12. J. 1760. unter 1077. nur 5. hingegen im J. 1761. schon bey 64. unter 1352. im J. 1762. unter 1676. ganze 409. (worunter an den Pocken 398.) im J. 1763. aber, da die Epidemie wieder abnahm, unter 1266. doch noch 64. von eben den Kinderpocken weggerast worden sind. Man sieht hieraus sehr leicht, daß die glücklichen Zeiten des Hrn. de Haen dergleichen Stillstände der Kinderpocken sind. 10) ten Haaff von einem glücklich in einer alten Frauen geheilten Nabelbruche, der noch von allem Brande frey war.

Zur physisch- und mathematischen Classe gehört des Hrn. Carl Ulrich Weyls in Amsterdam fernere Aufklärung, der Art und Weise der aus der unterrichteten

denen

benen Brechbarkeit der einfachen Strahlen herkommenden Undeutlichkeit abzuhelfen. Er hat ganz Newtonisch, durch Versuche erfahren, daß die unterschiedenen Kräfte der verschiedenen Gläser von der verschiedenen Dichtigkeit herrühren; daß man also ein sehr leichtes und ein sehr schweres Glas zusammen brauchen muß, wann man die größte Wärtung sucht: er rätb auch an, das eine hohl, das andre aber gewölbet zu machen. Man erhält einen eigentlichen Brennpunct, wenn das leichte Glas hohl, und das schwere gewölbet, und die Durchmesser beyder Linsen wie 100. und 1613. sind. Hr. B. hat mählsam 28. Arten von Glas nach ihrer Dichtigkeit, und nach ihren verschiedenen Kräften die Strahlen zu brechen berechnet. Er hat auch gefunden, daß im Glase das Innerste leichter ist, als das Aeußere, und findet hierinn ein Mittel dem andern Fehler der Gläser zu begegnen, der aus der Ründe entsteht.

2) Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts über die Wassermühlen. 3) Hr. Freys astronomische Aufgaben. 4) Eben desselbigen Aufsatz von unregelmäßigen Festungswerken. 5) Hr. de Gorter bekämpfte Bewegung in einem Kade, wo zwey oder mehrere Schwengfugeln eine rund und die andere abgeschnitten das Kad darth gewisse austretende Blätter fortreiben.

Zur Algebra. Hr. Blasiere von den cubischen Aequationen. Er zeigt, warum man für die drey Wurzeln derselben keine allgemeine Formel finden kan.

Zur Gottesgelahrtheit. 1) Hr. van der Ha vom Esutacker Habel lamah, und 2) Hr. Venema von der Weissagung Zacharia XII. 12. 13. verglichen mit Matth. XXVII. 5.

Stuttgart.

Hey T. B. Mizern ist zu finden: R. Julius Cäsars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, alexandrischen,

§§§§ 3

nischen,

nischen, africanischen und spanischen Kriege, ins deutsche übersetzt von M. Johann Franz Wagner, Rector und Professor des evangel. Lutherischen Gymnasiums zu Osnabrück 2c. 8. 1. Alph. 14. B. mit 1 B. Vorrede. Wir zeigen diese Uebersetzung mit einem doppelten Vergnügen an, einmal, weil wir es der Litteratur, dem Geschmack, und unserer Sprache überhaupt vortheilhaft halten, je mehr die besten Schriftsteller aus dem Alterthum in unsere Sprache übersetzt werden, und zweitens, weil gegenwärtige Uebersetzung sich unter vielen, welche die letztern Zeiten her erschienen sind, durch verschiedene Vorzüge unterscheidet. Denn, wenn sich auch gleich, theils bey einer kritischen Prüfung nach den Regeln unserer deutschen Sprachlehre, theils bey einer genauern Vergleichung mit der Urschrift selbst, einige Unvollkommenheiten hervorthun, welche doch bey der kunstvollen Einfachheit, Genauigkeit, und Präcision und der anstandsvollen Zierlichkeit des Originals schwer zu vermeiden seyn dürften, so besitzt sie doch den zweyten Grad der Güte einer Uebersetzung, daß sie sich, an und für sich betrachtet und ohne Gegeninänderhaltung mit dem Original, angenehm lesen läßt, deutlich, leicht, natürlich und ungenöthigt ist, und den Charakter des Originals den Lesern bis auf einen gewissen Grad zu erkennen giebet. Wir finden selbst bey der Vergleichung einzelner Stellen mit dem Texte des Casars das, was wir bey unsern heutigen Uebersetzern so oft vermissen, daß bey Perioden und Wendungen, welche der römischen Sprache eigen sind, andere, die unserer Sprache eigen sind, gewählt und besonders die unserm erzählenden Vortrag so angemessenen kurzen einfachen Sätze an die Stelle der zusammengesezten und durch Mittelwörter in einander geschlungenen lateinischen Perioden gesetzt werden. Wir glauben daher, daß das Publicum des Hrn. Rectors Versprechen mit Vergnügen annehmen werde, dem

zu folge er noch andere lateinische Geschichtschreiber übersetzt liefern wird; unter welchen wir wohl einmal den Ammian Marcellin zu sehen wünschen wollten, einen praktischen Geschichtschreiber, dessen Verdienste bloß wegen des Zeitalters, in welchem er gelebt hat, weniger erkannt werden. Wir wünschen nur noch, daß der Hr. Rector mit den besten Ausgaben und allen den erforderlichen Hülfsmitteln versehen seyn möge, durch welche der Text eines Schriftstellers so sorgfältig geprüft, berichtigt und erläutert werden könne, als man es zu einer Uebersetzung nöthig hat, und als es der Hr. Rector eben so wohl zu thun im Stande, als dazu geneigt und entschlossen ist. Wir fügen diesen Wunsch auch um deswegen hinzu, weil wir sehen, daß ihm die gegenwärtige Uebersetzung um desto mühsamer geworden seyn muß, weil er, wie in der Vorrede angezeigt wird, außer einem Auszug der verschiedenen Lesarten aus der Starkischen Ausgabe, die Millerische Ausgabe allein vor sich gehabt hat, und sich weder die griechische Uebersetzung noch die Erläuterungen, welche sich aus des Dio und Plutarchs Nachrichten und der Ausleger Anmerkungen ziehen lassen, zu Nuzen hat machen können.

Tübingen.

Von Hrn. Professor Clemms Einleitung in die Religion und gesamte Theologie ist der zweite Band fertig worden, 518. Seiten in Quart. Wir haben v. J. S. 27. von der grossen Weitläufigkeit des Plans und der Einrichtung seiner Ausführung schon Nachricht gegeben und wir beziehen uns nicht allein darauf; sondern auch auf unser Urtheil, da wir solches zu ändern, keine Ursach finden. Noch ist eine Menge von Sachen gesamlet, die man sonst in solchen Lehrbüchern vermisst und auf dieser Seite ist der Geis des Hrn. V. sehr groß. In diesem Band wird noch die Lehre von der h. Schrift fortgesetzt, die Lehre von Gott abgehandelt und die von der h. Dreieck-

Dreieinigkeit angefangen. Bey dem ersten Stück ist eine ganze Kritik des A. und N. T. und beynahe eine Hermeneutik eingerückt. Noch ist der Vortrag durch mancherlei unerwartete Nachrichten unterhaltend und überal siehet man Früchte von des Hrn. B. Belesenheit. Allein auf der andern Seite müssen wir noch etwas mehr Sorgfalt und Genauigkeit vermissen. Hr. Cl. sagt uns sehr viel gutes, aber nichts vollständig. In der Geschichte des Canons würde allein Kardner so viel hier wichtige historische Bemerkungen geliefert haben, die wir lieber gelesen hätten, als Whiston's Leben. In der Geschichte der Antitrinitarier sind die Subordinatianer vergessen und unser sel. Heilmann genennet, dessen besondere Meinung nur in einer grossen Entfernung den Antitrinitariern günstig ist, ihren Irrtum aber nicht nothwendig in sich faßet. Solte wol Lucian's Philopatri's jetzt noch vor eine ächte Schrift des wigigen Spätters gehalten werden können? Solte man wol von dem erdichteten Briefwechsel zwischen Christo und dem K. Abgaro, der hier eingerückt ist, reden können, ohne an Assmann und Semler zu gebenten; oder von der syrischen Uebersetzung des N. T. reden, ohne sich zu erinnern, daß es zwey dergleichen Uebersetzungen gebe? Doch dergleichen Fehler sind unvermeidlich, wenn die Materien so gehäufet werden, und wir reden nicht davon in der Absicht, den Wehrt des Buchs herunter zu setzen, welches allezeit einem Theologen nützlich seyn wird; als einem Anfänger. Einige Materien sind recht gut abgehandelt und alsdenn gefälle uns Hr. Cl. am besten, wenn er aus der Logik uns allgemeine Theorien vorsetzt, und weit besser; als wenn er in die Metaphysik sich einlässet, und, was aus der natürlichen Theologie vorkommt, würde unserer Einsicht noch viel gewonnen haben, wenn Hr. Reimari's Schrift wäre zu Hülfe genommen worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 23. September 1765.

Göttingen.

Den 13. Sept. hielt der Hr. Prof. Kulenkamp seine Antrittsrede zur ordentlichen Profession der Philosophie, über die Ausbreitung der griechischen Literatur, außerhalb Griechenland, in ältern Zeiten. Die Einladung ward mit einer Schrift von ihm auf 53 Bogen mit zwey Blättern in Kupfer ge-
 flochen begleitet; Specimen emendationum et observationum in Etymologicum magnum maximam partem peritaram ex Codice Gudiano, qui Guelpherbyti in Secretissimorum Ducum Brunsvico-Luneburgensium Bibliotheca adseruatur. Einige Bemerkungen vom Werth und Nutzen dieses für eine genauere Kenntniß der griechischen Sprache so wichtigen Wörterbuches gehen von einer Nachricht von den bisherigen Ausgaben, deren nur viere sind, und dem Wunsche einer neuern vollständigern, verbesserten und erläuterten Ausgabe vorher. Der Hr. Prof. zeigt hierauf, was von einer solchen Ausgabe, durch Verbesserung und Ergänzung des Textes, und Auffuchung und Beyfügung der Stellen, welche darinnen aus griechischen Schriftstellern angeführt werden, geleistet werden müßte. Im Buch haben M. ist von ihm eine ansehnliche Lücke von *μηνος* bis *μηνος* entdeckt worden, aus welcher auch verschiedne Artikel am Ende S. 39. und f. kritisch erläutert

läutert und verbessert angeführt werden. Als denn geht der Hr. P. zu den Hülfsmitteln fort, welche zur Verbesserung des Etymologicum an noch ungebrauchten Handschriften sowohl als an noch nicht herausgegebenen Glossarien und griechischen Wörterbüchern haben, und giebt eine kritische Nachricht von denjenigen von beyden Arten, welche er bereits in Händen gehabt, und mit vielem Vortheile gebrauchet hat, wovon gegenwärtige Schrift einen rühmlichen Beweis abgiebet. Diese Handschriften sind folgende: die Gudische aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ein Wörterbuch, welches dem Cyrillus zugeschrieben wird, aus der Goldastischen Bücherammlung, welche in der Bremischen Rathsbibliothek aufbewahret wird; eine von Daventer aus mitgetheilte Abschrift von dem so genannten Lepicon Photianum, welches ehemals dem Thomas Gale gehörte, und jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek aufbehalten wird. Endlich ein noch ungedrucktes Glossarium, das ehemals Thomas Bartholin besessen und nun dem Hrn. Professor ein hier studirender hoffnungsvoller Däne, Herr Abraham Hall, mitgetheilet hat. Dieses kömmt in seiner Einrichtung mit einem andern Wörterbuch herein, das aus der Hongarischen Bücherammlung in der Berner Bibliothek aufbehalten wird und wovon der Hr. Professor eine Probe bereits erhalten hat. Unter den angeführten Hülfsmitteln ist die zuerst gemeldete Gudische Handschrift das wichtigste Stück; von dieser ertheilt nunmehr der Hr. Professor eine genaue und vollständige Nachricht. Es ist ein sehr wohl behaltener Quartant in zwey Bänden, auf so genannter Charta Bombycina, geschrieben im J. 1297. Gude, der erste Besizer davon, gab es vor ein Werk des Patriarchen Photius aus und hielt es für ein Verken mit der oben angeführten Handschrift des Gazie. Dieses Vorgeben ist seitdem falsch befunden worden; indessen hat der Herr Prof. Kulenkamp eine Stelle darinnen ausfändig gemacht, worinnen bey einem

nem Artikel ausdrücklich beygefüget wird: *Οτις ουσ
 φαιος ο παρσιγγος*, woraus so viel erhellt, daß Bus
 de nicht wesentlich etwas falsches behauptet hat.
 Was gleichwohl diese Worte bedeuten wollen, erläu-
 tert der Hr. Professor aus einer feinen Bemerkung,
 die er mit einem andern Beyspiel aus der Werner
 Handschrift erläutert. Nämlich, wenn in einem
 Wörterbuch eine Stelle aus einem Schriftsteller wört-
 lich angeführt wird, in welcher derselbe in der ersten
 Person redet, so pflegt der Grammatiker zu der ange-
 führten Stelle den Rahmen dessen beyzufügen, der in
 der ersten Person bisher geredet hatte. Hieraus er-
 hellet aber zugleich, daß aus dergleichen Stellen der
 Verfasser eines Werks sich nicht erweisen läßt. Aus
 den Proben, welche hin und wieder in den Schriften
 verschiedner Gelehrten vorkommen, urtheilt der Hr.
 Professor, daß die Handschriften von: *Etymologicum*
 zu Utrecht, (einer Copie dessen, das zu Antwerpen
 befindlich ist) und zu Paris mit der Gudsischen Hand-
 schrift, übereinkommen. Um nun die Leser in Stand
 zu setzen von der Gudsischen Handschrift genauer ur-
 theilen zu können, sind in gegenwärtiger Abhandlung
 von der Schrift selbst einige Proben in Kupfer ge-
 stochen beygefüget, in der Abhandlung aber kri-
 tisch erläutert und mit dem gedruckten Text vom *Etymologicum*
 verglichen; woraus die Nutzbarkeit dieser
 Abschrift sich sehr deutlich zeigt; noch mehr aber aus
 der von S. 22 an angehängten Probe Kritischer An-
 merkungen und Verbesserungen des *Etymologicum*
 cum. Der Raum und die Einrichtung gegenwär-
 tiger Blätter erlaubt uns nicht einzelne Bey-
 spiele dieser Kritiken anzuführen, ob gleich schon als
 ein die Artikel *Egerium, Apeu, Kaus* beträchtliche Pro-
 ben abgeben können. Der Hr. Prof. thut am Ende das
 für die griechische Litteratur erwünschte Versprechen,
 ehestens eine Sylloge *Emendationum Etymologici M. in*
que illud Observationum. ex Homero, Apollonio Rho-
dio et Nicandro, eorumque interpretibus graecis her-

auszugeben, von welchem die S. 36 angeführten Beyspiele eine angenehme Hoffnung machen.

Orford.

In einer hierzu aufgerichteten, so genannten Clarendonischen Presse, ist noch im J. 1763. eine ansehnliche Sammlung in zwey groß Quartbänden abgedruckt worden, die zum Titel hat: The state letters of the Earl of Clarendon, Lord Lieutenant of Ireland and his diary for the years 1688. 1689. 1690. 1691. &c. Heinrich Lord Clarendon Sohn des Kanzlers, der zuerst diesen Titel erhalten hatte, war ungefehr zwey Jahre Statthalter in Irland, wurde ohne einige Schonung, und auf eine rauhe Weise zurück berufen, blieb aber dennoch seinem königlichen Schwager zugethan, wolte ihn bey der grossen Staatsveränderung auf dem Throne erhalten, that auch alles die Prinzessin Anna wieder auszuführen: wolte dem neuen Könige den Tod nicht schmerzen, und bediente sich sogar nur gleichgültiger Geistlichen zu seinem Gottesdienste. Er konnte nicht begreifen, daß die Staatsveränderung das größte Glück war, das den Britten wiederfahren konte, und sah sie beständig als den Umsturz der Nation an. Er blieb bis in das zwanzigste Jahr in den nehmlichen Gemüthungen, lebte auf dem Lande, und starb im J. 1709. Er war bey aller seiner Liebe für Jacob den II. doch ein Protestante, suchte die Religion in Irland doch einiger Massen zu schirmen, ob er wohl die Römischen mit aller Duldung schonte; stieß aber an, indem er in die übereilten Anschläge des Hofes nicht sogleich gehoblen konte, und mußte weichen, dem eifrigen Talbot Raum zu machen, der ohne allen äußerlichen Anstand zu beobachten alle Protestanten aus der Iririschen Armee stieß, und sie überhaupt auf den Rand des Unterganges brachte. Clarendons beschwerliche Regierung, unter einem Hofe, dessen Maßregeln er nicht billigen konte, beschreibet er in Briefen an die vornehmsten Staatsbedienten in
Lond.

Londen, die mehr als den ersten Band ausmachen. Sein sehr kurzes Tageregister, das er eben zu den Zeiten der großen Staatsveränderung niederschrieb, hat doch seinen Werth. Man sieht aus demselben deutlich, daß die Prinzessin Anna ihres vermeinten Bruders Abstammung für zweifelhaft anah: selbst die Krankheiten dieses unglückseligen Kindes, deren Burnet erwähnt, sind hier bezeugt. Die harten und despotischen Reden Jacobs des II. gegen die Bischöfe findet man hier wörtlich, und sieht auch, daß in seinen größten Nöthen er dennoch nicht nachzugeben, und dem Reiche keine Sicherheit zu verschaffen sich entschließen konnte. Die Aufdringung eines römischen Geistlichen in die Stelle eines Dechanten des Christchurch Colledge zu Orford ist hier umständlich durch des Königes Befehl-Brief bekräftigt, und eine seiner gewaltthätigsten Handlungen. Königs Wilhelms III. Reden gegen den Verfasser dieser Sammlung zeigen nicht so weit gegangen zu seyn, als die Gunst der ihm zugethanen Herren, die vermuthlich den König Jacob am besten kannten, und versichert waren, daß von ihm keine Sinnesänderung zu erwarten war. Der Sammler dieser Schriften Hr. Richard Downey hat diese Handschriften des gedessenen L. Clarendons gesamlet, und hofft noch mehr zusammen zu bringen. Man kan übrigens aus diesen Schriften erkennen, wie einer Seits ein Geschichtschreiber sie zu Bestimmung der Zeiten, und andern Absichten nützlich brauchen könne: wie aber ander Seits die Characteren der vornehmsten Staatsleute eine Farbe in der Feder eines mitwirkenden Staatsmannes annehmen, davor man sich zu hüten hat. Hallifax und Burnet werden hier durch und durch zu ihrem Nachtheil abgezeichnet, und mit dem verhassten Kanzler Jesperies und Lord Clarendon in einer vertrauten Freundschaft, hatte auch sehr oft die nachwärts hingeworfenen Preston und Aston um sich, und war eine Zeitlang selbst im Tower. Am

Ende stehn einige Briefe an den mit dem Lord gleichgesinnten Erzbischof Sancroft, an andre geistliche Herren, und an verstarbene Staatspächtere. Der erste Band ist 510. und der andre ohne das Register 338. Seiten stark.

Zu mehrmahlen ist auch seit einigen Jahren in drey groß Octav-Bänden abgedruckt: The life of Edward Earl of Clarendon L^H. Chanc. written by himself. Wir haben die dritte Auflage vor uns liegen. Der erste Theil ist ein Auszug aus einer größten Handschrift des edlen Verfassers, in welcher auch die Geschichte der bürgerlichen Kriege enthalten ist. Die zwey letztern sind bloß verbessert, und um nichts abgekürzt. Das ganze Werk ist, zumahl in den letztern Zeiten, etwas weitläufig, und lange Gutachten in denselben enthalten. Lord Clarendon war dem Könige und dem Stuartischen Hause sehr ergeben, doch ohne der Freyheit der Nation zu nahe treten zu wollen. Er haßte die Presbyterianer übermäßig, und neßte ihnen die Holländer. Er war kein Gelehrter, auch kein Sully, der eine verporrene Verwaltung in die Ordnung zu bringen geschickt gewesen wäre, beurscheilte aber überhaupt die Sachen nach ihren innern Gründen, und scheint billig und gerecht. Seine Gegner schildert er nicht zum besten an. Es ist sehr reich zu sehen, wie nach dreißigjährigen Diensten, und nachdem ihm Carl der II. alles vertraut hatte, der Kanzler nach und nach die Gunst der Nation, dann des Königes, und endlich selbst seines Schwiegersohnes des Herzogs verlohren, und fast wie er mit einer freywilligen Verbannung aus seinem Vaterlande dem Sturm zu entgehen gezwungen worden. Bey der Nation mag der Verkauf von Dänkirchen, sein prächtiger Bau, und das allgemeine Mißvergnügen über den elend ausgeschlagenen Krieg mit Holland den Kanzler Clarendon verhaßt gemacht haben. Beym Könige hatten die Liebtinge und die Wüthschafen neßt dem alsungehoffen

Widerz

Widerstande des Kanzlers, gegen dem, was Carl wünschte: und beym Herzoge wohl nicht die schlechtesten Gründe, die hier angeführt werden, sondern allem Vermuthen nach, die alzu grosse Treu des Kanzlers für die englische Kirche, die meiste Schuld, deren Stülze Jacob nothwendig umreißen mußte, wenn er zu seinem Zwecke kommen wolte. Man findet in dessen hier viel nicht so sehr bekantes, und die Triebfedern der damaligen höchst unbesündigen, unpatriotischen, und leichtsinnigen Regierung. Für den holländischen Krieg durften sich die Minister fast nicht unterstehen dritthalb Millionen Pfunde zu fordern: und im J. 1761. und 1762. kamen die Unkosten auf 18 Millionen. Der erste Band ist 264. der zweyte und der dritte oder die Fortsetzung 993. Seiten stark in groß octav.

Berlin.

Hey Haube und Spener ist herausgekommen, Hr. Joh. Paul. Saumers M. D. Mitglied der Churmaynischen Acad. zu Erfurt Beschreibung eines zu Ersparung des Holzes eingerichteten Studenofens, welche den von dem Kön. Preussischen Generaloberfinanz-Kriegs- und Domänendirectorio durch die K. M. d. W. ausgesetzten Preis auf das Jahr 1764. gewonnen hat, nebst noch 2 Abhandlungen, welche ihr den Preis streitig gemacht haben, 4^o 4 Bogen 7 Kupfert. Der Vorbericht erzählt die Proben, die man mit einigen vorzüglich gebilligten Ofen gemacht hat, wo das Holz von unterschiedener Gattung ist abgewogen worden, und Thermometer gebraucht worden sind. Das hiebey beobachtete Verfahren wird umständlich beschrieben und gibt zu nützlichen Anmerkungen über die Beurtheilung der Wirkung der Ofen Anlaß. Von den Schriften selbst, müssen wir in Ermangelung der Figuren uns auf einige einzelne Erinnerungen einschränken. Hr. B. würde

würde den Windofen für den vollkommensten halten, wenn nicht die beständige Zugluft die er erfordert, schwächlichen Personen nachtheilig wäre, zu Verbesserung schlägt er vor, den Zug in das Windloch durch eine Röhre von außen des Zimmers zu erhalten, und sein angegebener Ofen ist selbst eine Art von Windofen. Auch der zweyte, welcher mit um den Preis gearbeitet hat, schlägt eine Art eines Zugofens vor. In der dritten Schrift ist außer dem daß ein eigener Ofen angegeben wird, auch vieles wegen der Beschaffenheit des Holzes, der Nothwendigkeit solches klein zu machen u. s. w. beygebracht.

London.

Medea ein Trauerspiel des berühmten Glover ist verschiedne mahl seit 1762. abgedruckt worden. Unsere Auflage ist prächtig, und 98. Seiten in groß Quart stark. Wir zeigen es mit Willen an, weil es in dem wüthlichen griechischen Sophoclischen Geschmack geschrieben ist, und eben die Einfalt im Knoten, dabey aber eben die epische und lyrische Schreibart hat, so daß überal der Dichter und nicht die Personen reden; auch hat er Ehre mit verschiedenen Arten von Versen, worunter Hr. B. die steigenden Füsse (Iamboi) und die fallenden (trochaeos) sehr wohl unterscheidet. Er hat die Fabel ganz gedütert. Jason ist weit minder schuldig, er wolte die Creusa bloß auf Befehl seines um Schutz beängstigten Vaters heyrathen, und sucht selbst die Veröhnung mit der verlassenen Medea. Auch diese ist minder schuldig, sie rächt sich weder an Creon, noch an der gar nicht vorkommenden Creusa, und ihre Kinder bringt sie in einem wüthlichen Anfall der Raserey um. Eine und andre ganz neue Begriffe hätte der Verfasser vermeiden sollen, wie das Wort Madrigal. Sonst ist er ganz lyrisch, und von allem epigrammatischen Witz weit entfernt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 26. September 1765.

Göttingen.

Son der neuen medicinischen Bibliothek unſers Herrn Leibmedicus Vogel hat eben des fünften Bandes ſechstes Stück, in dem Bandens höchſten Verlage, die Preſſe verlaſſen. Da der Hr. Verfaſſer völlig diejenige beliebte Einrichtung beybehalten, der er ſich ſonſt bedient hat: ſo haben wir nur nöthig die Zuſchrift der gewählten Artikel herzuſetzen. Es ſind die folgenden: I. *Nic. Joſeph. Jacquin ſelectarum ſtirpium Americanarum hiſtoria.* II. *Formules de Medecine pour le grand Hôtel-Dieu de Lyon, par Pierre Garnier.* III. *Diſſertazione epistoſolare di Antonio Lizzari.* IV. *Binae ex nonnullis rariores morborum hiſtoriae, von eben demſelben.* V. *Selectae ex amoenitatibus academice C. Linnæi Diſſertationes, a U. B. e S. I.* VI. *Vnderrättelſe om Barnſukådomar och deras Bote-medel, af Nils Koſen v. Koſenſken.* VII. *Car. v. Linné Fil. Decas I. et II. plantarum rariorum horti Vpſalienſis.* VIII. *C. L. Hoffmann Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern.* IX. *Tal om en Svensk Soldats föda i Fält, af Febr Zetzel.* X. *Academische Uuuu Schrifte*

Schriften, nehmlich: 1. *Diss. de angina infantum in patria (Svecia) recentioribus annis observata*, praef. Sam. Aurinallio, resp. Henr. Chr. Dan. Wilcke; 2. *Diss. de gemino coli vulnere non lethali*, praef. R. A. Vogel, auct. resp. Jo. Herm. Vogel; 3. *Diss. de educatione liberorum medica*, resp. Jo. Conr. Luderff. XL. **Medicinisches Neuzugkeiten**. XII. das Register über den fünften Band. Dieß Stück ist überhaupte 6 Wogen und ein Octavblatt stark.

Paris.

Suerin und de la Tour haben im J. 1765. abgedruckt *Defense de plusieurs ouvrages sur l'Agriculture &c.* par M. de la Marre groß duodez auf 307. Seiten. Diese Vertheidigung des Hrn. du Hamel, Patullo und Tull, die in dem oben angezeigten Werke vornehmlich angegriffen worden sind, hat zwar überhaupt eine ernstlichere und gesegtere Schreibart, als Mr. de la S. und Hr. de la M. spricht von ihm selber nirgend. Doch ist sie auch nicht ohne ziemlich schmerzende Ausdrücke gegen den Gegner des neuen Landbaues, und zumahl S. 35. wo man ihm nichts als die Schande läßt, überwiesen worden zu seyn. Mr. de la M. fängt dabey an, daß der Hr. de la S. sich zu viel zuschreibt, indem er den künstlichen Wiesenbau als seine Erfindung angiebt. Man findet hingegen, er habe nichts das nicht auch bey neuern und den ältern, und zumahl in den du Hamelischen Werken anzutreffen sey. Er beweiset hiernächst, daß doch hin und wieder Landwirthe in Frankreich gewesen sind, die den neuen Ackerbau wirklich bewerkstelligt haben: er berechnet die Verdienste verschiedener neuern, und zumahl des Hrn. Lillet's in Ansehung des Brandes, der mehr davon versucht und gelehrt hat, als Mr. de la S. dann auch des Hrn. Patullo und du Hamel, der

der das meiste vor ihm, Hrn. de la S. und zumahl auch den Bau der Stachelöhre, in der besten Ordnung vorträgt. Er kömt hierauf zu den Brachfeldern. Er hält sie für eine geringe und unzureichende Weide. Er Hr. de la S. selbst hat Mittel angegeben, diese Brachfelder zu entbehren, die also von keiner so ausnehmenden Nothwendigkeit seyn müssen. Sie haben nicht den Nutzen, den die ruhenden Streiffe im tullischen Baue haben, die ohne Unkraut bleiben, und den Getreidewurzeln einen Raum zum Festein verschaffen. Hr. du S. schließt den Dung nicht aus: er hat auch anstatt des alzu künstlichen tullischen Säekastens einen andern und leichtern erfunden. Sein Gebrauch ist nicht so langsam. Bey einem gemachten Versuche hat man zu demselben fast in der nehmlichen Zeit nur zwey Pferde und drey Männer, und zum gemeinen Ausfäen fünf Männer und neun Pferde gebraucht. Hingegen hat der Säekasten nur 87. und das gemeine Ausfäen 517½. Pfund Getreid erfordert. Daß der tullische Ackerbau im grofften an verschiednen Orten bewerkstelligt worden sey, zeigt Hr. de la S. aus den du Hamelischen Sammlungen. Hr. du S. ist auch nicht so unerfahren, als der Hr. de la S. ihn ansieht. Schon im J. 1748. wurde er vom Ranzier D'Aguesseau über die tullische Erfindung zu Rath gezogen, und beurtheilte sie zum Theil aus seinen eigenen Versuchen.

Halle und Helmstedt.

Bey Weygand ist hier 1765. herausgekommen. Joh. Lor. von Mosheim Sitten. Lehre der heil. Schrift. Siebender Theil, verfasst von Johan Peter Müller. in 4. 684. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieser Theil enthält die Allgemeine Pflichten gegen den Nächsten, welchen im folgenden

den Achten Bande, als dem Beschluß des ganzen Werks, die hypothetische Pflichten folgen sollen. Alles was wir von den Vorzügen des Sechsten Theils gerührt, das gilt noch viel mehr von diesem Bande; dessen Durchlelung uns viele Achtung gegen den Geist und das Herz des V. eingeößlet. Was wir bey Beurtheilung des vorübergehenden Theils von einigen Mängeln der Schreibe Art angemerkt würden wir ganz weggelassen haben, wenn wir damals schon diesen Theil gelesen hätten. Wenn wir nur hier und da einige Eingänge zu Wiederlegungen ausnehmen, welche zuweilen (wie z. E. S. 447) ins affectirte fallen; so ist der Stylus, unsrer Meinung nach, durchweg unverbesserlich. In dem Werk selbst halten wir folgende Stellen, für die vorzüglichsten Stücke. Von moralischen Beispiele, und den Eigenschaften einer guten Lebensbeschreibung (S. 106. f.). Freilich haben wir noch keine rechte Lebensbeschreibung der biblischen Heiligen. Was diesen Titel führt, ist ein Journal aber keine Lebensbeschreibung. Der Hr. V. würde dem Publicum ohne Zweifel ein sehr angenehmes Geschenk machen; wenn er nach denken von ihm gegebenen Regeln diese Arbeit überdame. S. 159. f. nimmt der V. aus der Geschichte Petri welcher Christum vertheidigen wollen, einen neuen Grund für die Rechtmäßigkeit der Nothwehr her. Bei dem Beweise der Zulässigkeit der Kriege (S. 179 f.) sind manche neue Gründe gebraucht und alte durch neue Wendungen verhärtet worden, so wie die Abhandlung von den Lebens Strafen (S. 213. f.) verschiedene schöne Vorschriften für Obrigkeiten enthält. Allein S. 210. f. hat der Hr. V. die Art, wie die Israeliten den Krieg wider die Einwohner Canaans geführt weit gründlicher vertheidiget, als die Rechtmäßigkeit dieses Krieges selbst. (S. 204. f.) Besonders ist uns die Abhandlung von der Barmherzigkeit (S.

275. f.) vorzüglich schön vorgekommen. Die Fragen: *Wem?* und *Wie?* man geben solle sind mit großer Gründlichkeit entschieden, und die Bewegungsgründe dieser schönen Pflicht so rührend (ob gleich nicht in der besten Ordnung) vorgetragen, daß wenige sie lesen werden; ohne dabei manche Thräne zu verlieren. Es sind in dieser Stelle noch manche Episteln, welche wahre Menschen Freunde nicht wenig vergnügen werden. Dahin rechnen wir; Die schöne Paraphrase der Parabel vom Samariter (S. 284. f.). Den Vorschlag von Errichtung Liebreicher Brüderschaften: S. 290.) wozu der berühmte Saucius ein recht glänzendes Beispiel gegeben. (S. 292. f.) Und den lobenswürdigen Character des preussischen Geheimen Rathes des Hrn. von Arnim (S. 312. f.). Nur hätten wir gewünscht: daß der Hr. W. die wichtige Materie, wie viel man auf Werke der Barmherzigkeit wenden müsse? genauer und weitläufiger bearbeitet, und sowohl die göttliche Verordnung von dem Gebenden an die Arme, als auch die scharfsinnige Berechnung des v. Altembert in Betrachtung gezogen hätte. Bei diesem Urtheil über das Millerische Werk wird der Hr. W. es gewiß nicht für die Wirkung einer Tadel-Sucht halten, wenn wir eben so unpartheiisch dasjenige anzeigen, was uns an demselben mangelhaft zu seyn scheint. Das moralische System des Shaftesbury hat der Hr. W. (S. 13. f.) sehr genau vorgestellt: welches als ein Vorzug hier verdienet angemerket zu werden, da man sich gemeinlich ganz verkehrte Begriffe davon zu machen pflegt. Man bildet sich ein; daß der Lord alles für tugendhaft erkläre, was den Instincten gemäß ist. Und daher kommt es, daß man von seinem System ich weiß nicht was für Gefahr in Abticht der Religion besorget. Schreut weiter nichts in Abticht seines Systems; als was alle unsre Moralisten bei der Strafbarkeit des Selbst

mordes; der nothwendigen Selbst-Erhaltung und f. thun, welche sie auch mit aus dem Instinct der Selbstliebe herleiten. Er leget den Instinct zur Liebe des Nächsten, (welchen er das moralische Gefühl nennet) und noch dazu in Verbindung mit der Vernunft zum Grunde der allgemeinen Menschen Liebe welche den ganzen Inhalt seiner Moral ausmacht. Hr. Müller hat dieses alles sehr wohl gezeigt. Allein bei Beurtheilung dieses Systems können wir ihm nicht in allen Stücken Recht geben. Er rechnet (S. 17.) es mit unter die Fehler desselben: daß der Lord das moralische Gefühl für Allgemein erklärt; und beruft sich desfalls auf die Beispiele der Ungerechten, welche ohne alle Scham und Reue ihre Mitbrüder beleidigen. Allein diese und ähnliche Exempel beweisen nichts mehr: als daß dieses Gefühl in einem krankten Zustande der Seele unterdrückt sey. Sie können also eben so wenig darthun; daß sich ein solches Gefühl nicht in allen Seelen befinde; als man aus dem Beispiele des Patienten, welcher keinen Appetit zum Essen hat, schließen kan, daß der Instinct zum Essen nicht allgemein sey. Ausser dem Hutcheson und Jorcyce, welche der V. angeführt, gehört wohl Hume unter die vornehmsten Anhänger des Schafts's. Systems. S. 56. behauptet Hr. M.: „daß man verbunden sey, sein Leben für einen andern Christen zu lassen, wenn man seiner eigenen Seligkeit gewisser ist als der Seligkeit seines Bruders, und wenn das Leben der andern Person in aller Absicht ein größeres Gut für die Kirche ist. Er gehet also zwar hierin nicht so weit als der Seel. Mosheim, welcher gar annimmt, daß man verpflichtet sey allemahl sein Leben für einen Christen zu lassen, wenn man dadurch seine Verdammniß hindern kan. Allein auch in dieser Einschränkung können wir dieser Meinung nicht beitreten. Denn, ausser andern wichtigen Gründen, finden wir dazu keinen deutlichen

den Befehl Gottes; welcher doch unumgänglich nöthig ist, wenn wir nicht durch Aufopferung unsers Lebens Selbst Mörder werden wollen. Die Stelle 1 Johannis 3. redet nicht von der Seligkeit einzelner Christen, sondern von der christlichen Religion. Für diese soll man, so wie Jesus, das Leben hingeben. Die Pflicht der Restitution (S. 62. f.) ist nicht bestimmte genug erklärt; auch nicht gründlich genug bewiesen. Der Grund aus den göttlichen Verordnungen im mosaischen Gesetze und einigen Aussprüchen der Propheten (S. 69.) beweiset nichts, bis angezeigt worden, daß diese Aussprüche auf allgemeinen Gründen beruhen. Und die Vorstellung (S. 70. 71.) wie sehr die Ungerechten eilen würden das ungerechte Gut „herauszugeben, wenn der jüngste Tag nun „plötzlich einbräche, könnte vielleicht beim Schluß einer Predigt mit Nutzen gebraucht werden, aber nicht für einen Beweis gelten. Nirgends ist wohl ein überzeugender Beweis aus unumstößlichen Gründen nöthiger, als bei dieser Pflicht; welche so häufig übertreten wird, da doch ohne Erfüllung derselben keine wahre Bekehrung Statt finden kan. Die gewöhnliche Eintheilung der Vergernisse in Gegebene und Genommene ist allerdings richtig. Nur muß sie anders erklärt werden als es von dem V. (S. 126.) geschieht. Zu den gegebenen muß man nicht allein diejenigen welche aus wirklich verbotenen Unternehmungen, sondern auch die rechnen, welche aus indifferenzen Handlungen entstehen. Eine Kleinigkeit haben wir hier noch anzumerken. Die Fechter-Spiele, welche der Hr. V. an zween Orten S. 147. und 607. den Engländern vorwirft, sind in England schon lange nicht mehr üblich. Die Grenzen der Pflicht die Wahrheit zu reden würden wir so ausdrücken. Sie verbindet uns so lange; bis ein höheres Gesetz Gottes uns die Ausübung derselben unmöglich macht. Bei

Bei dieser ganzen Abhandlung (S. 440. f.) führt der Verf. viele Exempel an, beruft sich auf das Gefühl (S. 444.) aber er bestimmt weder die Grenzen genau; noch führt er richtige Beweise. Aus der Meinung des Augustin würde folgen: daß dieses Gesetz unter allen göttlichen Befehlen, welche äussere Pflichten betreffen, das Allerhöchste sey. Auch würden wir wohl die Grenzen dieser Pflicht nicht so weit ausdehnen, wie Hr. W. gethan. Jonathans und der Wehemüthter Unwahrheiten z. B. würden wir nicht rechtfertigen, weil sich der Umstand dabei findet, daß sie vor der Obrigkeit gesagt worden. Das gefällige Wesen im Umgange hat der Hr. W. sehr schön geschildert (S. 428. f.) nur zweifeln wir, daß derjenige in Gesellschaften sehr angenehm seyn werde, welcher (wie es Hr. W. S. 481. fordert) auf dem Hinwege schon die Materien ausstudiret wovon er reden will. Die Eregesiß gehört eben nicht zu den Vorzügen dieses Werks. Der Hr. W. findet zu ofte Empbasen; wie z. E. *καταρτιζο* Gal. 6. 1 soll am eignein verrentktes Glied wiederum einrichten. Und in Auslegung vieler Stellen ist er nicht gar zu glücklich: wozu wir z. E. die Erklärung der Stellen Röm. 14. 12. (S. 93.) Matth. 5, 38. f. rechnen. Die Periode (S. 165.) ist, wie man offenbahr siehet, in gar zu grossem Affect geschrieben. „Angst Schrecken u. (der H. W. redet von einem Bösewicht, welcher aus weiblicher Wuth einem Frauenzimmer Gewalt anthut) „werden ihn — nie verlassen und der Todt wird sich „ihm in der schrecklichsten Gestalt zeigen — wofern „nicht sie die aufs höchste beleidigte, als eine Christin durch ihre Thränen und durch ihr anhaltendes Flehen von dem Zeilande die Gnade der „Busse und der göttlichen Vergebung ihrem ärgsten Sünde erbittet und seine lasterhafte Seele „von dem ewigen Fluch und Verderben errettet.“

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1765.

Göttingen.

Sr. Ge. Sim. Kägel aus Hamburg, welcher jetzt bey dem hannöverschen Intelligenzcomtoir beschäftigt ist, ward bey seiner Abreise von hier, von der Königl. Societät der Wissenschaften zum Correspondenten aufgenommen. Seine in dieser Absicht der Societät übergebene Abhandlung führt den Titel: Specimen mathematicum de concordia calculi et veritatis quorum dissensum aliquem notavit summus Eulerus in quibusdam Mechanicae suae locis. Es ist bekannt daß Hr. Euler in seiner Mechanick an einigen Stellen durch die Rechnung Schlüsse die er selbst für unermartet erklärt herausbringt. Dergleichen ist T. I. S. 269. wo gefragt wird, was einem Körper, den eine veränderliche Kraft nach der Potenz n der Entfernung vom Mittelpunct y anzieht, im Mittelpunct der Kräfte wiederfähre. Man stellt sich hier den Körper und den Mittelpunct der Kräfte beyde als Punkte vor. Wollte man ihnen Größen geben, so würde die Beantwortung der Frage wie Hr. K. erinnert auf die Gesetze des Stoffes ankommen, aber wohl
 xxx keine

Keinen Nutzen haben als wenn etwa einmahl ein Co-
met an unsere Erde stiesse. Man nimmet also den
Mittelpunct, durchdringlich an, daß der Körper
durch ihn gehen kan, und auf beyden Seiten angezo-
gen wird: Solchergehalt übersiehet man auch ohne
Rechnung, daß der Körper der durch den Mittelpunct
durchgegangen ist, in dem Wege den er von ihm wei-
ter fortgeht, von der Kraft des Mittelpuncts eben so
Geschwindigkeit verleret, wie er im Hingehen erhal-
ten hatte. Daß dieses offenbar scheint, erklärt Hr.
E. selbst, kan aber damit nicht vergleichen, daß die
Rechnung für die Geschwindigkeit in diesen Stellen
einen unmöglichen Ausdruck giebt, wenn y verneint
gesetzt wird, und n eine ungerade verneinte Zahl ist,
daher er entweder die Sache unentschieden läßt, oder
glaubt, der Körper werde mit der unendlichen Ge-
schwindigkeit, mit welcher er im Mittelpuncte anlangt
nicht darüber hinaus, sondern gar wieder rückwärts
gehen. Diese Schwierigkeit zeit sich nicht wenn n
eine verneinte ungerade Zahl ist und man sieht kei-
nen Grund warum der Körper wechselsweise bey un-
geraden Zahlen durch den Mittelpunct gehen soll, bey
geraden aber nicht. Hr. Kl. glaube also die Rech-
nung müsse einigermaßen anders geführt werden. Hr.
E. setzt an a. $D. dv = -\frac{y^n dy}{f^n}$ (wir enthalten uns von

Erläuterungen, die doch ohne Hr. E. Buch unverständ-
lich wären). Wenn man nun des Körpers Bewegung auf
der andern Seite des Mittelpuncts betrachtet, also
mit Hr. E. y verneint annehmen will, so muß man nach
Hrn. Kl. Gedanken auch f verneint annehmen, weil
es in der Linie nach welcher der Körper durch den
Mittelpunct geht 2wo Stellen gibt in welchen die an-
ziehende Kraft der Schwere gleich ist, welches auch
daraus erhellt, weil die anziehende Kraft die durch
eine

eine Potenz von $\frac{y}{f}$ ausgedrucket wird, beydemahl bejaht seyn soll, imgleichen weil die Schwere mit der man die anziehende Kraft vergleicht auf beyden Seiten des Mittelpuncts der Erdkugel bejaht ist. Haben also y und f allemahl einerley Zeichen, so setze man um Verwirrung zu vermeiden, auf der andern Seite des Mittelpuncts der Kräfte, $y = -z$; $f = -F$;

$$dy = -dz \text{ dieses giebt } dv = \frac{z^n}{F} dz, \text{ welches verneint}$$

ist wenn dz verneint ist oder die Entfernung auf der andern Seite des Mittelpuncts wächst; dieses stimmt mit dem vorhin erwähnten überein, daß die Geschwindigkeit auf dieser Seite eben so abnahm wie sie auf der ersten zunahm, und wenn man darnach integrirt, so kömmt ein Werth von v heraus der den Schlüssen der gemeinen Vernunft nicht widerspricht. Hr. Kl. sucht dieses weiter auch bey den Fällen zu erläutern wo $n = 1$ oder ein Bruch ist, dessen Numerator eine gerade Zahl ist, Hr. E. hat a. a. D. 68 §. einen Fall wo diese Schwierigkeit vorkommt, dadurch zu heben getrachtet, daß er ihn als unter diejenigen gehörig angesehen, wo eine Ellipse beschrieben wird, nur daß er die Geschwindigkeit des anfänglichen Wurfs verschwinden läßt: Hiebey zweifelt Hr. Kl. ob es allemahl erlaubt sey, diese beyden Nebenarten für gleichgültig anzunehmen: Eine Größe nimmt so weit man will ab, und: Sie wird nichts. (Hr. Kl. hätte als einen Beweis, daß diese Nebenarten nicht allemahl gleichgültig sind, den galiläischen Beweis, daß eines Kreises Umfang seinem Mittelpunct gleich ist, und Hr. Kästners in der Vorrede zu f. Analysis des Unendlichen diesem nachgeahmten Beweis, daß ein Punct halb so groß werden kan als dieser Punct selbst, anführen können.) Hr. Kl. betrachtet ferner die Schwierigkeit die wegen der Zeit im 335. §. der eulerschen

Mechanik vorkommen, und im zweyten Abschnitt betrachtet er auf eine ähnliche Art nach Veranlassung des 314. Abf. die Geschwindigkeit eines Körpers den der Mittelpunkt von sich kreibt. Solche Schwierigkeiten der Rechnung entstehen meistens aus einer Vieldeutigkeit der Zeichen, da man nicht die gehörige Bedeutung nimmt, und die Bemühung sie aufzuklären ist allemahl nützlich, weil sie uns zu Betrachtungen über die Natur der Zeichen und ihr Verhalten gegen die Sachen anleitet, wenn auch gleich die Lehren, welche man so untersucht nicht von der grösssten Wichtigkeit wären, und wenn auch selbst diese Bemühungen die Schwierigkeiten nicht vollkommen heben.

Haarlem.

Auch im J. 1765. ist bey Bosh das zweyte Stück der Verhandelingen uytegegeeven door de hollandsche Maatschappij der wetenskapen te Haarlem abgedruckt, und macht ohne die Zwaantburgische Wettergeschiede 288. Seiten aus. Den Anfang macht eine Preßschrift über die außs Jahr 1763. gestellte Frage welchen zyn de beste middelen, om onse landen, zoo hoghen als laaghen, elk naar zynre aart ten meesten voordeele aan te leggen. Wir übersetzen sie nicht, da sie einem Deutschen nicht unverständlich seyn kan. Hr. J. le Franc von Berkhey, ein Arzt, von dem wir schon ein anderes Werk angezeigt haben, ist der Verfasser dieses Stückes. Es ist wirklich beträchtlich, und enthält vieles, das theils wegen des den Ausländern wenig bekanten holländischen Landbaues, theils wegen der besondern Einsichten des Hrn. Verfassers merkwürdig ist. Hr. le F. fängt bey den Erdarten an; die erste ist der Keimen (Klay) der mehrentheils eine Gabe der nach Holland hinlaufenden Ströme ist. Er besteht aus wenigem Sande, und aus vielem Mober

(Elib-

(Silber), nebst einigem Salze. Hr. le F. beschreibt hier gelegentlich eine Steinwerdung die sehr besonders ist. Der Moder überzieht die Wiesen mit einer feinigten Borke. Das Gewächs verschwindet, es bleibt ein hohler Stein, der vom Wasser rund gedreht wird, und hol bleibt. Dieser ist ein harter und unfruchtbarer Leimen; andre sind besser, und Hr. B. beschreibt davon verschiedene Arten. Vom Leimen geht er zur Torferde über, die größtentheils aus verfaulten Blättern und Kräutern besteht. Hr. B. hat selbst erfahren, wie geschwind ein in feuchtes Erdenlaub gestellter Stab unter die zunehmende Erde versinkt, und begraben wird. Junger Torf ist gelb, der alte und besser verwesene schwarz. Hr. B. verwirft das ölichte Wesen des Hrn. Degners. Uebergetrieben giebt dennoch der Torf nebst einem laugenhaften Geiste, ein erdpechichtes Del. Hr. le F. erwähnt des Hauses der Bitten, das er für eine Schleiße hält. Aus dem Torfgrunde (veer), wann er mit Sande vermischet ist, wachsen gute Gräser und allerley Gartengewächse. Endlich kömmt der Sand. Unser Verfasser hat hier eine besondre Muthmaßung. Er glaubt, die rheinischen Kryskalle, die man auch um Amersfort findet, seyn von der Sonnenhige aus Sande geschmelzt. Sollte aber wohl jemahls die Sonne eine solche Hige erzeugen können? Hr. B. hat im Sande, wenn er nicht vom Meere angepült wird, wenig Salz gefunden, wohl aber ziemlich viel Eisen. Nun kömmt er zur Verbesserung dieser verschiedenen Arten von Erde. Wenn Sand unter dem Leimen liegt, so wirft Hr. B. mit einem dazu dienlichen Werkzeuge, den Boden tief um und vermischet den Sand mit dem Leimen: denn mit Sand muß er verbessert werden, da der Torfgrund ihn nur verhärtet. (Mergel mag hier nicht bekannt seyn). Der Verfasser nimt sich hier auch feiner Landsteute an, und will nicht leiden, daß man sie

einiger Trägheit beschuldige. Den Torfgrund verbessert er mit Asche und mit dem Abbrennen des eben zu dieser Absicht gesäeten Hanfes. Ist der Morast gar zu feucht, so bepflanzt ihn Hr. D. mit Weiden, und nachdem er meistens nun trocken ist, mit Feren und Erlen; die Wälder erhöhen das Land, und das etwas angewachsene Holz wird abgehauen, und auf der Stelle verbrannt. Alles dieses geschieht geschwinde, als man hoffen dürfte. Auch mit bloßer Asche kan man einen Torfgrund zu guten Wiesen verbessern. Den bloßen Sand rath er an mit Fichten zu bepflanzen. Er glaubt auch, man könnte eine Baumkräze (Lichen) auf demselben erzielen, die so gut als Druffelle wäre, woran wir aber, wegen des unfeugharen Vorjages warmer Länder noch zweifeln, so wohl als am Gedenken des Journesols. Die Heiden zu verbessern pflügt er auch mit der Saat die Asche unter: auch mit Schlamm aus den Gräben: und mit verbrannten Dikkeln, die auf solchem Seeftande gerne wachsen. Die erste Saat ist Buchweizen. Er gedenkt auch der Kastanien, die aber für ein so kaltes Land zu späte reif werden. Hiernächst beschäftigen den Verfasser die Arten des Düngers, und dann die Brachfelder. Torfgrund, sagt er, braucht die Ruhe nicht. Ueber das Unkraut hat er niche die gemeinen Gedanken. Er hält den Mohr, die verschiedenen sonst gescholtnen Gräser, und die Flockenblume (Jacea), für unschuldig; hingegen klagt er, und mit Recht, über den Kagenstiel (Equisetum), der bey den Rübren ein Blutharnen erweckt, und nicht leicht, auch mit dem Pfluge auszurotten ist. Er rath an: im Fröbling mit einer langzinkigten Gabel das Unkraut auszumurzeln. Den holländischen Pflug hält er für gut; doch wünscht er, daß ein Säetasten dabey wäre. Er zeigt, daß der Aker in seinem Vaterlande mehr abwirft als in Frankreich. Alles berechnet trägt ein gleich großes Feld

Feld in Frankreich 120702. Pfund Getreid, und in Holland 226494. Er weicht den Saamen in Eiseufwasser, oder auch in bloßer Aschenlauge ein. 2. Ueber eben die Frage hat W. van Haaggen auch geantwortet, und ganz kurz das Anfaen mit Fichten angerathen.

Zu den so genannten Berichten, die bey der Gesellschaft eingekommen sind, gehören verschiedene merkwürdige Stücke. 1. Hr. Schwenke hat gesehen, daß nach langer Zeit und vielem Husten ein Stückgen Knochen mit Eiter aus der Lunge geworfen worden. 2. Hr. Cervatus von Capello hat an einem Kinde zweymahl die Kinderpocken gesehen; aber sehr geschwind auf einander, und mit einem Zwischenraume von vier Wochen. Er hat noch zwey andre Beyspiele. 3. Hr. Paul de Wind hat bey einem Kinde den Magen nach einem nicht lange anhaltenden Brechen, geborffen gefunden. 4. Hr. Wasser von einem wie mit Gebäuden gemarmelten Holze. 5. Hr. Hussen, ein zu Lunis lebender Wundarzt, vom Kamaleon und seiner Farbenänderung. Hr. H. hat keine rechte Ordnung in der Veränderung der Farben dieser Eidechse gefunden. Sie nimt die Farbe der Dinge, worauf sie liegt, nicht an. 6. Hr. Galandat wiederum von dem Aufblasen auf der Quaqua Küste, und der damit geheilten algemeinen Steiffigkeit. 7. Hr. A. van Daalen von einem schweren und glücklich geheilten Hirnschalenbruche, in welchem die Knochen unter einander geschoben, und ins Gehirn gedringen waren. 8. Hr. Hocken von einer neuen Tabakmaschine, den Rauch in den Mastdarm zu bringen. 9. Bock von zwey sehr grossen aus der Blase in die Backen gefallenen und herausgeschwornen Steinen. 10. Hr. Dryphout berichtet, daß seine mit den Kinderpocken eingepfropfte Tochter noch einmahl mit der natürlichen Krankheit, wiewohl glücklich, befallen worden sey.

Berlin.

Berlin.

Wey Nof ist im J. 1765. abgedruckt die Noachide in zwölf Gesängen, groß Octav, auf 362. Seiten. Es ist des Hrn. Bodmers bekannter und ehemahls von uns angezeigter Noach. Wir haben beyde Auflagen verglichen, und die letztere ganz umgearbeitet ange-
troffen, so daß überall grössere und kleinere Stücke, oder einzelne Verse umgegossen, und überall der bessere Ton, der leichtere Schwingung und die deutlichere Ordnung gesucht worden. Der Hr. Verfasser hat hierinn seines vorigen Werkes gar nicht geschont, und hin und wieder ganze Stücke weggelassen, die meistens aber umgegossen. Wir wünschten, daß die Stelle S. 223, die mit Thomar bemerkte anfängt, auch dem richtenden Verfasser unter die Augen gefallen wäre, der sie ohne Zweifel gleich streng angesehen haben würde. Wir wiederholen sonst unser ehemaliges Urtheil, und finden in diesem Gedichte viele wahre und ohne Zweifel der Nachwelt Beyfall verdienende Schönheiten.

Stuttgard.

Der Hr. Herzog hat eine Bibliothec und eine Münzen-
sammlung zum gemeinen Gebrauche feyerlich ge-
mephet, selbst dabey eine Rede gehalten, und von dem Hrn. Wolff, dem Aufseher der Münzen, und Hrn. Uriet, dem Bücher-
aufseher, eine Rede halten lassen, die hier alle in zwey Sprachen in Quart abgedruckt sind. Er gedenkt dabey eine Akademie aufzurichten, die bey den Künsten anfangen, und wenn sie seiner Hoffnung entspricht, zu den Wissenschaften aufsteigen soll. Unstreitig haben die Schwaben zu der Aufnahme auch der höchsten Wissenschaften, wie hier gerühmt wird, vieles beygetragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 30. September 1765.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel hat im Augustmonat ein *Pensum II. Göttingensium praenotionum*, als einen Anschlag zu verschiedenen Streitsschriften medicinischer Candidaten, abdrucken lassen. Es ist so wie das erste, das wir in dem 47ten Stück unserer Anzeigen vorigen Jahrs bekannt gemacht haben, anhoristisch abgefaßt, und enthält 48 Sätze, die mit den vorigen in den Zahlen fortlaufen, sonst aber in Ansehung der Sachen sich an keine gewisse Ordnung binden. Als Beyspiele, zeichnen wir verschiedene derselben aus. Das Nasenbluten ist bisweilen erblich, und sodann überfällt es auch erwachsene und sich in dem männlichen Alter befindende Leute. Das Kölpfen mit einem brüllenden Getöse (*boans*) ist ein hartnäckiges und dabey seltenes Uebel. Das Seitenstechen wird durch einen Speichelfluß, der einige Tage anhält, vollkommen gehoben. Einen plötzlichen und oftmahligen Stuhlzwang kan man bey Kindern als die gewisste Anzeige der Würmer ansehen. Gegen
P v v v den

den Bandwurm sind Arzneyen aus Quecksilber nicht wirksam genug; mehr hingegen kan man sich von Elystieren aus Küchensalz und Chamillen versprechen. Der weiße Krieseel und die Petechien brechen eben so wohl nach dem wiederholten Gebrauch säuerlicher, als bejoardischer, Mittel aus. Diejenigen Leidendschmerzen, welche durch Arzneyen nicht weichen wollen, endigen sich mit einer Bauchwassersucht. Nach einem schäumenden Harn stelle sich öfters ein Husten ein. Die Rose am Fuß und eine Schwärzung am Rücken heben den Nieren- und Blasenstein (lithiasis) auf eine Zeit. Der Stuhlzwang ist in der Wassersucht, so wie in andern langwierigen Krankheiten, ein Vorbote des Todes. Außer den Krankheiten mit Fieber, giebt es noch mehrere, z. E. der Durchfall, die Ruhr, die Tollheit u. s. w., welche sich durch den Harn brechen. Ein sehr verdächtiges Zeichen ist es, wenn dieser so gleich in den ersten Tagen eines hitzigen Fiebers trüb ist. Auf die Zuckungen des Gesichtes erfolgt der Tod gewiß, wofern nicht anders bey dem Ohr eine Beule entsteht, oder Eiter aus demselben ausfließt. Unüberwindliche Rückenschmerzen gehen in eine Brustwassersucht über. Schwitzt aus den Füßen der Wassersüchtigen ein kaltes Wasser aus: so ist es mit dem Kranken bald gethan.

Salle.

Der jüngere Gebauer hat verlegt: Betrachtungen über des Kayseres Julians Abfall von der christlichen Religion und Vertheidigung des Heidenthums, von Wilhelm Crichon, A. M. des Königl. reformirten Gymnasii Illustris zu Salle Rector. 16. Bogen in Octav. Julian ist noch immer der Held und der Lehrer der unglücklichen Religionspöster und nachdem vor kurzer Zeit der Hr.
Marq.

Marg. Dargens durch die Uebersetzung seiner Schriften in die französische Sprache, die Mühe, letztere zu lesen und (wir wollen eben nicht sagen, richtig) zu verstehen, sehr erleichtert; so ist eine genaue Prüfung der, in ihnen enthaltenen Spöttereien und Einwürfe gegen die christliche Religion in unsern Tagen vor nicht überflüssig zu achten. Wir glauben, daß Hr. Cr. Ueber den sehr wohl geschickt sey, diese Absicht zu erreichen. Sie ist in zwölf Betrachtungen abgetheilt, von denen die erste sich mit dem Abfall des K. Julians und dessen wahren und vorgegebenen Ursachen beschäftigt, die übrigen aber sämtlich enthalten die Spöttereien, die Einwürfe und Angriffe, welche wieder die Religion, den Lehrbegriff, die Sitten der Christen und wieder den Inhalt oder Schreibart der Bibel, ingleichen wieder den Character der darinnen gekühnten Personen vom Julian vorgebracht worden, mit vielem Fleiß gesammelt, in guter Ordnung und beantwortet. Hr. Cr. giebt mehrentheils sehr angemessene Antworten und wir haben nur wenige Stellen gefunden, wo wir sie etwas anders eingerichtet hätten. In einigen Orten würden wir den Unterschied zwischen den wesentlichen Lehren der christlichen Religion und den theologischen Zusätzen der älteren Kirche nicht zu weit getrieben und unter dem Rahmen der letztern einige Ausdrücke und Redensarten nicht aufgeopfert haben, welche nach so vielen bestimmten und feierlichen Erklärungen, nur durch muthwillige Verdrehungen können anstößig werden. Die S. 27. vertheidigte Seligkeit der Heiden ist uns auch unangenehm gewesen, hier zu finden und die Stellen der Kirchenväter scheinen uns eine andere Lage in den Streitigkeiten mit den Naturalisten zu haben. Nie hat einer unter ihnen den Heiden wegen der natürlichen Religion die Seligkeit zugesprochen, sondern immer gelehret, daß die vernünftige Heiden eine bloß

natürliche Religion, ohne alle Offenbarung gehalten. Sollte dieser Umstand nicht verdienen, hier bemerkt zu werden. S. 69. finden wir auch eine Hypothese, wieder welche viel einzuwenden, daß die Engel die übrigen Himmelskörper bewohnen. Uns kommt es vor, daß wer diese Kugeln bewohnt, dem wir gar nicht widersprechen wollen, an ihren Einwohnern nicht bloß vernünftig freie Wesen; sondern auch sinnlicher Empfindungen fähige Körper zugeben müsse. S. 178. haben wir eine uns neue Antwort auf die gewis vorzügliche und im Grund nichts bedeutende (weil sie uns unendliche von jeder Nation in ähnlichem Fall aufgeworfen werden kan) Frage des Kaisers, warum der Messias von den Juden herkommen soll? gefunden, und zwar diese: weil der Messias ein Sohn Abrahams und dieser ein Liebling Gottes gewesen. Sollte diese Antwort wol beruhigen? konte Gott seinen Liebling nicht anders belohnen? Und sind die Juden allein Abrahams Nachkommen? Von einigen Schriftauslegungen schweigen wir, da Hr. Cr. mehrenteils seine Führer genennet und also jene nicht neu sind. Die gesamte Art des Vortrags ist sehr wol gewehlet. Eine wol angebrachte Bescheidenheit, ohne den Leser mit zu viel Nahmen zu überhäufen: ein gegen den Gegner gewis sanfter und doch dabei ernstlicher Ausdruck und eine angenehme Kürze geben dieser kleinen Schrift so viel Unerhaltendes, daß wir sie mit vielem Vergnügen gelesen und ihr vor einer Menge entbehrlicher Streifschriften dieser Klasse einen grossen Vorzug eingestehen.

Jena.

Monita Socratea cum Jacobi Facciolati et suis animadversionibus tum indice verborum locupletissimo edidit M. Ioannes Frickius, Gymnasii Vinariensis Courector, Societ-

Societatis Ducalis Latinae Ienensis Collega honorarius. Bey F. K. Cröfers Wittwe Octav 15. Bogen, mit 3 Bogen Zuschrift und Vorrede. Sacciolati hat diese Auswahl von Sittenprüchen und Klugheitsregeln, aus den Ermahnungschriften an den Demonicus und Nicocles, welche dem Redner Socrates, obgleich nicht mit einstimmigen Zeugniß der alteren Schriftsteller, beygelegt werden, einigemal in Padua drucken lassen; die dritte Ausgabe ist von 1747. Die Sittensprüche sind, zufolge des Inhalts der drey Socraticischen Schriften, in drey Classen getheilet, in so fern sie sich auf das Privatleben, auf die Pflichten eines Prinzen gegen seine Bürger und auf die Pflichten eines Bürgers gegen seinen Fürsten beziehen. Die gemeine Meinung ist, daß für die Anfänger in der griechischen und lateinischen Sprache dergleichen moralische Schriften die leichtesten und besten sind, und daß zur Erläuterung derselben dieses besträgt, wann man die Stellen sammlet und in Anmerkungen beyfüget, welche eben die Sittenlehre in andern oder ähnlichen Worten ausdrücken. Von dieser Art sind sowohl die Anmerkungen vom Sacciolati als vom Herrn Conrector Strick, welcher mit einem sehr rühmlichen Fleiße nicht nur aus den Prosaen, sondern auch aus den heiligen Schriftstellern, die moralischen Sätze des Heyden, Socrates, erläutert und bestärket hat. Der beygefügte Index enthält eine grammatische Auflösung der griechischen Worte. Die Zueignungsschrift ist an die drey Herrn Gebrüder Walsh gerichtet, welche der Herr Conrector vor dreyßig Jahren in der griechischen und lateinischen Litteratur unterrichtet zu haben, sich mit Rechte Glück wünschet.

Mannheim.

Von einem unsrer ehemaligen Mitbürger erhalten wir von hier aus eine kleine Schrift: *Leander und Selime,*
 P y p p y 3

Seline, oder der Paradeplan von J. G. J. 1765: Quart 2 B. Des Hrn. Jacobi Talent zur Dichtkunst ist bereits in diesen Anzeigen bey Gelegenheit seiner Poetischen Versuche gerühmt worden. Der Plan von gegenwärtiger Erzählung ist dieser: Seline wird im Kloster erzogen. Auf ihrer Reise dahin, als sie, den ersten Abend, in einem anmuthigen Gehäusch allein spazieren gehet, trifft sie einen jungen Officier schlafend an; dessen Anblick ihr so gleich eine starke Leidenschaft einflößt, so wie sie ihn bey dem Aufwachen nicht weniger durch ihren Anblick gerührt sieht. Der Dichter veranlaßt die Erzählung von diesem allem durch eine Vertraulichkeit der Seline im Kloster gegen ihre Gespielin, Lucinde. Sie kehrt aus dem Kloster zurück. Vermuthlich ist in Manheim ein Platz der früh zum Exerciren und zur Soldatenparade, Abends zur Promenade dient. Hier entdeckt die schmachtende Schöne ihren Endymion. So wie es billig war, giebt der Dichter der Handlung das poetische Leben dadurch, daß er das, was ein Zufall war, zu einem Werke des Liebesgottes macht. Die zärtliche Empfindung und Urcub junger unschuldiger Mädchen ist sehr fein ausgedruckt. Der Paradeplan ist durch solche Bilder beschriebnen, welche mahlerisch und zugleich für die gegenwärtige Geschichte, von der er die Scene seyn soll, schicklich sind; Obgleich das Gedicht dadurch, daß es locale Schönheiten hat, für Fremde etwas verlihren muß. Ob nicht die Anmuth der übrigen Bilder der sanften unschuldigen Liebe und Natur, welche den Ton der Erzählung ausmachen, durch die Worte und Bilder von Officier, Parade und Exerciren gestört und verdeckt werde; und hierunter ein Mangel des Harmonischen entstehet, welches bey unserm feinem Vergnügen durchaus zum Grunde liegen muß, verdient eine Betrachtung derer, die ein feines Gefühl haben; und also unseres Dichters

ters vornehmlich. Der Ton der Erzählung ist übrigen nach demjenigen gestimmt, der uns aus den Hesnerischen Fabeln bekannt ist: eine gebundene Prose, welche nicht nur den Schmuck, das Bildervolle und Blumeneiche der Poesie, sondern auch ihre Wortfügung und ihre Wendungen, eine gewisse Abmessung der Glieder der Gedanken und eine Art von Harmonie, oft disiecti membra poetae, hat, so daß sie mehr eine Gattung der Poesie ist, der nichts als ein genaueres Sylbenmaaß abgeht. Nehmen wir aus der einmal angenommenen Natur dieser Dichtart ihre Regeln her, so muß ihr die ganze poetische Welt, und die ganze Dichtersprache zu Gebote stehen; nur daß ihre größere Freiheit und Abwerfung der Fesseln des Sylbenmaaßes sie zu einer größern Genauigkeit und Präcision in den Bildern, Wendungen und dem Ausdruck um so mehr verbindet, je mehr sie noch an die Prose gränzet. Ist dieser Hauptsatz gegründet, so würde der Dichter unserm Gefühl und unserm Urtheile seinen Beyfall nicht versagen können, wenn wir in seinem Gedichte zu viel Fruchtbarkeit finden, und im Beschneiden einiger Ranken noch ein wenig streng seyn würden. Wir würden verschiedene Umstände und einige eingewebte Bilder entfernen, die an und für sich schön, aber dem Orte, wo sie stehen, nicht angemessen sind, und Beywörter absondern, welche in der vollkommenen Poesie durch die Fesseln des Sylbenmaaßes entschuldigt sind, in dieser freyen Poesie aber mäßige oder fremde Herrathen zu seyn scheinen, welche den Hauptschönheiten nachtheilig werden. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, uns in Beispiele hiervon zu verbreiten. Doch ein Genie, dem man den seltenen Vorwurf der zu großen Fruchtbarkeit machen kan, bedarf nur eines Winkes, um die Spure zu verfolgen, welche Beurtheilungskraft und Geschmack uns zeichnet, um der Einbildungskraft und dem Gefühl die gehörigen Grenzen zu setzen.

Gotha.

Gotha.

Merkwürdige Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung berühmter Staats- und Premier-Minister der neuesten Zeiten sind bey Dietrich im J. 1765, in Octav auf 365. Seiten abgedruckt. Die erste Geschichte ist des bekannten Bullingbrokes, aus dem Englischen übersezt oder nachgeahmt, mit einer sichtbaren Schonung des Wollüstigen, bloß um die Ausführung seiner eigenen Entwürfe sorgenden, für das Wohl von Europa gleichgültigen, unbeständigen, und den Stuartern ergebenen Freydenkers. Er giebt dem Harley offenbar Unrecht, macht über die Kanzlerstelle bey dem Pretendenten nicht die so natürliche Anmerkung, daß sie eine schon vorhandene Freundschaft anzeige, schreibt ihm eine zärtliche Liebe für die Gemahlin zu, die er bekanntlich unglücklich gemacht hat, und entschuldigt seine Heißfertigkeit mit allen Kräften. Des Cardinals von Fleury Leben ist doch besser gerathen, ob es wohl fast nur bekannte Sachen in sich faßt. Am schlechtesten ist des Ritters Walpole Leben. Der Verfasser gedenkt mit keinem Worte seiner Verfassung aus dem Unterhause, die geschah da die Tories die Königin Anna ganz eingenommen hatten. Sie ist mit langen wörtlich abgeschriebenen Reden, Klagen und Vertheidigungen verlängert, wobey die Uebersetzung nicht nach dem Schwunge der Urkunde ist, denn honorable ist ein Titel wie hochwohlgebohrner, und kan nicht durch rüdmlich übersezt werden. Man nennt den Walpole durch und durch Orford (welches der Ehrentitel des Hauses Harley ist), da er Lord Orford geheissen hat. Der Verfasser weiß so gar nicht ob Lord Orford eine dritte Gemahlin gehabt habe, die er zuverlässig nicht gehabt hat.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 3. October 1765.

Göttingen.


 ie Feyer des Stiftungstages unsrer Universität ward den 16ten September unter den gewöhnlichen Gebräuchen, und mit der öffentlichen Ertheilung der Doctorwürde an zwey Candidaten der Heilkunst gefeyert. Die Einladungsschrift dazu war überschrieben: De publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Prothesio altera. Der Herr Prof. Heyne, da er in dem lezt vorhergehenden Programma durch Zeugnisse und Beispiele seinen Satz bestärkt hatte, daß es in alten Zeiten einige Staaten und Länder gegeben habe, welche volkreicher gewesen sind, als man es nach der Größe und Fruchtbarkeit ihres Bodens und bey dem Mangel aller der künstlichen Mittel unsrer Zeit, viel Menschen durch den künstlichen Ackerbau, die Manufacturen, die Handlung und Schiffahrt zu ernähren, hätte erwarten können, geht in gegenwärtigen zu seinem Hauptsatz fort, und sucht aus allgemeinen Gründen zu erweisen, daß bey wenigern Aufwand und bey verminderter Consumtion hauptsächlich derjenigen Dinge, welche zum Luxus gehören, eine größere Anzahl Menschen müsse genährt werden können. Das, was zum Unterhalt der Menschen beydes durch Natur und Kunst hervorgebracht wird, dient entweder ihre ersten
 Bedürfnis

B i i i i

Bedürfnisse zu befriedigen oder verschafft ihnen eine größere Bequemlichkeit, oder einen bloßen Ueberfluß. Alle diese Dinge kommen ursprünglich, und entweder ihrem Stoff oder den Mitteln ihrer Erhaltung und Nahrung nach, aus der Erde hervor, und können also ohne einen Boden nicht gedacht werden. Ohne einen hinlänglichen Vorrath derselben kan keine Bevölkerung seyn. Allein das, was bey anwachsender Anzahl der Einwohner nicht mehr zureichen; nicht zu gedenken, daß schon der stärkere Gebrauch der Bequemlichkeiten des Lebens sowohl den Ueberfluß als die Masse selbst von demjenigen vermindert, was anfangs zu Befreyung nothwendiger Bedürfnisse allein dienete; so wie der Luxus dasjenige verzehret, was vorher zu einer reichlichen Unterhaltung der Bequemlichkeiten angewendet werden konnte. Daß in diesem unausbleiblichen Falle ein hinlänglicher Vorrath vorhanden sey, dieß kan nur durch zwey Wege bewerkstelliget werden, einmal, daß man diesen Vorrath durch größere Cultur des Bodens, durch Mühe und Fleiß in Bearbeitung und Umsezung der Producte vermehre, und hernach, daß man den vorhandenen Vorrath sparsamer und mäßiger brauche und ordentlich vertheile. Die erstere Methode ist bekannt, und so schwer und vielfältig sie in der Ausübung ist, leicht zu übersehen; indessen scheint es doch, daß sie über kurz oder lang auf die zweyte zurückführe. Eine größere Cultur des Bodens sowohl als seiner Producte selbst ist unausbleiblich mit Ausfuhr, Eintauschung und Einfuhr verbunden. Da in den gemäßigten Himmelsstrichen jeder Boden, der gehörig angebaut wird, die erforderlichen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit geringer Ausnahme, hervorbringt, so bestehet die Einfuhr meistens in Dingen, welche den bloßen Ueberfluß, die Leppigkeit und mit einem Worte, den Luxus unterhalten. Diesem folgt in kurzem ein größerer Aufwand nach und nach durch alle

alle Stände durch, höhere Preise der Nothwendigkeiten des Lebens sowohl als der Handarbeit, der Ruin und die Unterdrückung des Bauernstandes, und folglich des Landbaues selbst; daß also bey größerm Aufgang weniger, als vorher aus dem Boden erzielt wird; die Vermehrung der Handwerker und Künstler, welche für den Lurus arbeiten, und die Verminderung der Anzahl derer, welche bey grober Arbeit, und erhöhtem Preise der Lebensmittel ihr Brod nicht erarbeiten können; dieser allgemeine Mangel oder Zehrung der Nothwendigkeiten mitten unter dem Ueberfluß dessen, was der Lurus aufwendet, vermindert die Ehen und folglich die Menschen. Ackerbau und nützliche Handarbeit geht bey dem Mangel der Menschen noch weiter zurück; und nun führet das allgemeine Elend von sich selbst auf eine bessere Deconomie zurück; d. i. man fängt an auf Einrichtungen zu denken, wie durch mehrere Ersparrung des unnützen Aufwandes und der schädlichen Confumtion eine größere Masse von Producten des Landes für die realen Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens unter dem Volk übrig bleibe. Man kömmt also auf die zweyte Methode. Diese schließt nicht die Verschiedenheit der Stände, nicht die Gesetze des Anstandes in der bürgerlichen Gesellschaft, noch die Bequemlichkeiten des Lebens aus; sie beschäftiget sich bloß mit einer der natürlichen Gleichheit näher kommenden Vertheilung der allgemeinen Masse dessen, was die Natur zum Unterhalte aller ihrer Kinder bestimmt hatte, und mit der Entfernung des unnützen eiteln Aufwandes, leerer Pracht, Verschwendung, Heppigkeit u. s. w. Wir können der weitem Ausführung und Erläuterung hiervon nicht nachgehen. Wie man verschiedene Dinge, welche die Schamhaftigkeit oder der Wohlstand mit ihren Nahmen zu nennen verbietet, zuweilen ohne Beleidigung mit Worten aus einer fremden Sprache anführen kan, so lassen sich im Lateinischen Wahrheiten sagen, welche in unsrer Muttersprache sehr küßlich

und dreuff scheinen dürften. In einem folgenden Programm, soll noch durch Anführung von Beyspielen und historischen Beweisen erwiesen werden, daß eben diese alten Völker und Staaten, welche bey wenigen Nahrungsmitteln so volkreich waren, eine größere Mäßigkeit und Enthaltfamkeit, als wir, besessen zu haben scheinen.

Paris.

Vom 22. Bande des Journal de Medecine &c. haben wir die drey ersten Monate 1765. empfangen. Jenner. Hier und im folgenden Monate findet man eine wohlgerathene Abhandlung des Hrn. Prof. Straß von der Einpflanzung der Kinderpocken, die er zwar selbst vorzunehmen die Gelegenheit nicht gehabt hat, aber mit ganz guten Gründen dennoch verteidigt. Allerdings, sagt Hr. St. ist diese Krankheit zuweilen so bössartig, daß keine Arznei sie bezwingen kan. Eine gewisse Verderbniß in den ersten Wegen, und ein gesamleter Unrath, den er Saburra nennt, und der aus der üblen Lebensart entsteht, mache sie gar oft tödlich. Man muß diesen Unrath nothwendig ausführen, und hier sind weder die Klystiere schädlich, noch die Reiniungen des Unterleibes. Es will öfters eine lange Reinigung, und eine eigene Lebensart seyn, wenn diese Sammlung überwunden werden soll. Sie löset, wo man ihr nicht widersteht, das Blut gänzlich auf. Aber auch ohne diesen die Kinderpocken sehr gefährlich machenden Zustand des Leibes ist auch bloß der in der Luft herrschende Gift öfters stärker als alle Arzneyen, und selbst als die Fiebereinde. Hr. St. rath also an, einer solchen Verderbniß der Luft vorzukommen. Er leugnet nicht, daß zuweilen diese Krankheit zweymahl die nehmliche Person angefallen habe; aber er hat angemerkt, daß dergleichen vertheilte Ausbrüche der Krankheit mehrentheils gelind sind, und es ein Glück ist, zweymahl die Pocken zu haben. Er rath auch ein Getränk
aus

aus abgekochter Fiebereinde und Weinsfeinsalz an.
 2) Hr. Aprault von einigen zerrissnen Gefäßen am
 Zwerchfelle, wo die Milze daran wächst: aus welchen
 so viel Blut gequollen ist, daß es für eine Wasser-
 sucht angesehen worden. 3) Von einem ordentlich mit
 Blute aus der Nase sich reinigenden Manne. 4) Hr.
 Savary von einem Meerzeusel, einem Fische mit ei-
 nem gefährlich gezähnten Rachen, und zwey grossen
 Bauchfloßfedern, den man zur Ungebuhr zu einem
 Ungeheuer hat machen wollen. 5) Der jüngere Hr.
 D'Andresel hat nicht, wie man vorgegeben, von dem
 eingepfropften Kinderpocken, sondern bloß zufälliger
 Weise einen Flecken an der Hirnhaut behalten.

Im Februar. Hr. Martin von einem in den Brand
 übergegangennen Bruche, der in einem sehr großen
 Anhange des so genannten Verwickelten Darmes be-
 stand. 2) Ein authentisches Zeugniß, daß die zweyte
 mit einem Auschlage begleitete Krankheit der Madem.
 d'Orleans nicht die nach dem Einpfropfen noch ein-
 mahl anfallenden Kinderpocken gewesen seyn.

Im Merzen. Eine ziemliche Anzahl vermittelst
 des verdickten Schierlingsaftes geheilter Scropheln
 in einem Krankenhause der Stadt Rochelle. Man
 gab den Kindern, denn die Kranken waren Kinder,
 zuerst ein Gran, und nach und nach bis auf 3 Quinten
 (144. französische Grane) dieses Saftes, und
 der Gebrauch dauerte ein Jahr lang. Hr. Razouy
 hat das vom Voerhaave belobte Bittersüß (Solanum
 dulca mara) in einem schmerzhaften Weingewächse, mit
 einer drohenden Entzündung, und in andern scharfen
 Hauptkrankheiten, auch in Rothläufen nützlich ge-
 funden. Man kocht das Kraut mit Wasser ab, und
 mischt es mit Milch. Hr. Rolleson hat eine Wunde
 der Leber und die daraus entstandene Verschwörung
 geheilt. Wir haben verschiedene minder gemeinnützi-
 ge, und mehrentheils bloße Streitschriften mit Wil-
 len unangezeigt gelassen.

Dresden und Leipzig.

Nich. Gröll hat verlegt: Chionis Epistolae Graecae; ad Codd. medicos recensuit, castigavit, notas et indicem adiecit Io. Theoph. Coberus, A. M. Gymnasii Budissensis Conrector. 1765. 8. 6 Bogen.

Bei der geringen Anzahl derjenigen, welche sich der griechischen Litteratur mit einigem Glücke widmen, verspricht uns der Herr Herausgeber dieser Briefe an sich einen Mann, welcher mit einer sehr feinen griechischen Gelehrsamkeit eine gesunde Kritik verbindet und, wie wir hoffen, sich nicht bey bloßer Wiederholung dessen, was von anderen gesagt worden ist, aufhalten wird, da er bey seinem Aufenthalt in Italien verschiedene Handschriften auch noch nicht gedruckter griechischer Schriftsteller zu gebrauchen Gelegenheit gehabt hat. In Vergleichung dessen also, was das Publicum sich unter diesen Umständen vom Herrn Conrector Cober versprechen kan, muß gegenwärtige Arbeit nur als eine kleine Probe angesehen werden. Außer den Ausgaben der Briefe Chionis hat er noch drey Handschriften aus der medicis'schen Bibliothek gebraucht, die nur zwar vom funfzehnten Jahrhunderte sind, aber bey einem Schriftsteller, von dem wenige Handschriften vorhanden sind, und mit welchem seit dem Aldus niemand Handschriften verglichen hat, allerdings in Betrachtung kommen. Der Text ist aus dem Aldus mit einer ganz artigen Schrift abgedruckt, ohne einige Uebersetzung, welche ohnedem in den Schriften der neuern Sophisten wegen ihres gekünstelten und blumenreichen Ausdrucks keine geringen Schwierigkeiten hat. Die dem Text beygefügte Anmerkungen sind überaus gründlich und bescheiden, wenig und kurz, und nur an den Orten beygefüget, wo der H. S. eine Dunkelheit fand, oder wo seine Handschriften abwichen. Schwierigkeiten, welche weniger geübte aufhalten können, werden durch den beygefügten Index, in welchem die lateinische Wortklärung beygefüget ist, gehoben. Eine glückliche Verbesserung

besserung ist S. 20. τῶν Μαθητῶν αὐτοῦ statt des unverständlichen τῶν αὐτοῦ Μαθητῶν. Wenn man im voraus einige historische Erläuterungen des Inhalts der Briefe des Chions, und einige Kritiken erwartet, wiefern sie ächt oder unächt sind, so findet man diese in den Anmerkungen hin und wieder beigebracht. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Briefe die Frucht eines müßigen neuern Sophisten sind, welcher die Geschichte eines Chions, der ein Schüler des Plato war, und sein Vaterland Heraclea in Bithynien von einem Clearch, der sich der Oberherrschafft darinnen bemächtigt hatte, zu befreyen suchte, dazu angewendet hat, einige Lieblingsfäße der Philosophen, besonders über die Vertilgung eines Tyrannen, auf diese Weise vorzutragen.

Kinteln.

Unter verschiedenen sehr nützlichen academischen Schriften, welche aus der Feder des dortigen erfahrenen Arztes, Hrn. Prof. Theodor Gerhard Timmermann geflossen, und wir vor uns liegen haben, führen wir jetzt nur sein Periculum medicum Belladonnae an, das er, als einen Anschlag zu dem vor kurzem daselbst eingefallenen Prorektoratswechsel, herausgegeben. Es ist 4½ Bogen in Quart stark; und ist vornehmlich wegen einiger unbekanntten Nachrichten von den ältern Versuchen, die man mit dieser Pflanze im Krebse gemacht hat, und deren verschiedne der Hr. Verf. in nachgelassenen Briefen seines seel. Hrn. Vaters gefunden, merkwürdig. Hr. T. geht bis auf einen Gorbaischen Rath, Drummen, zurück, dessen Recept in die Hände des ehemahligen Wißbaderarztes, Spaeth, der vor einigen 30 Jahren gestorben, gekommen ist. Von diesem hat Junker das Mittel kennen gelernt, der es nachgehends 1724 Degnern bekannt gemacht hat. Und dieser letztere hat 3 Jahre darauf dem verstorbenen Preussischen Leibmedicus, Timmermann, Vatern des Hrn. Verf. Kenntniß davon gegeben; wie aus den

den eingerückten Briefen zu ersehen ist, in denen De-
 ner vieler glücklichen Curen mit dem Tollkraut ge-
 denkt, und sein ganzes Verfahren bey der Heilung
 erzählt. In einem von diesen beschreibt er sein Ge-
 mittel, das aus dem Laugenfalle der Weinranken und
 ungelöschtem Kalkte bestanden, aber durch Wahn-
 gemildert worden ist. Der feil. Vater des Hrn. Prof.
 hat die Pflanze eben so, verschiedentlich, aber meistens
 theils vermischt, in Krebschäden verschrieben, davon
 hier nur eines Beyspiels erwähnt wird, das sehr
 glücklich abgelaufen. Da die unter Alberti gehaltene
 Streitschrift weniger bekannt ist; so hat der Hr. B.
 das wesentlichste daraus in die Kürze gezogen. Eben
 so hat er es mit der Lambergenschen Vorlesung ge-
 macht. Der Hr. B. hat sie aber auch selbst einmahl
 in einem Krebschaden an der Brust, der aus einer
 nach dem Schnitte zurück gebliebenen Drüse entstan-
 den, aber ohne Wirkung, versucht; welcher Fall ein
 Schreiben von Junkern im J. 1758, worin er seine
 spätern Beobachtungen von dem Tollkraut mittheilt,
 veranlaßt hat. Durch den Lambergenschen Versuch
 ist man nachgehends in England, Holland, Frankreich
 (wie auch in Schweden; man sehe unter andern Acrells
 Chir. Händel. p. 26.) und in Wien erweckt worden, es
 gleichfalls zu gebrauchen; obgleich der Erfolg öfters
 sehr verschieden ausgefallen ist. Bisweilen hat sich
 der B. mit Nutzen des Sulphur antimonii auratum
 mit dem veräußerten Quecksilber verlegt, fast nach Plum-
 merscher Art, nebst dem Ruß, Ammoniacgummi u. s.
 w. bedient. Zu einer andern Zeit hat ihm aber weder
 dieses, noch der Schierling, noch ein anderes Mittel,
 beystehen wollen. In solchen Fällen wäre das Toll-
 kraut zu empfehlen, wosfern es nur sicher gebraucht
 werden könnte. Ob dieß etwa von den zäheren Blä-
 ttern, oder von dem eingekochten Saft desselben zu er-
 halten stehe, ist noch weiter zu versuchen, vornehmlich
 wenn der äußerliche Gebrauch der Pflanze hinzukommt;
 so wie schon Ray die frisch aufgelegten Blätter
 als wirksam angepriesen hat.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 9. Stück.

Den 5. October 1765.

Göttingen.


 Dem Herrn Prof. Lefz ist der Gradus Magistri von der philosophischen Facultät als ein Zeichen der Hochachtung ertheilet worden.

Postregel verlegt: Nachricht von demjenigen was bey höchster Gegenwart Ibro Königl. Hoheit Hrn. Eduard August, Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen, abgefasset von M. G. Kästner R. Großhr. Hofr. und Prof. der Math. und Phys. 8vo 4 B. Diese Nachricht ist etwas umständlicher als die seyn konnte, die wir unsern Anzeigen einverleibe haben; man findet bey ihr auch als Beylagen des Hrn. von Lenthe Nachricht von der Einbohlung und Begleitung des Herzogs, das Gedicht das im Nahmen der Studierenden dem Herzoge überreicht worden, des Hrn. Stallmeisters Ayrers Nachricht was auf der Reitbahn vorgegangen, Hr. Hofr. Böhmers Rede bey der Doctorpromotion, des Hrn. Dr. von Klar Dankfagung, das dem Herzoge überreichte Doctordiplom und des Hrn. Prof. Köblers Ode. Es ist nicht wie 14. S. steht Hr. Hofr. Richter, sondern Hr. Geh. Justizr. Gebauer dem Herzoge auf der Bibliothek vorgestellt worden.

M a a a a

Wien,

Wien.

Des Herren Anton's de Haen Pars nona rationis mendendi in Nosocomio pratico ist im J. 1764. bey Krüchtern auf 301. Seiten abgedruckt. Der erste Abschnitt ist von der Brust-Entzündung (Pleuroperipneumonia) und enthält die Beschreibung von Acht Leichen. Nach zimlichen Schmerzen war in der ersten die Lunge hart, und sank zu Boden. Auch in der zweyten hatte sich der Schmerz gezeigt, aber wieder verlohren. Die Lungen waren entzündet aber nicht dicke. Sie waren auch in der dritten entzündet, zum Theil aber hart und schwer, so daß sie untersanken. In der vierten war der Puls hart gewesen und die Lunge entzündet. In der vierten war endlich das Brust-Fell entzündet. Es war aber ein Geschwür in der Seite, und in der Niere gewesen, auch das Zwerchfell angegangen. In der fünften war das Wasser im Herz-Beutel zu häufig, und das Herz selbst wie angefressen. In der Sechsten waren die Lungen mit Geschwären besetzt, und kein Blut vorhanden. In der Siebenden ein groß Geschwür im Gefäße. In der Achten die Lunge gesund, ungeachtet der Kranke Eiter (vermuthlich nur geballeten Schleim aus der Luft-Röhre) ausgeworfen hatte. Im 2ten Capitel macht Hr. de H. über diese Defnungen seine Anmerkungen, die mehrentheils auf eine Zweifel-Lehre herauskommen; Weil er zwischen den Erscheinungen des geöffneten Körpers, und den vorher angemerkten Nebeln keine Verbindung finden kan. 3. Er de H. erfreut sich, daß er in keinem Kranken-Hause keinen Friesel gehabt hat, und schreibt diesen Ausschlag wiederum der hitzigen Cur zu. 4. de Systemate halleriano: Als wann die Versuche ein System könnten geneunt werden; Dieses hundert Seiten starke Capitel ist mit der nehmlichen Härte und dem Geiste eines Controvertiffen geschrieben, den man am Hrn. de H. schon kennt, und den die Mäßigung des von

von ihm angegriffenen Hrn. von Haller im geringsten nicht mildert. Es ist vornemlich um die Morgagnischen Leichen-Defnungen zu thun, in welchen Hr. Tissot, denn der Hr. von H. hat hiervon nichts geschrieben, das Brust-Fell im Seiten-Stiche ohne Schuld gefunden hatte. Hr. de H. zählt die zahlreichen Morgagnischen Defnungen. Die Schuld, daß das Brust-Fell im Seitenstiche so sehr oft nicht entzündet gefunden worden, schreibt er dem sorgfältigen Walsalva zu. Er samlet endlich die Wahrnehmungen, und findet doch selbst das Brust-Fell bey einer Entzündung der Lunge neunzehnmahl, (und ein mahl ohne dieselbe) ohne Entzündung und 14. mahl samt der Lunge entzündet. Hieraus, und da die Lunge auch ohne Schmerzen entzündet gefunden worden, will Hr. de H. den Hrn. Tissot widerlegen, der wohl zu zeigen wissen wird, daß die meisten Erfahrungen auf seiner Seite sind. Sind doch des Hrn. de H. eigene Defnungen eben dahin gegangen, daß bey den Brust-Schmerzen die Entzündung in der Lunge und nicht im Brust-Felle gewesen ist: nur daß er erst hier eines Falles erwähnt, in welchem er es entzündet gefunden hat. Aus allem diesem will er den Hrn. Tissot wieder den Hrn. von Haller aufbringen, wie er schon ehmalß auf eine sehr anzügliche Weise gethan hat. Der Hr. von Haller, sagt er, macht die Lunge unempfindlich, Hr. L. aber setzt die Entzündung mit Schmerzen in die Lunge, er leugnet also die Hallerischen Versuche (Mendacii arguit) sagt Hr. de H. von zwey bekannten Freunden, mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Doch die zwey Männer werden sich schon vertragen. Der Hr. von Haller erzählt die bloßen Versuche, die im Zwerchfelle und in der Lunge bey unaußern Reize keinen Schmerzen finden. Er lehrt aber selbst, daß die innere Haut der Luft-Röhre auch in der Lunge sehr empfindlich seye: und vielleicht liegt

A a a a a 2

hier

hier die Ursache der Verschiedenheit in den Kranken Geschichten, wo die entzündete Lunge bald Schmerzen, und bald keine gemacht hat, vermuthlich nachdem der Sitz der Entzündung in dem unempfindlichen zellichten Wesen, oder in der fühlenden Luft-Röhre gewesen ist. Was das Brust-Zell betrifft, so sind die meisten Brust-Krankheiten ohne eine Entzündung derselben. Zuweilen ist es mit der Lunge entzündet, woraus sich nichts schliessen läßt, und wenn es jemahls allein entzündet, und der Sitz des Stiches nicht anderswo gewesen ist, wie wir zwar nicht wissen, aber doch nicht leugnen, so mögen in einem Felle die größten auf dem Brust-Felle liegenden, und zu den Muskeln gehörenden Nerven ergriffen worden seyn, welches aber nur selten zu wiederfahren scheint. Hr. de Haen löset auf keine Weise diese Ungleichheiten in der Verbindung der Krankheit mit der gefundenen Verstellung in der Leiche: Alles ist bey ihm durch ein septicisches Gesändnis ausgemacht. Man muß sich übrigens, auch wann man ihn kennt, über die Unbilligkeit des Mannes verwundern. Hr. von Haller soll gesagt haben: Die Theile seyen empfindlicher, wann sie weicher seyen; Nun seye die Niere nicht hart, und müsse also empfinden. Wer hat auch dem Brustfelle die Gefäße abgeleugnet? Wiederum Hr. de Haen hatte die unmittelbare Berührung der Lunge ans Brustfell mit dem grossen Boerhaave erkannt. Nun weil es der Hr. von Haller mit vielen Versuchen bewiesen hat, zweifelt er daran. und fragt, warum die Luftkafen, die aus den Haaren eines versenkten Thiers im Wasser empor steigen, sich nicht zeigen, wann man die Brust nicht öfnet. Man hat aber längst angemerkt, wann man das Thier zuerst rochl nezt, und erst alsdann die Brust öfnet, daß niemahls sich Luft-Blasen zeigen. Ferner rückt Hr. de Haen dem Hrn. von Haller vor, er habe der Seele das Gebiet übers Herz abgeschla-

geschlagen, und über das Athemholen 'zugefanden, dieses seye eine Unbefändigkeit, und ein Wiederspruch. Eben so einer, als man er die Bewegung der Arme der Seele unterworfen, und das Herz ihr entzogen hätte. Hr. de H. geräth wieder darauf, daß Herz wäre niemahls leer gefunden worden, und seye also nicht reizbar. Man hat ihm zehnmahl gesagt, es seye öfters etwas Blut im Herzen, weil die Reizbarkeit der grossen Blut-Adern und der Vorammer länger daure, als die Reizbarkeit des Herzkastens selber, also füllen jene das Herz zu einer Zeit mit Blut an, da dieses nicht mehr vermögend seye, es wieder von sich zu geben. Endlich segnet sich Hr. de H. daß er diese neue Lehre nicht angenommen habe, die eine Pest seye. Er würde, sagt er weiter, mit größter Ehre sie wieder müssen verlassen haben. Wie wird dann Hr. de H. seine Heilkräfte des angehängten Eisenkrauts; seine aller Erfahrung wiederige Verkleinerung der Gefahr der natürlichen Pocken, seine angebliche ansteckende Kraft der eingepfropften; seine Ablegnung einer so gemeinen Krankheit, wie der Friesel ist, und so viel andre offenbare Verthümer verantworten. Doch die Welt ist nicht so unbillig in ihren Urtheilen, wie der Hr. de H. Sie weiß bey seinen andern Verdiensten einige Fehler zu übersehen. 5. Wiederum einige Versuche, die grausame Krankheit zu heilen, die man miserere nennt. Das Tabackcylster hat einmahl geholfen, ein anderes mahl hat man dem Brande nicht vorkommen können, da die Ursache ein Habelbruch war. In eingeklemmten Brüchen sind sonst zuweilen kalte Clystere nützlich gewesen. Das durch den Mast-Darm eingesprüzte Wasser hat in Italien zuweilen geholfen. In einem Hunde versucht, hat es ihn zum Brechen gebracht: ein andermahl ist ein Darm gesprungen, so daß sich eben nicht so sicher bey Menschen anbringen läßt. Dem

Hrn. de H. ist das Einbringen der langen Nöhre im Pockelmurme nicht so wohl gelungen, als dem Hrn. Ernst. 6. Von einigen in Oesterreich herrschenden nachlassenden Fiebern. Vom Nutzen der Altraupen-Gall in den Flecken der Horn-Haut: der Wuschelschalen in der englischen Krankheit; des electrifizirens in der Lähmung: und der Sandbeere in den Nieren-Krankheiten: die letztere nimt Hr. de H. hier in so weit zurück, so bald der Fall etwas schwerer ist. 7. Vom einpfeופן der Kinderpocken. Er erzählt, eine ein-gepfeöpfte Fräulein seye zu Florenz wieder mit den natürlichen Kinderpocken befallen worden; ein gewisser Hr. Rätger habe die natürliche Pocken zweymahl erlitten: Eben dieses seye zu Triest geschehen: er wiederholt auch die ihres Ursprungs überwiesene Simonische Geschichte, und droht, da seine Rächte hier nicht recht angehört werden wollen, der ungeschorsamen Nachwelt mit allerley übeln Folgen.

Florenz.

Wir müssen zu der Nachricht von des Herrn Barbini catalogo codicum manuseriptorum biblioth. Mediceae, welche wir (S. 826.) geliefert haben, hier noch eine andere beyfügen, welche denjenigen angenehm seyn wird, die nicht Gefahr laufen wollen, einerlei zweymal zu kaufen. Eben der Hr. Barbini hat schon im J. 1762. eine Sammlung älterer griechischer Schriften, unter dem Titel: Graecae ecclesiae vetera monumenta ex bibliotheca Mediceae herauszugeben angefangen, von welcher wir drey Octavbände vor uns haben. Weder der zweyte; noch der dritte wiederholen diese allgemeine Aufschrift; sondern ihre Titel erzehlen die Schriften selbst, die in jedem stehen und der dritte heist: Fasciculus rerum Graecarum ecclesiasticarum; wir müssen es also erst aus den Aufschriften und Vorreden sehen,

sehen, daß diese Bände als Theile zu dem ersten gehören. Dieses muß in der Bücherkenntnis schon einisge Verwirrung machen. Allein da wir sie genauer durchgegangen, haben wir die Entdeckung gemacht, daß diese ganze Sammlung, nur zerstreuet wieder in den obengebachten Folianten gebracht worden. In dem ersten Theil der Octavsamlung stehen zwey Stücke, von denen das erste: R. Justinians Schreiben wieder die drey Kapitel im catal. p. 166. das zweite, der Kaiserin Eudocia Gebichte auf den Märtyrer Cyprian ebendaf. p. 228. zu finden. Die acht Stücke des zweiten Bandes stehen im catal. p. 279. 299. 315. 320. 312. 342. 374. u. f. w. Im dritten Theil ist außer einem Stück des Catalogi selbst (denn es zeigt nur den Inhalt einiger Handschriften an) die Rede des Basilii im cat. p. 460. und des Nikophori, p. 446. abgedruckt. Man wird daraus leicht sehen, daß die ganze Octavsamlung dadurch ganz entbehrlich wird, man müsse denn ihre Vorzüge in Hrn. Bandini's Handschriften und Vorreden, die ganz bekannte Dinge wiederholen, sehen; zugleich aber auch wünschen, daß in Zukunft die Abdrücke solcher alten, mehrentheils sehr wenigen Gelehrten brauchbaren, Schriften, zur Last der Bibliotheken nicht so vervielfältiget werden.

Bremen.

In Försters Verlag hat Hr. D. Koken zu Hildesheim herausgegeben: Die Vortreflichkeit der christlichen Religion aus der Lehre von der Vorsorge Gottes bey dem Leben und Tode der Menschen, wieder die alten und neuen Freydenker vernunft und schriftmäßig erwiesen, 15. W. in Quart. Aus der Vorrede sehen wir, daß dieses die zweite Auflage dieser Schrift sey, die sich durch Vermehrungen von der ersten unterscheidet. Hr. D. K.

theilet

theilet seinen Vortrag in drei Abschnitte. In dem ersten wird die Lehre von der Vorsehung Gottes dogmatisch vorgetragen und zwar zuerst mit philosophischen, hernach mit biblischen Beweisen. Der zweite ist polemisch und beantwortet die Einwurfe, welche in gute Ordnung gebracht worden und meistens aus dem Lucretio und Baylen genommen sind. Im dritten werden moralische Wahrheiten, sowohl Pflichten als Trosigründe bey allgemeinen und besondern Vorfällen des menschlichen Lebens, aus dieser Lehre gefolgert. Aus diesem Plan ist der Inhalt dieser kleinen Schrift leicht einzusehen; daß des Hrn. D. R. Vortrag gründlich, sehr faßlich und angenehm sey, ist aus andern Schriften desselben schon bekant. Sie wird daher ihre vornehmste Absicht vollkommen erreichen.

Königsberg.

Hr. Johann Christoph Bohlius Leib-Arzt und zweyter Lehrer der Arzney-Wissenschaft, hat von der nöthigen Vorsichtigkeit bey denen in lebendigen Geschöpfen anzustellenden Erfahrungen von der Anempfindlichkeit der Sehnen, im J. 1764. bey Hartung anderthalb Bogen in Quart herausgegeben, worinn er die Gründe untersucht, warum verschiedene Gelehrte sich der Wahrheit noch widersehen, und zum Theil im Gemüthe; mehr als im Verstande findet; die Schimpfwörter aber nicht für Gründe anzusehen anrath; auch endlich seine eigene Erfahrung in den breiten Sehnen der Bauch-Muskeln, in der Reinhaut, in der dicken Hirnhaut, und in der zerrissenen grossen Fersensehne, . . . alles im Menschen erwähnt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1765.

Göttingen.

Das Programm, in welchem der Herr Leibmedicus Vogel die Ertheilung der Doctorwürde ankündigt, welche am 17. September, als dem jährlichen Feste der Akademie, an einigen Candidaten seiner Facultät von ihm vollzogen wurde, handelt *de varia inaeque hanc optima conficiendi reguli antimonii medicinalis ratione*. Der Hr. Verf. giebt bis 16 verschiedene Arten von diesem Regulus an, welche theils den Bestandtheilen nach, theils in Ansehung der Proportion derselben, von einander abgehen. Die mehresten Chemicisten bedienen sich der alten Zusammensetzung des Marggraf, aus Spießglas, Küchenalz und Weinsfeinsalz, obgleich Hoffmann schon längstens dargethan hat, daß das Küchenalz überflüssig seye. Doch hat dieser letztere darin gefehlet, daß er von dem Küchenalz eine Erleichterung des Schmelzens erwartet hat: so wie Reichmeyer mit nicht größerem Grunde das Gegentheil, nemlich eine Hinderniß im Schmelzen, davon besorgt hat. Der Herr Leibmedicus führt einige Handgriffe an, die man beobachten muß, wofern man ja das Küchenalz noch zumischen will. Darauf verwirft er verschiedene Vorstelligkeitsregeln; **W b b b b** auf

auf die man sonst hin und wieder bey der Verfertigung dieses Regulus viel hält. Von der Art sind der Rath, die Mischung allmählich in den Tiegel einzuschütten; dieselbe, nachdem sie geschmolzen, eine Viertelstunde, ehe man sie ausgießt, in Fluß zu halten; den Regulus wohl verschlossen an einem trockenen Orte zu verwahren; ihn durch Wasser von dem Salze zu befreien. Die Hoffmannische Zusammensetzung, welche aus 4 Theilen Spiesglas und 1 Theil Weinselz besteht, hält der Hr. Verf. für die beste; welcher sonst die von Schulzen angerathene, aus 4 Theilen Spiesglas und 1 Theile Salpeter, am nächsten kömmt. Der Vorzug besteht nur darin, daß nach der vorigen Art ein etwas größeres Gewicht vom Spiesglas König erspart wird. Und in so ferne ist das von Dieterich beobachtete Verhältniß, da das Spiesglas zum Salpeter sich wie 8 zu 1 verhält, noch vortheilhafter. Nach dem Schulz, dessen Regulus zur schwarzen Spiesglasinctur am dienlichsten ist, muß man sich aber des reinsten Salpeters bedienen. Die schlechteste Zubereitung ist diejenige, da man anstatt des Laugensalzes oder Salpeters den gemeinen Weinselz zur Mischung nimmt, indem das meiste in Schlacken übergeht. Auf diese Weise beurtheilet der Hr. V., auch die andern Zusammensetzungen. Des Wiganus Vorgeben, dem zu folge man wenn man Carbbenedictensalz anstatt des Weinselzsalzes nimmt, nicht den Spiesglasregulus, sondern den gemeinen in einerley Menge erhalten soll, ist ungearündet, wie der Hr. V. aus Versuchen beweiset. Das Gewicht ist vielmehr geringer; und daß das Carbbenedictensalz unrein sey, und einen Tartarus vitriolatus bey sich führe, erballet aus der grünlichen Flamme, welche der Hr. V. bey dem Proceß bemerkt hat. Das Schmelzen ist allerdings einer eulinden Calcination vorzuziehen. Durch die Verbindung des Salpeters oder

oder Weinsfeinsalz mit dem Spiesglas ist die Natur dieses letztern ganz geändert und zwar gemildert worden: so gar daß der Regulus, in einer dreymahl größern Dosis, als das gemeine Spiesglas, weder Brechen noch Ekel erwecket. Daher Lunker wider alle Erfahrung diesem Regulus eine heftigere Wirkung zuschreibt. Man mag ihn immerhin eine Spiesglasleber oder einen Metallsafran nennen, wofern man nur in dem Begriffe von seiner Natur keinen Fehler begehet.

Paris.

Mit dem falschen Titel Londres sind im J. 1764. abgedruckt Lectres de Mentor a un jeune Seigneur traduit de l'anglois par l' A. Prevot. In der Vorrede beschreibet man den edlen Verfasser dieser Briefe, den wir nicht kennen. Er soll für den ehemaligen Hrn. Malpole politische Streitschriften geschrieben haben. Man erzählt hier von ihm eine romanhafte Geschichte, die zugleich ein Triumph für Frankreich ist. Man findet hier seine Kritiken und die Bewunderung des in der That gelehrten und gefälligen Benedict's des XIV. Man gedenkt des unglücklichen Theobors, und machet ihn als einen guten Mann ab, der sich von einem Französischen Officier habe führen lassen. Die Vorrede ist im übrigen, wie das ganze Buch, mit dem national Stolz angefüllt, der außer Frankreich keine große Männer annimmt. Volcan der superficielle, parisiſche Kleinigkeiten Mahler, wird dem so harmonischen aber tief denkenden, und den Menschen abmahrenden Hope vorgezogen; überall wird auch gewarnt, daß der Leser sich ja nicht vergehe, und zu viel auf die englischen großen Männer halte. Das Werk selbst ist voller guten Sätze. Bey der Anpreisung der Geschichte wird zu sehr auf die plöglich erlangte Kriegs-Wissenschaft des Lucullus gedrungen.

Er hatte lang vorher unterm Solla gebient. Mit recht zieht sonst der Verfasser die Griechische und Römische Geschichte, zumahl bey einem Republicaner vor, bey dem die Wohlredendheit ein Weg zur Größe seyn kan. Die neuere Geschichte fängt er vornemlich bey dem XV. Jahrhunderte an, und zeigt den großen Einfluß in das Glück und in die Größe der Europäer, den die Religions-Verbesserung gehabt hat. Er rühmt die Vorzüge der Lebensbeschreibungen großer Männer, zumahl wann sie sie selbst geschrieben haben. Aus dem Wohlgefallen an einem Helden von diesem oder jenem Beruffe nimmt er eine natürliche Neigung des Lesers zu eben diesem Beruffe wahr. Dahin gehören auch die Briefe großer Männer, wie des Cicero, des d' Ossat. Er unterfücht hier auch die Quellen des Unterschiedes zwischen dem Geschmacke der Engländer und Franzosen. London ist eine Handelsstadt; Paris aber eine große Universität, es hat eine Menge von öffentlichen Bücher-Sälen; es besigt verschiedene Academien für Künste und Wissenschaften. Man kan beyfügen, daß zu Paris, mehr als zu London, alles was im ganzen Reiche sich an einigen Gaben aussnimmt, sich zusammen sammlet. Er erfreut sich indes über das Musaeum, das alles übertrifft, was Paris aufweisen kan, und zeigt daß alle Talente, auch die Malerey, in eben so nördlichen Ländern geblüht haben. Er greift hiernächst, mit allem Rechte die chimärischen guldnen Zeiten des Augusts, des Leo X. und Louis XIV. an. Alle Wissenschaften steigen nach und nach in glücklichen, und zumahl in freyen Staaten. Augusts gelehrte Helden waren alle unter der Republik erzogen, und die Cäsaren konten nicht mehr ihres gleichen aufweisen. Des König Louis XIV. größte Männer waren eben auch älter als seine Regierung, wie Corneille und Pascal. Des Mäcenas und selbst des Augusts schlechter Geschmack werden mit einigen

einigen Troben bewiesen. Man verächtelt Montesquieu habe der Beschimpfung, aus der französischen Academie gestossen zu werden, nur dadurch entgehen können, daß er gedroht, das Reich für ewig zu verlassen. Der ungenannte fragt hiernächst, warum Engelland nicht eben sowohl grosse Mahler und Bildhauer als Dichter hervorbringe. Die Religion macht die besten Künste in der Römischen Kirche nothwendiger und berühmter. Unser Uebersetzer warnet hier ja nicht zu glauben, daß auch nur eine einzige Scene in der Englischen Schau-Bühne ganz schön sey. Hat er sie wohl verstanden? Ist 277. Seiten stark in Duodez. Wir gedenken hierbey auch der Penées de M. l'abbé Prevot precedees de l'abregé de sa vie, die im J. 1764. angeblich bey Lesske und Mertus gedruckt seyn sollen. Das Leben ist sophistisch beschrieben: Die Liebes-Geschichte des Abbe' ist in einen unschuldigen Umgang verdreht. Man erwähnt, aber unbestimmt, die Ursache seiner Verweisung aus dem Königreiche. Man rühmt gar sehr die Vorzüge der Theile der Sammlung von Reisen, die aus seiner Feder kommen. Er starb im November 1763. Brauchbar ist das Verzeichniß seiner Schriften und Uebersetzungen. Dieses Leben ist 48. Seiten stark.

Die Penées de l'abbé sind moralisch, und scheinen durch und durch wohlgemeint. Der Erweis eines Schöpfers aus den Kräften der Vernunft ist nicht neu, aber dennoch gegründet. Das Lob des französischen Frauentimmers ist artig. Wäre es aber ein Fehler, wann sie die Schönheit der Cirasierinnen besäßen? Doch man kan bey einer Verschiedenheit sehr kurzer Abschnitte dem Verfasser nicht folgen. Dieses Werk ist von 218. Seiten in Duodez.

Leiden.

Der sechste Theil der Adnotationum academicarum des Hrn. Bernh. Sigfried Albinus ist im J. 1764. bey

B b b b b 3

bey Verbeck herausgetommen. Mehr als die Hälfte ist polemisch. Im Anfange streitet Hr. A. wieder den Hrn. du Hamel. Er lehrt: die Knochen können ganz wohl ohne Weinhaut anwachsen; der neue Anwachs derselben seye keine verhärtete Weinhaut: die Knorpel seye zu allen Zeiten, und in allen ihren Umständen, von der Weinhaut unterschieden u. s. f. Er merkt an, daß die Weinhaut nicht zum Kerne gelangt, der in der Dichte der Knorpel entsteht. Er hat seine Knochen schon im J. 1720. dem Hrn. Winslow, und lange hernach dem Mr. Hurnaut vorgewiefen. 2. Hier wiederlegt er Hr. Platner, und leugnet, daß die Häute zuerst zu Knorpeln werden, eh sie zum beinernen Zustande gelangen. Er ist überall sehr zärtlich. Mr. Fougeroux hatte gesagt, Hr. A. habe den ersten Zustand des Knochens einen verdickten Saft geheissen. Nicht so, sagt Hr. A. ich habe nur gesagt, die Knorpel seye einer zarten Gallert Ähnlich, die aber selbst ein verdickter Saft ist. 3. Wir übergeben die ganze 76. Seiten starke Wiederlegung der Hallerischen Vorrede des IV. Bandes der Physiologie; wir wollen einerseits nicht gerne uns den Verdacht einer Parteilichkeit zuziehen, andererseits hat der ganze Streit sich dahin gezogen, wer zuerst den andern beleidigt habe, Hr. A. fährt einige Worte an, in welchen der Hr. W. Haller dem Ruysh wieder ihn bezugfallen seye? Worte die sehr nachgebend, und ohne Racheheil für Hr. A. sind. Der Hr. von Haller hingegen beklagt sich, über die Verachtung der Vorstellung der Gefäße überhaupt, und der feinigten insbesondere; und über die Vermischung seiner Ausgabe der Boerhavischen Vorlesungen, mit den elenden Ausgaben der botanischen, chymischen und practischen Vorlesungen. Wann man beyder Gelehrten Gemüther, und ihre Gesinnung gegen einander aus demjenigen, was seit dem J. 1754. vorgegangen ist, und aus der Schreibart eines jeden

erken-

erkennen kan, so wird das Urtheil nicht schwer seyn, wer den andern zu beleidigen gesinnet gewesen seye. 4. Von einem wie ausgeschütteten Augenskene (Iris) und einem andern ähnlichen Schaden. 6. Von dem so genannten Regime des Pisang. 7. Von dem Hühner-Auge, in welchem ein geschwollener Ring, mit vergrößerten Fühlkörnern eine Grube umgiebt, in welcher die Gefäße enger sind. 8. Zwey Figuren des äussern Ohrs. 9. Von einigen Schleimlöten, und Schleimlöchern der Därme. 10. Von den Haarwurzeln, die in der Haut selber befestiget sind. Alle Löcher der Haut haben ein Haar, und hinwiederum 11. Von den Fühlkörnern. In der Hand und in den Fuß-Sohlen haben sie die Gestalt eines Fadens: In dem übrigen Leibe sind sie ründlich: in jedem Faden eines Fühlkorns lauft ein Gefäß, und auch in der ründlichten Art laufen die Blut-Gefäße bis zum äussersten Ende. Die Haare kommen nicht aus den Fühlkörnern, sondern aus den Löchern der Haut. Die Fühlkörner entsiehn nicht auf Boerhaviß aus dem Marke der Nerven. 12. Eine Vertheidigung einer seiner Figuren wieder den Hrn. Camper, 13. und wieder eine Vertheidigung seiner Beschreibung des Rautischen Steinschneidens. Mehrere Wund-Ärzte hatten gefunden, man komme nach der Albinißchen Anweisung nicht, wie doch der Zweck ist, in die Blase. Hr. A. erklärt seine Worte etwas anders, und es scheint, Man habe freylich die grosse Drüse von der Blase und einen Theil der Blase gespalten. . Tff 168. Seiten stark.

Berlin.

Abhandlung vom Schalle wie er entsteht, fortgeht, ins Ohr wirkt, und wie der Empfang des Schalles krafte der innerlichen Struktur des Ohres hervorbracht

bracht wird; und wie das Hören geschieht, ist der Titel der Preis-Schrift, die den im Jahr 1763. ausgesetzten Preis der Academie erhalten hat. Sie ist vom Hrn. D. Urban Nathanael Helz, Arzte in Neustadt-Eberswalde. Der Titel zeigt die Ordnung des Wertes an. Hr. H. glaubt die Luft-Theilchen seyen kugelförmig, da sie sonst unmöglich nach allen Seiten sich gleichmäßig vertheilen könnten. Er glaubt, die Luft, die im Wasser ist, und nicht das Wasser selbst, wirke den Schall, denn es von sich zu geben scheint; Wobey uns Beerhove einfällt, der der im Wasser enthaltenen Luft die Schnellkraft abspricht. Er ist der Meinung geneigt, die der ordentlichen Verhältniß der auf einander folgenden Schwingen die Murnuth zuschreibet. Er wiederlegt umständlich eine Meinung, die dahin gehen soll, der Hammer schlage auf den Amboss, den beyden Mähmen gemas, und läßt den Gehörknochen bloß die Verriehrung, das Trommelfell im Schweben zu erbäken. Er hat ein mit einer Magen-Krankheit verbundenes Ohrenklingen wahrgenommen. Den Unterscheid der unwillkürlichen Nerven, die aus dem Kleinern Schirne entspringen sollen, nimmt er an. Er erklärt der Muskeln der Gehörknochen, denn er zählt am Hammer dreye, Wirkung mechanisch, als eine Folge der vom Schalle selbst im Trommelfelle erzeugten Bewegung; und hat an sich selbst ein vom Zittern des Trommelfelles entstandenes Saufen beobachtet, wann tieffere Töne gewaltet, das bey höhern Tönen nicht erkund. Ist 139. Seiten in Quart stark, und auch französisch abgedruckt.

Gröningen. Den 10. Julius ist der berühmte Leibarzt alhier Nicolaus Engelhard in einem Alter von 68. Jahren und etlichen Monaten mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 10. October 1765.

Göttingen.

Nach Gotth. Kästners, Commentarius über eine Stelle des Varro, von einer der Ursachen warum die Mathematik in Deutschland immer noch für unnütz gehalten wird; nebst einer Anzeige seiner nächsten Vorlesungen, ist bey Rosenbusch auf 1 $\frac{1}{2}$ B. in 4^o gedruckt worden. Die Stelle des M. Varro beym Gellius N. A. XVI. 18. heißt: Haec aut omnino non discimus, aut prius desistimus quam intelligamus cur discenda sint; und V. redet wirklich von der Mathematik. Hr. K. nimmt daher Gelegenheit zu zeigen, wie man von dem gewöhnlichen Fleisse den Studirende auf die Mathematik wenden, wenn sie ja noch einigen darauf wenden, keinen grossen praktischen Gebrauch erwarten könne. Was sich von der reinen Mathematik in einem halben Jahre mit Bequemlichkeit erlernen läßt, reicht noch nicht zu einer bequemen Ausübung zu, die ohne Buchstabenrechnung Decimalsrechnung und gründliche Kenntniß der Logarithmen nicht wohl zu bemerkstelligen ist; und wer in der Geometrie bey den ersten Eigenschaften der Dreyecke stehen bleibt, kann nicht einmahl die Arbeiten des gemeinsten Feldmessers mit Beurtheilung ihrer Nichtigkeit verstehen. Die angewandte Mathematik in einem halben

Jahre

Jahre vortragen ist eben so als wenn man das canonische Recht, das Lehnrecht, und das deutsche Privatrecht und Staatsrecht zusammen in dieser Zeit vortragen wollte. Ihre dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, ließen sich ohngefähr auf drey oder vier Hauptabtheilungen bringen, die mechanische, optische, astronomische, und architectonische, wenn man die letztere nicht zur mechanischen ziehen wollte; jede dieser Abtheilungen würde allein ein halbes Jahr erfordern, wenn man sich bey ihr einem practischen Nutzen nähern wollte. Gleichwohl erkennt Hr. K. den Fleiß der gewöhnlich auf die Mathematik gewandt wird, in so weit nützlich, daß man dadurch von einer Menge Sachen Begriffe erhält, deren Unwissenheit einem Gelehrten schimpflich ist, und sich vor lächerlichen Fertbämern vorsetzet. Wie überhaupt ein Gelehrter eine schlechte Figur macht, der auf der Welt nichts weiter als seine Wissenschaften kennt, so ist die Mathematik an Kenntnissen die jedem zu Aufklärung seines Verstandes und zu richtigen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht unentbehrlich sind, reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf eine gewisse Gattung von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf jeden Gebrauch erstreckt, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage, sagt man wegen seiner Deutlichkeit Ordnung und Verbindung mehr und mannigfaltigere Lehren als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. In der That zeigen sich auch in den Schriften der neuern Gelehrten, Vorzüge vor den ältern, deren vielleicht grössere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverköndigen verbesserten Philosophie vermissen, und so bringt die Mathematik auch nur als ein Nebenwerk getrieben, mehr Nutzen, als man bey nur gleichem Fleisse, von irgend einem andern Nebenwerke erwarten kann. Paris.

Paris.

Im J. 1764. hat Durand in Duobey auf 355. Seiten gedruckt l'homme éclairé par ses besoins. Der Verfasser dünkt sich, doch mit einiger Bescheidenheit, nichts geringes gethan zu haben, indem er den Stamm gezeigt habe, aus welchem die unzählbaren Zweige der Künste und Wissenschaften entsprossen sind. Er zeigt S. 258. seine Vorzüge ganz großmüthig an: durch und durch herrscht auch der national Stolz. Man verweist der deutschen Sprache ihre Langsamkeit und Härte. Jene ist so irrig und angebichtet, daß es einem Franzosen unmöglich wird, mit ihren unzählbaren Artikeln die ködliche Kürze der Teutschen nachzuahmen; diese ist wiederum in so weit ein falscher Vorwurf, daß mit aller dieser vermeinten Härte die Teutschen dennoch das wahre Silben-Maas kennen und verstehen, das den Franzosen noch unbekant geblieben ist, bey denen die besten Dichter ohne Scheu einem kurzen e den Maß einer langen Silbe einräumen. Eben so wenig finden wir im Französischen mit unendlichen kurzen e schleppenden, die Anmut, und den Adel, den unser ungenante ihr zuschreibt. Doch das Buch überhaupt hat zum Vorwurfe zu zeigen, wie aus den vorbandenen Nothdürftigkeiten des Menschen die Gesellschaft, die Regierungs-Form, wobey der Verfasser der Monarchischen den Vorzug gibt, die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, der Krieg, die Sitten-Belehrung, die Staat-Kunst, die Gesetze, die Auflagen: die Aufzucht, die Religion, die Wissenschaften, die so genannten schönen Künste entspringen. Ein Fehler des Verfassers ist, daß er bey einem so kurzen, einen so unendlichen Umfang in sich fassenden Buche, gar oft in die besondern Umstände sich verliert. Wie kommt zum Ursprunge der Künste die Mode: der Vorschlag einen besseren Saal zu den Schauspielen, in Paris anzulegen: seine guten Rächte für die Feld-Herren: seine wunderliche Nachricht von gewissen thörichten Ge-

bräuchen, die die Eifer-Sucht erfunden hat? Angenehm ist's uns zu vernehmen, daß Renauld d'andilly den la Quintinie zum berühmten Gärtner gemacht hat. Aber was für ein Gemenge von Verfassern des Land-Baues steht Seite 65. Heresbach der Samler, und ein unbekannter Pierre Bolkar bey'm Columella und du Hamel. Mit andern seinen Landes-Leuten tröstet sich der Verfasser, Engelland werde bey seinen Colonien sich selber schaden. Den Boerhaave verehrt er, und bedauert den Antheil, den die Mode, die sonst von ihm belobte Mode, an dem Ruhme der Verzte in Frankreich haben soll. Sollte wohl jemand die See-Rechte der Rhodier kennen, und nach denselben Ludwig XIV sein Gesetz-Buch für die See-Leute eingerichtet haben? Der Verfasser macht seinen Landes-Leuten wenig Muth, indem er ihnen vorsagt, sie werden im Kriege unten liegen, bis sie eben eine solche Krieges-Zucht angenommen haben, wie die Römer. Er schreibt die Rede und Schrift einer obern Eingebung zu. Und wie kan er bald rühmen, daß unter seinem Könige das Verdienst unfehlbar belohnt werde; und Seite 353, über die hohen Stockwerke klagen, in denen die berühmtesten Männer zu Paris wohnen? In einem Athem-Zuge rühmt er Athen wegen seiner Weichlichkeit, Pracht und feinen Geschmacks, und sagt dann wieder, in einer Republik bleiben die Künste rauh, wie in Engelland. Wo hat er gefunden daß Mahomet in seinem fünften Jahre die Wittwe Cabisha geheyrathet, und im achten seine Ehmanns-Rechte ausgeübt habe? Unanständig ist, was er Seite 247. von den deutschen Fürsten sagt. Zwey derselben haben in einem nicht entfernten Jahrhunderte dem halben Europa, und mit Uebermicht, Wieder-Stand gethan. Wie schwach sind seine Einwürfe wieder den Newton? Seite 289. hat der große Mann nichts entdeckt, weil er nicht alles entdeckt hat. Selbst Raphael ist seiner Critik unterworfen, und er findet ihn

Klein,

klein, furchtsam und seine berühmte Beklärung schwach, die andere für das Meisterstück der Mahlerey halten.

Nach zu den neulich angefangnen Heroiden gehöre Lettre du Lord Waford a Milord Dirton son Oncle, so bey Esclapart auf 60. Seiten mit vortheftlichen Kupfern abgedruckt worden ist. Es ist ein in Verse gebrachter neuer Englischer Roman, in welchem ein Lord ein Bauren Mädchen zuerst mit einer falschen Vermählung betriegt, und nach seiner Frauen Tod endlich ehlicht. Die Verse sind ganz gut, nur geht nach und nach die Järlichkeit so weit, und man verbirgt das unangenehme so künstlich, daß man es fast nicht erkennen kan. Der Verfasser ist auch Mr. Dorat.

Tübingen.

Bei Cotta ist auf 8 Bogen in 4^o herausgekommen Aequationum Speciosarum resolutio per series ope parallelogrammi Newtoniani quam ad institutionem celeberr. Kästneri dilucide euoluit M. Io. Ge. Pfeiffer. Hr. Hofr. Kästner hat von dieser newtonischen Art Gleichungen aufzulösen noch in Leipzig eine Disputation gehalten, und diese Abhandlung nachgehends noch verbessert seiner Analysis endlicher Gr. einverleibt. Noch 180 ist kein allgemeiner und scharfer Beweis des newtonischen Parallelograms bekannt, ausser dem der an diesen beyden Orten gegeben worden. Hr. Pf. legt dieses hier zum Grunde, sucht aber dabey unterschiednes noch mehr auszuführen, und anzuwenden, als Hr. K. die Kürze in die er sich einschränken mußte verstattet hatte. Sein Aufsatz enthält 5 Abschnitte. Im 1. zeigt er wie man Functionen durch willkürliche Annehmung der Reihen aufsetzt, davon man nehmlich durch Versuche den ersten Exponenten, und die Differenz der übrigen findet. Dieses ist eine nützliche Vorbereitung zum newtonischen Parallelogramm, das diese Versuche erspart, und giebt Hr. Pf. Anlag zu

CCCCC 3 aller.

allerley Lehrreichen Untersuchungen, z. E. wie man die Differenz der Exponenten findet; ingleichen einem Beweise, daß wenn man diese Differenz zu klein angenommen hätte, doch eben die Reihe herauskömmt, als wenn man ihr die gehörige Größe gegeben hätte. Im 2. und 3. Abschn. trägt Hr. Pf. die Theorie des Parallelogramms, und wie viel es Reihen giebt, nach Hr. R. Anleitung vor. Eine Hr. Pf. hier eigne Anmerkung ist, daß einer der folgenden Coefficienten durch eine höhere Gleichung muß bestimmt werden, wenn der erste durch eine Gleichung bestimmt wird, die gleiche Wurzeln hat, weil sonst alle diese gleicher Wehrte des ersten, nur eine einzige Reihe geben, und folchergestalt nicht so viel unterschiedene Reihen herauskönnen als herauskönnen sollen. Der 4. Abschn. erklärt Newtons Verfahren die Glieder der Gleichung selbst ins Parallelogram zu setzen und der V. wendet das Parallelogram an, die unendlichen Ketten Krummer Linien zu untersuchen. Die Gestalten der Krummer Linien im endlichen Raume zu bestimmen ist es nicht so bequem, weil man aus der Reihe nicht viel schließen kan, wenn man nicht die eine Coordinate unendlich oder verschwindend setzt. Diese Schrift zeigt nicht nur Fleiß und Geschicklichkeit tiefsinnige Entdeckungen zu erläutern, sondern auch Scharfsinnigkeit ihnen noch etwas beyzufügen.

Bern.

Von den Memoires et Observations recueillies par la Societe oeconomique de Berne ist das erste Stück des 1765. Jahrs in unsern Händen, und macht 310 Seiten in Octav aus. Ein guter Theil ist historisch, und enthält die Handlungen des 1764. Jahrs. Auf der XXV. Seite solte Cyriß durch Aubouis, und nicht durch Chevre teuilles übersetzt seyn. Die mit der Bernischen durch einen Brief-Wechsel verbundenen Gesellschaften haben auch ihre Arbeiten erzählt; die

vom

von Nidau beschreibt die Ueberschwemmung des Augustmonats, und giebt verschiedene nützliche Anzeigen. Im Ende meldet man die neuen Preise an; viele sind auf verschiedene Arbeiten an Luchern, Leinwand und Leder gesetzt. Die Preise auf Ausarbeitungen, die vom Ende des 1766. Jahres einkommen müssen, sind jeder von 20 Ducaten. Der erste ist auf die Bestimmung des Korn-Preises gesetzt, der zugleich dem Landbauer, und dem Bürger am zuträglichsten seyn soll. Der andre auf die besten Mittel die Ausfuhr des Bernischen Weins zu begünstigen. Ein edelgesinnter Brief des Hrn. S. Ludwig Eugens von Artemberg schließt die Geschichte.

Unter den Abhandlungen 1. Hr. Det vom Hanf-Bau, und von den Waronen, das meiste ist aus dem Warandier gezogen, doch hin und wieder vermehrt, 2. Hr. Hauptmann Felice wieder vom Hanf, aber aus eigener Erfahrung. Er fängt den Bau bey der Wahl des Landes an, und endigt ihn beym Mähen, den man aus dem Werke noch ziehen kan. 3. Eine schon angezeigte Schrift über die gemeintriften. 4. Des Hrn. Grafen Müsset Starosten von Sanoz, Abhandlung vom Torf. Er hat in der Türkey den Dung auf dem Herde brennen gesehen. Unter den Kräutern, die eine Anzeige zum Torfe geben, muß man die Atracylis auslöschchen, die auf warmen, und eher steinigsten Strassen wächst, und der Erd-Schwefel (Lycopodium) ist vom Spagno molitimo verschieden. 5. Hr. Schiffely vom Bau der Färber-Röhte. Die beste Art, die unter dem Nahmen Fjari von Emprna hergebracht wird, wächst wild im Wallis um Ivorne, zu Epiez, und Orbe. Sie unterscheidet sich gar sehr von der Seeländischen, indem die ganze Wurzel hoch roth, und hingegen in der Seeländischen in der Mitte schwarz ist. Hr. Schiffely baut sie im grossen, und ob sie wohl viel Arbeit und Dung erfordert, so ist doch der Bau sehr vortheilhaft, da zumahl man zu

Born mit der frischen Wurzel ohne Darre färbet. 6.
 Verschiedene Wetter - Geschichte von verschiedenen
 Orten in Helvetien.

Valenz.

Eine Spanische Academische Probschrift ist eine
 Seltenheit. Es ist uns eine zu Händen gekommen,
 die D. Anton Cap de Villa den 15. Junius 1763. ver-
 theidigt hat. Sie hat Physiologiae Pathologiae et Fe-
 briologiae quaedam momenta zum Vorwurf. Sie ist
 in verschiedene Capitel eingetheilt, deren jedes eine
 Menge ganz kurzer Artikel hat. Das erste handelt
 von der Geschichte der Arzney-Wissenschaft, und ins
 besondere auch von den geliebten Ärzten, die in Spa-
 nien gelebt haben. Das zweyte ist eine kurze Physio-
 logie nach den primis lineis. Mit Bewunderung sehen
 wir den 87. Fahr. grad als den höchsten angeschrieben,
 den man zu Valenz bemerkt habe. Der Abschnitt von
 den Fiebern ist kürzer. Man rühmt den Mercado
 als den ersten Beschreiber der hitzigen Wechselstie-
 ber. Hr. C. hat mit der Fieber-Kinde, und nach des
 Torri Anweisung, diese Fieber glücklich geheilt: Er
 rückt endlich eine Grabschrift ein, die er dem D. Ma-
 riano Seguer aufgerichtet hat. Solano de Luque
 starb im J. 1739. den 31. Merz in einem Alter von
 53. Jahren.

Leipzig.

Vielmehr zu Paris hat ein Hr. Roger, ehemals
 Bundarzt bey der Armee eine Lettre sur le Parallele
 des differens methodes de traiter la maladie venerienne
 herausgegeben. In dem Parallele war der Esculap
 angegriffen, den hier Hr. Roger mit dem Beyfalle
 vieler geschickten Männer verteidigt: man hatte auch
 wieder ... Art durch Quecksilberstiere zu heilen
 Einwürfe gemacht, die dem Hrn. Verfasser eigen ist.
 Er zeigt die Vortheile dieses Weges die Arzney bey-
 zubringen, als wobey der Magen nichts leidet, und
 kein Speichelfluß entstehen kan. Ist 43.
 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 22. Stück.

Den 12. October 1765.

London.

Der Hr. Lardner, hat sich, seines hohen und mit vielen Beschwerden verbundenen Alters ohngeachtet, aufs neue um die christliche Religion durch ein Werk sehr verdient gemacht; davon der Erste und Zweite Band bereits unter dem Titel gedruckt worden. *A large collection of ancient Jewish and heathen testimonies to the truth of the christian religion* by NATHANIEL LARDNER in Quart VOLVM. I. containing the Jewish testimonies and the testimonies of Heathen authors of the first century, 1764. 384. Seiten, ohne Vorrede. VOLVM. II. containing the testimonies of heathen writers of the Second. century, 1765. 406 Seiten, ohne Vorrede. Die Absicht des Verfassers bei diesem Werk, ist; alle ausländige Zeugnisse der älteren Zeiten (nemlich bis ins Vte Jahrhundert) für die christliche Religion den Lesern in 4 Bänden beisammen vor Augen zu legen: von welchen (wie in der Vorrede S. 9 berichtet wird) der letzte schon bereits fast ganz ausgearbeitet ist. In dem Ersten Bande sind zuerst alle Jüdische Zeugnisse, und alsdenn die Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller des ersten Jahr-

D d d d d

hun

hundert enthalten. Im ersten Kap. (S. 3 f.) beweiset der W. aus biblischen und kirchlichen Aussagen, daß viele Juden, auch zum Theil angefehene gleich im Anfange an Christum geglaubt; welches feilich für die Wahrheit seiner Religion, die in ihrem Vaterlande den Ursprung nahm, ein sehr wichtiges Zeugniß ertheilet. Das zweite Kap. (S. 7 f.) wo er von den feindseligen Besinnungen der Heiden gegen die Christen und den Lasterungen der Heiden gegen dieselbe ausgeprenget, die er durch seine Mission anzusehen. Es hätte zwar etwas von dem Werks wegbleiben können. Durch die er doch, besonders in den Lasterungen, angenehme Zeugnisse für die Wahrheit. Im dritten Kap. (S. 30. f.) macht er den Anfang des Zeugen Verhörs. Unter den Juden stellet er zuerst den Josephus auf. Er ertheilet eine Lebens-Beschreibung von ihm, oder einen Auszug aus des Joseph eigenem Buche de vita sua, mit sehr guter Wahl, so daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, seinen Character als Geschicht-Schreiber zu beurtheilen. Dieser Lebens-Beschreibung folgt eine kurze Nachricht von seinen Schriften. Und diese Einleitung ist im folgenden bei jedem Zeugnisse vorangesetzt. Josephus bezeuget die Wahrheit der Weissagungen Christi von dem traurigen Ende des jüdischen gemeinen Wesens. (S. 41. f.) Bei der Erklärung der Weissagung Christi haben wir hier manche exgetische Fehler bemerkt, welche aber der W. mit vielen andern Auslegern gemein hat. Um die Erfüllung derselben desto deutlicher zu zeigen liefert Hr. L. einen sehr guten Auszug aus dieses Geschicht-Schreibers 6 Büchern vom Jüdischen Kriege. Das Zeugniß von Johannes dem Täufer wird S. 143. f. angeführt und aus den gewöhnlichen Gründen für ächt erklärt. Bei der bekannten Stelle von Christo hat der W. (S. 150. f.) nicht allein alles was von innern und äußeren Gründen angeführt worden gesammelt;

let; sondern auch noch mit manchen neuen Gründen die Nichtigkeit derselben bestritten. Den Origenes führt man gemeinlich bei dieser Sache nur als einen negativen Zeugen an. Hr. L. erhebet sein Zeugniß zu einem positiven, indem er zeigt (S. 152. f.) daß Orig. diese Stelle im Josephus nicht gefunden. Bei der Zergliederung der Stelle selbst (S. 158. f.) weist er manche neue Spuren der Falschheit. Doch könnte die Zahl derselben noch vermehret werden, z. E. wenn daselbst von Jesu gesagt wird, „dieser war der Messias“, imgleichen, daß alle seine wundervolle Schicksale von den Propheten verkündigt worden, wie könnte das Josephus sagen? welcher (Buch 6. K. 5. §. 4.) die Weissagung von einem Regenten für einen zweideutigen Ausspruch erklärt und noch dazu auf den Vespasian deutet. Aus den Grundrissen des Jos. nimt der V. ebenfalls einen Beweis her (S. 161. f.). Aller dieser Gründe ohngeachtet findet dieses Zeugniß noch jetzt sehr viele Anhänger unter den Lands-Feuten des V. deswegen siehet er sich genötiget sowohl des Fosters Verteidigung, als auch die schriftliche Erinnerungen eines Freundes in der Vorrede zum zweiten Bande zu widerlegen. Er bemerkt hierbei (S. 19, welches ebenfalls diese Stelle sehr verdächtig macht) daß der Name Messias in den Schriften des Josephus nirgends anzutreffen, außer in denen beiden Orten, über deren Nichtigkeit gestritten wird; nemlich an dem vorhin gemeldeten, und in der Stelle vom Jacobus; welche S. 163. f. ebenfalls aus den Werken Jos. verwiesen wird. Zuletzt beschließt er (S. 168. f.) mit Untersuchung der Frage: warum Josephus aller dieser Begebenheiten des Christentums mit keinem Worte gedacht? Almo sehr gründlich gezeigt wird; daß dieses der Nichtigkeit derselben gar nichts schade. Man könnte vielleicht noch hinzufügen, daß dieses Stillschweigen vielmehr ein Zeugniß für sie sey. Denn: wären jene Geschichte

D d d d d 2 offen

offenbar falsch gewesen, so würde der Geschichtschreiber der Juden es ohne Zweifel bemerkt haben so wie er es bei den Betrügereien verschiedener falscher Messiasse gethan. Die Zeugnisse der Talmudischen Schriftsteller werden S. 175. f. angeführt. Der W. hat sie nicht aus dem Talmud selbst sondern aus den Uebersetzungen desselben genommen. Diese Zeugnisse hätten um einen grossen Theil aus dem 1. Theile des Eisenmengerischen Werks können vermehrt werden. Wenn der W. dieses hätte brauchen können: so würde er auch die hier nötige Wiederlegung der Ausflucht der neueren Juden, „daß der Jesus dessen der Talmud gedenke nicht unser Jesus von Nazareth sey, nicht übergangen haben. Hierauf folget das Zeugniß des hebräischen Josephus (S. 209. f.) welchen der W. mit dem Gagnier, dessen lateinische Uebersetzung er hier stets anführt) ins X. Jahrh. sezet. Die historischen Nachrichten von diesem Werke sind gut. Allein der weitläufige Auszug aus demselben scheint wohl eben nicht nützlich zu seyn. Wo er vom wahren Josepho abgehet, da fällt er in offenbare Kindereien und rabbinisch langweilige Erzählungen. Diese Abhandlung von den Jüdischen Zeugnissen beschliesset Hr. L. S. 247. f. mit allgemeinen Anmerkungen. Allein dieser ganze Abschnitt hätte ganz füglich ohne allem Nachtheile der Leser weglassen können. Wozu die lange Abhandlung von den Kennzeichen eines wahren Propheten? (S. 253. f.) Der Beweis; daß unser Jesus damit versehen gewesen? (S. 257. f.) die Erzählung von dem feindseligen Verfahren der Juden gegen die Jünger Jesu? (S. 265. f.) (welches schon im zweiten Kapitel weitläufig angeführt worden. Die Anmerkungen über diesen tragiſchen Untergang des jüdischen Staats (S. 275. f.) sind von keiner sonderlichen Erheblichkeit, zum Theil auch Wiederholungen des schon gesagten. Und der Beweis, daß dieses Unglück die Juden deswegen betroffen, weil sie Christi

Christum verrosen (S. 212. 87.) ist schlecht. Wenn er schon, independent von den Aussprüchen des N. I. soll gefürct werden: so hätte er vielleicht besser aus dem Grunde genommen werden können; weil dieses Unglück an Größe und Schrecken in der ganzen Geschichte seines gleichen nicht hat, und daher auch eine Sünde bei dieser Nation voraus sezet, die an Strafbarkeit ihres gleichen nicht findet. S. 295. gehet die Nachricht von den heidnischen Zeugnissen an. Der Briefwechsel des Abgarus mit unserm Heilande wird aus sehr wichtigen äussern und innern Gründen für erdichtet erklärt. Bei den Innern Gründen finden wir manches sonst ungesagte. Der W. hält ihn für die Geburt eines christl. Einwohners zu Edessa ohngefähr zu Eusebius Zeiten. Bei der Abhandlung von den Actis Pilati (S. 310. f.) tritt Hr. L. auf die Seite derjenigen, welche nicht allein des Justins und Tertullians Erzählung von diesem Akten für richtig halten, sondern auch, bloß auf das Ansehen des letzteren, (eines Mannes der, so wie überhaupt die ersten christlichen Lehrer, in den ungeschriebenen Nachrichten von Christo sich gar zu sehr auf die höchst trügliche Oral-Tradition verließ) die so unwahrscheinliche Geschichte von des Tiberius Ansuchen um die Vergötterung Jesu glauben. Weil die Fabel von dem Thamus in die Zeiten des Tiberius gedichtet worden, so wird sie hier (S. 332. f.) kurz beurtheilet. Das Monument des Nero, in Spanien, erklärt der W. für zweifelhaft (S. 335) und von der Stelle beim Aelteren Plinius gesehet er (S. 339.) daß man sie ohne unnatürlichen Zwang nicht dreyer ziehen könne. Allein beim Martial (den er nach dem Tacitus, welcher S. 341. f. ausführlich abgehört wird, aufstellet S. 355. f.) ist es ihm und vielen christl. Apologeten so gegangen wie denen Auslegern welche im N. I. auf jeder Seite den Messias finden. Wer ihn nicht in der Absicht lieft um ihn unter die Zeugen für

für die Christen zu stellen, dem wird es wohl nicht einfallen, daß er sie daher im Sinne gehabt. Die *tunica molesta* war ja keine Sache, welche man nur bei Christen brauchte. Es war eine gemeine Strafe. Auf *quod liceat tunica punire molesta*. Eben das gilt auch von des Juvenals Stellen, welche Hr. L. (S. 360. f.) als Zeugnisse für die Verfolgungen der Christen unter dem Nero und Domitian anziehet. Zuletzt stellt der V. den Suetonius auf; und läßt ihn (S. 363. f.) die Ausweisung der Juden aus Rom unter der Regierung des Claudius; die Neronische Christen-Verfolgung, den jüdischen Krieg und Verwüstung ihres Landes, und die Verfolgung unter dem Domitian bezeugen. Die Stelle *Judaos impulsore Chresto etc.* erklärt er von unserm Jesu, und schließt daraus, daß schon damals Christen zu Rom gewesen. Der zweite Band begreift die Zeugnisse der heidnischen Scribenten des zweiten Jahrhunderts. Der Commentarius über den Brief des Plinius an den Trajan und die Antwort des letztern (welche zuerst vorkommen S. 1. f.) ist ein mit vielen eigenen Urtheilen und Anmerkungen vermehrter Auszug alles dessen, was nützlich hierüber von andern gesagt worden. Und der Charakter von beiden, den er am Ende geschildert, zeigt: wie genau der V. sich mit den Schriften des Plinius bekannt gemacht. Als denn folgen Epictet (S. 86. f.) Adrian (S. 107. f.) Bruttius, den Eusebius als Zeugen für die domitianische Verfolgung anführt (S. 121. f.) Pblezgon (S. 126. f.) Thallus wird mit seinem Zeugniß von der Finckerniß nur kurz abgewiesen. (S. 148.) Und noch kürzer der vorgegebene Dionysius Areopag. (S. 151.) Daß der Kaiser Antonin. Pius (S. 153. f.) für die Christen vortheilhafte Befehle ausgefertigt ist aus den Zeugnissen, welche der V. davon anführt, unstreitig. Allein das Edikt, welches beim

beim Eusebius steht, scheint uns doch (mit dem Dodrwell zu urtheilen) gar zu christlich geschrieben zu seyn, als daß man es für ganz ächt halten könnte. Vom Antoninus Philos. handelt Hr. L. in 3 Abschnitten sehr weitläufig (S. 163. f.). In dem ersten redet er von der Stelle in des Kaisers Schriften, wo er den standhaften Todt der Christen verkleinert. Der zweite Abschnitt dünkt uns wohl größtenteils überflüssig zu seyn. Man findet darin die lange Nachricht von dem Märter-Todt des Polycarp und der Christen zu Lyons und Bienna ganz abgedruckt, nebst ziemlich unerheblichen Anmerkungen über die letztere Geschichte. Allein desto lesenswürdiger ist der dritte Abschnitt; also alles was über die Geschichte von der donnernden Legion in den besten Schriften gründliches gesagt worden, nebst manchen neuen Anmerkungen des V. anzutreffen. Die Stellen aus dem Apulejus (S. 251. f.) müssen sehr gebedht werden, wenn man darin etwas von den Christen finden will. Insbesondere ist der Zwang; den man in dieser Absicht einer Stelle aus der Metamorphos. anthut, um die Beckeräfrau zu einer Christin zu machen (S. 253.) sehr unnatürlich. Nach einer kurzen allgemeinen Nachricht von den ältesten Schriftstellern gegen die Christliche Religion wird nun (S. 265. f.) ein sehr weitläufiges Zeugnis verhört mit dem Celsus angesetzt. Dieser Artikel ist einer der vollständigsten und besten dieses Werks. Der V. hat die Zeugnisse des Celsus auf 9 Classen gebracht und dadurch von den Ueberbleibseln dieser feindseligen Schrift einen sehr guten Gebrauch gemacht. Allein unsrer Meinung nach hätte er sie noch besser nutzen können. Celsus bestreitet die Auferstehung Christi mit Gründen, welche alle so beschaffen, daß sie die Wahrheit dieses Wunders noch mehr bestärken; und leget also dadurch wieder seinen Willen, ein Zeugnis für die wichtigste Begebenheit des Christentums ab. Ein Zeugnis; welches bei einem Philosophen; der

der sich alle Mühe gab die schwache Seite der christl. Religion zu entdecken; und so nahe den Zeiten lebte da jene Begebenheit geschähe, das allergrößte Gewicht erhält. Vom Lucian werden Zeugnisse aus dem Buch de morte Peregrini, und dem Pseudom. (S. 355. f.) angeführt. Und, obgleich der Philop. nicht von ihm, sondern (wie der B. noch aus einem neuen innern Grunde gezeigt S. 372.) erst im vierten Jahrhundert geschrieben worden: so füret der B. dasjenige was daraus hieher gehört an diesem Orte an, weil man diese Schrift doch gemeinlich unter den Werken des Luc. antrifft. Die Reihe der Zeugen dieses Zeitpunkts wird vom Aristides (S. 373.) Dio Chrysost. (S. 382.) und Galenus (S. 385.) geendiget; und der Beschluß dieses Bandes mit allgemeinen Nachrichten und Bemerkungen von der Menge der auswärtigen Zeugen für die Religion der Christen gemacht, wodurch zugleich der Einwurf, welchen ihre Feinde noch jezo immer unverschämte genug wiederholen, daß diese Lehre heidnischen Gelehrten und Scribenten ganz unbekannt gewesen, ganz augenscheinlich der Falschheit bezüchtigt wird. Nach dieser ausführlichen Anzeige des Inhalts dürfen wir wohl weiter nichts hinzufügen; die Erheblichkeit und große Brauchbarkeit dieses Werks zu zeigen. Ohne Zweifel wird es also unsern Lesern eine angenehme Nachricht seyn: daß einer unsrer geschicktesten Mitbürger Hr. Ebeling, es übernommen, dasselbe durch eine deutsche Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Weil in dem Werk sehr viel Schriftsteller angeführt werden: so wird der Hr. Uebersetzer alle Anführungen nachschlagen und, falls ja ein Fehler dabei sollte eingeschlichen seyn, berichtigen; auch vielleicht, nach Anleitung dieser Notizen, hier und da Anmerkungen und bei den Talmudischen Zeugnissen Zusätze beifügen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1765.

Tübingen.

Linguae gallicae lus publicum Germanicum ist die inaugural Abhandlung, welche Hr. Johann Daniel Hoffmann, der freyen Künste und der Weisheit Magister, unter dem Vorsitz seines gelehrten Vaters, des dasigen berühmten Publicisten Hrn. Gottfried Daniel Hoffmann, zur Erlangung der juristischen höchsten Würde im Aprilmonate verteidigt hat. Der junge Hr. Doktor Hoffmann hätte gewiß auf keine bessere Art das Publicum überzeugen können, wie glücklich er dem Ruhm und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit seines würdigen Hrn. Vaters nachteile, als durch diese redende Probe seines Fleißes. Je neuer und besonderer ihr Inhalt ist, desto mehr verdient ihre Gründlichkeit und die darin angebrachte weitläufige Belesenheit Empfehlung. Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der zweyte die eigentliche Ausführung des Themas enthält. Das am Kayserl. Hofe noch übliche Staatsceremoniel, der Spanische Reverenz, die Mantelleidung &c dienen schon zum Beweis, daß sich auch sogar in das Staatsrecht unsers Vaterlandes ausländische Gebräuche eingemischt haben. Die Re-
gung

gung für die französische Sitten und Sprache nennt der Hr. V. mit dem schicklichsten Nahmen die Gallomanie der Deutschen, und zeigt darinn das tadelhafte, ob er gleich die allgemeine Ausbreitung der französischen Sprache kenne und für ihren Vorzug viele Schriftsteller anführet. Wir sind in Ansehung der Franzosen just das, was ehemals gegen die Griechen die Römer waren, bey welchen alles griechisch seyn mußte.

Se non putat vlla

Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est.

Beym diesem Vorspiel des Altersbuns wird der außgebreitete Gebrauch der griechischen Sprache unter den Römern, selbst die Juristen nicht ausgenommen, mit vielen Zeugnissen bewiesen. Doch haben sich die Deutschen weit eher in die Sprache als Sitten ihrer Nachbarn verliebt. Denn Ariovist sprach schon französisch. Als die Gallier in der Römer Umgang und Hochmähigkeit kamen, kam die Romanische oder Provincial-Sprache unterm Vöbel auf, so vom heutigen französischen himmelweit unterschieden ist, und die man noch im Elsaß unter dem Nahmen Patois, wie wohl sehr verschönert, kenne. In dieser dichteten die Provincialdichter und die nachher in Deutschland so bekannt gewordene Troubadours, denen die Kaiser Friedrich I. und II. selbst bezujähren sind. Das Latein war die Kirchen und Gelehrte, die deutsche aber die Hof-Sprache unter den Frankischen Königen. Die Trennung der Reiche brachte aber auch die Absonderung der Sprachen hervor. Als nun hernach im dreizehnden Jahrhunderte das sechste Französische, so im Gegensaß der Bauernsprache Gaulois hieß, aus den innersten Provinzen Frankreichs, wo sich die alte Sprache reiner erhalten hatte, als in den mittäglichen, wieder hervorbrang; breitete sich dasselbe, wie bey mehreren Europäischen Völkern, also auch bey den

Deut-

Deutschen nach und nach aus, und lobt man an den meisten Kaysern, von Friedrich II. an, die Ränntniß desselben. Die Hauptausbreitung geschah aber wohl unter den beyden Ludwigen XIII. und XIV., unter denen es auch zu Wien zur Hofsprache gemacht wurde. Nachdem diese Säge im ersten Abschnitt mit mehreren durchgegangen worden; so untersucht nun der Hr. B., in wiefern die französische Sprache eine deutsche Reichs Staats-Sprache sey? zu diesem Ende erklaret er erstlich die nöthige Begriffe und Eintheilungen einer Reichs-Sprache, nennet die hieher gehörigen Schriften und liefert eine mit vieler Ränntniß und guter Wahl gesammlete Geschichte der beyden Staatsprachen des deutschen Reichs, der lateinischen und deutschen, nach ihren vornehmsten Zeitabschnitten. Da nun in der Kayserl. Wahlcapitulation, von Carl V. seiner an; bis auf die neueste, diesen beyden Sprachen der erwähnte Vorzug (Art. XIV.) mit der Einschränkung gegeben wird: es wäre denn an Orten, außershalb des Reichs, da gemeinlich eine andere Sprache in Übung wäre und im Gebrauch stünde; so bemühet sich der Hr. B. aus diesen und einigen andern Stellen zu zeigen, daß ein öffentlicher Gebrauch der französischen Sprache in Reichs-sachen, den Reichsgesetzen wohl nicht ganz entgegen sey; und will, daß gleichwie ehemals das deutsche Reich aus dreyen Reichern bestanden, Deutschland, Italien und Burgund, als woher die drey Reichserz-canzlerwürden noch übrig sind, ebenfalls drey öffentliche Reichsstaatsprachen angenommen werden könnten: die deutsche als die Haupt- und eingeborene Reichs-sprache, hauptsächlich innerhalb Deutschland; die lateinische, in Italiänischen Reichsgeschäften; und endlich die französische, welche am meisten im Gebrauch außershalb des Reichs sey, als eine aufgenommene außwärtige Hilfs-sprache (*idioma passivae legitimum, subsidarium, externum* S. 42.) in Reichsangelegenheiten

ten mit auswärtigen, ausserhalb Deutschlands: ja selbst innerhalb, nur Reichstags und Reichsgerichtliche Sachen ausgenommen. Um dieses Rechte der französischen Sprache Stückweise sichtbar zu machen, werden zu allererst die mit auswärtigen Mächten, insbesondere mit Frankreich, in derselben abgehandelte Reichsfriedenstraktaten angeführt. Man hat sich der französischen Sprache zwar oft bey dergleichen Fällen bedient; aber meistens aus Unwissenheit der lateinischen und noch dazu mit ausdrücklichem Vorbehalt für diese gesetzt. Auf dem Reichstage, dessen eigentliche Sprache die deutsche ist, kommt zwar nichts in fremder Sprache zur Diktatur; doch werden oft französische Aufträge, bald mit bald ohne Version, unter die Gesandten ausgetheilt. Alles, was die französische Gesandten auf den Reichstag bringen, muß heutigs Tags lateinisch, oder französisch und lateinisch verabsfaßt seyn. Französische Akten sind an den Reichsgerichten nicht ganz unbekannt: doch müssen sie allezeit mit einer Uebersetzung in einer der beyden Reichssprachen versehen seyn. Bey Deduktionen pflegt dieses aber nicht beobachtet zu werden. Im J. 1716. hatte ein gewisser Reichsfürst den Vorlag, ein bloß französisches Justizkollegium in seinem Lande zu errichten, dem sich aber das kaiserl. Reichsammergericht widersetzte. Der Gebrauch der französischen Sprache in den Curialien und Titulaturen unser Reichsfürsten ist einem jeden bekannt. Ausserdem ist der Gebrauch dieser Sprache auch noch in verschiedenen andern Stücken lebhaft, die eine Beziehung auf das Staatsrecht unsers Vaterlandes haben, aber zum Theil weniger wichtig sind z. E. die französischen Uebersetzungen einiger Reichsgesetze; die in dieser Sprache vorhandene Einleitungen in das deutsche Staatsrecht; die Ableitung der Worte Superiorität, Apanage u. als deren Anführung den letzten §. dieser Abhandlung ausmacht. Auf 64 Seiten.

Wien.

Wien.

Mit Trattnerischen Schriften ist gedruckt: Petri Pauli Iusti Specimen observationum criticarum, in quibus varia veterum scriptorum nec non iuris Romani loca explicantur et emendantur. 1765. 4 18¹/₂ Bogen. Ein junger Jurist, welcher kritische Observationen über sein *Corpus Iuris* sowohl, als andre alte Schriftsteller, aufsetzt, fürwahr, dieß ist in unsern Tagen eine sehr seltene Erscheinung, die uns noch ausserordentlicher vorkommen muß, wenn wir sehen, daß diese kritische Arbeit in Wien erschienen ist. Wir überlassen dem Leser alle fernere Betrachtung, und zeigen nur weiter so viel an, daß man, die letzten Kapitel, vom vier bis sechs und zwanzigsten, ausgenommen, nicht etwann bloß allgemeine, bekannte, und zum Theil wiederholte Dinge darinnen antreffe, sondern verschiedne feine und sinnreiche Verbesserungen und Erklärungen, und einige historische Erläuterungen von Umständen aus der Geschichte der Rechtsgelahrtheit finde, welche eine sehr gute Anführung, eine starke Belesenheit und einen scharfsinnigen Verstand verrathen. Was uns noch merkwürdiger als alles deucht, ist eine gewisse Leichtigkeit des Ausdrucks, welche die Frucht eines vertrauten Umgangs mit guten Schriftstellern und einer fleißigen Übung im Schreiben in jüngern Jahren ist, und ein ungemein reines, fließendes und schönes Latein. Bey dem allen ist der Verfasser wie er selbst gedente, erst zwey und zwanzig Jahre. Wie viel kan sich das Publicum nicht von ihm versprechen! Die verbesserten und erläuterten Stellen sind aus allerhand lateinischen Schriftstellern genommen, als dem Macrobius, Gellius, Varro, Cicero, Ordo sius, den Glossen Isidors, Tacitus. c. Wir wollen hier bloß einige Bemerkungen anführen, welche die nämlichen Worte angehen. Im ersten Cap. wird wider den Macrobius Saturn. II. 10. behauptet, daß der

E e e e e 3 Stand

Stand der Schauspieler auch unter den Römern ansehnlich gewesen ist, und sie unter die *homines turpes* sind gerechnet worden. Im 3. Kap. wird in der Ueberschrift beym Gratian. Can. 2. Caus. XXX. q. 3. das einem Bischoff beygelegte Sanchilimus vertheidiget und erläutert. Im 8. Kap. wird ein Fragment des Serennius Modestinus aus den neun Büchern *Differentiarum* ausständig gemacht und erläutert, welches in einem andern Fragment des Idorus beym Barth Adverf. L. 39. c. 14. unter dem Nahmen: *ut ait Orenius*, verbergen lag. Es betrifft den bekannten Unterschied der *relegatio* und *deportatio*. Verschiedne Stellen der Pandecten werden damit verglichen. Auf gleiche Weise entdeckt der junge Jurist im 11. Kap. in dem Ueberschieben von einem alten Ausleger des Virgil. Aen. XII. 234. beym Barth Adverf. 33. 13. wo *Elau* scribit steht, ein Fragment des *Gracianus Glaccus*, welcher bekanntermassen über das *Ius Papirianum* commentirt hatte. Herr Just bringet einige historische Umstände von demselben bey, widersetzt einige, die ihn mit andern dieses Nahmens verwechseln haben, folgert aus demselben, daß die Strafe des *Reineides* nicht erst, wie man glaubt, in den zwölf Tafeln ist festgesetzt, sondern wie so viele andre Gesetze, aus den Königlichcn Verordnungen, oder doch aus den Sitten dieser Zeiten dahin ist übertragen worden. *Gracianus Glaccus* scheint nur über die Gesetze im *Papirianischen* Rechte geschrieben zu haben, welche sich auf heilige Dinge bezogen und zum *Pontificischen* Recht gehörten. Sein Buch *de Iure Papiriano* ist einerley mit dem, das unter dem Titel *de Indigitamentis* angeführt wird. Im 15. Kap. werden die *imperia*, als eine Art von *Herzenschmuck* in L. 3. ff. de *Supell. leg.* vertheidiget, und Kap. 18. die Verbesserungen beygebracht, daß L. 10. §. 4. ff. de *viu et habit. longe iongeque*, und L. 3. C. de *quadr. praescript. quare non habeant dignam sua praerogativam forum*.

summa gelesen, auch einige Erklärung der *Dialecticorum* l. 88. ff. ad L. Falcid. beigefügt wird. So wie das Römische Recht in den Gerichten durch Italien beständig beygehalten worden ist, so haben auch verschiedene, unter andern *Stephanardus de Vicomercato* im dreizehnten Jahrhundert, *Summas iuris civilis* geschrieben. Kap. 21. wird l. 47. ff. de rit. nupt. nec enim honos ei servatur, quae se in tantum foedus deduxit, verbessert in *tantum foedum*, statt *foeditatem*. Daß 23 Kap. widerlegt einige irrige Meinungen in der gelehrten Geschichte der Rechtsgelehrtheit.

Tübingen.

Mathematische Disputationen, und zwar solche die nicht zu den Anfangsgründen gehören, sind so seltene Erscheinungen, daß wir bey ihrer Anzeige nicht wie bey andern zu besürchten haben, sie möge zu viel Platz einnehmen. Wir nennen daher ein Paar die unter Hr. Prof. Kies zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigt werden; eine schon im vorigen Jahre de *curvarum algebraicarum asymptotis tam rectilineis quam curvilineis earumque investigatione*, deren Verf. Hr. Joh. Ge. Pfeiffer ist, der darinn Hr. Eulers Anleitung in der *introd. in analys. inf.* mit gutem Fortschritte gefolgt ist. Die andere, vom Sept. des jetzigen Jahrs, enthält: *analysos infinitorum quaedam specimina*, wo unterschiedliche einzelne Sätze vermöge der Analysis des Unendlichen ausgeführt werden, z. E. die Summe von ein paar Potenzen deren Exponenten unmöglich sind, großer Zahlen Logarithmen zu finden, unter allen gleichen Cylindern den zu finden der die kleinste Fläche hat, die Grundfläche mit gerechnet. Sein Durchmesser muß der Höhe gleich seyn. Wenn es sich wegen anderer Ursachen schickte, Mützen diese Gestalt zu geben so würden sie durch das Abreiben am wenigsten verlieren. Andere Anwendungen der Methode des

des größten und kleinsten; Trigonometrische Differentiale mit ihrem Gebrauche; u. s. w.

Noch können wir von daher eine kleine Schrift von 1 ½ B. 4^o bey Cotta anzeigen, der Titel ist: Innhalt des Kästnerischen Vortrags vom Newtonischen Parallelogramm, aufgesetzt von M. G. J. Holland Hr. M. H. hat die hieher gehörigen Sätze aus Hrn. Hofe R. Analysis geschickt zusammen gezogen, daß man die Ordnung und den Zusammenhang der ganzen Untersuchung daraus übersehen kan. Nach diesen Proben zu urtheilen, arbeitet Hr. Kies in Tübingen glücklich an Ausbreitung, auch höherer mathematischer Kenntnisse und Kepler hat unter seinen Landsleuten noch immer Nachfolger.

Paris.

Manuel de Botanique contenant les propriétés des plantes utiles pour la nourriture, la medecine les arts et les Jardins ist im J. 1764. bey Didot und Bouchard in Duodez auf 312. Seiten abgedruckt. Der Verfasser ist ein ganz junger Hr. Duchesne. Er hat sich bemühet, den Kräutern französische Nahmen zu geben. Das vornehmste ist wohl, daß die Gewächse nach den Familien des Hrn. von Jusieu, die mit den fragmentis classium naturalium des Hrn. von Linne überhaupt übereinkommen, in Ordnung sehn. Die meisten Classen sind leicht zu begreifen, und finden sich bey Hallern und Linne: hin und wieder aber können wir die Ähnlichkeit auf keine Weise einsehen, wie die Pimpernelle und Stabwurzel, den Eschbaum und den Eberpfeiß: den Storchenschnabel und den Weinstock. Das Eppheu- und die Heidelbeere: die Kugelmaßliche (Globularia) das Fettkraut und die Pinguicula: die Balsamine und der Wobn. Beym Mahales mercken wir an, daß das bois de S. Lucie allerdings dem Padus und nicht jener Kirschje zugehört. Die neuen Nabsamen sind zumeylen sehr übelkündend: wie Poberbe für Bras. Am Ende findet man verschiedene Register.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 17. October 1765.

Lübeck und Altona.

S denn Rechtslehrer, welche eine ausgebreitete Theorie der Gesetze mit einer gründlichen und glücklichen Anwendung derselben geschickt zu verbinden gewohnt sind, ihre in vielen Jahren über streitige und zweifelbaste Rechtsfragen gesammelte Bemerkungen, ausgesetzte Bedenken und Sprüche erst alsdann der juristischen Welt mittheilen, wann ein reiferes Alter und geübtere Erfahrung, gegen die jugendliche Uebereilung und gelehrte Allwissenheitsucht gleich stark gesichert, dieselbe aufs neue geprüft und bestätigt hat, so verdienen sie billig den Ruhm wahrer Beförderer der Rechtsgelehrtheit und ihre Schriften können mit Grund Lehren, Richtern und Sachwaltern zum Beyfall und täglichem Gebrauch empfohlen werden. Dieses Urtheil machen sich Henrici Brokes *Jurum Doctoris Seren. Duc. Saxo-Gothani et Alton. Consil. aul. illustris Reip. Lubecensis Syndici atque Consistorii Praefatis Selectae Observationes forenses ex omni iuris parte collectae atque variis praecedentibus et responsis confirmatae; quibus praeter duplicem indicem Appendix trium Iuris Lubecensis codicum una cum antiquo iure Wisbyensi accessit* vollkommen und mit vorzüglichem Lobeswürdig, welche Tverfen in einem starken Fol. Band

§ f f f f f

neu:

neulich hat abdrucken lassen. Der Hr. W. liefert hier 625. wohl gewählte Rechtsanmerkungen, welche er aus mehrertheils eigenen zu Wittenberg, Jena und Lübeck häufig verfertigten Urtheilen und Belehrungen gezogen und mit denselben erläutert und bestätiget hat. Zu Anfang ist der größte Theil der kleinen academischen Schriften des Hrn. W. eingerückt worden, welche ihres praktischen Inhalts und Nutzens wegen allerdings eine neue Bekanntmachung verdienen; als de conditione indebiti iniqua iudicis sententia absoluto et soluenti haud competente; de iuramento perhorrescentiae eiusdemque usu forensi; de advocatorum iniuriis; de renunciationibus in foro inutilibus; de praematura feudi apprehensione morte possessoris nondum probata; de silentio consensus non inferente; de maiore recentiorum litterarum investiturae praeter antiquis fide; de periuro iudiciale iuramentum non deferente; de valida illatorum confessione a marito facta; de exigua instrumenti principalem uxoris, minus principalem mariti causam continentis, fide; de pignore tacito pupillis a tempore delatae tutelae simpliciter competente; de iure pecuniae ad emendum creditae; de Aultraegis Sereniss. Hassiae Landgraviorum; de iure pecuniae heredibus victimi possessoris feudalis soluendae; de communione bonorum inter coniuges Hamburgenses (auct. Fr. G. Krohn) und noch einige mehr, unter welchen die von der Reichs-Gerechtheit und Criminal-Jurisdiction der Reichsstadt Kaufbeuren, dem heutigen Ansehen der alten deutschen Gesetze, der Dingestunde zc. mit wichtigen Zusätzen bereichert erscheinen; wie denn auch zu vielen der vorerwähnten beträchtliche Erläuterungen gekommen sind. Unter den Observationen selbst, wie man hi-raus schon siehet, ist keine Ordnung beobachtet worden, außer daß die peinliche Fälle, deren Anzahl jedoch nicht groß ist, zusammen nach dem Schluß der übrigen eingerückt sind. Die mehresten erklären zwar Sätze und Fragen der gemeinen Rechte; sehr viele

aber können auch als Commentarien über unsere deutsche Land und Stadt-Gesetze, besonders die Sächsische, Mecklenburgische, Hamburgische, Lübbische u. mit Grund angesehen werden. Die den letzten gewidmete Stücke sind mit vorzüglicher Genauigkeit und größtentheils mit einer ausgebreiteten Kenntniß in den deutschen Rechtsalterthümern ausgearbeitet, und betreffen die wichtigsten Materien von Gemeinschaft der Güter, Erbgiüter, Succession, Dachding-Auftrag, Representationsrechte u. Bey Sächsischen Rechtsfragen sind nicht selten landesherrliche Verordnungen und Rescripte ganz eingerückt, welches auch sonst wohl z. E. Obl. 309, wo von der im Mecklenburgischen gewöhnlichen Late in den Concurfen gehandelt wird, geschieht. Hierdurch wird der Nutzen dieses brauchbaren Werkes um ein ansehnliches vergrößert. Hierauf folgt Appendix tres antiquos iuris Lubecensis Codices continens, quorum prior (vom J. 1533.) *In Wisbyense maritimum*; alteri *Doctrina de cessione bonorum muliebri vom Dachdings Auftragen, et de iudicio in fauorem Peregrinorum constituto, vom Gastrechte*; posteriori *Successio ciuili* in tribus illis Codicibus iisdem lere terminis annotata subiungitur. Der verdiente Hr. S. giebt von diesem Anhang: in der Vorrede, besonders vom Wisbyischen Eerrecht, nähere Nachricht, woraus wir nur bemerken, daß er die von Heinrich dem Erwen über dieses letzte ertheilt seyn sollende Befätigung nicht für eine wirkliche Confirmation hält, als die er vielmehr K. Magnus von Schweden zuschreibt. Die dunkeln und ungewöhnlichen Worte erklärt ein besonderes Verzeichniß, auf welches ein vollständiges Sachen-Register folgt und dieses Werk beschließt, das den schon lange unter den Gelehrten blühenden Rufm des Hrn. Dr. auf die würdigste Art befätiget.

Wien.

Von des Hrn. Henrich Joh. Reppomuen Kranz
Materia medica et Chirurgica ist die erste Auflage von
 1755 2 unſ

uns im J. 1763. Seite 679. angezeigt worden. Neu-
lich ist zu Wien eine neue und vermehrte an den Tag
gekommene, der erste Band, der damals 159. Seiten
stark war, macht jetzt 208. aus. Von der elektrischen
Kraft der Heilung der Lähmung und anderer Uebel han-
delt Er umständlich. Er merkt an, daß Bianchi in
Turin, und andre, fabelhafte Curen von derselben
vorgegeben, und das wirklich ausgerichtetete sich auf
ein wenig belaufe: ja daß einige mit Gefahr, und
mit wirklichen Verluste des Lebens, die schädliche
Kraft des Elektrischen Schlags erfahren haben. Man
eifert, sagt er, wieder die Empfindung und von der
elektrischen Kraft sagt man kein Wort. Er verwun-
dert sich mit recht über die Hauptstärkenden Kräfte, die
man der Tonica zuschreibt, und die sie mit ihrem Ref-
selgerade wohl nicht zu bewirken im Stande ist. Ver-
muthlich ist der Fehler im Rahmen, und die Tono-
nica der Römer war die wohlriechende Garten-
Nelke. Er scheint zu den Linneischen Heil-Kräften
der beissenden gelben Lilie kein Zutrauen zu haben,
die Salbei hält der Hr. von Swieten sehr hoch, in
dem nächstlichen Schwitze der von Schwachheit ent-
steht, auch im wäsrichten Flusse der Brüste. Hr. K.
verteidigt das Erd-Öel im Meer-Wasser wieder den
Lucas.

Der zweyte Band ist von 156. Seiten auf 306.
vermehrt, und enthält wiederum einige nach den
Heils-Kräften eingerichtete Classen von Arzney-Mit-
teln. Der Hr. von Swieten hat den Saamen des
Eichbaums in Wacholder Geiß eingeweicht wieder die
Wassersucht gerühmt. Hr. C. glaubt, ein Ueberschlag
von Holder-Blättern werde für den Stich eben so
gut seyn als ein Blasen-Pflaster, der Salmiac-Geiß
ist, sagt Hr. C. ein vollkommenes mittleres flüchtiges
Salz, obwol wegen dieses Sages Boerhave zu Wien
geldferrer wird. Man versichert es gebe in Pohlen
Reich-Salz mit langen Salpeter-Kryskallen, und noch
ein anderes mit Hautenförmigten Umschüssen. Das
Dun-

Munder-Salz haben wir selbst natürlich aus den Riegen der Felsen einer Salz-Grube erhalten, Cluttons Geheimniß wieder die hitzigen Fieber ist ein Gemische der drey sauren Geister mit Wein-Geist vermischt, des Hrn. Meyers Verdienste in der Ohymie rühmt unser Hr. Verfasser sehr. Wir wiederholen vom Siler oder Selsly-Saamen, daß er dem Caspicio mit glatten ungezähnten dreyacklichten Blättern zugehöret. Man hat das gemeine Kreuzblümchen nicht ohne Nutzen zu Wien in der Schwind-Sucht gebraucht. Es wird wohl die Rinde von der bitteren Art mit Buchs Blättern seyn. Hr. E. biligt des Torres Entdeckung daß das Quecksilber ohne Speichelfluß wärke. Vom Quecksilber Wöhren vermurhet er keine großen Kräfte, es möchte dann der Dampf seyn. Er gestehet daß der Sublimat Brandtwein sehr unangenehm ist, hält ihn aber für sehr kräftig. Die Wunde Soldanella führt in der That sehr stark ab. Ein Thee von fünf Blättern hat dem Hrn. von Swieten bey einem Mädchen fünf und zwanzig Stühle zu wegen gebracht.

Der dritte Theil ist 162. Seiten stark gelesen, und hat nunmehr ohne das Register 196. Er enthält, wie vorher die Gifte und Gegengifte, und dann die äussern Arzneymittel, diese letztern zwar kürzlich, da sie mehrentheils schon vorher abgehandelt worden sind. Die Seiffe thut in der That bey den Kindern mit großen Räuchen, und vieler Säure gute Dienste, nur daß kein Fieber dabey sein muß. Nach wenigen Granen eingenommenen Operments hat der Hr. von Swieten dreißig Jahre lang daurende Züchtungen gesehen, wie vom Arsenik, und es scheint also dieses Falzmetall nicht so unschuldig zu seyn, als es Hoffmann gemacht hat. Den Saft der breitblättrichten Wolfs-Milch hat Morford mit Blei und verflüchtigtem Queck-Silber gericken, und zum Krebse äusserlich gebraucht: sein Queck-Silber aber ist das gemeine verflüchtete, mit Kalch-Wasser angebezt, das von sich

§fffff 3 selbst

selbst wie ein schwarzes Pulver zu Boden fällt. Der Innöische einer Wasser-Pflanze gegebene Schierling-Rahmen, scheint den Gebrauch des echten Land-Schierlings verwirrt, und verdächtig gemacht zu haben. Zu unfehlbarem Vergernisse der Alchimisten, steht das Gold hier unter den Giften oben an. Man hat zu Wien die Hurhammische Spieglastinctur mit Zocker gemacht, und sechs Grane sind stark genug gewesen. Hr. E. hat verschiedene Recepte für die kleinen Wachstergen, zieht aber des Hr. Goulard keine vor.

Turin.

Von Beltramo Antonio Re sind hier verlegt: *Le piacevoli poesie di Giuseppe Baretti Torinese*, 1764. 152. Octavseiten. Es ist eine zweyte Auflage, von kleinen durchgängig scherzhaften Gedichten meistens an gute Freunde des Verf. Eigentlich ist es nichts weiter als gereimte Prose und das scherzhafteste manchemahl mehr zum Gähnen als zum Lachen, auch hat der Verf. wie man leicht sieht keinen andern Endzweck gehabt, als sich und seine Freunde zu belustigen ohne daß er sich im geringsten darüber den Kopf zerbrechen wolle. Das 8. Capitulo tadelt die Poeten die keinen Doctor in Padua, Pavia oder Bologna, keinen Priester, Advocaten oder Arzt werden, kein Frauenzimmer beyra-then, oder welches noch schlimmer ist (sagt der Italiäner) eine Nonne werden lassen, ohne sie zu befangen, und noch dazu umsonst, da kein Advocat und Notarius die Feder umsonst ansetzt. Am lustigsten hat uns noch 94. u. f. S. die Beschreibung eines elenden Hauses, das der V. bewohnt in drey Gefängen geschienen. Es ist sogar eine portifische Stelle darinn, die einzige die wir in der ganzen Sammlung bemerkt:

Sulle sue mura fesse e screpolante
Con torvo sopraciglio
Feroce in atto lo spavento uede
Che minaccia col dito le brigate

Ed

Ed accenna da lungo un mezzo miglio
Che verso quella nclliu mova il piede.

In dem Ausdrucke des Wunsches, daß Oftern bald
nahen möchte damit er ausziehen könnte, hätte viel-
leicht mancher protestantischer Censor was ausgestre-
hen; aber die neuen Hömer sind wie die alten, ge-
wohnt über die Gegenstände ihrer Andacht zu lachen.

O Pasqua, o Santa Pasqua benedetta
A farmi sgomberar Pasqua t'affretta.

Zürich.

Wir haben die vier ersten Bändchen einer Ueber-
setzung der Werke des Dichters Jacob Thompsons
vor uns, dem der letzte und fünfte bald folgen wird.
Sie sind in klein Octav mit lateinischen Buchstaben
sauber gedruckt. Wir wollen nur vom vierten Ban-
de sprechen. Der uns unbekante Uebersetzer ist so
wörtlich, und buchstäblich bey seinen Urkunden geblie-
ben, daß fast eine neue Sprache aus der englischen
Ordnung der Wörter, und aus den Ausdrücken ent-
steht. Ein meergrünes Kleid von Sternbildern lus-
tig. Die frische des Meers bey Alba wird wohl die
frische Luft des nahen Sees seyn, wenigstens liegt Al-
ba nicht am Meer. Der Uebersetzer sagt die Corinth,
die Athen: er sagt Climen, Tribus, Palladis, Teu-
pen, die Plönen, delicat: Er schreibt im zweyten Falle
Hügeln: ein warmes Forum: und Irren für Irrewer-
ge, serben für schmachten und schwinden, ist helvetisch
und mit dem Care der Nordländer verwandt. Sulph
ist ein Abgrund. und Golpho kan nichts als ein Meer-
busen seyn. Was können wohl die folgende Wörter
für einen Verstand haben? dieweil ihr (der spanischen
Flotte) entehrter Krieg, von einer Himmels-Gegend
zur andern hingestreckt, in seinem vielfressenden Dau-
er, die aus eiliffen Menschen Aetern gesamlere Macht
empfiehlt.

1000 Bitt. Nij. 124. St. den 17. Oct. 1765.

enthielt. Wir befürchten überhaupt, da die Herametrische Dichtkunst schon bey den besten Mustern an neuen, und der Sprache unbekanten, Schwüngen fruchtbar gewesen ist: und da allemahl gemeinere Geister von den größern die Fehler am leichtesten nachahmen, es werde auch in Deutschland anstatt der harmonischen und polirten Muse eines Virgils, ein Lucan auf Stelzen gehen, und ein Seneca durch Epigrammen sich erheben, die Sprache aber überhaupt sich selber halb fremde seyn. Der vierte Band ist 194. Seiten stark, und die übrigen sind ungesehr in eben diesem Verhältnisse.

Paris.

Hier sind verschiedene neue Schriften, mit vortreflichen in Kupfer gestochenen Zerraten herausgekommen, die wir kürzlich erwehnen wollen. Le pot pourri, eine kleine Reise-Beschreibung, worinn der Vorzug der Ländlichen Lustbarkeiten vor der langweiligen Pracht der Städte erhoben wird: mit einem Briefe des Verfassers der Cele au bain. Im ersten ist eine zureichende, und zu physische Beschreibung der Liebe; die letztere ist sittlicher, und ihre Triebe sind Menschen-Liebe und Freundschaft. bey Jorry im J. 1764. auf 53. Seiten in groß Octav.

Letre a Barnevelt ist eine Herode, eine Art von Elegien, die jetzt sehr im Gebrauche ist. Es ist ein Brief des verführten Barnvelt, dessen Namen man Holländisch verlarvet) an seinen Freund Trueman; worin er die erschreckliche Geschichte des Mordes eines ehrwürdigen Oheims beschreibet. Diese Geschichte ist doch etwas nach den französischen Sitten gedreht, und der Mord ist eine Rache der Milwood, und nicht ein Strafsen-Märd. Viele sarkastische und angenehme Züge kann man nicht miskennen. Seiten 37. bey dem nehmlichen Jorry.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1765.

Göttingen.


Die dritte hiesige Auflage der Prim. lin. Physiologie des Hrn. von Haller ist auf 444. Seiten in groß Octav diese Offtern herausgekommen. Da sie auf dem Titel vermehrt heißt, so hat sie doch minder Seiten als die vorige, die 568. hat. Sie ist aber dennoch wirklich vermehrt: sie hat 974. Nummern, anstatt 857. und hin und wieder sind diese Nummern auch um etwas verstärkt. Sie hat nur 30. Capitel, die den dreißig Büchern der Elementen gleichförmig sind, wie dann das ganze kleine Werk ein Auszug des größern ist. Die zwey letztern Bücher sind ganz umgearbeitet, und neu, weil der Hr. Verfasser in Ansehung der Erzeugung und Entwicklung der Thiere viele neue Versuche seit der vorigen Auflage angestellt, und über manches sich belehret hat. Die Abhandlung über die Nahrung ist auch ganz neu. Die Entfernung des Hrn. Verfassers hat einige Druckfehler veranlaßt, die man auf einem besondern Blättchen ausgebeßert nachspicken wird.

G 3 3 3 3

Wien.

Wien.

Trattner, oder J. T. von Trattnern, hat im Jahr 1765, in Octav auf 277. Seiten abgedruckt, Antonii Störck libell. quo continentur experimenta et observationes circa noua sua medicamina. Man kan von diesem Werke nicht wohl einen Auszug geben, da es eine bloße Recyde überaus zahlreicher Kranken ist, die durch den Schierling, den Stech-Apfel, das Wilsen-Kraut, den Eisenhut, und die Zeitlose geheilt worden sind. Von diesen Genesungen sind viele vom Hrn. H. R. Störck selber; andre aber von vielen, zum Theil angesehenen Aerzten und Wund-Aerzten. Es war in der That Zeit, daß Hr. St. seinem schon ein Triumphs Lied singenden Oequer, dem streitbaren Herrn de Haen, neue Zeugnisse wirklich heilsamer Erfolge entgegen setzte, da man nicht nur die Heil-Kräfte, sondern auch so gar die bloße Schärfe der Zeitlose in Zweifel zog: Hr. St. beklagt sich, man habe anstatt des echten Schierlings andere, und kraftlose Kräuter gebraucht. Bey der Zeitlose merkt er an, man müsse sie im Anfange des Sommers brauchen (da sie aber zur selbigen Zeit schon die Früchte reiset, so würde es besser seyn sie zeitlich im Herbst, eh sie blühet, auszugraden). Zum echten Kennzeichen des Schierlings macht Hr. St. daß er wie Mäuse sinken soll, uns dünkt er mehr nach Knoblauch heftig, aber doch anders, und unangenehm zu riechen. Er rühmt auch eine Conserve aus diesem Kraute, und einen Syrup: er braucht auch äußerlich bey Geschwüren das mit Schierling abgekochte Wasser, und habet damit die Theille, oder legt das Schierlings-Pflaster auf. Zuweilen gesteht er, daß der verdickte Saft nichts gewürket habe, doch sind die Fälle selten, und hingegen sind sehr schwere Geschwüre der Brüste, Krebs im Gesichte, der Wink-Dorn, die Reim-Käule dadurch überwunden worden. Er hat zuweilen gleich beym Anfange der Cur vierzig

Graz

Gran vom verdickten Saft gegeben. Er klagt zuletzt, man habe oft ein Uebel fürs andere angesehen, und Kräfte vom Schierling erwartet, die über alle menschliche Hoffnung seyen, wie bey einem Schlagader-Bruche. Er giebt einige Anweisung, wie im Krebse der Gebrauch des Saftes thalich einzurichten seye. Er hat so gar die fallende Sucht mit diesem glücklichen Gifte geheilt. Seine zweiten, doch minder zahlreichen, Erfahrungen betreffen den Eisenhute. Er hat mit demselben Wein Geschwulsten, tieffe Stieder-Schmerzen, böse Geschwüre, den Wind-Dorn, und das Schwinden der Glieder geheilt, und mit Zuthun des verflüchten Queck-Silbers, auch Wein Geschwulsten, die aus der geilen Seuche entstanden waren: Er hat des Tages bis 120. Grane des mit Zuthun verfesten verdickten Saftes gegeben. Den verdickten Saft des Hulsenkrautes hat Hr. St. bis zu 15 Gran im Tage nehmen lassen, und damit Pückerungen, Herz-Klopfen, tieffe Schwerknuht, und einen heftigen Husten geheilt. Die Heillose Wurzel weicht er 48 Stunden lang mit zwölf mal so viel Eßig ein, kocht denselben mit doppelt so viel Honig, und läßt bis drey Leht in zweyen Stunden in der Wasserfucht mit Augen nehmen, wie er denn verschiedene Fälle derselben, und auch Engbrüstigkeiten, damit geheilt hat. Die übrigen Curen sind von andern verrichtet, und davon dem Hrn. D. K. die Anzeigen mitgetheilt worden. Wir finden unter diesen Freunden berühmte Nahmen, wie die Hrn. Kämpf, Strak. Unter den geheilten Uebeln treffen wir verschiedene Geschwüre der Lunae: die Wasserfucht und Tremmel Sucht, echte Brust-Krebse. und Verhärtungen im Magen, und selbst die einfallenden Kinderpocken haben sich vom Schierlinge wieder gehoben. Sonderbar sind des Hrn. Krappfs Anmerkungen über den Einfluß der Geburts-Stelle auf die Kräfte der Kräuter. Der Schierling

ling soll an schattichten Orten kräftiger wachsen. Die Zeitlose ist in Krain ohne Schärfe.

Utrecht.

Ob wir wohl überhaupt mit wabrem Vergnügen gute Werke ankündigen, und ihnen ihr verdientes Lob zutheilen, so geschieht es dennoch mit doppelter Lust, wann wir junger und angehender Gelehrten nützliche Arbeiten anzuzeigen haben, dahin gehört allerdings T. Bernard Bickers Prob-Schrift, de igne, die den 24. May 1765. herausgekommen ist. Man erkennt freylich den Schüler unsers scharfsinnigen Hrn. Hahn's, der mit eigenen Versuchen viele Eigenschaften des Feuers näher bestimmt, und des grossen Boerhave Lehren ins richtige gebracht hat. Hr. B. ist ein Stahlianer, und nimmt ein eigenes Element des Feuers an, das sich in die Künde herum drehe, und in dessen Bewegung das Wesen des Feuers bestehe. Die verschiedenen Eigenschaften betrachtet er, und seit sie durch Erfahrungen fest. Das Feuer dähnt alle Körper aus, aber mehr die flüßigen, als die festen, jene aber gar nicht nach ihrer Dichtigkeit, sondern die Luft zwar am meisten, gleich darauf aber das schwere Queck-Silber und wiederum das so viel leichtere Stein-Öel; hingegen das Baum-Öel am wenigsten. Das Wasser dähnt sich bey der Hitze des Sied-Punctes verschiedentlich aus, vom $\frac{1}{2}$ seines Raums bis zum $\frac{3}{4}$. Eben so ungewis ist mit dem Queck-Silber: Der verstärkte Wein-Geist dehnt sich bis auf $\frac{1}{2}$. Die Luft in den feuchten Körpern dähnt dieselben auch ohne Zutun des Feuers aus, bey der Wärme, die die vermischten flüßigen Körper annehmen, ist keine Regel ganz richtig. Die Kraftische ist ziemlich, wann man warmes Wasser zu kaltem gießt, und die Richmannsche, wann man zum warmen kälteres schüttet: man muß aber keine Regel auf die Fälle anwenden, in welchen die Vermi-

Vermischung der Körper eine Wärme bewirket: und in der Richmannischen Regel muß man auf den eingenommenen Raum sehen. Das Reiben und die Bewegung erwecken in flüssigen Körpern keine Wärme. Die Hitze, die zwischen dem Vitriol-Oele und dem Wasser entsteht, wird bey dem vermehrten Verhältnisse des Oeles eine Zeit lang grösser, aber endlich wieder kleiner: die meiste Hitze entsteht, wann jenes wie zwey, und das Wasser wie 1 ist. Hingegen entsteht bey dem Braufen zwischen dem Vitriol-Oele und Salmiac-Geist eine Kälte. Das Feuer ist von der electrischen Materie unterschieden. Ist 106. Seiten stark.

Kiel.

Unter die wohlraethenen Schriften des Hrn. Kanzleyraths und Prof. D. Carl Friedrich Winkler gehört vorzüglich eine Abhandlung, welche im Junius unter seinem Vorsitz von einem Hamburgischen Canonicus Hrn. Dieterich Gerhard Hoepfner zur Erhaltung der Doctormürde ausß Ratheder gebracht worden ist, de Collatione juris Provincialis Hadelenfis cum iure civili circa materiam successioni, auf 74 S. Ohne dasjenige anzuführen, was aus den gemeinen Rechten hier mit guter Wahl vorgetragen worden ist, bemerken wir nur, daß das Hadelers Landrecht sowohl das vor dem Prediger und zweyen Zeugen zu verfertigen und gerichtlich niederzulegende, (selbst bey einem Blinden,) als auch das der Landesfürstl. Obrigkeit einhändigende Testament genehmiget und einführt. Das testamentarische Alter ist, wie nach mehreren deutschen Rechten, das achtzehnde Jahr. Ueber errungene oder wohlverwonnene Güther ist die Disposition unter lebendigen und auf den Todesfall bis auf den Pflichtheil erlaubt. Bey Erbgiitern hingegen wird die Bewilligung der rechten Erben erfordert, welches der Hr. B. jedoch aus guten Gründen

den bloß auf unbewegliche und liegende Güter eingeschränkt, bewegliche aber nicht zu Erbgiütern rechnet. In Ansehung der Erbfolge ohne Testament und zwar in absteigender Linie kommen bloß ebeliche Kinder zur Succession. Denn selbst der Mutter folgen alsdann nur die natürlichen Kinder, wann sie gar keine ebeliche hat, oder diese jenen aus gutem Willen etwas überlassen wollen. Vom Vater bekommen sie den Unterhalt bis zum zwölften Jahr und kan ihnen auch zum Nachtheil der rechten Erben nicht mehr vermacht werden, als hundert Mark. In den übrigen hieher gehörigen Fragen, auch bey der Einweisung der Güter, stimmen die Habelschischen und gemeinen Rechte überein; welches auch bey der Erbfolge in aufsteigender Linie geschehen ist. Daber nach den Habelschischen Gesetzen die Eltern des Verstorbenen zugleich mit dessen Geschwistern gerufen werden, ob dieses gleich dem Sächsischen Rechte entaegen ist, als dessen Verordnungen sonst doch hin und wieder in jene übertragen worden sind. Bey den Seitenverwandten ist das Repräsentationsrecht der Brüder Kinder nach Maasgabe der Reichsverordnung von 1521. auch bey Halbgeschwistern beståtigt. Und obgleich ehemals voll und halbdürftige Geschwister dergestalt succedirten, daß jene zwey Theile des brüderlichen Nachlasses, diese aber nur einen bekamen; so ist doch dieses vom Herz. Franz II. 1608. dahin abgeändert worden, daß der Halbbruder nicht den dritten Theil der ganzen Erbschaft sondern nur von derjenigen Portion erlangen soll, die auf einen der vollen Geschwister gekommen ist; und dieser tertia pars portionis wird, vermöge einer authentischen Erklärung H. Julius Heinrich von 1657, unter die Halbgeschwister zusammen vertheilt, welches auch in seiner Art statt findet, wann Halbbrüder mit vollen Geschwistern Kinder zusammen kommen. Vater und Mutter Brüder von beyden Seiten schließen aber die Kinder der Halbgeschwister der Verstorbenen ganglich aus.

In Ansehung der Eheleute gilt eine particular Gemeinschaft und werden die eingeerbten Güter nicht darunter begriffen, sondern von der Erbſchichtung ausgeſchloſſen. Stirbt die Frau, ſo erben die Kinder und der Mann, beyde zur Hälfte, und braucht es, ſo lange dieſer eheloſ bleibt keiner Theilung. Stirbt hingegen der Mann mit Hinterlaſſung eines einzigen Kindes; ſo bekommt die Mutter die Hälfte: ſind mehrere Kinder vorhanden, erhält ſie nur den dritten Theil, und kan auch von Rechtswegen nicht ehender zu einer Theilung mit den Kindern gezwungen werden, als biß ſie ſich in ihrer Verwaltung verdächtig macht oder den Witwenſtuß verrückt.

Leipzig.

Hey Weidm. Erben und Reich iſt von dem Unterrichte und Zeitvertreib für das ſchöne Geſchlecht in geſammelten Briefen und Erzählungen aus verſchiedenen Sprachen, der erſte Theil auf 254 Duodezſeiten erſchienen. Den Anfang machen die Briefe des Marquis von Roſſelle, von den wir ſowohl im Originale als in der Ueberſetzung ſchon geredet haben. Sie nehmen hier die erſten 140. S. ein. Daß übrige füllen Briefe zwiſchen Amilien und Henrietten aus. Henriette die eigentlich keine Neigung als zu Pracht und Erzählungen hat, läßt ſich die Anwerbung eines Freygeiſtes, vor den ſittſamen Bemühungen eines würdigen Liebhabers gefallen biß ſie noch zu rechter Zeit überzeugt wird, daß jener ihr Unglück ſuchte. Der künftige Theil ſoll eine Fortſetzung hiervon enthalten.

Paris.

Lettre de Cain apres ſon crimen a Mahala ſon Epouſe iſt wieder ein neues Gedicht das bey Jorry im J. 1765, mit einem vortrefſlichen Kupfer herausgekommen iſt. Man ſtellt ſich den Inhalt leicht vor. Cain halb

1008 Öbt. Nuz. 125. St. den 19. Oct. 1765.

Halb reuig, und halb verzweifeln erzählte seiner Gemahlin die letzten Zeichen der brüderlichen Liebe des Abels, dann den Mord erzählt er nicht, und giebt auch keine Ursache an, warum er eine so entsetzliche That begangen habe. Der Costume ist höchst verabsäumt. Cain spricht in der heutigen romanisch tragischen Schreib-Art, und ist dem zweyten Manne so ähnlich, wie Quinault mit seinem Feder-Hute dem Nitbridates. Die epische Beschreibung des Morgens: die Vermunderung über einen unbefantenen Schäfer, da noch so wenige Menschen waren: die freywillige Vergrößerung seiner Uebelthat durch den Ausdruck mille coups, so viel andre Stellen mehr, sind den Sitten und Zeiten dieser uralten Geschichte ganz entgegen.

Bremen.

Der siebende Band des hiesigen Magazins ist im J. 1765. in Octav auf 700. Seiten herausgekommen. Mehrentheils ist er aus Len Englischen Magazinen und anderen Schriften von dieser Art übersetzt, hin und wieder aber mit nicht unnützen eigenen Zusätzen vermehrt, wovon wir eine Probe eines niederländischen Wörter-Buchs rechnen, als welches nicht wenige uralte deutsche Wörter und Wurzeln erhält. Die Erbauung und die Vorrechte der Festung Carlsburg an der Elbe gehören auch dahin, sind aber zu unständlich. Einige Stellen, wo nicht richtig übersetzt worden, zeigen wir zum Zeichen unsrer Aufmerksamkeit an. Ebenbaum für Emilax (ein unbekannter Nahmen) und für ein sehr löcherichtes Holz, da er bekanntlich fast so dichte als der Buchs ist. Irland Seite 121. wird vermuthlich Island seyn. Die Sodestische Geschichte ist ein Auszug aus dem Abbe Cooper. Das Treffen zu Tesina, Seite 239. ist das Treffen am Ticin-Flusse. Ucinow wird Seite 415. ein Druckfehler seyn, und ist kein Sicilischer Nahmen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1765.

Göttingen.

Im Wandenbötischen Verlage sind herausgekomen, Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die practischen Lehren enthalten. Abgefasset von Abrah. Gottb. Kästner 2c. Der mathem. Anfangsgründe vierter Theil erste Abtheilung 8°. 1 Alph. 4 B. 4 Kupferst. Die ersten beyden Abschnitte untersuchen die Bewegung solcher Körper, bey der man Größe und Gestalt nicht in Betrachtung zieht, der erste ihre freye Bewegung, der andere wie sie auf vorgezeichneten Wegen gehen. Hr. K. hat sich hier besonders der beyden bekannten Fälle von Hn. Eulers Mechanik bedient, wo dieses was man die Bewegung der Punkte nennt, untersucht wird. Wie aber alle solche Untersuchungen, die Hr. E. daselbst fast erschöpft hat, hier nicht Platz fanden, so hat er die unentbehrlichsten gewählt, die Rechnungen wo nöthig erläutert, und die philosophischen Gründe der Untersuchungen zur vollkommensten Deutlichkeit und Uebersetzung zu bringen gesucht. So hat er im 2. C. die Lehre von der Trägheit so vorgetragen wie er sie in einer Vorlesung in der K. Soc. d. W. 1763. von welcher

h h h h h

Her wir damahls geredet haben ausgeführt hat; den Begriff der bewegenden und beschleunigenden Kräfte im 3. E. deutlich gemacht, und von dem Satze, auf welchem die ganze höhere Mechanik beruht, daß sich das Wachstum der Geschwindigkeit wie ein Product aus der beschleunigenden Kraft in das Element der Zeit verhält, einen scharfen Beweis zu geben gesucht. Auch diese Untersuchung hat Hr. K. 1760. der K. S. d. B. vorgetragen. Von der Bewegung in einer widerstehenden Materie wird nur die geradelinichte im 5. E. betrachtet, und die allgemeinen Formeln der Bewegung in krummen Linien im 6. E. werden besonders auf die beyden brauchbaren Fälle auf die parabolische Bewegung der irdischen und auf die elliptische der himmlischen umständlich angewandt. Von der Bewegung auf vorzeichneten Linien wird im 2. Abschn. hauptsächlich die am meisten brauchbare, im Kreise betrachtet. Huygens'se Satz von der Schwingkraft sind hier alle beygebracht, und von der Reihe nach welcher Schwingungen in endlichen Bogen berechnet werden ist das allgemeine Gesetz, welches Hr. Euler anzeigt hatte, erwiesen. Wie sich Berechnungen vom Gange der Pendeln dergleichen la Lande Exp. du calc. astr. gegeben hat, hieraus herleiten lassen wird gewiesen. Die tautochrona beschließt diese Untersuchungen. Hr. K. glaube man habe die Cycloide neuersich bey den Uhren weggeschaffen, nicht weil sie in der widerstehenden Luft den Tautochronismus verliert, sondern weil sie bey den kleinern Schwingungen die der englische Haken versattet unnöthiger ist. Der 3. Abschn. betrachtet die Bewegung solcher Körper deren Größe und Gestalt gegeben sind. Er gründet sich auf Joh. Bernoullis Lehren wie bewegende Kräfte am Hebel angebracht werden; daraus wird auch nach Joh. B. Art der Mittelpunkt des Schwunges hergeleitet und auf Trempe angewandt, wobey unterschiedliche Kunstgriffe zu integrieren erläutert werden; die Berechnung

nung des Penduls das den Gang der Uhren regiert, wird umständlich gewiesen. Nun folgt die Lehre von der Ueberwucht, nach einer Abhandlung Hrn. Eulers in den Com. Petrop besonders auf den Hebel angewandt, wobey das Moment der Trägheit eines Hebels der ein rechtwinkliches Parallelepipedum ist, gewiesen wird, und Exempel aus Schobers Versuche von der Ueberwucht genommen worden. Was man von dem Heben allgemein sagen kann, wird, da dessen Gesetze noch nicht ausgemacht sind, kurz angezeigt. Nun folgen die Gesetze des Stoßes, wobey die Lehre von der Wirkung und der Gegenwirkung, auf deutliche und ganz gemeine Begriffe gebracht ist, daß sich das Geheimnißvolle, das man oft in sie mengt, völlig verliert. Hr. K. betrachtet den Stoß auf eine Art, auf die er bey eigner Untersuchung gekommen und die ihm die Gründe deutlicher zu zeigen scheint als viel andre Arten diese Formeln zu erweisen, er leitet aber daraus alle Lehren her, die Hugen und andre hiervon vortragen. Er kommt hiebey auf die Vergleichung des Stoßes mit dem Drucke, auch auf das Gesetz der Stetigkeit, und zeigt wie weit man dasselbe sicher annehmen könne, wovon er auch in einer Vorlesung in der K. Soc. d. W. 1764, gehandelt hat. Vom Maasse der Kräfte, und des Hrn. von Maupeirtuis Grundsätze der kleinsten Wirkung, wird das hauptsächlichste, nebst historischen Nachrichten, beygebracht. Den Schluß machen Gründe allgemeiner Untersuchungen von der Bewegung fester Körper, nach Hrn. Eulers Theoria motus corpor. rigidior. Weil ohne große Weitläufigkeit eine Anwendung so allgemeiner Sätze nicht zu zeigen ist, so stehe Hr. K. nur bey den allerersten stehen, zumahl da jemand der seine Arbeit sich wohl bekannt gemacht hat, Hr. E. Buch ohne Anstoß lesen kan. Wie er hier gesucht hat, die Sätze besonders zu wählen, die in der Naturlehre, im Maschinenwesen, und in Künsten brauchbar sind, das

philosophische in den Untersuchungen auf deutliche Begriffe und offenbare Wahrheiten zu gründen, die Rechnung aber so vorzutragen, daß jemand der in seiner Analysis geübt ist, keine Schwierigkeiten darin finden, so wird er noch eine ähnliche Arbeit mit den flüssigen Körpern vornehmen. Etwas vollständige und dabey doch nicht zu weitläufige Lehrbegriffe der höhern Mechanik, sind überhaupt nicht gar zu gemein, und im deutschen ist dergleichen noch gar nicht bekannt.

Bern.

Ein dritter Bruder der schon durch nützliche Arbeiten und Unternehmungen bekannt gewordenen Hrn. Niklaus und Bernhard: Hr. Beat Rudolf Escherner, Schultheiß (Vorscher) des ehemals von unserm Hrn. Köppler beschriebenen äußern Standes hat im J. 1765. den ersten Theil einer Historie der Stadt Bern herausgegeben. Sie ist eigentlich ein Auszug der Stettlerischen bekanten Chronik, doch von einem Kenner der Geschichte verschiedentlich bereichert, vom entbehrlichen befreit, und mit patriotischen Gesinnungen durch und durch belebt. Nur muß man die Reinigkeit der Sprache nicht verlangen, über welche auch der Hr. Verfasser sich entschuldigt. Dieser erste Band geht bis J. 1528. oder bis zur grossen Glaubens-Verbesserung der Republic. Man findet überall bey derselben zwar eine festgesetzte Grund-Regel, sich durch Ankäufe oder Eroberungen zu vergrößern, und mehrentheils eine schnelle Entschliessung, günstiger Gelegenheiten sich nützlich zu bedienen; dabey doch aber eine grosse Mäßigung. Also gab Bern freywillig an Zürich die von den Eydnossen ihm übergebenen freyen Aemter und das Amt Gräningen zurück. Wann zuweilen, dann es geschah doch auch, ihre Mitverbündeten Ungerechtigkeiten begiengen, wie im furnischen Geschäfte, waren die Berner alle-

mahl.

maß die ersten, des nicht gänzlich billigen Gewinnes sich zu begeben. Sie lehnten die sich erzeigenden Gelegenheiten in der Grafschaft Burgund sich zu vergrößern kühlich ab, und gaben ihren verschuldeten Nachbarn einen Antheil an Schwarzburg freywillig wieder. Sie befreieten einen in einem graflichen Schlosse gefangenen portugiesischen Bischoff, und gaben ihm im J. 1384. noch 1300 Ducaten auf die Reise mit. Ungemein war allerdings ihr Eifer, Land und Leute an sich zu bringen. Sie bezahlten für Burgdorf bis 10000 Gulden, welche im J. 1383. leicht 40000 jezige Gl. betrugen, und in Ansehung der Seltenheit der edeln Metalle eine fast ungläubliche Summe für eine so kleine Stadt war. Schon im J. 1346. war die wachsende Republik im Stande, die ärmern Bürger von der Kriegs-Steuer zu entladen. Von Rom, dessen Anfänge Bern weit übertreffen, war es hauptsächlich durch den Mangel an Sturm-Zeuge zu den Belagerungen unterschieden. Dieses machte, daß seine Bürger oftmahls ganz geringe Städte nicht bezwingen konnten, da die Römer fast niemahls eine Belagerung aufhoben. Im J. 1384. soll die bisher an der Regierung Theil habende Bürgerschaft dem nunmehrigen souverainen Rächte der zweyhunderte (dreyhundert) ihre Rechte aufgetragen haben. Nochmahls merken wir an, wie irrig Daniel, Voltaire, und du Clos dem Herzog von Lothringen den Sieg bey Murten zuschreiben wollen. Er hatte gar keinen Besatz bey der Armee, und war unter 30000. Verbündeten ein freywilliger mit 300. Mann. Die Schlacht wurde auch durch den vom Freyherrn von Hallweil angeführten Vortrab entschieden. Die Zeiten von 1499. an bis zur Glaubens-Verbesserung haben zwar den Muth der Helvetier am bestantesten gemacht, sind aber für ihre Sitten und innern Kräfte die gefährlichsten gewesen. Nur in dieser Zeit sah man die Helvetier Ungerechtigkeiten begehen, worunter die zweymahlige

Annahme der falschen Briefe des de Furno, und die darauf erfolgte Uebergabe von Savoyen ist, die einen Flecken in der Geschichte der Helvetier ausmacht. Der Sieg bey Marignan wäre nicht für Franz den I. ausgefallen, wenn nicht Bern mit zehn tausend Mann eigener oder verbündeter Völker einen besondern Frieden kurz vor der Schlacht gemacht hätte. Auch waren die Bedinge des Friedens ganz zur Last von Frankreich. Die Helvetier behielten zehn Aemter die zu Meyland gehört hatten, Frankreich mußte 700000 Gold-Kronen, eine ungeheure Summe, auszahlen, und die Häupter der Orte wurden noch mit Geschenken überhäuft, mit denen die Pracht in Helvetien eindrang. Schon im J. 1421. wirkte Zwingli so viel, daß Zürich in den neuen Bund mit Frankreich einzutreten abschlug. Zu Bern, einer nach vielen Proben (Seite 145.) sehr abergläubischen Stadt, gieng es langsam zu, und die Republik wantte eine Zeit lang, bis sie sich im J. 1528. ganz zur Verbesserung lenkte. Bern gab im J. 1526. den Katholischen Mitverbündeten zu, daß es die Unterthanen wegen des Glaubens zurächtog; weigerte sich aber im J. 1727. diese alzu eifrigen Eidgenossen mit seinen Unterthanen ferners über dieses wichtige Geschäft handeln zu lassen. Als ein Unglück sehen wir an, daß im J. 1339. Bern noch sein Korn von Spiez, Hasli und Unterwalden haben konnte, da nuamehr den neuesten Nachrichten zufolge die Bergländer von Getrayde fast gänzlich entblößt sind, und aus dem flachen Lande ihr Brodt kaufen müssen. Ist 482. Seiten in Octav stark.

Leipzig.

Der Hr. D. Frensch hat sich durch die Bedürfnisse unserer Zeit und das schriftliche Ansuchen verschiedener Glieder unsrer Kirche bewegen lassen *breuem repetitionem et adhesionem Sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis I. C. in coena sacra in Forme*
ner

ner Disputation auf 44. Seiten in 4., in diesem Mo-
nath herauszugeben. Auch die kleinen Schriften Ge-
lehrter von diesem Range verdienen so viele Aufmerk-
samkeit, daß unsere Leser den Inhalt dieser academi-
schen Abhandlung hier mit Vergnügen sehen werden.
Der Hr. B. bestimmt zuerst: was für eine Gegen-
wart des Leibes und Blutes Christi unsre Kirche
lehre? gegen die Reformirten und diejenigen unter
den unsrigen, welche sie durch eine bloße Wirksamkeit
des Leibes Christi erklären wollen. (S. 6. und 30. f.)
Hierauf bringt er die Beweise vor, doch so, daß er
nur diejenigen ausmüdet, welche seiner Meinung nach
die wichtigsten sind. Wir hätten lieber gewünscht: sie
alle hier beisammen zu sehen. Sie würden durch Vor-
trag des Hrn. D. vieles gewonnen haben. Und zudem
würde auch dadurch allen Lesern ein Genüge gesche-
hen seyn; sowohl denen, welche einige der hier ge-
brauchten Gründe zu schwach finden, als auch denje-
nigen, welche einige der ausgelassenen für eben so bün-
dig halten. Seine Gründe sind folgende: 1) Aus
den Einsetzungs-Worten (S. 7. f.) Hier verbefes-
fert der Hr. B. den Grund, welchen man gemeinlich
aus der Schreibe: Art eines Testaments herzuneh-
men pflegt. Wenn er so vorgetragen wird: so gewin-
net er zwar eine bessere Farbe aber keine größere Stär-
ke. 2. Aus 1. Cor. 10, 15. (S. 13. f.) Der H. D.
erklärt zwar den Apffel nicht von einer Gemeinschaft
des Brodtes, sondern der Genießenden mit dem Leibe
Christi. Allein er füret den Beweis daher, „weil
„der Apffel Allen ohne Ausnahme, welche nur von
„diesem Brodt essen (Ungläubigen und Gläubigen) eine
solche Gemeinschaft beilegt. Hier wäre es wohl mög-
lig gewesen; die Einwürfe zu widerlegen, welche man
aus den Beispielen der vom Opferfleisch essenden Israe-
liten, und der Götzdiener; denen auch eine *Koinonia*
mit dem Aicar (v. 18.) und mit den *δαμασκόις* (v. 20.)
beigelegt wird, hernehmen könnte. 3. Aus 1 Cor. 11,

27. (S. 15. f.) 4. Aus der Natur eines Sacraments (S. 17. f.) Seite 20. f. werden die Gründe aus den Opfer-Mahlzeiten der Juden; und dem Gebrauch der Seiden bei Errichtung der Bündnisse das Opferblut zu trinken geprüft. Der Hr. D. behauptet (S. 21.) daß die Opfer-Mahl der Juden keine Gottesdienstliche Mahlzeiten gewesen. Das kan aber wohl mit 3. B. M. 7. 11-21. nicht bestehen: wo durch verschiedene Gesetze in Absicht des Essens von diesem Opfer-Fleisch, die Zeit, die Personen etc. bestimmt werden. Wie S. 22. hat können behauptet werden? „daß alle Völker das Trinken des frisch vergossenen Blutes für abscheulich gehalten, und daß man von einem solchen Gebrauch in den griechischen und lateinischen Schriftstellern gar keine Spur findet.“ wissen wir nicht: da dergleichen Stellen beim Herodotus, Salustius, Tacitus u. a. anzutreffen und ganze Völker, z. E. die Scythen, diese Gewohnheit gehabt. Der V. beschließt seinen Beweis mit Anführung übereinstimmender Lehren des Christlichen Alterthums. (S. 23. f.) Die Einwürfe der Reformirten werden, nach Anleitung der Werensfelsischen Abhandlung, (S. 35. f.) beantwortet. Das sind aber nur die Philosophische. Da der Hr. D. für solche geschrieben, welche durch allerhand Zweifel in dieser unsrer richtigen Lehre irre gemacht werden, so würde er ihre Wünsche noch mehr erfüllt haben, wenn er auch besonders die Biblischen Schein-Gründe der Gegenpartei geprüft. Denn; daß die Gegner gar keine Gründe aus der Bibel wieder uns brauchen, wollen wir wohl eben nicht mit dem Hr. V. (S. 40.) bezweifeln. Beim Beschluß werden zwey schriftliche Anfragen: „Ob man jemanden, welcher gestehe er sey noch nicht völlig von unsrer Lehre überzeugt, „deshalb vom Abendmable ausschließen könne?“ Und „ob ein Lutherischer Lehrer, welcher an dieser Lehre zweifelt, sein Amt niederlegen müsse?“ fürzlich beantwortet.



Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. und 128. Stück.

Den 24. und 26. October 1765.

Göttingen.

Bey Barmer ist gedruckt: *Christiani Hartmanni*
Samuelis Garzeri Iurium Doctoris et Professoris
 publici extraordinarii in Academia Georgia Au-
 gusta *Commenzatio Iuris exotici historico-litterariae de Iure*
Communi Angliae, of the Common Law of England, so
 mit der Einleitung 14½ Bogen in 4. beträgt und bey
 Gelegenheit der vom Hrn. W. am 31. August gehaltenen
 Antrittsrede des ihm seit einem Jahr gnädigst
 anvertrauten hiesigen öffentlichen Lehrstuhles bekannt
 gemacht worden ist. Diese Schrift, welche Hr. G.
 bey der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Hrn.
 Herzogs von York, Höchstedenen selbst überreichen zu
 dürfen, die Gnade gehabt hat, ist zum Theil aus den
 sogenannten Prolegomenis eines englischen Collegii
 erwachsen, welches der Hr. W. vorigem Winter mit
 einigen hier studirenden Britten über die Institutio-
 nen des Kayserlichen Reichs und dessen wichtigste
 Abweichungen von den Englischen und Schottischen
 privat Rechten gehalten hat. Da man selbst in Eng-
 land eine dergleichen Abhandlung nicht aufweisen kan,
 so werden es uns am allerwenigsten unsere Landes-
 Leute

leute verdienen, daß wir ihnen den Inhalt der gegenwärtigen etwas umständlich vorlegen. Sie besteht in allen nur aus 17 §§. Ihr Hauptgegenstand ist zwar sowohl die Geschichte (§. 7-12.) als gelehrte Geschichte des Englischen gemeinen Rechtes (§. 13-17.); jedoch wird vorher (§. 1-6.) von den Englischen Rechten und ihren Eintheilungen überhaupt, dem gemeinen Recht insbesondere und von dessen Sinn, Ansehen, Verhältniß und Grundsätzen das nöthigste beygebracht. Im weitläufigen Verstand begreift das *Common Law* der Engländer ihre geschriebene Geseze oder Statuten, wie auch die allgemeine Gewohnheitsrechte unter sich. Diese letzte machen aber sonst den eigentlichen Begriff desselben aus; und in dieser Bedeutung werden selbst alle Statuten und gesetzliche Verordnungen, die vor Richards I. Zeiten oder vor 1189. gegeben sind, zu dem *Common Law* gerechnet und als ungeschriebene Gewohnheitsrechte heutiges Tags angesehen, ob sie gleich schriftlich aufbehalten worden sind. Eben das ist auch von den sogenannten alten Statuten zu bemerken oder von denen Parlamentsschlüssen, die von Richards I. Regierung an bis ans Ende Eduards II. gemacht sind. Dieses nennen sie schlechtbin ihr Land oder gemeines Recht und nehmen aus demselben die Entscheidungen der allermeisten Privatstreitigkeiten. Es ist der Probierstein der speciellern Rechte und Gewohnheiten und die einzige und nächste Richtschnur der Sprüche bey den königlichen Obergerichten. Großen Theils gründet sich auf gewisse von jeder angenommene Maximen, deren Folgen, solten sie gleich oft widersinnig und hart seyn, alle eine gesetzliche Kraft haben. Der Engländer hält übrigens sein Recht für ein solches Muster der Vollkommenheit, daß schon der Kanzler Fortescue in seinem ohngefähr 1469. von dem Tod desselben geschriebenen Werke es sündlich glaubt, nur daran zweifeln zu

zu wollen. Die Geschichte desselben läßt sich am sündlichsten in die Hauptabschnitte vor und nach den Zeiten Wilhelm des Eroberers eintheilen. **Dunwallo Molmutius**, der 440 Jahr vor Christi Geburt Britannien beherrschte, wird von den meisten als der erste Gesetzgeber angeführt, obgleich einige bis auf **Samoth den Kleien**, Japhets sechsten Sohn, hinauf gehen. Ueber hundert Jahr nach der Molmutischen Gesetzgebung soll die königliche Witbe **Martia Proba** die Urheberin des Römischen Rechtes geworden seyn. **Wepderley** Gesetze sind von einem **Gilbas** lateinisch übersezt und der Sage nach von **K. Alfred** den seinigen einverleibt worden. Das gerichtliche Ansehen der Druiden um die Zeit der Ueberkunft der Römer lehrt uns **Cäsar**, von dem wir auch wissen, daß er den Briten ihre väterliche Rechte gelassen hat. Diesen Vorzug scheinen sie aber nach der Expedition des **Claudius** verlohren zu haben; welches diejenigen besonders für wahr ausgeben, die ein gewisses unter den alten Britischen Gesetzen befindliches Antwortschreiben des **Pabst's Eleutherius** an den Irenischen König **Lucius**, der in **Norfolk** und **Suffolk** herrschte und 185. den Christlichen Glauben zuerst annahm, für ächt halten, in welchem jener diesen statt der gebeten Uebersendung der *Legum Romanarum et Caesaris* bey der vorhabenden Gesetzgebung auf die heil. Schrift verweist. Nach der Ankunft der Sachsen sind während der Heptarchie **Wethelbert**, **Siegebert**, **Ossa** und **Inas** ihrer theils noch vorhandenen Gesetze halber berühmt; nach deren Erlöschung der Monarch des nunmehrigen Engellands, **Alfred** der Große, sich durch eine Sammlung und Auswahl der bisherigen Gesetze unter dem Namen der *Wesstschiffen* und *Mercischen*, als der Stifter des Englischen Rechtes verewigt hat, in dessen Zusätzeln nachher hauptsächlich der **K. Edgar** (a. 959.) getreten ist. Die Dänen verschafften hernach auch ihren mitgebrachten Gesetzen

ein Ansehn, so, daß endlich Engelland 1016. nach den drey geltenden Rechten gerichtet worden seyn soll. Eduard der Bekenner erwarb sich durch die Verabfassung eines gemeinen Rechtes von England, das aus den eben gemeldeten dreyfachen Gesetzen gezogen wurde, den Nahmen eines englischen Justinians und es wurde dasselbe dergestalt bey dem Volke beliebt, daß dessen Aufrechthaltung dem Kroneyd eingerückt und nicht selten Aufrübre durch das bloße Versprechen der Könige aeffillet worden sind, die Gesetze Eduards wieder herzustellen. Am Ende dieses Zeitabschnittes trägt der Hr. V. die Zweifel des Bischofs Nicolson gegen das Daseyn des erwähnten dreyfachen Rechtes vor, womit jedoch S. 77. *) verglichen werden muß; und schließt mit einer Nachricht von denen im J. 943. von R. Hoel dem Guten zuerst gegebenen und hernach von Blech:n verbesserten Walisischen Gesetzen und ihrer bey uns höchst seltenen Sammlung von 1730. Sie enthalten nicht nur einen Schatz von Erläuterungen der alten deutschen, sondern auch deutliche Spuren der römischen Rechte. In Ehesachen und einigen andern Lehren sind sie aber den guten Sitten sehr zuwider, wie der Hr. V. anderswo gezeigt hat. Wilhelm der Eroberer ließ durch zwölf beeydigte und aus allen Provinzen des Reichs genommene Männer, die der Landesrechte vollkommen kundig waren, abermahls ein Gesetzbuch machen, das aber außer den Eduardschen Verordnungen wenig neues enthielt. Unter seinen Nachfolgern ist zwar eine große Veränderung in der Staats- und gerichtlichen Verfassung Englands, besonders durch die Magna Charta, vorgegangen, wovon noch jetzt die sichersten Beweise übrig sind; allein die Privatrechte blieben immer der geringste Gegenstand der Gesetzgebenden Gewalt. In der That finden sich in den Gesetzen der Angelsächsischen und Normannischen Könige, von deren Sammlungen S. 34. geredet wird, wenig Vorschriften in bürgerlichen Fällen und

und die Waller erfordern in einem Richter weiter nichts, als die drey Säulen des Rechts d. i. die Liebe vom Todtschlag, Diebstahl und Mordbrand, und daß er die Preise zahmer und wilder Thiere kennen müsse. S. 31. sucht der Hr. V. eine Ursache dieser Besondernheit anzugeben. Unter der einzigen Regierung Eduards I. vom J. 1272. an gelangten auf einmal endlich die Englische gemeinen Rechte größtentheils zu der Form und Beschaffenheit, die man noch heutigs Tags an ihnen wahrnimmt und verdienten allerdings die darauf verwendete Bemühungen dieses Königs eine genauere Beschreibung. Er faßte den Anschlag, des Reichs Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche in Schriften zusammen tragen zu lassen; ließ größere und geringere Werke über die Rechte des Landes schreiben; strafte ungerechte Richter aufs schärfste und machte selbst die weisesten, besonders gerichtlichen, Anordnungen. Mit dessen Sohn, Eduard II. endiget sich diese Rechts-Geschichte. Diese gesetzliche Denkmäler enthalten aber nur erst eine, und zwar nicht die reichste, Quelle des heutigen Common Law der Engländer. Die Schriften einiger alten Ausleger; die gerichtliche Jahrbücher (*Year Books*); die Erzählungen und Ausführungen der abgeurtheilten Fällen (*Reports*), als welche durchgehends von den Zeiten Eduards III. an gesammelt und als Schätze der Landsgewohnheiten zu betrachten sind; hauptsächlich aber das Römische Recht müssen noch zu den vorzüglichsten Quellen gerechnet werden. Weil das letzte den gemeinen Wahn gegen sich hat, als habe es in England nicht den geringsten Nutzen und Ansehn; so war eine nähere Erläuterung darüber und kurze Erzählung der Schicksale desselben in England überhaupt nöthig. Eben zu der Zeit, da das Englische Recht seiner Vollkommenheit näher kam, fand das Römische in dem höchsten Ansehen, als welches nicht lange nach der Wiederfindung der Handtaren noch vor dem Jahr

1149. nichtin früher als in Frankreich, in Oxford vom Vacarius, sonst Rogerius, der in seiner *Summa Iuris* der Welt das allererste juristische Compendium gegeben hat, gelehrt wurde. Man beiferte sich um die Wette, es zu erlernen und erwarb sich dadurch den Weg zu den ausnehmlichsten Bedienungen. Es ist also sehr natürlich, daß das im Zunehmen begriffene Englische Recht aus dem Römischen in unendlich vielen Stücken hat ergänzt werden können; daß es aber auch geschehen, zeigt der bloße Augenschein und die Ge-
 gemeinamanderhaltung. Die beigebrachten Zeugnisse einiger Englischen Hauptrechtsgelehrten setzen dieses auch außer allem Zweifel. Das Vorurtheil, als könne die Befähigung des kaiserlichen Rechtes, unter welcher Benennung der Adel lediglich das Römische nur kannte, der königlichen Unabhängigkeit nachtheilig seyn, ist wohl die wahre und einzige Ursache, warum demselben nie öffentlich eine verbindliche Kraft auch nur in einem einzigen Stück beygelegt, sondern es vielmehr oft nicht ohne Schaden verboten worden ist. Die in England noch bis jetzt unbesätigte Legitimation per subsequens matrimonium, die in Schottland hingegen gilt, ist davon ein Beweis. Die Verachtung des Röm. Rechtes, die mit der Regierung Eduards III. ihren Anfang genommen zu haben scheint und in den neuern Zeiten bis zum Erstauern gestiegen ist, hat nicht allein die noch übrige Faktion der Juristen in England in Civilisten und Communisten (*Civilians and Commonlawyers*) und einen unbegreiflichen Haß unter ihnen verursacht; sondern auch die abentheuerliche und unengalische Englische Rechtsprache befördert, deren Barbarey schon bey unsern Vorfahren das Sprüchwort verursacht hat, daß ein englischer Rechtsgelehrter außerhalb England aufhöre, ein Gelehrter zu seyn. Außer dem hermeneutischen Nutzen, den das Römische Recht diesemach bey der Auslegung des Englischen überhaupt hat; wird demselben noch

noch in einigen Gerichtshöfen ein öffentliches und verbindliches Ansehen verflattet, die im Gegensatz der gemeinen Gerichtshöfe (*Courts of Common Law*), die Gerichte des bürgerlichen Rechts heißen (*Courts of Civil Law*). Dahin gehören die Admiraltäts, Warschalls und die vielen geistlichen Gerichte, von welchen allen das nöthigste beygebracht ist. Das gemeine Recht hat aber auch hierüber eine gewisse Art von Oberhoheit von je her ausgeübt. Was es mit dem Lehn- und Canonischen-Recht in England für eine Verwandtschaft habe, und daß das letzte alsdenn für recipirt gehalten werde, wenn einheimische Kirchen-Gesetze erman- geln, wird auch noch S. 49. besonders gezeigt. In der hierauf folgenden gelehrten Geschichte des Englischen Rechts hat der Hr. W. die Quellen zuerst genennet, die ihm gebüet haben und trägt hierauf den Biographischen Theil derselben, durchgehends mit dem Biographischen verbunden vor. Man findet hier die merkwürdigsten Lebens-Umstände der berühmtesten Englischen Juristen ein hin und wieder sehr vollständiges Verzeichniß ihrer Schriften und eine genaue Beschreibung und Critik der wichtigsten derselben, mit einer mühsamen Accuratessé gesammelt. Die ältern, deren Werke fast gänzlich gemorden sind, nehmen den ersten Platz ein, und das Verzeichniß der neuern enthält die Leben und Schriften eines Fortescue, Stat- ham, Littleton, Dudley, Fitzherbert, Coke, Kestel, Cowell: bey dessen *Institutionibus iuris angliae* der gemeine Irrthum, als ob sie aus Eifer gegen das Römi- sche Recht öffentlich verbrannt worden und daher so selten wären, bemerkt und gezeigt wird, daß man sie mit dessen juristischem Lexico verwechselt habe; Stiden, Hale, Dodderidge, Bohun, Jacob, Wood, Eden. Des letzten *Jurisprudencia philologica* ist lediglich aus den Allegaten der Heinicischen Schriften zusammen gerafft. Der Raum hat bloß die Vermehrung der Leben gehindert. Nun folgt die Geschichte der Eng-
Jii iii 4
lischen

lischen Rechtsgelehrtheit, also die Nachricht von den Rechtskolen voran sehet. Die mehr für ausländische Gesetze eingenommene Geistlichkeit war die Ursache, daß das Englische Recht von jeder von den Universitäten verbannt worden ist. Nur erst seit 1758 wird es zu Oxford von dem in der Absicht gestifteten Vinerischen Professor, welches jetzt Hr. Blackstone ist, gelehrt. Dahingegen sind, vermuthlich schon von Heint. III. Zeiten an, in London in den sogenannten Inns durch eine freiwillige Verbindung der Juristen eigene Schulen des Englischen Rechts angeleget und bis jetzt, jedoch mit einem grossen Abfall ihres ehemaligen Ruhms, unterhalten worden, deren Beschaffenheit und den daselbst üblichen blos praktischen Unterricht man hier weiter beschreiben muß. Das Englische Recht erteilt auch seinen Verehrern gewisse höchste Würden. Diese sind der Titel und Rang eines Barristers und Sergeants at Law, davon jener mit dem Baccalaureat, dieser mit dem juristischen Doctorat verglichen werden kann. Ein Sergeant mußte ehemals sechszehn Jahr studirt haben; wird vom König bestätigt; unter allerhand Feiertlichkeiten creirt; kann seines Titels wiederum entledigt werden und gibt dem Doctor der Rechte den Vorzug. Seine Ehrensformel ist S. 85. eingerückt. Obgleich England über 40000 Juristen zählt, so herrscht doch nirgends eine so entsetzliche Unwissenheit der Gesetze, als eben daselbst. Die Schwierigkeiten, die mit der Erlernung des Englischen Rechts verbunden sind, machen dieses zum Theil begreiflich. Die fleißige Lesung der Statuten, deren Sammlungen allein eine nicht mäßige Bibliothek ausmachen; die Bekanntmachung der Gerichts-Jahrbücher und Reports, welche etwa gegen vierhundert Folianten anfüllen mögen, ist nothwendig, aber auch unmöglich. Die Barbaren der Sprache, so viele und gute Wörter-Bücher auch vorhanden sind, muß bey einem jeden doch einen Abscheu gegen dieses

dieses Rechtslabyrinth erregen, in das er sich noch dazu ohne Führer wagen muß. Schon vor 300 Jahren erforderte man 20 Jahre, um zu einer Richtermäßigen Kenntniß des Englischen Rechts zu gelangen. Die vielfältige Vorschläge zu einem System und Corpore Juris Communis, welches zwar schwer aber doch möglich ist, die von Parlaments wegen zur Verbesserung des Justizwesens einigemahle ernannte Commissionen sind, wer sollte es wohl glauben? durch die gottlose Bemühungen der unwürdigen Priester der Gerechtigkeit selbst, stets fruchtlos gemacht worden. Im J. 1651. jankten sie drey Monate über das Wort *inunbrance* und 1659. brachten sie gegen Erlegung einer Summe von 100000 Pfunden zum Dienst der Armee, es so gar dahin, daß man sie in dem Best, der gerichtlichen Mißbräuche ungestört zu lassen versprach. (Wilhelm Cole war also sehr leicht im Stand, in eben dem Jahr einen Beweis zu schreiben, daß die Juristen die größten Spitzhuden und Betrüger der Nation wären.) Kann man sich nun noch wundern, daß die Profession der Juristerei ehrlichen Engländern so verhaßt ist? Um aber doch auch andern, die einen Vortheil ihrer Landesrechte zu haben wünschen, zu helfen, sind in der Absicht viele Einleitungen und Expendia des Englischen Rechts verfertigt worden, die h. G. in vier Classen bringt, nach der dabey angebrachten Lehrart. Einige sind alphabetisch und enthaltet Auszüge der Statuten oder der gemeinen Rechte nach Ordnung der Buchstaben. Andere bedienen sich eines reellen selbst gewählten und begreiflichen Vortrags; und noch bey andern haben sich die Verfasser der analytischen und axiomatischen Methode bedient. Endlich fehlet es auch nicht an Werken, welche das Englische Recht in einer durchgängigen Vergleichung mit dem bürgerlichen, zum Theil auch canonischen, darlegen; wie denn so gar vom einigen, in einzelnen Materien die Uebereinstimmung und Abweichung dieser Rechtsarten gezeigt worden ist.

ist. Alles dieses wird durch eine genaue Anzeige der zu jeder Classe gehörigen Schriften, deren Ausgaben und Inhalt besätigt. Bey der grossen Seitenzahl der Englischen juristischen Schriften in Deutschland würde es dem Hrn. Pr. in einem noch ganz und gar nicht bearbeiteten Feld unmöglich gewesen seyn, etwas glaubwürdiges von dem Rechte der Engländer zu liefern, wenn die nie genug zu preisende Gnade und unermüdete Freygebigkeit unsers erlauchten und huldreichen Curators, des Hrn. Premierministers Freyherrn von Münchhausen Excellenz, ihn nicht in Stand gesetzt hätte, den größten Theil einiger hundert bey dieser Abhandlung gebrauchten kostbaren Werke bey der Ausarbeitung selbst vor Augen zu haben. Wir sind überzeuget, daß alle Kenner und Liebhaber der juristischen Literatur mit dem vom Hrn. Pr. für diese hohe Gnade in der Einleitung abgestatteten unterthänigen Dank ihre treuesten Wünsche für die lange Erhaltung dieses würdigsten allgemeinen Beförderers der Wissenschaften willig vereinigen werden. Ob übrigens der Hr. Pr. auf dieser mühsamen Bahn der Britanischen Rechte ferner zu arbeiten fortfahren werde, können wir noch nicht sagen. Die Einleitung enthält sonst auch noch das Verzeichniß der Schottischen Rechtsbücher.

Kopenhagen.

Kobens Witne hat im J. 1765. abgedruckt Georg Heermanns nunmehrigen Professors der Arzney-Geschichte in dieser Hauptstadt vermißte Beurtheilungen und Untersuchungen der ausübenden Arzney-Wissenschaft erster Band, groß Octav auf 322. Seiten, Hr. H. hat bey den Dänischen zu Peter des III. Zeiten errichteten Lagern Dienste gethan, und die daselbst wahrgenommene Krankheiten samt ihren Arzney-Mitteln beschrieben. Die Wechsel-Fieber waren von den gemein-

gemeinsten. In denselben gab H. S. zu einer Zeit, da ihm die Fieber-Rinde abgieng, mit Nutzen einige bittere Säfte. Allerdings heilt man diese Fieber auch mit Arsenik. Wir würden aber uns nicht gerne auf ein Mittel verlassen, das so offenbar den Magen entzündet. Hr. S. hat, wie auch in Frankreich geschehen ist, mit dem Rohn-Safte die Anfälle zurückgehalten. Der Fiebertuchen, der oft nach diesen Fiebern blieb, war allerdings eine Verhärtung der Milz. Sehr öfters folgte auf diese Fieber auch der Scharbock, in welchem der Hr. Verfasser das verflüchtete Quecksilber mit Nutzen gebraucht hat. Am Scharbock hat Hr. Heuermann wenig Kranke verloren, und dabey das Queck-Silber, zumahl bey harten Geschwulsten gebraucht. In den hitzigen Fluß-Fiebern war das Blut aufgelöset; und diejenigen kränker bey denen der Puls langsam war. Hr. S. braucht dabey doch noch ziemlich treibende Mittel, mit der Fieber-Rinde versetzt, auch etwas Wein. Sie erfordern, wie man im Waisen-Hause zu Høgdam wahrgenommen hat, daß die Kranken weiter auseinander gesetzt werden, doch gab Hr. S. auch die Mineral-Säure. In einer eigenen Abhandlung rühmt unser Verfasser die guten Dienste, die ihm die Fieber-Rinde in Kruppen-Krankheiten; in den Entzündungen, und der Bräune; bey bösen schwarzen Blattern; im Brande; bey geschwächten Körpern und in Verblutungen geleistet hat. In einer andern beschreibet er die Ruhr und den Durchlauf, sowohl wie sie zu Kopenhagen als wie sie im Lager geherrscht haben. In jener werden die Häute der Därme zugleich verdickt. Hr. S. brauchte gelinde Abführungen mit dem Rohn-Safte, auch etnen mit der Fieber-Rinde zubereiteten Wein. Die Galle hatte dabey keine Schuld. In der Ruhr waren erwärmende, und sogenannte Bejoardische Arzneyen dienlich. Wann der Durchlauf nach dem Fieber kam, so waren auch die Fieber-Mittel die besten.

Wen

Von der Wasser-Sucht folgt eine andere Abhandlung: Hr. H. führte ab, gab den Gummi Gutte und ließ dazwischen schwitzen; das Reiben schien auch dienlich. Wann eine Verhartung dabey war, so war der Schierlings-Saft, heilsam. Die Zeitlose-Wurzel gab er auch; das Abzapfen hat er gleichfalls verschiedne mahl vorgenommen; Er beschreibt eine besondere, aus der Verwachsung des Harn-Ganges entstandene, Wasser-Sucht der Niere. Hierauf folgen verschiedne an den Augen verrichtete Curen, da theils der Krystall nach Daviels Art von vornen weggenommen, theils auch die undurchsichtige Haut des Krystalls mit einem Fingelchen weggehoben worden. Die Flecken an der durchsichtigen Horn-Haut nahm er mit dem Höllen Steine weg: zuweilen war der Gebrauch des Queck-Silbers und ein Speichel-Fluß dienlich. Nach einigen Leichen-Oeffnungen folgen endlich einige Kinder mit gespaltenem Rückgrate. Das Spalten der Wirbelbeine schreibt Hr. H. einer allzugroffen Krümmung des Rückgrates, und das Spalten des heiligen Beines den allzufehr einwärts gekehrten Oberschenkeln zu. Endlich folgt die genaue Beschreibung des Auges und Gehirns eines einäugig gebornen Kindes ohne Nase. Ist 328. Seiten in Octav stark.

Langensätze.

Martini hat im J. 1765. in 8. gedruckt C. G. Baldingers von den Krankheiten einer Armee aus eigenen Anmerkungen im letzten preussischen Feldzuge, mit practischen Anmerkungen aus den besten Schriftstellern. Im 1ten Theile findet man die Einrichtungen des preussischen Medicinal-Wesens im Felde. Nützlich sind die Versammlungen der Obersten Aerzte und Wund-Aerzte, die alle Tage eine Stunde lang gehalten werden. Man begreift, warum eine Anzahl Todte, kan angegeben werden, die niemals gelebt haben.

Minder

Wider vortheilhaftig zur Erhaltung der Kranken ist die Freiheit über ihre Speisen, die sie auch im Krankenhause behalten: dann eben wegen der genauen Befolgung der vernünftigen Vorschriften eines Arztes haben wir sonst die Curen in dergleichen Häusern glücklicher gefunden. Der Ober-Wund-*Arzt* *Heeden* hat die Lust durch lange Röhren zu verbessern sich glücklich bestrebet. 2. Von der Lebens-Art der Soldaten im Felde. Hr. *B.* merkt an, daß der preussische Soldat fast wie der Römische, ziemliche Gewichte zu tragen bekömmet, und bis über 65 Pfund auf einem Marsche zur Last hat. In den Quartieren überläßt man es dem Soldaten vom Wirth die Verpflegung und Speisen zu erpressen: und auch dieses ist auf verschiedene Weise schädlich. 3. Von den Krankheiten des Soldaten im Felde ist kurz. 4. Von den Vortheilen und Hindernissen des Arztes. Einige Regimenter haben das Vorurtheil ziemlich abgelegt, und verlangen selbst, daß man ihre todten Mitgesellen öfne. 5. Die Krankheiten, die der Soldat mit den Bürgern gemein hat. Man hat das Kalch-Wasser in langweiligen Durchfällen, und Auszehrungen, zwar mit dem Decoct der Fieber-Rinde versetzt, nützlich befunden. Die *Waldrian-Wurzel* hat doch in der fallenden Sucht gute Dienste gethan. Mit dem *Tartarisirten Weinsteine* hat man allerdings die Schwermuth gehoben. Hr. *B.* beschreibet seinen eigenen Friesel, der sehr gefährlich gewesen, und wieder des *Hrn. de Haen* Meinung, gewiß durch keine hitzige Arzneyen erpreßt worden ist. Das besonderste sind die Puls-Schläge, die niemahls völlig bis 100. gekommen sind: es ist wahr, daß Hr. *B.* in den gesunden Tagen nur 55. zählt. Vom Schnuppen-Fieber und überhaupt von allen Folgen des Regens und Verkältens leidet das Fuß-Volk mehr als die Reuterey. In der Wasserfucht bedient man sich am meisten der Meer-Zwiebel. Nicht alle Kräfte kömmt von Insecten, und oft hat eine Scharfe der

Süß

Säfte Schuld: sie ist bey dem Soldaten sehr gemein, und dazu das Waschen mit Seife sehr dienlich. Im Hemmen der Blut-Stüzung ist der Druck (Tampou) von Hrn. Bilguer glücklich eingeführt worden. Wie der Brand von der Fieber-Kinde gehemmt und aufgehalten wird hat Hr. B. verschiedene Geschichte. 6. Von den Krankheiten, die den Soldaten im letzten Feld-Zuge eigen waren. Dahin rechnet Hr. B. das Soldaten-Fieber. Er verschreibt wieder dasselbe (das oft in peterschen übergeht) beydes den Wein-Eßig und die Mineral-Säure. Den Scharbock hat er doch auch öfters wahrgenommen. Der verdickte Saft vom Campecheholz in Wasser aufgelöst, ist vom Hrn. Ludolf eingeführt, und von Hrn. B. heilsam befunden worden, hingegen hat er von der Simaruba-Kinde wenig gutes gesch. Ist ohne Vorrede und Register 326. Seiten stark.

Leipzig.

Von der Landbibliothek ist bey Weidm. Erben und Reich der 9. B. auf 1 Alph. 4 B. 8^o herausgekommen. Er enthält den Schluß von: **Rose, oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe und der Freundschaft, und: die Geschichte der Miß Lucinde Courtney.** Das erste Stück fängt sich mit einem sehr feyerlichen Auftritte Clairfontes und seines Freundes bey einem Afsare und einem Weibältnisse, worinnen sich der verstorbenen Rose Herz befindet, an; und bald darauf findet Clairfontes Rosen in einem Kloster, und erschrickt darüber viel weniger als er über eine Wiedererweckung vom Tode erschrocken seyn sollte. Die falsche Nachricht, welche jenen Irrthum veranlaßt, wird ganz am Ende aufgelöst. Auf der 36. S. haben uns Clairfontens Gedanken über die Zerstreuung gefallen, die bey jungen Leuten entstehen muß, wenn sie zu vielerley auf einmal lernen wollen. Er redet von dem Unterricht

terricht in den Akademien, (man weiß daß dieses Wort oft nichts mehr als Schulen bedeutet, darinn junge Leute zu allerley nützlichen Kenntnissen angeführt werden). Ich verwundere mich, sagt er, daß ein junger Mensch seine Lehrmeister nicht erkennt, so groß ist deren Anzahl, und zuweilen dem Mathematiker einen Stoß versetzt, dem Sprachmeister ein Corollarium vorträgt, dem Sprachmeister eine Capriole schneidet, und seine Geige nimmt den Lehrer der Geographie zu accompagniren. Die Geschichte der Miß Courtney hat mit dem Romane der vor einigen Jahren unter der Aufschrift Henriette herausgekommen ist, nicht nur den Mähnen der Heldin, sondern auch die Situation gemein, daß sie bey einer Bürgerstochter in Dienste treten muß, um die, oder eigentlich um deren Geld, ein Lord, der Heldin voriger Liebhaber, sich bewirbt, und sie da antrifft. Doch bey der grossen Menge englischer Romanen ist es kein Wunder, wenn ihre Erzähler sich zuweilen begegnen. Einige wenige Anglisani haben den Uebersetzer verführt. So sagt Miß Courtney an einem Orte: Mein Vater half mir, (über Tisch) wenn es heißen sollte: Er legte mir vor.

Chemnis,

Stößels Erben haben im J. 1765. in Quart, mit breiterm Rande abgedruckt, Gottwald Schusters dortigen Physici gründliche Anweisung zur alten und neuern practischen Chirurgie mit Observationen beleuchtet. Hr. S. hat in der That der alten Kunst fleißig mit den neuern verbunden, aus beyden die Handgriffe angerathen, und hernach Kranken-Geschichte beigefügt, wovon einige von ihm selber sind; bin und wieder sind es auch seltene Fälle, wie die Verschwindung des Harnes am Schenkelbeine. Hr. Schuster beståtigt auch die blutigen Nupren und andere Blut-Erzatzungen nach abgenommenen Gliedern. Er räth an,

1032 Götting. Anzeig. 127. u. 128. Stück.

nach dem Beispiele der alten, die Krampf-Adern auszuscheiden. Er gesteht; daß man die Sehnen in ihrem natürlichen Zustand anfassen, zusammen ziehen und heften kan: Wovon aber die Ursache gewiß nicht in der ölichten Scheide zu finden ist, da Hr. S. sonst die Sehnen für sehr empfindlich ansetzt. Am Ende findet man eine Osteologie. Ist 428. Seiten stark.

Nürnberg.

Im J. 1765. hat Hr. D. und Diaconus Pantzer den 1. Band der Bibliothec Thomasi in groß Octav auf 2 Alphabeten herausgegeben. Er enthält die geistlichen und ehelogischen Bücher. Hr. Pantzer hat in der Vorrede des ehrwürdigen Besizers Lebensbeschreibung gegeben, worinn wir unter anderem finden, daß er dem Bayle zu seinem Wörterbuche, dem Ludolf zu seiner Abissinischen Geschichte und andern Gelehrten zu ihren Arbeiten Beyträge mitgetheilt habe. Die seltenen Bücher hat Hr. P. bezeichnet, auch oft Urtheile von gewissen Werken und Verfassern aus guten Quellen eingerückt, die Zahl der Bücher ist 618.

Paris.

Man streitet noch immer über die späten Geburten. Der Wund-Ärzt Chirol, dessen wir ehmalß erwähnt haben, hat eine Letre a M. - - ou l'on prouve la possibilité des naissances tardives d'après la Structure et le mecanisme de la Matrice, ohne Rahmen des Buchhändlers abdrucken lassen. Eine Krankheit der Mutter: die Mehrheit der zugleich empfangenen Kinder: eine Ueberspannung der Fasern der Mutter: eine allzugroße Härte derselben, und das langsame Wachsthum der Leibesfrucht können die Schwangerschaft verlängern, alles dieses ist in allgemeinen Ausdrücken kurz verfaßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1765.

Berlin.

Mit diesem falschen Nahmen, aber vermuthlich zu Rouen ist im J. 1765. in groß Octav auf 331. Seiten herausgetommen Tr. de l'exigence de la nature et des propriétés du fluide des nerfs dans le mouvement musculaire suivi des dissertations sur la sensibilité des meninges, des tendons, de l'insensibilité du cerveau, la structure des nerfs, l'irritabilité Hallerienne par (Cl Nic.) le Cat ecuyer &c. Die erstere dieser Schriften hat schon im J. 1753. einen Preis bey der Berlinischen Academie der Wissenschaften erhalten, ist damals von uns angezeigt, und auch vom Hrn. Dr. Krause übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet worden. Sie ist hin und wieder, doch nur mit wenigem vermehrt. In einer Anmerkung behauptet Hr. le Cat man müsse eine sinnliche Seele, die zugleich körperlich und sterblich seye, notwendig annehmen, und führt dazu Barbay Physica als einen classischen Verfasser an. Noch immer wird beym Hrn. le Cat der wirkende Muskel blas und s. f. doch wir eilen zum zweyten Theile, der theils neu, und theils alt ist, und worinn Hr. le C. mit einer gewissen weisentheils höflichen Schärfe den Hrn. Präsidenten v. Haller widerlegt,

derlegt,

derlegt. Er sagt im Anzuge, er habe dessen Schriften alle gelesen; wir finden aber unumstößlich, daß er nicht einmal desselben Verteidigung gesehen habe, die im J. 1760 auf französisch, und im J. 1762. auf latein herausgekommen ist; und weit weniger hat Hr. le C. den doch im J. 1762. herausgekommenen IV. Theil der Element. physiologiae gelesen. Hieraus folget, daß er viele längst beantwortete Einwürfe wiederholt; hingegen dem Hrn. von Haller Meinungen andichtet, die nie die seinigen gewesen sind, und sie triumphirend wiederlegt; endlich auch die Gründe, Beweise und Einschränkungen desselben nicht kennt, noch sich durch denselben in seinen Wiederlegungen halten läßt. Das wichtigste, was wir anzudeuten haben, sind die Erfahrungen, die Hr. le C. anführt. Also hat ein gewisser Wund-Ärzt le Blanc, da er sich verbrennt hatte, seiner Meinung nach den Ausguss des Eiters zwischen den zwey Blättern der harten Hirnhaut deutlich gefühlt. Er sagt aber nicht, wie er sich versichert habe, daß der Schmerz eben zwischen diesen zwey Blättern gewesen seye; Hr. le C. führt auch die Weise nicht an, mit welcher Hr. le Blanc seine Empfindung mit den Hallerschen Versuchen zu vergleichen selber getrachtet hat. Ein Kind soll den auf seine harte Hirnhaut getreuften Wein-Geist schmerzlich gefühlt haben. Hr. Srip soll Hückungen gefühlt haben, indem er einen kleinen Knochen, der diese Haut verwundete, weggenommen. Zum Beweise der Empfindlichkeit der dünnen Hirnhaut soll ein Schlammmer und eine Unempfindlichkeit keine andere Ursache gehabt haben, als einen Ausguss von Blute zwischen ihre zwey Blätter. Es war zwar auch eine Vereiterung im äussern Theile des Gehirns vorhanden, und bey einem andern Kranken wo eine allgemeine Steifigkeit war, soll nicht das in die Hündelen, und unter das Gehirn. ausgetretene Eiter, sondern die nehmliche Entzündung die Ursache des Uebels gewesen seyn.

Das

Das Nervenmark kann unmöglich, wie Hr. le Cat meint, der Sitz der Empfindung und Bewegung seyn, auch nicht das Gehirn das ja in den Walfischen, nach dem Anderson lauter Oel seyn soll, folglich, sagt unser Verfasser, sind es die Häute. Hier geräht er an den Hrn. Jinn, und will dessen Beweise wiederlegen, daß die äussere Hirn-Haut die Nerven ausser dem Kopfe überkleide, die ganze Wiederlegung aber besteht in einem Satze, den Hr. Jinn, wie Hr. le C. gelehrt hat, daß nemlich allerdings diese Haut ein sacht's Gewebe von sich geben soll, mit welchem die Nerven eine Zeit lang unversehrt werden, dieses Gewebe, das allen Theilen des Körpers gemein ist, nennt aber Hr. Jinn keine Fortsetzung der Hirn-Haut. Wir wollen alle Versuche her erzählen, die Hr. le C. anstellt hat. Verschiedene sind mit der auf der Hirn-Schale hinlaufenden Weir-Haut vorgenommen, die aber der Hr. v. Haller niemahls für unempfindlich erklärt hat, weil auf derselben sehr tief auf dem Knochen liegende Nerve hinlaufen, und dennoch begegnet le C. ihm spötelich Seite 243. Als denn folgen einige Versuche an Thieren, an denen Hr. le C. die Weir-Haut, und die Sehnen empfindlich gefunden hat. Er glaubt so gar, es zweifle kein Wund-Arzt an den erspöcklichen Folgen der verletzten Sehnen, und kennt also der Hr. Kanby, Hunter, und so vieler andern Wund-Arzte, und so gar des Hrn. Whittes eigene Gesandnisse nicht. Er führt eine Erzählung einer Geschichte an, die D. Marreau in seiner Jugend gesehen haben soll. Doch hat dieser nehmliche M. selbst wahrgenommen, die Schmerzen seyen nach einer Sehnen-Wunde im Anfange nur wenig empfindlich, welches Hr. le C. zwar durchs Wiederpiel an seinem Freinde verbessert. Eine andre alte Geschichte wird wohl, wie die vielen schwerigsten Umfälle, den Nerven der Finger zuzuschreiben seyn, und eben dahin rechnen wir des Hrn. le C. an einem Kranken, und an der Sehne des Fingers zuweilen, und nicht allemahl, wahrge-

wahrgenommenen Schmerzen; denn es kann doch nur eine Wahrheit seyn, und Hr. Burkart hat diese Unbekantheit längst durch seine Versuche erklärt. Warum fühlten aber die le Cat'schen Kranken, wann man die Sehne mit der Stefnadel stach, nur einen Schmerz ohne Zuckung. Den häufig über die ausgebreitete Sehne des Schenfels hinlaufenden Nerven gehören wohl, die in der Oefnung derselben, und im erweitern des Bauchringes, und endlich in andern unbestimmten Erzählungen des Hrn. le Cat bemerkten Schmerzen zu. Er giebt hierbey, er habe die Sehnen, und die aus denselben kommenden Fleischkörner in den Menschen und in Hunden unempfindlich gefunden, Seite 276. und folg., und erkenne also die Wahrheit der Haller'schen Versuche, welches für unsern Hrn. Präsidenten genug seyn wird, indem derselbe die Ursache, warum zuweilen die Sehnen empfindlich scheinen, genugsam erläutert hat. Wann H. le C. aber für Zeugen der in den Sehnen gefundenen Nerven mit einem Spotte dem Hrn. von Haller des Hrn. Banzette's und anderer unbekannter Vergleicherer Ansehen vorwirft, so kennt er gewiß die wahre Verhältniß der gegenseitigen Zeugnisse nicht. Im folgenden Abschnitte will er die Unempfindlichkeit des Gehirns beweisen. Hier sieht man deutlich, daß er die Haller'schen, Galbanischen und Heuser'schen schon im J. 1760. bekannt gemachte Versuche gar nicht gelesen hat. Dann laßt man die Stelle bestimmen, in welcher das Gehirn muß verletzt werden, auf daß daraus Zuckungen entspringen: und das ungüclt will, daß diese Stelle eben am entferntesten von den Häuten, und in der Tiefe des Gehirns ist. H. le C. giebt sonst hier dem Hrn. von Haller sehr vieles und fast alles zu, was dieser letztere verlangen kan. Er giebt, daß das auch aus den Nerven entsprungene sadiichte Gewebe unempfindlich ist; und daß die harte Hirn-Haut nach dem Trepane, in Menschen und Thie-

ren

ren unempfindlich ist, alles Gesändnisse, die von einem genugsam zuversichtlichen Gemüthe nichts als die äußerste Noth der dringenden Wahrheit hat erpressen können: Ueber die Reizbarkeit ist er kurz, und ohne Versuche: und bey dem Einwurfe der abgenommenen und unempfindlichen, dennoch aber reizbaren Glieder nimt er seine Zuflucht auf seine in demselben dennoch noch wohnende Seele. Wo hat aber der Hr. von Haller gesagt, der Wahn: Gast aufs Herz gegossen, hindere desselben Bewegung? Diese Lehre ist von Hrn. Wbhyt dem Gegner des Hrn. von H. und Verbündeten des Hrn. le Cat selber: Sollte nach solchen Gründen ein französischer monatlicher Verfasser wohl gesagt haben, Hr. le C. beweise die Hallerische Reizbarkeit seye lächerlich? Wir ahnden nur noch eines. Man fährt immer fort, dem Hrn. von Haller ein System anzubilden: da er nichts als allgemeine Schlüsse zahlreicher Versuche vorträgt, die Reizbarkeit kömmt nicht von den Nerven, dieses besagen die Versuche und er, weiter sagt er kein Wort.

Königsberg.

Von Hartung ist im J. 1765. des Hrn. D. J. Christoph Wulfs Flora Borulica denuo efflorescens, auctor in Octavo auf 267. Seiten abgedruckt worden. Hr. W. hat Vesels, Helwings, Brennes und anderer Samlungen preussischer Pflanzen mit den feinsten vermehrt, und in ein nach Linnae Fragmenten natürlicher Classen eingerichtetes Verzeichniß gebracht. Eben auch bei mühselich wegen seiner Vorgänger hat er die Spielarten, selbst an Farben, besonders mitgezählt. Er ist an Schwämmen, die er aus Schweden erzählet, ziemlich reich Das *Ophioglossum subrotundo folio* wird wohl eine Varietät seyn. und die *filix Angiosperma* ist des Hrn. W. Haller zweyte *Sturhiopteris*. Von den Gräsern hat er die *Binsen* abgetrennt. Wird wohl eine eigentliche *lacca calyculis argenteis* in Preussen wild wachsen?

wachsen? Die Scabiosen n. 582. und 583. und wieder Silymbria 834. und 835. und Coronillae 1132 und 1133. sind durchaus das nehmliche Gewächs. Soll die Pedicularis folio ceterach auch wohl ein preussisches Kraut seyn, oder ist sie nicht vielmehr das sceptrum Carolinum? Die Linaria montana flosculis albicantibus ist das Thesium, und kein Autirrhinum. Eine Heide mit Beeren kan keine Erica seyn. Die Campanula pyramidalis ist ein selteneß Gewächs unterm 54. Grade. Ein einziger tithymalus steht Seite 258.

Wien.

D. Jacob Wernischek hat im J. 1764. bey Trattnern in groß Octav auf 430. Seiten herausgegeben genera plantarum secundum numerum laciniarum corollae disposita. Die Geschlechter selber sind Einseitig, die Ordnung ist 1. Pflanzen mit einzeln Blumen und einem einzeln Blum-Blatte, und dieses zwey mahl, viermahl, fünf mahl, sechs mahl getheilt oder unregelmäßig (Anomalus) 2. Mit zusammen gesetzten Blumen mit, und ohne Strahlen, oder mit flachen Blümchen, 3. Blumen mit mehreren Blum-Blättern. Diese sind etwas unbestimt, indem die Sonnenschirme und die mit vielen Staubfäden einzeln, und hingegen 2. 4. und 8. Blum-Blätter, und wieder 3. und 6. und 5. und 10. beyammen sind. 4. ohne Blum Blätter. Die anomali sind ein Gemische sehr unähnlicher Blumen, wir finden darunter die Soldanella, Gentiana, tridentalis, wo wir nichts unregelmäßiges kennen, und die tridentalis ist eines der ordentlichsten Kräuter der Welt, wo die Anzahl sieben in allem herrschet. Doch es hat würklich seinen Druken, die Pflanzen auf allen Seiten zu betrachten, und mit allen möglichen Classen Versuche zu machen.

Leipzig.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht ist bey Weidm. Erben und Reich der

3. und 4. Theil auf 254 und 250 Duodezseiten erschienen. Sie enthalten den Schluß des Briefwechsels zwischen Emilien und Henriette und eine neue Reihe von Briefen unter dem Titel: Nachrichten von zwey jungen Frauenzimmern von Stande die aus dem französischen übersetzt sind. Der Verfasser ist so französisch, daß er im 4. Th. selbst eine Engländerin sagen läßt, in Engelland wären alle Geschlechter von Mannspersonen und Frauenzimmer, blond und unschmackhaft. Doch diese Engländerin war in Frankreich erzogen und der Briefwechsel wird zwischen ihr und einer Französin geführt. Jeder Begebenheiten machen einen eigenen Roman der mit dem andern in keiner Verbindung steht, und der Briefwechsel in dem jede der andern ihre Begebenheiten erzählt, dient nur diese beyden Romanen stückweise in einander einzuschalten. Der Engländerin ihrer ist ziemlich verwickelt, der Französin ihrer einfacher, und fängt sich damit an, womit sich andere schließen, mit ihrer Verheyrathung an einen Mann, der bald darnach, weil es die französische Mode erfordert sein Vermögen mit Maitressen zu Grunde richtet, von ihr beständig fortgeliebt wird, im äußersten Elende Hilfe empfängt und zuletzt da er wieder zur Erkänntniß kommt mit ihr glücklich lebt.

Valens.

Wir haben noch mehrere Proben der Heroiden oder Briefe gesehen, die Jorry mit schönen Kupfern abdruckt. Die einen sind aus dem sorglosen und etwas leichtfertigen Geschmacke, wie die Letze d'Alcibiade a Glycere, der Brief der Venus an den Paris, und des Verfassers Schreiben an seine zukünftige Hülfschaft. Die Jeder die die Zelis au bain besungen hat, mag hieran den größten Antheil haben. Ist 36 Seiten in groß Octav.

Eine

1040 Stt. Anz. 129. St. den 28. Oct. 1765.

Eine andere von 1765. ist ein Brief des Abbe de Rance a un Ami ecrite de la Trappe worinn dieser berühmte Abt, doch noch mit ziemlich verliebten Gefinnungen, seinen Schrecken beschreibt, den bey ihm die ohne sein Wissen gestorbene Herzogin von Montbazon hervorbrachte, da er sie besuchte, und anstatt seiner schonen Puhlschaft eine Leiche antraf. Es sind verschiedne schöne und starke Ausdrücke in diesem Briefe, der allerdings eine sehr lebhaftie Nührung auszudrücken hat.

London.

In legt verwichenen Jahre ist ein merkwürdiger ungenannter in London gestorben, der vormahls ein Betrüger gewesen ist, sich für einen Formosaner ausgegeben, und unter dem Nahmen Malmanazar eine aller Wahrheit wiederige Beschreibung dieser Insel herausgegeben hat. Er war ursprünglich ein Franzos, und aus den südlichen Gegenden des Reichs entsprossen. In den letzten Zeiten hat er sich völlig zur protestantischen Religion gewendet, hat ein strenges und enthaltames Leben geführt, sich auf die Morgenländischen Sprachen mit gutem Erfolge gelegt, einen guten Theil der alten Geschichte in der bekanten Universalhistorie verfertigt, und vor seinem Tode noch von seinem Betrage ein öffentliches gedrucktes, und reuiges Bekenntniß bekant gemacht.

Bern.

Hr. B. L. Walther giebt die sämtlichen Werke des Hrn. von Kleist heraus, und der erste Theil ist im J. 1765. bey der Witwe Wagner herausgekomen. Man kan sich nicht enthalten den saubern Druck, und das Papier zu rühmen, auch die besonders erfundenen Kupfer-Stiche sind nicht unannehmlich. In diesem ersten Bande findet man das Leben des Dichters auf 47. Seiten, und dann die kleinen Gedichte auf 160. in klein Octav.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 31. October 1765.

Bern.

Hier sind im Verlag der neuen Buchhandlung herausgegeben, Gedanken über das seltsame Gesetz des Moses wodurch auf jedes siebente Jahr ein allgemeiner Stillstand aller Feldarbeit geboten war --- vorgetragen von Herrn Johann Jacob Michaelis, -- aus dem Lateinischen übersetzt. Die Handschrift, so hier übersetzt ist, hat keinen Johann Jacob Michaelis zum Verfasser, sondern den hiesigen Herrn Hofrath, Johann David Michaelis, dessen Name hier verdruckt ist, und man findet sie in dessen *commentationibus societati regiae scientiarum Goettingensi per annos 1758-1762. oblatis*, S. 176. bis 194. wo sie im Lateinischen die Ueberschrift hat: *de paradoxa lege Mosaiica, septimo quovis anno omnium agrorum ferias inducente*. Ihren Inhalt haben wir also im Jahr 1762. S. 761. bereits angezeigt. Die Absicht des uns gänzlich unbekanntem Uebersetzer scheint eigentlich auf den öconomischen und politischen Nutzen dieser Schrift zu gehen. Die Sprache ist von der, welche wir hier zu Lande reden, so verschieden, daß man wenigstens siehet, Hr. M. habe an der Uebersetzung keinen Antheil, denn an manchen Orten wird

Pli III

wird

wird es ihm schwer werden, sich selbst in derselben zu verstehen. Dies ist nun wol auf die Rechnung der verschiedenen Dialecten Deutschlands zu schreiben: allein an vielen Orten scheint der Uebersetzer auch das Lateinische des Hrn. M. nicht verstanden und unricht übersezt zu haben, und das in sehr wichtigen Stellen, z. E. Hr. Michaelis sagt, die Kornjuden erzeigen uns eine große Wohlthat, da sie die Hungersnoth, der Theuerung entgegen gesetzt, unmöglich machen, weil bey ihnen vor viel Geld genug Vorrath aufgeschütet lieget. Aber der Uebersetzer hat statt der Kornjuden, die Vorkäufer, diese aber sind nur eine, und zwar die unangenehmste Gattung der Kornjuden. Der, so von seinem eigenen Vorrath aufschütet, bis ein übermäßiger Preis seine Gewinnsucht sättiget, heist auch ein Kornjude, und er ist der nützlichste; aber er ist kein Vorkäufer: wie denn auch der Vorkäufer, der sich erst bey angegangener Theuerung zeigt, noch vom Aufkäufer verschieden ist, der bey wohlfeiler Zeit in Hoffnung grossen Gewinnses aufkauft. So gar wenn Hr. M. diesen deutschen Nahmen lateinisch übersetzte, *gens bonorum* - - *Judaeorum si mercatorum nomine talis notatum*: so versteht die sein Uebersetzer nicht, sondern schreibt S. 22. etwas sonderbar: Die Hebräer nennen sie Kornkipperer (*frumentarios*) Wann er eben von diesen Leuten sagt, *maxima omnium flagrant invidia*, d. i. die überall verhaßt sind, so verstand der Uebersetzer nicht, was *flagrare invidia* bey den Lateinern und selbst bey Cicero heist, und macht daraus, S. 21. die von Weide gleichfahm breminen. Was *novae tabulae* im guten Latein heist, weißer S. 29. auch nicht, sondern giebt es, die neuen Tafeln. Der biblische Spruch, *terra a usque habuit habitatores*, der in jeder deutschen Bibel heist, das Land wird sich seine Sabbathe gefallen lassen, ist hier im Lateinischen falsch construir, und verdeutschet: das empfangene Land wird seine Seyren haben. Man wird also aus die-

ser

fer Uebersetzung schwerlich sehen können, was Hr. M. habe sagen wollen. Hätte doch der Hr. Herausgeber oder Verleger zu des Verfassers Dienstkertigkeit das Zutrauen gehabt, von ihm selbst die Besorgung einer Uebersetzung zu verlangen. Diese siehet einer im 14ten Jahrhundert verfertigten Uebersetzung einer alten lateinischen Schrift ähnlich, die etwan Hr. Michaelis befohlen haben müste, wenn anders die alten Lateiner von hebräischen Gesetzen geschrie-
ben hätten.

Braunschweig.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. Physici F. Henrich Langens Tentamen medico physicum de remediis Brunsvicensium domesticis gelesen, das im Waisen-Haus im J. 1765. auf 324. Octav-Seiten abgedruckt worden ist. Ob man wohl dem gemeinen Manne nicht allemahl in seinen guten Hoffnungen von gewissen Kräutern folgen kan, so kan man dennoch manches daraus abnehmen, das besser geprüft zu heilsamen Mitteln leiten kan. Wem ist man die unschätzbare Fieber-Milde schuldig? Hr. L. hat einige der vornemsten Krankheiten dieses mahl mit den Hülfsmitteln beschrieben, die das gemeine Volk ihnen zu Braunschweig entgegen setz. Den Rost verschiedener Thiere wird man ihm wohl lassen, und es hätte ihm, da es ihn liebt, auch seinen Rahmen lassen mögen, Seite 67. Man braucht mehrere Arten aus dieser Paulinischen Apotheke wieder die so genannte Mutter-Beschwerung, und Hr. L. hat den von Ragen herkommenden Unrath kräftig befunden. Man braucht auch das so genannte Mutter-Kraut, wieder dessen Gebrauch aber Hr. L. zarte, schwache und vollblütige Kranken warnet. Das starkriechende Laster ist so gar in der fallenden Sucht kräftig gewesen. Des Zitterwurz und des Gai-gauris Kräfte wieder die Blähungen sind auch ohne die Venus-Muschel wahrscheinlich. Das wieder die Mutter-Beschwernisse gebrauchte Mel-
llll z
fena

ken-Dehl ist nach einem heftigen Brennen tödtlich gewesen. Das Volk braucht auch den Mohn-Saft, oder das so genannte Philonium Romanum. Die seltenen Fieber sind vornehmlich im sumpfigen Welfenbüttel gemein; wieder dieselben braucht das Volk den Wehrmuth: den Pfeffer, der aber auch wohl eher ein tödtliches Brennen verursacht hat. Das Schöllkraut ist dem Verfasser nicht nützlich vorgekommen. Als ein Harntreibendes, und den feimern Grand abführendes Mittel rühmt er die Beereweise gebrauchten Wachholder-Beeren. Das Nichten-Dehl ist Geschwulsten aus äußern Ursachen zu zertheilen dienlich. Mit der Meißner-Wurz hat er Wechsel-Fieber geheilt, die der Fieber-Rinde widerstanden hatten. Vom Blute hat er einen eigenen Begriff. Er hält seine Kügelchen für ein Knäul von kleinen Fäden, die zusammen geballet sind, und sich wieder aufwickeln können. Er erzählt, wie der Salpeter, auf Bacon's Wort hin, in England häufig gebraucht, und wiederum vom schönen Geschlechte verworfen und verabscheuet worden. Er hat mit demselben große Schmerzen, und so gar die Wassersucht geheilt. Die Zeiland-Beeren sind ein wahres Gift, wie sie Hr. L. in Hunden gefunden hat. Der Ingwer hat hartnäckichte Wechsel-Fieber überwunden. Der Enzian, Seite 187. hat gelbe und nicht rothe Blumen. Der Aloe ist unser Verfasser sehr ungünstig, und duldet sie erst, wann sie geröstet ist. Den verflüchten Salz-Geist nehmen die Bauren zum Köffel voll, nicht ohne guten Erfolg. Das Berliner Pulver rühmlich Hr. L. Wir hätten nicht erwartet, daß der gemeine Mann die Kräfte der Säure gekannt hätte, und den Citronen-Saft mit Eßig wieder das Wechsel-Fieber einnähme. Ein Haberbrei wieder die Schwind-Sucht muß auch bloß durch die Säure würken. Der Pferde-Saamen Phellandrium ist ein eiaentliches braunschweigisches sonst nirgend bekantes Mittel; man heilt mit demselben schwere Wunden, zumahl an Pferden, und setzt ihn auch der Schwind-Sucht

Sucht entgegen, nicht ohne Erfolg wie Hr. L. bezeugt. Den Nessel-Saamen rühmt er im Seiten-Stiche, und das Kraut im Blutspeyen. Das Pferde-Mark ist ein abscheuliches Mittel wider die Schwund-Sucht, und doch ist's im Grunde mit dem Walraht eines, der ein abgekochtes Beer ist. Eine gewisse innere Rinde von Buchen brauchen die Krausweiner gegen die nehmliche Krankheit. Wieder die Wasser-Sucht findet Hr. L. den Saft der Körbelkräuter viel zu schwach. Man schreibt es der Heide zu, daß der dortige Honig Husten erweckt. Hr. L. verbindet den Lachen Knoblauch mit der Pferde-Saat. Das Lein-Dehl ist in Versäuerungen, und im Wehrbau sehr dienlich. Vom Schwefel host Hr. L. nicht viel. Ein Leberschlag von Meer-Kettig Blättern nimt den Kobelauf sehr geschwind weg; die gelbe Baum-Krage würckt auch in der Ruhr mit ihrer anhaltenden Kraft.

Leipzig.

Horams des Sohns Ismars anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schwärzener von Sir Carl Morell. . . zweyter Band ist bey Weidmans Erben und Reich auf 1 Alph. in 8^o nebst 4 Kupf. erschienen. Den meisten Raum nimt die Geschichte des Sultans Misnar von Judien ein, der von einer Menge Zauberer bestritten wurde, zuweilen es verliert und von ihnen überwältigt, auch wohl gar in einen Wurm verwandelt wird, sie alle endlich nach und nach besiegt. Alles in dem Geschmack der Ritterbücher, bezauberte Prinzessinnen, gräßliche Erscheinungen, Zwerge die die Ritter in die Schlösser der Zauberer führen, u. s. w. Die Moral ist daß wer sich auf den Allah verläßt und an Mohammed glaubt, die Macht der Hölle doch endlich besiegt: auch das war die Moral der Ritterbücher, und in diesen auf die christliche Religion gelenkt. Den letzten Theil dieses Bandes nimt eine hierinn noch nicht vollendete Erzählung vom Sultau Amurath ein, der sich in die Gemahlin eines seiner

Bedienten plötslich und sterblich verliebt; Sie war doch eben nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre und hatte nur etwa ein halb Duzend Kinder gehabt. Wenn unsere nachahmende Deutsche wie es nicht anders seyn kan, auch bald Erzählungen der Schuggeistler liefern, so wünschen wir ihnen doch so viel Einsicht, daß sie durch vergleichen nicht, wie der Engländer vorzieht, Kinder unterrichten wollen. Seyrurgene Märsche 134 S. sind anderswo richtiger: übertriebene gegeben; freylich haben im vorigen Kriege manchemahl Armeen Märsche gethan, die in zweyerley Verstande forcirt waren. Wenn 200 französische Ingenieurs 157. S. im englischen Grundtexte steht, so ist dieses eine mehr als orientalische Hyperbole für Asien wo 200 europäische Soldaten schon ein beträchtliches Corps sind. *Lord meines Herzens*, 206 S. sollte wohl auf deutsch: *Herr meines Herzens* heißen.

Folgendes ist von Danzig eingesandt.

Da Sr. Durchlaucht der Fürst Joseph Alexander Jablanowski, Wojwode von Nowogrod, Comthur der Orden des Heil. Geistes, des Heil. Michaelis, und des Heil. Huberts, Mitglied der Königl. Pariser Gesellschaften der Wissenschaften, der Ausschristen und schönen Wissenschaften, wie auch der vornehmsten Academien in Europa, ein Verlangen trägt, den Wachsthum der Gelahrtheit und Künste in dero Vaterlande zu befördern; als hat hochderselbe der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, neunzig Ducaten species zugestellet, damit erwähnte Gesellschaft, selbige in drey gleiche Theile theilen, und den Theil derjenigen Gelehrten belohnen möchte, die folgende Aufgaben, so Sr. Durchlaucht, hiedurch öffentlich bekannt machen läßt, am besten lösen und ausarbeiten würde.

1. Aufgabe aus der polnischen Geschichte.

Könnte man nicht die Ankunft des Lechus in Polen, in den Jahren, zwischen 550 und 560 durch glaubwürdige

edeligere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller oder die kurz nachher gelebet, entweder gründlicher wie bis-
hero geschehen, beweisen oder diese Meinung entkräf-
ten? Die aus sehr seltenen Büchern oder Handschrif-
ten, angeführte Stellen müssen unverfälscht beyge-
bracht, dienächst die Bücherammlung angezeigt wer-
den, in welcher selbige zu finden, mit beygefügetem
gründlichem Urtheile, in wie weit man diesen Wer-
ken Glauben beyzumessen könne.

2. Aufgabe, aus der Erd-Messkunst.

Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald
oder Morast, auf die beste Weise auszumessen und
denselben, entweder in gleiche Theile oder in Theile
nach gegebenem Verhältnis zu theilen; ferner, bis zu
welcher Größe dieses möglich sey, zu zeigen; und wie
weit man bey der genauesten Berechnung, dennoch
von dem wirklichen Gehalte abweichen könne, es sey,
daß man mit oder ohne geometrische Werkzeuge arbeite.

3. Aufgabe, aus der Haushaltungs-Kunst.

Auf was für eine Art, kann ein festerer und stär-
kerer Damm, als wie bishero gebräuchlich gewesen,
aufgeführt werden; wodurch nicht allein, der Ge-
walt eines reißenden Stromes und dem in engen
und gekrümmten Flussbetten, sich häufenden Eise,
Wiederstand geleistet, sondern auch mit den gering-
sten Kosten, sowohl der Anhäufung des Eises vorge-
beugt, als auch die Kraft des Wassers gebrochen
und aufgehoben würde?

Die Ausarbeitungen dieser drey Preisfragen, wel-
che Gelehrte liefern wollen, werden in lateinischer,
französischer oder deutscher Sprache abzufassen seyn;
solte aber jemand sich einer andern Sprache bedie-
net haben, so wird man selbigen eine, entweder von ihm
selbst, oder von einem andern gefertigte Uebersetzung
in eine von benannten dreyen Sprachen beyzufügen
belieben. Jede Ausarbeitung soll leserlich, gründlich,
deutlich und so verfaßt seyn, daß selbige nur etwa
eine Stunde, zum Durchlesen, erfordere. Auf das
Titel-

1048 Götting. Anz. 130. St. den 31. Dec. 1765.

Titelblatt einer jeden Abhandlung, muß der Verfasser, so wie es allenthalben gebräuchlich ist, einen Wahlspruch setzen, der zugleich auf einem versiegeltem Zettel stehet, in welchem der Name, der Stand und der Aufenthalt des Verfassers deutlich ausgedrucket ist. Die Preise werden denjenigen Verfassern, die in ihren versiegelten Zetteln, ihre Namen anzuführen vergessen, oder falsche angeführt hätten, nicht ausgetheilet. Die Glieder der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, als welcher Sr. Durchlaucht, die Beurtheilung übertragen hat, werden an den Preisen keinen Antheil nehmen. Die Verfasser, können ihre Abhandlungen postfrei an den Herrn von Schöffler Doctor der Arzneywissenschaft und jetzigen Secretarium besagter Gesellschaft, einschicken, und werden solche nicht länger, als bis den 1. Februaris 1766. angenommen. Die Austheilung obgesagter dreyen Preise, wird in einer öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft, auf ausdrückliches Verlangen Sr. Durchlaucht den 19. März, 1766 vor sich gehen. Da auch Sr. Durchlaucht als ein grosser und würdiger Liebhaber der Wissenschaften, eine andere hinlängliche Summe bestimmet hat, um die Kosten, die theils zur Austheilung der Preise, theils zur Feier dieses Tages und zu andern Vorfällen erforderlich seyn möchten, zu bestreiten: so siehet sich die Gesellschaft im Stande, die Gelehrte zu versichern, daß ihre geübte Ausarbeitungen, wenn sie es verlangen, ohne Entgelt, dem Drucke überliefert werden sollen. Man überläßt es der Welt, den wahren Werth des Ruhmes zu bestimmen, den der durchlauchtige Wohlthäter sich dadurch erwirbet, da Hochderfelde, seinem Vaterlande, das erste Beyspiel einer solchen großmüthigen Freygebigkeit giebet, wodurch dasselbe, am tüchtigsten zu demjenigen Ansehen in den Wissenschaften gelangen kann, das ihm, schon seit langer Zeit, auch die geringsten Staaten von Europa freitig gemacht haben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 131. Stück.

Den 2. November 1765.
 Göttingen.

Bei der Versammlung der K. Soc. der Wissenschaften den 26. Dec. legte der Hr. Hofr. Kästner eine Probe von Salmiak vor, die schon vorlängst an die Societät von Hrn. Joh. Andr. Müll; Amtsvogt zu Wahrenburg in der Grafschaft Heyns und Associirten der Zellischen Kön. Landwirthschafts-gesellschaft nebst einer geschriebenen Nachricht übersandt worden, in welcher Hr. M. meldet, daß solcher aus Abschnittlingen von Welle, die bey einer von ihm angelegten Wollenweberen, sonst weggerufen worden, gemacht sey, auch viel sonst ganz unbrauchbare Dinge vorschlägt, aus denen sich Salmiak erhalten ließe. Da hierüber noch einige Erläuterungen nöthig scheinen, so wird sich vielleicht ein andernahl umständlicher davon reden lassen.

Bei eben der Versammlung ward auch vom Hrn. Hofr. Kästner der Societät ein Aufsatz vorgelegt den ihr Correspondent Hr. Registr. Hartmann, in Hannover, Mitglied der Zellischen Kön. Landwirthschafts-gesellschaft überschiedt hatte. Vor einiger Zeit hat Hr. Dr. Weiz Verhume bekümmert gemacht, daß die er einen Einfluß des Mondes zeigen wollen. Er hat zwey Schälchen mit Potasche in die freye Luft gesetzt, so
 M m m m m daß

daß eines vom Monde beschienen worden, das andere nicht, und befunden, daß nur das erstere merklich schwerer gemorden, welches er dem Monde zugeschrieben. Nicht eben Naturforscher zu belehren, die ohnedem wissen werden, was sie hievon halten sollen, sondern Leute denen etwa Hrn. W. Versuche wichtig scheinen können, weil sie nicht wissen wie Versuche angestellt sind, hat ein Freund Hrn. H. Hr. Manso, Rector beym Hieselfeldischen Gymnasio diese angebliche Erfahrungen geprüft. Er urtheilte vollkommen richtig, daß man auf Wind und Bewegung der Luft acht zu geben hätte, welches Hr. W. nicht gethan: Er that seine Potasche, genau abgemogen zu gleichen Theilen in zwey porcellaine Schälchen, zwischen beyde setzte er, da der Mond noch in Südosten war und ein feuchter Wind selbigen Abend aus Südwesten wehte, ein Bret, so daß nur ein Schälchen vom Monde beschienen wurde, das andere im Schatten war. Nach 1½ Et. war die im Schatten gestandene Potasche fast um 2 Gran schwerer geworden, gerade das Gegenheil von Hrn. W. Versuche. Als der Mond nach West gekommen war, wiederholte Hr. M. den Versuch und fand auch das Gewicht der Potasche, welche der Mond beschienen, vermehrt. Den folgenden Abend setzte er das eine Schälchen mit Potasche im Mondenschein vor das offene Fenster seiner Stube, das andere Schälchen blieb im Schatten, nach einiger Zeit fand er bey beyden noch ihr voriges Gewicht. Eben das fand er bey einer Wiederholung nach drey Tagen, so wie er einige Zeit darauf, da kein Mondenschein war, aber ein feuchter Südwestwind wehte, die freyer Luft aufgesetzte Potasche drey Gran schwerer gefunden hat. Diese Versuche können, jeden den Hrn. W. irre gemacht haben möchte, überzeugen, daß die Potasche bey ihm nicht wie er sich einbildet vom Mondenscheine, sondern von der feuchten Luft schwerer geworden ist. (Hr. W. Entdeckung, daß die Potasche vom Mondenschein

ne schwerer würde, hat den Recensenten an ein Sprichwort erinnert, das man von frommen Soldaten zu brauchen pflegt: daß ihre Flinten mit Pulverschein geladen sind.) Noch ein anderer Auszug aus dem Schreiben eines Predigers auf dem Lande an Hrn. H. verdient besonders deswegen einige Anzeige weil der Prediger meldet er habe vordem bey Gewittern sich mit Sinken aus eisern Stangen herauszugiehn belustiget. Das Gewitter schlug in den Thurm seiner Kirche ein, und wenn er damals sich dieses physikalische Vergnügen gemacht hätte, so würde jedermann gesagt haben, er habe den Schlag damit herangezogen und man würde schwerlich geglaubt haben, daß er in seinem Berufe gefordert wäre. Seitdem er Hr. H. Schrift von der nöthigen Vorsichtigkeit bey solchen Versuchen gelesen, hat er wie billig sein Verfahren gar eingestellt und diese Schrift giebt ohne Zweifel solchen die mit der Elektrizität ein so gefährliches Spiel treiben, sehr wichtige Warnungen.

Paris.

Der zweyte Theil der *Traité de l'exploitation des bois* ist fast ganz practisch. Das IV. Buch handelt vom Hau des Oberholzes. Im Anfange findet man doch einige Erfahrungen. Das Ausdünsten ist allerdings am stärksten in geschältem Holze, nach diesem in demjenigen, das die Borke behalten hat, und am langsamsten in demjenigen, das mit Pech überzogen ist. Wann aber das Holz ziemlich getrocknet ist, so dünstet das in der Rinde gebliebene mehr aus, als das geschälte und gezimmerte, und überhaupt hat sich gefunden, daß die geschälten Hölzer sich besser erhalten haben, als die ungeschälten. Wiederrum dünstet das ungeschälte Holz im Winter sehr wenig aus. Die Hesse die aus gefällten Stämmen sprossen, sind von keinem Gewicht. Ueberhaupt ist die Borke dem gefällten Holze schädlich, doch mehr wann es der Feuchtigkeit

M m m m z

tigkeit

eigkeit blos; gesetzt ist: es leidet auch hauptsächlich mehr vom Wurme. Die Spalte und Ritze, die das gefällte Holz wirft, geschehn am meisten im besten Holze, wie in den Eichen, die man in Provence gefällt hat; das in kältern Ländern gewachsene Holz spaltet sich minder, und am wenigsten das fettere Holz. Hr. du H. beschäftigt sich gar sehr, die Ritze mechanisch zu erklären. Er merkt an, daß der Mittelpunkt des Holzes härter ist, als der Umfang; dieser also sich mehr zusammen zieht als jener, und hieraus die Ritze entstehn, die unser Verfasser wieder genau aus einander setzt, wie die Sterne, die Rollen, wo das Holz in concentrische Cylindern sich abtrennt, die Strahlen vom Mittel-Punkte zum Umfange, einen weichen Ring um den Mittel-Punkt herum: das fettere Holz, das eigentlich das magerste ist, und flüßige Dinge am begierigsten einsaugt, und andre Mängel, die zum Theil erst im V. Buche vorkommen. Das Spalten zu hindern, ist es am sichersten, keine große Stücke zu behalten, wann sie kleiner gemacht werden sollen, sondern unverzüglich sie zu theilen. Ein Bret, das durch das Mittelste des Baumes gesägt ist, wirft sich nicht, und alle andere Bretter werfen sich desto mehr, je weiter sie vom Mittel-Punkt entfernt sind. Hr. du H. fährt fort zu zeigen, daß alle Holz-Fasern sich ihrer Länge nach zusammen ziehen, und zwar um desto mehr, je länger sie sind, durch ihr Verkürzen aber den übrigen Theilen verschiedentlich eine andere Gestalt geben. Weder das Verpichen, noch das Einsperren in eiserne Ringe hat die Spalte gehindert, und man kan nur zwey Dinge thun, das Holz in kleinere Stücke theilen, oder das Ausdünsten langsamer machen. Dieses letztere kan man durch das Schirmen des Holzes bewirken, und wann es einzeln, gar mit Zudecken mit Streu und dergleichen. Jenes mus man im Walde selbst vornehmen. Wir übergeben alle die besondern Bestimmungen des Holzes, für die Schiffe, das Wag-

ner Handwerk, die Holz-Schube, eine traurige Manu-
factur, die die Nachbarn von Frankreich nicht kennen,
das Rüffer Holz, die Katten, Schachteln, Schubläden
und tausend andre kleine hölzerne Arbeiten. Hr. du
H. zeigt auch, wie man das Holz noch eh es gearbei-
tet ist, messen soll. Im fünften Buche kommen die
Zimmer-Hölzer für Gebäude und für Schiffe. Für
die letztern hält er es für besser, das Holz gan; und
ungezimmert, auf die Werfte zu führen, wie man in
Engelland thut: und so viel möglich, rächt er, wieder
die Gewohnheit des Schiffbaus, das kleinste Holz zu
brauchen, das dienen kan, da das große durchgehends
überständig und ungesund ist. Das Werk geht hier
mit der 708. Seiten, und der 36. platte zu Ende, in-
dem die Seiten-Zahl vom Anfange an fortzueht.

Salle.

Die 98. Fortsetzung des Berichts der königlich Da-
nischen Missionarien in Ostindien für die zweyte Hälfte
des 1762. Jahrs ist im Jahre 1765. abgedruckt. Mit
Vergnügen sehen wir dieses Werk im Segen fortgeben.
Ein angesehenener Pandaram oder Gottes Gelehrter,
aus einem edeln Geschlechte, ist zur Christlichen Gemei-
ne getreten, und hat sich nicht geweigert, Schulmeister-
Dienste anzunehmen. Das Abmahnungs-Schreiben
der übrigen Pandarame zu Tarmaburam, und die herz-
hafte Antwort des Neubekehrten sind lesenswürdig. Die
Römische haben, nachdem ihre Stütze mit Pondicheri
gefallen, andre Worte zu geben gelernt, und den sonst
verächteuten Rajanaiken überaus sehr angelegen,
mit ihnen eine gemeinschaftliche Bitt-Schrift einzule-
gen, daß man ihnen, als nunmehr den nehmlichen
Jesus mit den deutschen anbetenden, zwischen denen
und den Protestanten kein Unterscheid seye, ein Bet-
haus in Sanschaur vergönnen möchte. In dieser kö-
niglichen Hauptstadt haben nunmehr die Protestants
W u m u u z

schen Missionarien einen offenen Zutritt, zu Trutschinapabli aber ein Bethaus. Eine angebliche Hosterin konnte nicht über zwölf Stunden ohne trinken aushalten: Sinegegen ließ eines reichen Handelsmannes Witwe sich mit der größten Standhaftigkeit verbrennen. Ein Schlangen-Stein soll wirklich beym Bisse einer Schlange nicht nur die Gefahr abgewandt, sondern auch eine Empfindung, wie ein Ziehen von der Wunde gegen den Stein verursacht haben. Zu Sirin-gam wurde eine Art von einem Tubelfeste gehalten, und das Inverke einer Pagode geöffnet, daß das Volk die in demselben sitzenden Götzen sehen konnte. Es sollen bey zwey Millionen Menschen bey dieser Nummercy gewesen seyn. Merkwürdig ist die Ehrerbietung, mit welcher die streitbaren und sonst wilden Magesputtirer den Weg zum Heil aus der Offenbahrung angehört haben.

Kopenhagen.

Hier ist im J. 1764. abgedruckt M. Th. Brünnichs Ornithologia borealis sive collectionem avium in omnibus Imperio Danico subiectis insulis provincisque borealibus factam. Diese Sammlung ist in der That sehr reich, zumahl an Meer-Vögeln, davon viele neu und hier beschrieben sind, und davon ein guter Theil entweder der Faunae suecicae abgehen oder dort für bloße Spiel-Arten angesehen werden, wie unter den Tauben und Kammern. Der Vogel Strue mag einer von den Inseln Föörö den Nahmen gegeben haben. Ist 80 Seiten in groß Octav stark.

Eben desselben Entomologia ist lateinisch und dänisch bey Gediche auf 88 Octav Seiten gedruckt, und enthält eine Beschreibung der vornehmsten außserlichen Theile der Insecten, und endlich Tabellen für dieselben. Die ersten Classen sind von dem Unterschiede des Kopfes und der Brust, oder dem Mangel dieses Unterschiedes herge-

hergenommen; hierauf folgen die Füße nach ihrer Anzahl; dann die Flügelshalen, wo welche da sind; wiederum die Füße nach ihrer Beschaffenheit: die Füßhörner, die Flügel, und endlich einige andere Unterschiede an der Gestalt und den Beinen. Einige Insekten von Verschiedener Art sind zum Muster ohne Schatten reinlich in Kupfer gestochen.

Glückstadt.

Aus der Königl. Buchdruckerey daselbst haben wir neulich erhalten Kechliche Abhandlung betreffend die Concurrance nach Reichmaasse oder Ruthens und Fußzahl, wornach zu den auf eine Nothhülfe verwandten Kosten zu concurriren. Der Verfasser ist Hr. F. C. de la Roche Gallichon, Königl. Danischer Landrath und Regierungsrath der Glückstädtschen Regierung. Weil diese Schrift in den Gegenden der Marschländereyen einen großen Nutzen haben kan, so halten wir sie allerdings einer Anzeige würdig. Wenn Dammlasten (onera aggeralia) bloß nach Anzahl der Morgen der vergütenden Besitzer getragen werden, ohne auf ihre Lage und das Verhältniß ihrer innern Güte zu sehen, so concurriren die Vergüter nach Morgenzahl; nach Reichmaasse aber concurriren heist, den Schaden in dem Verhältniß tragen, nach welchem die Reichlast oder derjenige Antheil eines Reichs, welchen Reichsinteressenten wegen ihrer hinter demselben gelegenen Ländereyen jährlich in haltbarem Stand (außer Schau und Pfandung) unterhalten müssen, auf den Morgen nach der im Reichbuch befindlichen Angabe ruhet. Die Nothhülfe heist endlich derjenige außerordentliche Reichsbau, der nach einem bereits entstandenen Schaden, wann ein Grundbruch einen Theil des Reichs der Erden gleich weggerissen hat, vorgenommen werden muß. Die außerordentlichen Reparaturen zu Abwendung einer drohenden Gefahr; E. K.

1056 *Ödt. Anz.* 131. *St. den 2. Nov. 1765.*

gung der Steine, Erhöhung und Verstärkung der Leiche zc. will der H. W. nicht zur Nothhülfe gerechnet wissen. Nun haben zeitlich alle Leichrechtslehrer durchgehends behauptet, daß die Interessenten eines Leichbandes (*districuum aggeralium*) zu den Kosten der bey demselben geleisteten Nothhülfe nach Morgenzahl concurriren müssen: Allein der Hr. W. den sein Amt, wie er sagt, verpflichtet, in den Leichrechten deshalb mehr nachzuforschen, hat entdecket, daß der Beytrag nach Morgenzahl nirgends in denselben geboten, sondern vielmehr die Concurrenz nach Leichmaasse die einmige daselbst gegründete und anerkannte Art sey, die Nothhülfskosten zu vergüten. Wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er eine gute practische Kenntniß der Leichgesetze mit einer fast zu philosophischen Scharfsinnigkeit in dieser Schrift vereinigt und überall bündig geschlossen hat. *Betr. 8½ B. 4.*

London.

Den 21. Jenner ist der Präsident der Liebhaber der Alterthümer Lord Willoughby von Parham; und den 4. März der durch verschiedene Schriften, zumahl auch über die brittischen und römischen Ueberbleibsel des Alterthums bekannt gewordene D. Wilhelm Stukeley mit Tode abgegangen, der letztere war in einem hohen Alter.

Leiden.

Unter der Aufsicht des Hrn. Prof. L'Allamand kommen Kupfer heraus, die zur Natur-Geschichte gehören, und mit lebendigen Farben bemahlt sind. Das erste Muster das wir gesehen haben, ist ein Callao, oder der einhörnichte Vogel, der auf dem Kopfe ein heinernes Gewächse trägt. Der Weis ist etwas hoch, der Stich ist vom Hrn. Vander-Schley, und die Größe ansehnlich.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1765.

Frankfurt.

Ein Urkundenbuch in derjenigen Gestalt, welche die meisten Bücher dieser Art nicht haben, und die doch alle haben sollten, ist 1764 auf Kosten der Müllerischen Witwe unter folgendem Titel herausgekommen: *Codex diplomaticus Quedlinburgensis: accedunt praeter vitam B. Mathildis, Franc. orient. Reg. integritati suae restitutam, Exegesis diplomatica praecipuorum documentorum, nec non selecta veterum autographorum specimina, ut et sigilla antiqua potiora, aere ad amulum expressa, curante ANTONIO VDALRICO ab ERATH, cum indicibus locupletissimis. 12 Alphabete 7 Bogen in groß Folio, nebst 41. Kupfertafeln. Kostet 13 Rthlr. 8 Guregroschen.* Die Urkundenammlung des sel. Herrn Kammergerichts-Justizors von Gudenus ist bisher mit Recht als das Muster aller Werke dieser Art angesehen worden, und ihre bequeme Einrichtung, die kluge Auswahl der Urkunden, die selbst bis auf gering scheinende Kleinigkeiten dem Original getreue Abschrift derselben, die zur historischen und juristischen Praxis ungemein brauchbar abgefaßten Register u. s. f. sind Eigenschaften, die sie von den meisten Urkundenammlungen auf eine überaus merckliche Art unterscheiden. Der Herr Regie-
 rungs-

rungsrath von Erath hat seinem Urkunderbuche alle
 Vorzüge des Gudenschen zu geben gewußt; welches
 schon allem hinreichend wäre, diesem Werke Hochach-
 tung zu erwerben: wir haben aber auch Vorzüge dar-
 in gefunden, die der Erathschen Sammlung ganz ei-
 gen sind. Die Exegels diplomatica, und die beson-
 ders große Anzahl in Kupfer gestochener Urkunden und
 Siegel gehören unter diese letztern. Der Herr von
 Erath hätte, wie er in der Vorrede meldet, dieses
 Werk schon vor 16. Jahren dem Drucke überlassen
 können, wenn ihm nicht seine mehrmaligen Amtsver-
 änderungen bey seinem Abzuge von Quedlinburg nach
 Braunschweig, und von da nach Dillenburg daran
 hinderlich gewesen wären. Die Unruhen des letzten
 Kriegs, der nebst so vielem Jammer doch auch noch
 manches Gute hervorgebracht hat, setzten den Herrn
 Regierungsrath in die nicht ungegründete Furcht, daß
 unversehene Zufälle seinem gesammelten Vorrath gar
 leicht den Untergang zusiehn könnten, und er ließ
 sich dadurch bewegen, diese Frucht einer vieljährigen
 Arbeit durch den Druck auf einmal in Sicherheit zu
 setzen. Es ist bekannt, daß der sel. Kettner schon eine
 Sammlung Quedlinburgischer Urkunden der Welt
 vorgelegt hat: weil aber die Kettnerischen Urkunden
 wegen unglücklicher, von dem Abschreiber begangenen
 Fehler und Nachlässigkeiten bisher fast gar nicht, we-
 nigstens niemahls mit Zuversicht, gebraucht werden
 konnten: so hat sich der Hr. von Erath dadurch ein
 großes Verdienst erworben, daß er die Kettnerischen
 Urkunden aufs genaueste nach den Originalien verbes-
 sert, uns nicht gestellt hat. Auf gleiche Art gab er
 auch noch verschiedenen andern, sonst hier und da ein-
 gedruckten Documenten, die ihm, theils zur Erläute-
 rung der Quedlinburgischen Urkunden, theils um an-
 derer Ursachen willen erheblich schienen, ihre wahre
 Gestalt wieder. Außer diesen, durch erlittene Fleiß
 verbesserten fremden Urkunden befindet sich in der Era-
 thischen

erbischen Sammlung eine sehr beträchtliche Anzahl bisher noch nicht gedruckter Diplome. Die ganze Sammlung geht in einer natürlichen chronologischen Ordnung fort. Vor einem jeden Diplom steht dessen Inhalt, und am Rande ist nicht nur angezeigt, ob die Abschrift aus einem Originale, oder aus einer andern, jederzeit bemerkten Quelle genommen worden, sondern es sind auch zur Lesung der Urkunden nöthige Anmerkungen und eine Vergleichung der diplomatischen Jahrzahlen und Monatsstage mit den jetzt gewöhnlichen beygefügt worden. Eine Menge von Monogrammen, Recognitionenzeichen, Unterschriften u. d. gl. die durch Holzschnitte an gehörigen Orten vorgestellet worden, geben dem Erzbischoflichen Urkundenbuche einen vorzüglichen Werth für sehr vielen andern dergleichen Werken. Kenner der Diplomatie werden darin insbesondere diejenigen Monogrammen mit Vergnügen wahrnehmen, die den sel. Hofr. Baudis, (wie er dem Recensenten mehr als einmal schriftlich versichert, und nicht lange vor seinem Tode auch in einem gedruckten Sendschreiben an den Herrn Regierungsrath von Erath öffentlich zu erkennen gegeben) bewege haben, sein ganzes Lehrgebäude über die Monogramme der teutschen Kaiser und Könige über den Haufen zu werfen, und nach dem ihm mitgetheilten Originalurkunden ganz von neuem aufzuführen. Die älteste Urkunde, die den Anfang in der Erzbischoflichen Sammlung macht, ist vom J. 922, und überhaupt die Zahl der darinn enthaltenen Documente nach den Jahrhunderten anzuzeigen, so sind derselben, wenn wir uns nicht überzähl haben, 39 aus dem Xten, 10 aus dem XIten, 47 aus dem XIIten, 403 aus dem XIIIten, 471 aus dem XIVten, 333 aus dem XVten, und 26 aus dem XVIten Jahrhundert, wozu noch die Mediation einiger Münzorten, ein Extract aus dem Kirchenkalender St. Servatii, und 9. anhangsweise beygefügte, zu spät eingefandte Urkunden gehören. Weil die so wichtige Abtey Queblindurg noch keinen

eigenthümlichen Geschichtschreiber hat, so suchte der Herr von Erath, zur Beförderung der Unternehmung einer Quedlinburgischen Geschichte, einen überaus reichen Vorrath von Materialien aus den Geschichtschreibern und Urkunden zusammen, die er in der Gestalt von Jahrbüchern mit den eigenen Worten dieser beyden Arten von Quellen, unter der Aufschrift *Excerpta historica*, den Urkunden eines jeden der gedachten Jahrhunderte am Ende beygefügt hat. Ein, in der Reichshistorie überhaupt und in der Quedlinburgischen Geschichte insonderheit unenebliches Werk, das Leben der Hlfränkischen Königin Mathildis, das man hier nicht suchen sollte, ist gleichsam als eine Zugabe hinzugekommen, weil der Hr. von Erath, dasselbe aus einer sehr schätzbaren alten Handschrift, die ihm die berühmten Jesuiten, Harzheim und Scholl aus dem Archive des Cölnischen Klosters St. Pantaleonis mitgetheilt, in seiner ächten Gestalt der Welt vorzulegen in den Stand gesetzt worden. Nun folgt die besonders schätzbare, und mit großer Mühe, Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft ausgearbeitete *Exegesis diplomatica*, unter welchem Titel der Herr Regierungsrath die vornehmsten Urkunden seiner Sammlung nach ihren innerlichen, und noch mehr nach ihren äußerlichen Umständen sorgfältig beschrieben, erläutert und beurtheilt hat. Wenn gleich diese Exegesis in den meisten Stücken nichts anders, als ein chronologisches Register über die Dinge zu seyn scheint, die man in der Diplomantik entweder gar nicht, oder nicht zulänglich kennt; so ist sie doch von unaußsprechlichem Nutzen, und selbst d. . . wichtig, weil sie das mangelhafte aufdeckt. . . aderheit sind S. 97. Die bey einer Bulle des P. Johannes XIII. befindliche Zeichen oder Buchstaben, dunkel und räthselhaft; daß sie die berühmtesten Männer in Deutschland, Frankreich und Italien, denen sie der Hr. von E. in Kupfer gestochen zugesandt hat, nicht erklären konnten. Viele und vielleicht d. . . iffen Mängel, be-

ren der Hr. Regierungsrath gedente, sind jedoch jeso-
 wenn wir anders nicht zu gützig in der Sache eines
 unferer Lehrer urtheilen, durch die Diplomatif des
 Herrn Prof. Gatterers aufheben, und die übrigeit
 so bekant gemacht, daß man ihnen auf eine sichere
 Art abhelfen kan. Es ist zu bedauern, daß das Ur-
 kundenbuch des Herrn von Erath und die Diploma-
 tif des Herrn Prof. Gatterers zu gleicher Zeit unter
 der Presse gewesen: denn es würde ohne Zweifel für
 die Diplomatif selbst vortheilhaft seyn, wöserne einer
 des andern Werk hätte nutzen können. Was Hr. von
 Erath (S. 967. not. 37) zur Ergänzung des, von
 dem Hrn. Prof. Gatterer in seiner Abhandlung de
 difficultate artis diplomaticae beygebrachten Verzeichni-
 ses mangelhafter Dinge in der Diplomatif gesagt hat,
 ist der Aufmerksamkeit der Diplomatischen überaus
 würdig. Da wir von den Kupfern und Registern
 des Erathischen Werkes schon geredet haben, und der
 vielfache Nutzen einer solchen Arbeit zur Bereicherung
 der historischen und juristischen Wissenschaften noto-
 risch ist: so ist uns nichts weiter zu erinnern übrig,
 als dieses, daß es für die Diplomatif und ihre Lieb-
 haber ein sehr angenehmer und merkwürdiger Um-
 stand ist, wenn der Herr Regierungsrath in der Vor-
 rede meldet, daß zwey Frauenzimmer, seine Gemalin,
 und eine gute Freundin; Namens Catharina He-
 lena Dörrien an der Auß, de diese Urkundenbuchs
 ruhmwürdigen Antheil genommen haben. Von der
 letztern rühret die Erfindung und Zeichnung der meh-
 resten Leisten und Finalblätter des Werkes he.

Hamburg.

Joh. Friedr. Löwens Schriften 1765. sind bey Boß
 in groß 8° sehr sauber gedruckt und mit unterschiede-
 nen Biquetten herausgekemmen I. Th. 192. S. II. Th.
 156. S. III. Th. 203. S. Wie viel Beyfall Hrn.
 L. Gedichte gefunden haben, zeigt, daß diese neue
 Auflage der vorigen von 1760. so bald folgt. Sie
 R u n n u n 3 enthält

enthält außer verbesserten Stücken der vorigen, auch statt einiger weggelassenen mehr neue. Dergleichen sind im 1. Th. unter den Lehrgedichten die beyden ersten; daß der Fein betrügt, und die Mittel sein Glück zu machen. Hier ist eines dieser Mittel.

Hast du für Pöffen Wig, zum Zeitverkürzen Schwänke,
Hast du für Joten Stof, so hat der Prinz Geschenke.

So viel sich der Recensent erinnert, hat Tarquin die Mohnköpfe die über andere hervorragten, nicht wie 17. S. gesagt wird, zum Zeitvertreib abgehauen. Das übrige dieses Theils nach Erzählungen und epigrammatische Gedichte aus. Im zweyten befinden sich Oden Lieder und musicalische Poefien unter den letzten nimt sich besonders der sterbende Heiland aus. Der dritte Theil enthält zwey komische Gedichte, die Walpurgisnacht in Versen und Marquise, meist in Prosa, denn Romangen und zuletzt scherzhafte prosaische Briefe. Marquise, davon erzählt die Anrufung den Inhalt am besten: Singe komische Muse den Weinbruch des edelsten Windspiels, als der Neid und ein Kammermägdehen den Acheron erregten, daß eine Hundsfeste von seinen Ufern herauf gezaubert worden und wie zur Freude Geindens durch die Cur eines Waldmanns das Windspiel geheilet und schon lebendig canonicirt ward. Diese art sich ganz einfache Begebenheit ist durch Schilderungen und überall wohl angebrachte Satyren ausgeschmücket. Fremde Leser können es dem Verfasser nicht übel nehmen, auch ihm Feinundeutlichkeit vorwerfen, wenn ihnen unterschiedliche kleine Anspielungen nicht so bekannt sind als denen, für welche Hr. L. ohne Zweifel diesen Aufsatz zuerst verfertigt hat. Die Seele eines grossen Hofhundes, die Marquisen den Weinbruch verurrsacht, scheint gleichwohl nicht vollkommen charaktermäßig zu handeln: da sie solches durch Schlingen aus Kornähren bewerkstelligt, in denen sich die von Kammermägdehen be-
neidete

neidete Favoritin verwickelt. Zuvor hatte diese Seele nach Marquisens Schutzgeiße, der sich ihr als einen Hund darstellte gebissen; sollte sie nicht eben das nach Marquisen selbst thun, so hätte sie wenigstens ihre Absicht eher durch Schreien als durch Lachen wozu eine Sultansseele nicht recht ausgelegt war, erreichen sollen. Doch das heißt vielleicht einen Scherz gar zu ernsthafte prüfen. Die Romangen sind auch neu. Die erste gefällt vorzüglich: der in dem blutigen doch muthigen Treffen (beydes doch ironisch) bey Rosbach den 5. Nov. 1757. verwundete und von seiner gnädigen Fr. Mama beweinte Junker Hans aus Schwaben. Hr. L. hat vor vielen unsern Dichtern zum voraus, daß er die große Welt kennt. Dieses bringt in seine Gedanken und in seine Schilderungen Neuigkeit und Natur, welche man bey andern oft vermisse; scherzhaft und moralisch wie Horaz, und über denselben durch die Religion erhoben, verdient er wie der Römer, Grossen ergögend die Wahrheit zu sagen und sagt sie freyer als Horaz. Er macht noch zu einem theatralischen Theile und einigen prosaischen Hoffnung.

Leipzig.

Museum rust. et commerciale N. Band ist bey Junius auf 1 Alph. 8^o nebst 1 K. ferplatte herausgekommen. Er enthält 61 Abhandlungen. Die 2. erzählt, daß Schweine die zum Wäßen aufgestellt worden, ausgelöschte Kohlen täglich gefressen, als man sie schlachtere und die Kohlen in ihren Magen fand, sehr gutes Fleisch gehabt, kein Werkmahl einiger Krankheit gezeigt, aber nicht fettig und nicht viel größer gewesen, als da sie aufgestellt wurden. Im 20. finden sich die mittlern Preise des Weizens für ein Jahrhundert. von 1646. an. Der 40. redet von einer merkwürdigen Brücke in Wales, zu Lantriffend, bey Landaff in der Graffschaft Glamorgan, über den Fluß Taaf; Sie ist das Werk eines ungelehrten Wallisers Wilhelm Edwards und geht von einem Hügel zum andern

andern in einem Bogen dessen Sehne 140 Fuß die Höhe 35 Fuß also der Durchmesser 175 Fuß ist. Die Kosten belaufen sich nur auf 700 Pfund, er bauete sie zweymahl weil die Zusammenfügungen das erstemahl nachgaben, welches er alsdenn (heißt es in der Nachricht) durch den Zirkelbogen zu verhindern suchte, wie aus dem Risse zu sehen sey (das Kupfer, welches diese Brücke abbildet zeigt nichts als daß der Zirkelbogen ein Gewicht ist, vielleicht hat also der Baumeister das erste mahl dergleichen nicht gemacht.) Die Brücke ist nur acht Fuß breit, weil in diesem Lande, welches weit von der Hauptstadt entfernt ist, die Fuhren nicht so häufig sind. Sie heißet im Wallischen: Pont y ddy Brydd. Im 45. Aufsätze steht eine lustige Art Erbsenfelder u. d. g. vor Tauben zu schützen. Der Verfasser durfte es nicht wagen seines Nachbars Tauben die ihm Schaden thaten zu erschießen. Er ließ also welche durch einen Vogelfeller mit Regen fangen, schnitt ihnen die Schwänze ab und ließ sie wieder fliegen. Der Nachbar sah seinen Flug Tauben immer vermindert, und fand auf seinem Taubenschlage bey nahe 200 Gefangene ohne Schwänze, die sich einander vor Hunger hätten auffressen mögen, weil sie nicht anders als durch Hülfe und Stärke ihrer Schwänze von den Stangen des Taubenschlages ausfliegen.

Paris.

Unsre Begierde, unserm Leser zu dienen, hat uns wieder zu einem neuen Schaden gereicht. Fichet de Flechy Observations particulieres sur la Medecine la Chirurgie l'art des accouchemens et les maladies Veneriennes, die Didot im J. 1765. gedruckt haben soll, und die in den französischen Journalen als neu angezeigt worden, haben nichts als einen Titel von der Ausgabe des 1760. Jahres unterschiedenes, die wir 1762. angezeigt haben, und die gerade die nehmlichen 564 Seiten hat. Man sieht hieraus, daß die Gebräuche der Buchhändler nicht auf Deutschland eingeschränkt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 7. November 1765.

Göttingen.

Die Kön. Soc. der Wissenschaften erkennt das vom Hrn. Amtsvoigt Wilz durch Uebersendung einer Probe von Salmiak (s. 131. Stück dieser Anzeigen) in sie gesetzte Vertrauen mit besondern Danke. Sie findet aber Ursache wegen mancher Umstände um einige Erläuterung zu bitten, welches ehergesähr folgende seyn dürften:

1) Wie die eine Probe wahrer Salmiac ist, so scheinen die Crystallen der andern nicht sowohl Salmiak, als Sal. fusibile microcosmicum zu seyn, wie man aus verdicktem Urine und Mistlache erhält und dessen Gebrauch allenfalls seyn könnte, den Phosphorus leichter als auf die gewöhnliche Weise zu machen, wovon der Hr. Marggraf in Berlin ausführlich geschrieben hat.

2) Es ist jemanden der Zweifel beygefallen, ob nicht etwa bey Zubereitung der Wolle Salmiak oder auch Küchensalz und Vitriol möchte seyn gebraucht worden, den Hrn. W. nachdem durch sein Verfahren dessen Weise er nicht recht meldet, wieder herausgezogen hätte.

3) Nach den bekannten Verichten von gemachten Salmiak, z. E. dem Hasselquistischen in den Abb. Doo 000 der

der Kön. Schwed. Ak. der Wissenschaften XIII. B. d. d. Uebers. muß in der Materie daraus er gemacht wird, Küchenalz-Säure mit seyn. Ware also dergleichen nicht in Säure, sondern Uratze wie Hr. M. dazu vorschlägt, so würde man aus allenfalls ein flüchtiges Thierfalz-Salmiak erhalten.

4) Wie Hr. M. in so fern wichtig ist, in so fern sie die Naturlehre lehret, so wird bey Vorschlägen die Nutzen abzielen sollten, allemahl zu überlegen, seyn, ob die nöthigen Vorrichtungen und Umstände, auch dadurch wieder bezahlt werden. In dieser Betrachtung wird erfordert zu wissen, wie viel, aus wie viel Materie, durch wie viel Aufwand, an Zeit, Feuerung, Gefäßen, u. s. w. zu erwerben ist. Dergleichen Bestimmung würde selbst bey dem Salmiak den Hrn. M. aus Wollse erhalten hat nöthig seyn, und noch vielmehr bey den übrigen Materien die er vorschlägt erfordert werden, wenn man diesen Vorschlag ökonomisch ansehen sollte. Denn da man wohl Gold in Silber stecken läßt, wenn seine Menge nicht schätzbürdig ist, so würde man sich noch weniger entschließen, allerley Uratze zu handthieren, wenn der Vortheil davon nicht diese Anlauf vergölte. Uebrigens ist es bekannt, daß man aus jedem Thierischen Bekand-Theile durch die Ausglüdung in verschlossenen Gefäßen ein flüchtiges Salz erhalten, und aus diesem, mit Beymischung der Küchenalz-Säure, den Salmiak verfertigen kann.

Gießen.

Hr. Carl Friedrich Seiferheld aus Halle in Schwaben hat unter dem Vorfiz des Hrn. Hofr. D. Johann Christoph Koch zur Erhaltung der juristischen Licentiatur ohnlangst eine Streitschrift vertheilt, die wegen ihrer Gründlichkeit und praktischen Brauchbarkeit vorzüglich einer Bekanntmachung werth ist. Sie handelt *de Foro Heredis* auf 6. D. und enthält

enthält eine genaue Entwicklung aller Streitfragen; welche so oft über den Gerichtsstand des Erben vorkommen. Besonders hat sich der Hr. V. bey der wichtigen Hauptstreitfrage aufgehalten, ob man die gegen einen Erblasser bereits gegründete aber noch nicht anhängig gewordene Klagen wider seinen Erben, als Erben, in dem Gericht der Wohnung des ersten (in foro defuncti originis speciali aut domicilii ordinario) mit Recht anbringen könne? Einige behaben es schlechthin; andere aber mit der Einschränkung, wenn der Erbe keinen allgemeinen besreyten Gerichtsstand hätte, als z. B. wenn ein Geistlicher einen Weltlichen erbt. Berger erfordert mit einigen Vorgängern die Gegenwart des Erben in dem nemlichen Gerichtssprengel; andere aber, daß die Erbschaft noch ungetheilt seyn müsse. Nach der gemeinsten Meynung, besonders der neuern Rechtslehrer, kan der Erbe, wenn nicht schon die Klage gegen den Erblasser angefangen worden, in dieser Eigenschaft überhaupt auf keinerley Weise vor dem Gerichtsstand des Verstorbenen angeklaget werden, er sey gegenwärtig, oder die Erbschaftsmasse noch ungetheilt oder nicht. Diese Meinungen werden mit ihren Gründen erzählt und, bis auf die letzte, welscher der gelehrte H. V. selbst bestimmet, wie uns dünkt, bündig widerlegt. Unter den Widerlegungen finden wir dieses merkwürdig und neu, daß auf eine überzeugende Art gewiesen wird, *Ulpian handle* im L. 19. pr. D. de iudiciis hinc vom *foro Contractus*, und keinesweges, wie die Gegner wollen, vom *foro domicilii*, und daß mithin dieses Gesetz keiner Erklärung aus dem L. 34. eod. bedürfe. *Modest*'s Meynung verdiente kaum einer Erwähnung, da sie weder Verehrer hat, noch bekommen wird. Daß dergleichen Klagen noch vielweniger in dem besreyten Gerichtsstand des Verstorbenen, wohl aber in den übrigen specillen und unveränderlichen Foris desselben gewissermaassen Statt haben; daß wegen solcher Klagen, we-

Ge gegen den Erblasser noch nicht vorhanden gewesen, ein Erbe in seinem eigenen Gericht zu belangen sey; und daß derselbe in dinglichen Rechts-Ansprüchen in Absicht a. f. den Gerichtsstand bloß als Besizer betrachtet werde: dieses sind die Sätze, deren Ausführung den übrigen Haupttheil dieser Schrift ausmache. Unter den allgemeineren Anmerkungen empfehlen wir den Lesern des Hrn. Hofr. Gedanken von der Bonorum-Possession wegen ihrer Neuigkeit; die vom Gerichtsstand der Geistlichkeit, besonders der catholischen, eingestrente Nachrichten macht ihre Wahl vorzüglich.

Bei dieser Gelegenheit hoffen wir den Liebhabern der peinlichen Rechtsgelehrtheit keinen geringen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen eine neue und in ihrer Art gewiß wichtige Entdeckung mittheilen, welche wir dem unermüdeten Eifer des verdienstvollen Hrn. Hofr. Kochs zu danken haben. Sie betrifft das Jahr der Bekanntmachung und ersten Ausgabe der **Samburgischen Halsgerichtsordnung**. Alle Gelehrte, so diesen Punkt in ihren Schriften berühren, behaupten, daß gedachte H. G. D. im J. 1508. promulgirt und in eben dem Jahr bey Schöffern zu Mainz zu allererst gedruckt worden sey. Unsere Leser erinnern sich aus der Anzeige des Kochischen Programms de primis C. C. B. editionibus, wo von der 1508 auf Sym. und Juda bey erwähnitem Schöffers herausgekommenen Ausgabe eine umständliche Nachricht gegeben wird, daß der Hr. W. dieser Meynung auch bepflichtete, ob er gleich nicht falschlich leugnete, daß noch mehrere Editionen in besagtem Jahr herausgekommen seyn könnten. Dieses letzte hat sich auch nachher dahin zuverlässiger aufgeklärt, daß nemlich die H. G. D. im J. 1508. bey Johann Schöffern zu Mainz 1) auf Wittskalen 2) auf Bartholomai und 3) auf Symonis und Judas gedruckt worden ist. Außerdem hat Lefser in seiner Typogr. iubilante S. 271. angeführt, daß in der Blasius Bibliothek zu Nordhausen sich ein Exemplar der

B. G.

B. H. G. D. in Fol. ohne Rahmen des Buchdruckers; Orts und der Zeit befinde; daher es allerdings glaublich wurde, daß dieses die erste Ausgabe sey, da ein so sichebarer Irrthum unmahrscheinlich war. Bey dieser Ungewißheit hat Hr. Hofr. Koch seitdem seine unmittelbare Zuflucht zu Sr. hochfürstl. Gnaden dem Herrn Bischof zu Bamberg und Würzburg genommen, um aus dem hochfürstl. Archiv zu Bamberg den glaubwürdigsten Unterricht in dieser Sache zu erhalten. Er ist auch hierauf so glücklich gewesen, aus dem hochfürstl. Bambergischen hochpreislichen Geheimen Rathskollegio einen vom Hrn. Hofr. und Archivarius Böttinger abgefaßten umständlichen Bericht mitgetheilt zu bekommen, in welchem aus archivalischen Nachrichten gemeldet wird, daß die B. H. G. D. bereits im Jahr 1507 publicirt, auch in eben demselben zu Bamberg durch den Bürger Hannsen Peyerl in klein Folio gedruckt, in solchem Druck am Samstag nach Sant Veyrtstag vollendet worden, und daß ein Exemplar dieser Ausgabe unterm Titel: Bambergische Halsgerichtsordnung im dasigen Archiv befindlich wäre, wovon die Maynischen Editionen nur Nachdrücke sind. Hr. K. hat auch wirklich Hofnung, diese höchsteltene Originalausgabe, von der kein einziger Scribent Meldung thut, an einem gewissen Ort, des hohen Preises ohngeachtet, zu erkaufen. Um dem Publico noch zuverlässiger zu dienen und auch nicht die geringste Dunkelheit in dieser Sache ferner übrig zu lassen, hat er es auch dahin vermocht, daß ihm von dem Hrn. Bürgermeister Wilden in Nordhausen das obgedachte Exemplar aus der Blasius Bibliothek neulich überschicket worden ist. Allein Lesser hat bloß das Titelblatt angesehen und offenbar geirrt, indem am Ende des Werks die Meldung des Orts, des Buchdruckers und der Zeit sich allerdings befindet; das Nordhausische Exemplar ist eines von der Ausgabe von 1508, auf Sym. und Juda, ob es gleich auf

Do o o o 3 dem

dem Titel und an andern Stellen sowohl in der Rechtschreibung, als andern Punkten und der Form der Buchstaben hin und wieder von demjenigen Exemplar auf Sym. und Juda abweicht, so der Hr. Hofr. in seinem Progr. beschrieben hat. Seine Gedanken wird er hierüber bey einer andern Gelegenheit eröffnen. Denn da wir fast in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit eigene Corpora iuris haben und ein solches nur den peinlichen Rechten noch abgehet, so hat er den lobenswürdigen Entschluß gefasset, nach Art des von Senkenbergischen Corporis iuris feudalis ein Corpus iuris criminalis germanici herauszugeben. Die Ausgaben der Bambergischen und Carolinischen H. G. D. des Ludovici, Kressens 2c. sind gar zu fehlerhaft; und wer hat wohl irgend bessere Hülfsmittel dazu, als eben Hr. Koch, der weder Kosten noch Mühe spart; das sicherste und beste aufzusuchen und dem es am wenigsten an Kenntniß fehlet, durch eine glückliche Auswahl Lesern nutzbar zu werden. Er erwartet von der P. H. G. D. die Ausgabe von 1507. nächstens, und besitzt schon die von 1508 auf Sym. und Juda nebst der von 1510. Von der Brandenburgischen H. G. D. hatte er schon die Edition von 1582, als er die sehr seltene erste Ausgabe derselben von 1516. vom Hrn. Hofr. Schnitzlin zu Anspach erhielt, dem er auch den ersten raren Abdruck der Carolinischen H. G. D. von 1533. zu danken hat. Von dieser letzten hat er besonders eine Menge Ausgaben in Händen, unter welchen er die Frankfurter von 1609. fol. hauptsächlich schätzt, als die aus vielen uralten und gleich Anfangs publicirten Exemplarien übersehen und verbessert worden ist. Weil aus Tenglers Layenspiegel verschiedenes in die P. H. G. D. Carls V. geflossen ist, wird er den dritten Theil davon mit abdrucken lassen. Ausser der Bambergischen und Brandenburgischen wird er aber keine peinliche Landordnungen einrücken. Er wünscht, daß ihm Justin Go-

bler

ders lateinische Uebersetzung der Kaiserl. H. G. D. gültigt möge mitgetheilt werden, und wird überhaupt alle ihm zu seiner Absicht dienlichen Beyträge anderer Gelehrten mit dem verbindlichsten Dank annehmen. Wir empfehlen diese Aeußerung des Hrn. Hofr. K. aufs angelegentlichste und zweifeln an der bereitwilligen Unterstützung des Publici um so weniger, je gemeinnütziger dadurch dieses Vorhaben werden wird; welches Kennern nicht gleichgültig seyn kann.

Berlin.

Der Briefe über die neueste Litteratur 27. Theil enthält auf 6 Bogen den 326. bis 333. Brief. Im ersten werden des Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen über die Malerey gerühmt. Noch keine Nation hat ein Werk das diesem gleich zu setzen wäre, und es gereicht zur Ehre der Deutschen, daß, da Mengs selbst in Italien für den größten der jetzt lebenden Maler gehalten wird, da Wille, selbst in Frankreich für den größten der jetzt lebenden Kupferstecher gehalten wird, die beyden größten jetztlebenden Künstler in den bildenden Künsten, Winkelmann und Hagedorn, Deutsche sind. Der 327. und f. Br. enthalten weitläufige Auszüge aus des Hrn. Rathes Möser in Osnabrück Schreiben von Rousseaus Vitar; der Verf. der Briefe fügt seine eigenen Gedanken über die Art die Nothwendigkeit der Offenbarung darzutun bey. Der 333. redet von den philosophischen Schriften des Hrn. Moses Mendelssohns eines Verfassers dessen vorzüglichstes Talent ist, die abstractesten Wahrheiten deutlich und selbst angenehme vorzutragen. Er wird in dieser Absicht billich Leisnizen und Wolfen beygesetzt. Von diesen beyden heißt es: Leisnik hat mit der Deutlichkeit des Vortrages Sierrathen aus dem Alterthume verbunden (Sierrathen des Wises wäre richtiger geredet; weil aber Leibni-

2072 Göt. Anz. 133. St. den 7. Nov. 1765.

Leibnizens Wis, Gelehrsamkeit zu seinem Dienste hatte, so wußte er freylich auch das Alterthum anzumenden) Wolf hat den philosophischen Vortrag durch den grossen Vorrath von deutschen Wörtern und durch die aufrichte Simplicität ausgezeichnet. Im 332. Br. wird von Hrn. Meinhardts Proben der italiänischen Dichtkunst geredet. Der 333. zeigt einige Dden Hrn. Kämpfers an, und meldet den Schluß dieser Briefe, denen hier ein Register über alle 23 Theile beygefügt ist. Das Register muß als der 24. Theil angesehen werden, weil ein allgemeines Titelblatt: „Briefe die Neueste Litteratur betreffend, geschrieben in den Jahren 1759 bis 1763; vier und zwanzig Theile,“ angelegt.

Paris.

Da vermuthlich weder der Hr. von Buffon noch Hr. Daubenton das Ende der Natur-Geschichte erleben werden, und da die Fische nicht anders als manche Theile anfüllen können, so wird man nicht übel thun, wann man sich die Kupfer indessen zu nutz macht, die Hr. Daubenton bestreift, und allemahl zu vier und zwanzig mit und ohne Farben heraus giebt. Sie sind zart gestochen, und sauber auch reinlich bemahlt, doch eben nicht schöner als des Edwards Arbeit, auch die Farben zuweilen nicht lebhaft genug, wie das gelbe am Uras, wann es der Vogel ist, den wir oft gesehen haben. Es sind sonst Vogel, Ungeziefer, Käfer und Korallen. Die Vögel sind theils einheimisch und theils fremd, und der erste ist der Hahn, der zweyte die Amsel, deren Abdruck vielleicht minder Eil gehabt hätte. Unter den Schmetterlingen sind einige sehr schöne, und seltene fremde Arten, zu mahl auch aus Capenne. Wir haben noch keine Erklärung erhalten, die aber unentbehrlich seyn wird.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 9. November 1765.

Göttingen.

Die von uns S. 433. versprochene Nachricht von dem Königl. theologischen Repetentencollegio zu Göttingen, herausgegeben von Christian Wilhelm Franz Wald, D. ist nunmehr bey Besiegel zu haben, 4. V. in Octav. Um die Auswärtigen von den Absichten dieser Anstalt zu unterrichten, nimmt der Hr. D. W. von der ersten Veranlassung, dem überall sich äussernden Mangel an gelehrten und zu wichtigen theologischen Meinern brauchbaren Männern, Gelegenheit, die Ursachen dieses Mangels vorzustellen und die Mittel daraus herzuleiten, durch welche jenem abgeholfen werden kan. Er zeigt, daß alles darauf ankomme, daß junge Göttinggelehrten länger auf Universitäten zu bleiben, veranlaßet werden, und dabey Gelegenheit bekommen, sich auf eine solche Art in den theologischen Wissenschaften zu üben, daß zugleich ihre eigene Erkenntnis erweitert und eine Fertigkeit, sie andern wieder vorzutragen, erworben werde; bemerket aber auch die Schwierigkeiten, die sich dabey mehr vor den Theologen; als andere Gelehrten äussern. Auf diese Grundsätze ist die Einrichtung des hiesigen Repetentencollegii gebauet, welche denn so beschrieben wird, daß

P p p p p zuerst

zuerst von den Arbeiten die Rede ist, welche den Gliedern desselben vorgeschrieben sind. Diese sind öffentliche Wiederholungen der Vorlesungen der Professoren, biblische Uebungen durch Curatoria, Examinatoria, Disputirübungen, und schriftliche Abhandlungen theologischer Materien. Nachhero folget noch eine Nachricht von den erforderlichen Eigenschaften, Pflichten und Belohnungen der Inspectoren und Repetenten, und zuletzt von der Aufsicht und den Pflichten derer, welchen dieselbe anvertrauet ist, nebst einem Schluß von dem Nutzen, welchen die Studiosi Theologia von den obgedachten Wiederholungen zu erwarten haben.

London.

Hier ist im J. 1764. ein sehr ansehnliches und wichtiges Werk in zwey Folio-Bänden herausgekemmen. Wir reden von A. Anderson history of the commercial interest of the british Empire, das Miller und andere abgedruckt haben. Es bestehet aus verschiedenen Theilen; der erste ist eine Einleitung. Man findet in derselben allerley nützliche Betrachtungen, und insbesondere das Verzeichniß der guten und bösen Maasregeln, die England in Ansehung der Handlung befolget hat. Hr. A. rechnet die Staats-Fehler der Englischen Könige hieher, die Flandren und Bretagne gegen Frankreich nicht unterstützet, des letztern Ueberwicht gegen Spanien selbst befördert, und endlich Dünkirchen an diese mächtige Mitbuhlerin verschleudert haben. Er rechnet auch die Duldung der grossen Eigenthümer in den Americanischen Colonien zu diesen Fehlern, sowohl als die Mächtigkeiten, die die Städte und andere so genannte Corpora haben, die Annahme neuer Mitglieder schwer zu machen, und endlich die bösen und unzureichenden Anstalten wegen der Armen. Er untersuchet hiernächst, was zur Ausfindung der Bilanz gehöre, wann ein Staat seine ausgeführ-

ten und eingebrachten Waaren versichern will, und ob er wohl diese Bilanz nicht genau zu bestimmen weiß, so glaubt er doch, sie seye auf der Britten Seite, da so viele Zweige der Handlung und Fabriken theils neu entstanden, und theils ungemein angewachsen sind. Die Schätzung der Bevölkerung finden wir unrichtig. Rußland hat ohne Dänemark und Schweden mehr als 16 Millionen Unterthanen, und Teutschland vermuthlich mehr als 20. Alle Republiken sagt Er, haben an ihrer Handlung abgenommen, nur das einige Hamburg nicht, (noch viel weniger Heloetien, dessen ausgeführte Waaren erst seit 60 Jahren beträchtlich geworden sind und täglich anwachsen) Hr. A. betrachtet auch die Englische Münzen in ihrer Auf- und Abnahme, und die Welt der Alten; diese Einleitung ist 10 Bogen stark.

Die Geschichte selbst enthält tausenderley Begebenheiten, und zuweilen ganze Untersuchungen vom Anfange der Dinge her bis zu unseren Zeiten, die die Handlung überhaupt, und insbesondere die Handlung von Engelland angehen. Wir wollen bey unsrer unvermeidlichen Kürze den ganzen ersten Band unberührt lassen der 500. S. stark ist, und fast bis zum Ende der Regierung des K. Jacobs des I. geht. Beym zweyten Bande, der einen nähern Einfluß auf die heutige Zeiten hat, wollen wir uns etwas aufhalten, und von den nützlichsten und wichtigsten Begebenheiten und Anmerkungen einige Muster aussuchen. Es ist sehr anmerkungswürdig, durch was für Mittel Engelland seit dem Anfange der Regierung der Königin Elisabeth so unmaßig an Geld, an Handlung und an Macht zugenommen habe: dann dergleichen Wachsthum hat, wie der natürliche Wachsthum eines Baums, keine nothwendigen wirkenden Ursachen. Im Jahr 1622. wurde die ganze Handlung von Großbritannien auf 2619311. Pf. an eingebrachten Gütern geschätzt, woran der Schaden von ohngefähr

P p p p p 2

300000

300000 Pf. war. Des Campeche Holzes Gebrauch zum Färben, wurde damals verboten, ist aber seitdem als zuträglich erlaubt worden. Schon Cromwell hat die Erblichen Gerichtsbarkeiten in Schottland abgesehafft, die aber von dem unweisen Carl II. gleich wieder eingeführt worden sind. Cromwells ganze Ausgaben waren 1300000 Pf. Ihm ist man auch die Schiffsfahrts-Gesetze schuldig, die der wahre Grund zu Engellands Größe geworden sind. Da die Britten im J. 1670. im Besitze der Ufer waren, wo man das Campeche Holz fällt, und da die Besitze der Britten in America 1670. von Spanien bestätigt worden sind, so haben sie ein unzweifelbares Recht zum Fällen dieser Bäume. Ungeacht Engelland im J. 1691. 1692. bis 3000 Schiffe, und Frankreich nur 67. verlohrt so rechnet doch unser gründliche Verfasser diesen Krieg für ein Glück, weil er viele französische Manufacturen für Engelland unschädlich machte, und dieses zwang selber Seidenzeuge, Hüte, Messerwerk und andere Waaren mehr, zu verarbeiten. Im Jahr 1694. wurde der Grund zur jetzigen mächtigen und zuverlässigen Banco von Engelland gelegt. Engelland wandte mitten im Kriege zum Aufwecheln wichtiger Münze, und zum neuen Schlage verflüchtigen Geldes bis über 2 Millionen Pf an. Im J. 1699. waren die ausgeführten Waaren schon 6. 788. 166. Da Schweden im J. 1703. Engelland wegen des Thees hart halten wolte, so gab es Anlaß dergleichen in den Britischen Colonien zu verfertigen. Man rechnete für Engellands Gebrauch 10000 Kisten und viermahl so viel für die Holländer. Um diese Zeiten gieng bis auf eine Millionen Pf des Jahres an Waaren nach Ostindien, da jetzt wenig oder nichts mehr dahin geht; Im Jahr 1709. wurden alle fremden Protestanten naturalisirt, ein Gesetz, das sehr unweislich mit Unkosten beschwert worden ist. In eben dem Jahre bestrug die Zölle die im 17. Jahrhundert nur auf

34000.

34000 Pf. kamen; nunmehr 2. 319. 320. Pf. Pensions Handlung war damals zur Handlung des übrigen Reiches wie 4. zu 1. Dem Frieden von Utrecht wurde berechnet, daß bey einem Commerzien-Tractate mit Frankreich, Engelland beywahe anderthalb Millionen verlieren würde. Von jehen im hundert wurde nach und nach und zuletzt im J. 1714. der erlaubte Zins auf fünfse gesetzt. Von 1662. bis 1711. stiegen die Posteinkünfte von 21000 auf 56000 Pf. Zur Zeit des Mississipi Handels hatte Frankreich 7. Millionen Pf. St. an Geld, und Engelland eben so viel, folglich war jeder Bürger in Engelland zweymahl reicher an Geld als ein Franzose. Der sogenannte Sinking Fond wird hier deutlich beschrieben. Von 1711 bis 1719. führte Engelland jährlich noch 424000 Pf. an Silber nach Hindien. Im jetzigen Jahrhundert wuchsen Liverpool, Birmingham und Manchester ungemein schnell an. Die im J. 1739. erlaubte Einfuhr der Irlandsischen Wolle hatte die Anzahl Britischer Wollen-Arbeiter auf 1500000. erhöht, und hingegen hat Irland seine Leinwand-Fabrique auf eine unermessliche Höhe gebracht, so daß von 1689. bis 1741. die Ausfuhr hundertmal größer worden ist. Hr. A. ist doch nicht geneigt, die Hubonsbau Gesellschaft aufzuheben. Frankreichs Einkünfte waren im J. 1743. und den 5. vorhergehenden Jahren 249. Millionen oder fast 1.1. Millionen Pf. St. worvon aber andere nur 6. Millionen für nett annehmen wollen; die alten Schulden werden auf 75. Millionen Pf. St. geschätzt. Im Jahr 1748. brachten die französischen Zucker-Inseln noch einmal so viel als die Englischen Inseln hervor. Der letzte Frieden kan aber dieses Verhältnis um etwas verändert haben. Süd Carolina führte schon im J. 1753. über 20000 Häster Theer und Harz aus; dieser zweyte Band ist 439. S. stark und hat ein ausführliches Register.

Am Ende habet man eine zur Handlung eingerichtete geographische Beschreibung von Europa mehrentheils von Hrn. Büsching hergenommen. Wir finden es un-
wahrscheinlich, daß Engelland gegen Deutschland jähr-
lich 500000 Pf. St. verliere, und wünschen für
Deutschland daß jenes nicht gewinne, denn die Ausfuhr
der Leinwand hat abgenommen, und Tuch, Flech, das
in Engelland doch weit besser bearbeitet wird, Holz, Fe-
dern und Wein sind sehr kleine Artikel. *Stf 111. S. stark.*

Steyer.

Da es eine wahre Seltenheit ist, von römisch ca-
tholischen Schriftstellern in Deutschland biblische
Werke zu erhalten, so machen wir uns ein Vergnü-
gen daraus, ein Buch anzugeigen, welches ausser an-
dern guten Eigenschaften, auch aus der vorgedachten
Ursach merkwürdig wird. Ein Benedictiner der be-
kannten Abtey Gremsmünster und wie auf dem Titel
angezeigt wird, Professor der h. Schrift daselbst, Hr.
H. Hieronymus Bezange hat an dem gemeldeten
Ort den ersten Band einer introductionis in vetus te-
stamentum critico-hermeneutico-historicae, herausgege-
ben, welcher mit Zuschrift und Register 4 Alph. 1 B.
in Quart beträgt. Wir wollen zuerst den Inhalt
desselben kurz melden, damit die Absicht und Einrich-
tung des ganzen Werks leichter überseden werde.
Nach einer kurzen Lohschrift auf die h. Schrift redet
der H. B. zuerst von den bey dem Leser der h. Schrift
erforderlichen Eigenschaften: von dem Canon, wie ihn
die Kirche zu bestimmen berechtiget sey: von der Dun-
kelheit und daher entstehenden Nothwendigkeit der
Auslegung der h. S. und von dem bey derselben zu
mäßigen Gebrauch der gesunden Vernunft. Nun
folget eine allgemeine Lehre der Hermeneutik von dem
vielsachen Verstand der biblischen Schriften: denn von
den Grundsprachen: von den Uebersetzungen, beson-
ders der Vulgata, und der unter sich anzustellenden
Verglei-

Vergleichung derselben. Nach diesen kommen Untersuchungen von den einzelnen biblischen Büchern, welche hier nach der Ordnung der Vulgata und also mit Einschluß der apokryphischen bis auf die prophetischen durchgegangen werden. Doch hat sich der V. B. nicht an diejenigen Materien, welche sonst von unsern Theologen in dergleichen historischen Einleitungen abgehandelt werden, gebunden; sondern bey verschiedenen noch besondere theologische und hermeneutische Anmerkungen eingestreuet. Um nur einige Beyspiele zu geben, so wird am Schluß des Pentateuchi von den Mosaischen Gesetzen nach ihren verschiedenen Klassen und von ihrer Aufhebung im neuen Testament geredet. S. 350. zur Erläuterung der historischen Bücher einige Hülfregeln gegeben und von der Zeitrechnung und biblischen Geographie gehandelt: S. 493. u. f. von dem Unterschied der geschaffenen und unerschaffenen Weisheit; von den prophetischen und von den sieben Büchsalmen: von den Hochzeitgebräuchen zur Erläuterung des hohen Lieds. Was nun die Ausföhrung dieses mannichfaltigen Inhalts betrifft, so wird ein Protestant das Buch zu seinem Unterricht in den eigentlichen Materien ohne Schaden entbehren und allemahl Ursach haben, die großen Vorzüge seiner Parthei in den philologischen Wissenschaften mit Dank zu erkennen, noch mehr aber mit solchen Wänemern, die doch eine Lust zu diesen haben, Mitleiden tragen, daß sie ein uns unbekanntes Joch des menschlichen Ansehens hindert, uns darinnen sich zu nähern. Gleich im Anfange werden die längst bekante Sätze der Kirchenversammlung zu Trident eingeschärft, selbst den Rirkel, von der Kirche auf die Schrift und von der Schrift auf die Kirche zu schließen, nicht ausgenommen und eine blinde Unterwerfung in der Auslegung unter die ältern Väter und die Kirche gefordert, welche Regeln denn der V. B. selbst sorgfältig befolget. S. 160. wird die artige Regel gegeben,

1080 Gdt. Nr. 134. St. den 9. Nov. 1765.

Den, daß wenn die Vulgata in Glaubens- und Sittensachen von andern lateinischen Uebersetzungen und selbst dem hebräischen und griechischen Original abweicht, man der Vulgata folgen müsse, und behauptet, daß auf diese Art das berufene authentica im Trid. Conc. zu verstehen sey, mit einem wunderlichen Schluß über die Frage, warum sowohl Hieronymus: als die Kirche noch viele Fehler (die aber niemals ad substantiam hâci gehören sollen) stehen lassen? Bey dieser ganzen Abhandlung findet sich keine Spur, daß P. B. nur aus seiner Kirche die Werke eines Bianchini gekannt, vielweniger gebraucht habe. Den Sabbatier hat er angeführt, wir wundern uns aber, daß er ihn nicht besser genuet. Man wird leicht ähnliche Tâge vermuten, ohne unsere Anzeigen. Unterdessen hat dieses Buch doch auch eine gute und brauchbare Seite. Der V. B. schreibt gut und deutlich, ohne durch das Scholast. die den ungeübten Leser aufzuhalten. Man kan aus seinem Buch den Zustand der biblischen Gelahrtheit in der römischen Kirche in Deutschland kennen und beurtheilen lernen und besonders bey denen Fragen, wo es wichtig wird, die Meinung dieser Partey zu wissen, 3 E. von den einzelnen apokryphischen Büchern, hinreichende Antworten erhalten.

Leipzig.

Wir wollen vom 1762. Jahre einen nützlichen Anschlag des Hrn. P. J. Christoph Vobls herholen de casu in cerebro aquis. Es sind drey Beispiele, in welchen die innern Hölen des Gehirns voll Wasser gewesen sind: in zweyen war nichts bis in die vierte Höle, in dem einen auch nichts in den so genannten Trichter gedrungen: im andern aber war derselbe in seinem zellichten Wesen voll Wasser. Im dritten, und in einem eilfsährigen Mädchen war das Wasser in die vierte Höle, und unten in den Grund von der Hirn-Schale durchgedrungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1765.

Göttingen.

Den 21sten des Octobers trat Hr. Ludwig Jacob Hertling, aus Hoya, unter der Anführung des Hrn. Leibn. Schröder mit seiner Proschrift, *de frequentioribus februum prodromis generalia quaedam*, auf das Catheder. Da der Frost jederzeit den Anfang der Fieber ausmacht: so hat man als Vorgänger derselben alle diejenigen Zufälle anzusehen, welche sich vor diesem einstellen. Der Hr. W. theilt die Fieber in zwey Hauptarten ein, deren verschiedenen Austritt er ausführlich beschreibet. Zu der ersten gehören alle diejenigen, die eine besondere Verderbung der in dem Magen und den Gedärmen befindlichen Säfte verrathen, und den unvollkommenen Umschlägen (Crisis) unterworfen sind; deren eigentliche Ursache doch in den Eingeweiden selbst liegt (febris biliosa). Die andere aber faßt diejenigen Fieber zusammen, bey denen die erwähnten Zeichen fehlen, und welche gutartiger, und mehr zu den vollkommenen Umschlägen geneigt sind; und außerdem in einer zu großen Reizbarkeit den Grund zu haben scheinen (febris inflammatoria). Indessen findet sich doch bisweilen eine Vermischung der Zufälle, die jedweder Art be-

Ω q q q q

fin

sonders eigen sind. Der Hr. V. geht von beyderley Arten von Fiebern die so genannten vorbergehenden Ursachen durch; indem sich öfters aus diesen schon die Beschaffenheit des bevorstehenden Fiebers abnehmen läßt. Unter die allgemeinen Vorläufer der Krankheiten gehört eine ungewöhnliche Ermattung, die aber sehr verschieden seyn kan. Bey der ersten Hauptart zeigen sich vor dem wahren Ausbruch des Fiebers offenbare Fehler in den ersten Wegen und den Werkzeugen, welche den Milchsaft zubereiten: als, ein verletzter Appetit, ein Ekel, ein verdorbener Geschmack, eine Bitterkeit im Munde, und bisweilen ein vermehrter Durst, eine unreine Zunge, ein schäumender und jähler Speichel, eine Beängstigung, ein Völtern im Unterleibe, gelindes Bauchgrimmen und Rückenschmerzen, sparsame Stuhlgänge, eine veränderte Gesichtsfarbe, ein abwechselndes Frösteln, u. s. w. Die Zeichen, welche die andere Hauptart von Fiebern ankündigen, bestehen in einem zwar fortdauernden Appetit, mit dem aber doch eine Trägheit der Glieder, Neigung zu Kopfschmerzen, ein geschwächtes Nachdenken, eine Hitze aus geringer Ursache, unruhiger Schlaf, ein mehr als aerdhlich heiteres Gesicht u. s. w. und zulezt eine Kälte über den Rücken und die Gliedmaßen, verbunden ist. Diese Zeichen geben dem Arzte einen Wink, was er für Maasregeln zu nehmen habe, und setzen ihn öfters in Stand, den Ausbruch des Fiebers ganz zu hemmen, oder wenigstens gelinder zu machen. Er wird sodann dem Kranken, ausser einer dienlichen Diät, den öftern Gebrauch wässeriger und säuerlicher Getränke empfehlen, für die Defnung des Leibes gehörige Sorge tragen; wenn der gesammelte Unrath schon aufrührisch ist (turget), ein Brechen erwecken, oder die Entzündung hebende Mittel verordnen, bey einer Hohlkütigkeit oder einem Wallen und Triebe des Geblüts nach edlern Theilen, die Ader öfnen, und Fußbäder, nebst Salpeter mit Campher

brauchen lassen. Nächst dieser Vorsorge richtet die Natur das übrige aus, der man aber noch in nöthigen Fällen, mit Mitteln wider die Entzündung, zu Hülfe kommen muß. Doch giebt es Fälle, welche, wenn auch gleich die feberhaften Bewegungen gehoben sind, um die Recidive abzuhalten, öffnen und stärkende, wie auch besondere Präservirmitel, erfordern.

Paris.

Wir haben von dem grossen Werke der Hrn. de Buffon, und Daubenton den zwölften und 13ten Band erhalten, worinn verschiedene mehrentheils seltene vierfüßige Thiere beschrieben werden, und doch diese Classe nicht erschöpft wird, indem noch die Affen zurück geblieben sind. Im zwölften Bande findet man lauter grasfressende Thiere. Der beredsame Hr. Verfasser setzt eine Betrachtung der Natur voran, in welcher dieselbe zwar als eine Statterhalterin Gottes, von dem sie ihre Macht empfangen, aber dennoch dabei als allmächtig erhoben wird. Sie wäre allmächtig, sähet der Hr. B. fort, wenn sie erschaffen und vernichten könnte. Er findet sie durch den Fleiß des Menschen prächtig geehrt. Unter den hier beschriebenen Thieren ist die schöne Zebra, die auch innerlich fast den unveränderten Bau eines Pferdes hat. Bey den Seepferden folget der Hr. v. B. einem wenig bekannten Schriftsteller Zerenghi der auch die Manne der Zehle dieses Thiers fleißig angemerkt hat. Ein größeres Seepferd, von eben dem Verfasser beschrieben, ist über 16. Schuh lang gewesen, und seine Fänge sind einen Schuh lang; es lebt sonst bloß vom Grase. Das Elend und Nennthier sind auch umständlich beschrieben. Gelegentlich erwähnt der Hr. v. B. des Frosches, der in Frankreich, um Julians Zeiten, geherrscht haben muß, da dieser Kayser

fer des Eises in der Seine als einer gewöhnlichen Folge des Winters erwähnt. Daß aber die Baumkräge, davon sich das Rennthier nährt, eben vom Geschlechte der Morcheln seye; daß auch wegen dieser guten Nahrung das Weibchen des Rennthiers wie das Männchen Hörner erage, ist eine Muthmaßung, die keinen Grund hat: die Baumkräge ist sehr ledern und mager, und ohne Zweifel im Schnee auch nicht so überflüssig zu haben. Daß aber das Rennthier wiederkaue, ist ganz wahrscheinlich. Jart für den Vieltrag muß allemahl Jart gelesen werden. Die Beschreibung des Steinbocks ist nicht zureichend, zumahl auch nicht seiner feinen grauen Wolle. Daß er das ursprüngliche Thier seye, aus welchem die Ziegen, und die Gemsen entstanden seyen, ist ohne alle Wahrscheinlichkeit. Neben der Richtung seiner Hörner, und ihrer Größe, kan ihn der Mangel am Barte, die Wolle, das weit lebhaftere Wesen, vom Bocke unterscheiden, und er ist ein Bürger der höchsten, und kältesten Alpen, da hingegen die Ziegen in Syrien, und in anderen warmen Ländern, theils wild anzutreffen, theils zu allen Zeiten bey den Menschen verbürgert gewesen sind. Eben so wenig ist das Gemse mit seinen andersgestalteten Hörnern, seinem bartlosen Rinne, und weit flinkerem Wesen eine gemeine Ziege. Von dem artigen Geschlechte der Gazellen hat Hr. v. B. viele Gattungen, die an den Hörnern, und andern Zeichen unterschieden sind, er aber auch geneigt ist für Varietäten anzusehen. Uns dünkt aber, wir kennen diese Thiere bey weitem nicht genug, als daß wir vieles über sie fest setzen können. Der Charles de L'Isle S. 223. der des Haselquitt's Reisen herausgegeben hat, ist der berühmte Carl Linnæus, den der Hr. v. B. nicht hätte miskennen sollen. Wegen des Bejoars ist er ziemlich hart wieder den arbeitamen Kämpfer, da derselbe doch noch der einzige Europäer ist, der das

Bejoar

Bejoar-Thier gesehen hat. Der Hr. von B. glaubt, man finde diesen Stein in dem Magen verschiedener Arten von Ziegen oder Hirsche. Der Zubalus der alten ist nach dem Hrn. von B. die sogenannte vache de Barbarie der alten Academisten, ein Thier das in der That eine vermischte Aehnlichkeit mit den Rüben und Hirschen hat, doch aber zum erstern Geschlecht gehört da es eine Gall-Blase hat. Hierauf folgen verschiedene seltene Thiere aus dem Hirsch-Geschlechte; worunter das Carjacou unserm Hebe sehr ähnlich sieht. Ueber das Wisam-Thier hat der Hr. von B. nichts eigenes. Das Cabiai gehört zum Mäusen-Geschlecht, und zumal zum sogenannten Meerfchweinchen; vom Stachelfchweine hat unser Verfasser verschiedene Arten mit ganz entfernten Nahmen; und nach demselben einige fremde Fgel, die dem Schwein-Fgel nicht unähnlich sind. Wir glauben ihm gerne, das jenes seine Stachel nicht abschleift. Dieser zwölfte Band ist im J. 1764. abgedruckt, und hat 452. S. mit 57. Kupferplatten.

Der dreyzehnde Band dieses ansehnlichen Werks ist im J. 1765. herausgekommen, und 461. S. stark mit 59. Kupferplatten. Die Seconde vue de la nature hat besondere Gedanken. Wann wir ewig lebten, sagt der Hr. v. Buffon, so würde der Begriff der Zeit sich verlieren, und wir würden (ohne daß die Ursache hier leicht anzuführen seye:) die Begriffe der Gattung und Person mit einander vermischen; der Leib eines jeden Thiers oder Gewächses ist noch immer beym Hrn. v. B. ein Model, wovon die organischen Theilchen verstorbenen Thiere und Gewächse die Aehnlichkeit des ganzen annehmen. Alle Kräfte, und dieser Satz ist bedenklich, kommen auf zwey zusammen, die Kraft des Anzuges, die durch die Gestalt der kleinften Theilchen näher bestimmt wird, und die Schnellkraft und auch diese ist endlich selbst eine Folge

ge des Auges. Die Thiere in diesem Bande sind großen Theils wenig bekannt und neu. Von dem Panteramehl (Giraffe) findet man hier die Beschreibung eines Knochens, den der Hr. von B. wegen seiner Länge und Dünne keinem andern Thiere zuschreiben weiß; und eine in der That harte Beurtheilung der hasselquistischen, nach dem Hrn. von B. schülerischen unverständlichen unzureichenden Beschreibung, worbey der größte Fehler doch ist, daß Hr. S. vergessen hat, sich zu erkundigen, ob die Hörner hohl oder gediegen seyen. Das Lama und Paco sind von Reisenden einigermaßen beschrieben und hier ist nichts eigenes; die wolde Art von jenen heißt huano und von diesem Thiere Vigogne. Hierauf folgen zwey Gausenze deren eines Unai und das andere Ni vom Hrn. v. B. genennet wird. Er hält diese Thiere für ein Versehen der Natur, und erinnert an ihrem Baue, daß der Unai so viel und so gar 46 Rippen hat, und S. 40. äußert er den wichtigen Gedanken, diese Thiere seyn nicht nur der Ausbund der Unvollkommenheit, die keine Ursache entschuldigen könne, nicht nur seyen sie für das Eieid gemacht, sondern sie rufen uns die Versuche der Natur zurück, die tausendmal entworfen, und von ihr ausgeführt, sich nicht haben erhalten können, und wiederum aus der Reih der Wesen ausgesüßt worden seyen. Sie sind sonst wiederkauende Thiere, und haben ihre Zeiten der Liebe; und beydes sind angenehme Triebe. Die Surikat (Suricate) ist ein noch wenig bekanntes Thier, so wie der hochheilige Farsier. Der Phalanger scheint zum Ratten Geschlechte zu gehören, wie der Coquallin, ein aus dem Mexicanischen verstelltes Wort. Unser teutsche Hamster, dessen bessere Kenntniß wir dem Hrn. G. N. Waij verdanken, und das Murmeltier Bobak sind abgezeichnet. Hingegen gehört der Schneumon, den der Hr. von B. Rangouffe nennet, zum Wiselge-

schlechte

schlechte, wobey Hasselquiff wiederum hart angefaßren wird; und die ähnlichen Thiere Fossane und Vanfire sind von eben der Junft. Die Thiere Maki oder Mococo, Mungus, Lori und Vari sind von der vierhändichten Classe mit Hundsköpfen. Das Thier Serval dünkt uns eine wahre Kage, und eben auch das Margay des Oulot ist der Chatopard der ehemaligen Mademissen, und der Guepard ist ein Thier davon man nur den Pelz kennt. Die Beschreibung des Chakals ist kurz. Des Kreuzfuchs lates Geschichte ist blos aus dem Gmelin hergenommen; der Vielfraß auch unvollständig und ohne Kupfer; Moussette nennt Hr. v. B. vier Thiere aus dem Wieselgeschlechte, die hier auseinander gesetzt sind; dahin gehört auch der Pecan und Vison, die einem Irtis sehr ähnlich sehn. Die Lemmer-Maus und den Otter Sarcovienne beschreibt der Hr. B. aus andern, und unterscheidet den Canadischen Otter. Bey den Robben (Phoca) ist er sehr ungewiß, hat des Stellers Seebären und Seelöwen, nicht gekannt, und weiß also aus den Arten dieser Thiere sich nicht zu helfen: er scheint auch den Egeden und Martens hier nicht gelesen zu haben. Wir sind noch nicht gewiß, daß diese Thiere das so genannte eyförmichte Loch auch nach der Geburt offen behalten. Wir wünschten auch sonst, daß Hr. v. B. den von ihm niemahls gesehenen auch von keinem wichtigen Schriftsteller angezeigten Thieren keinen Rahmen gegeben hätte. Barrow hat nicht auf Leyte einer grossen philippinischen Insel, sondern auf der kleinen unter Banda stehenden Insel Letti gelebt.

Edimburg.

Wir haben eine Anzahl Handschriften von dieser hohen Schule wieder erhalten; unter denen wir einige angezeigt zu werden ausgelassen haben. Schon den
13. May

23. May 1763. vertheidigte Theoderich Bland aus Virginien seine Abhandlung de coctione alimentorum in Ventriculo. Sie hat einige Versuche, die mit demjenigen vorgenommen worden sind, was im Magen eines Caninchens gefunden, und auch von einem Menschen weggebrochen worden ist. In keinem Falle (dann der Versuch ist öfters wiederholt worden) haben die aus dem Magen kommenden Gemische einige Zeichen der Säure von sich gegeben. Auch hat der Verfasser gesottenes Schafffleisch in die eine Flasche mit Speichel, in die andere aber mit Wasser vermischt in der Wärme stehen lassen: Beyde sind ohne Säure in die Fäulung übergegangen. Diese Versuche scheinen die Macbridschen etwas einzuschränken.

Im May 1764. disputirte Richard Pulteney von der Cinchona officinali Linnæi oder der Fieber-Rinde. Wir zeigen die 60. S. starke Probschrift an, weil sie mit einer nach der Natur gemahlten Zeichnung eines Zweiges dieses heilsamen Baumes geziert ist. Sie ist der Gondaminischen ziemlich ähnlich, und dem Jesmin und Lilac nahe verwandt.

Den 29. Octobr. eben dieses Jahrs, kam des Hr. Jacob Smyth Carmichael Probschrift de Paralyti vor, sie hat zwey merkwürdige Curen gelähmter Menschen, die durch die electrischen Schläge bewürkt worden sind. Ein Mann hatte seine Glieder auf der einen Seite gelähmt, und auch die anderen waren sehr schwach; die Zunge und das Gehör, und die anderen Sinne waren theils undrauchbar, theils doch geschwächt. Die Schläge erweckten gleich Zuckungen, Higen, Schweiß, und bey ihrer Wiederbohlung kam die Empfindung, die Wärme und die Höbte wieder, endlich wurde auch der Gebrauch der Zunge und des Gehörs hergestellt. In einer anderen Kranken waren die Glieder unbeweglich und schmanden weg; die Heilung wurde aber auf die nemliche Weise bewürkt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 14. November 1765.

Göttingen.

Des Hrn. Franz Georg Wildes, aus Lüneburg, Probstschrift führt den Titel, *de administrabilis chirurgicis ante partum administrandis*. Er vertheidigte sie den 9ten des Novembers. Der W. giebt als äußerliche Mittel, die bevorstehende Geburt zu erleichtern, die Clystiere, das Einprägen, Einschmiegen, erweichende Mutterzäpfgen, die Bäder, Hähungen, Breymschläge, das Schröpfen und die Aderlasse an. Der Zweck, den er sich dabey vorsetzt, ist theils das Zusammenziehen der Bauchmuskeln und der Gebärmutter zu befördern, theils die Erweiterung der Geburtsheile leichter zu machen. Ob man aber dieß ganze Register der *adminiculorum chirurgicorum* zugleich gebrauchen, oder sich nur auf gewisse einschränken solle, und welche Fälle selbige besonders erfordern, verheißt uns der Verfasser. Es wäre dabey sehr zu wünschen, daß er, bey einer so begreiflichen Sache, weniger verschwenderisch im Demonstriren gewesen wäre. So hätte er manche Weiläufigkeit und die vielfältige unangenehme Wiederholung einerley Ausdrucks (man sehe z. B. S. 9.) vermeiden können; zudem da eine solche Art zu denken dem Geschmack unse-

RRR RR

rer Akademie und einer gesunden Philosophie ganz zuwider ist.

Prag.

Ein historisches Werk, dessen erster Theil oder Prodomus schon im Jahr 1761 oder 1762. herauskommen, und das noch jetzt fortbauert, verdient für andern in diesen Anzeigen nachgehlet zu werden. Es ist in der königl. Buchdruckerey zu haben, und hat den Titel: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum e Bohemica editione Latine redditi et notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e Scholis piis; nunc plurimis animadversionibus historico-chronologico-criticis, nec non diplomatibus, literis publicis, re genealogica, numaria, varisque generis antiquis aeri incisis monumentis aucti a P. Gelasio a S. Catharina eiusdem instituti sacerdote. Pars I. seu prodomus, quo Hayecii prooemium de origine gentis Bohemicae pertractatur. Pars II, quae Bohemae historiam ab anno DCXLIV vsque ad annum DCCCLII complectitur. Der erste Theil, der ohne Jahrgang, aber aus der Unterschrift der Censuren zu urtheilen 1761 oder auch 1762 herausgekommen, beträgt 192 Seiten in Quart, mit der Aufschrift an den Herrn Emanuel Ernst, Grafen von Waldstein, einen ehrsüchtigen Freund und Beförderer der böhmischen Geschichte, der Vorrede und dem Leben des Verfassers. Hagek oder Hayek starb als Probst zu Böhmisch Bunzel 1553. Er war ein Feind der Hussiten, sonst aber zu seiner Zeit ein ganz gelehrter Mann. Martin Ruzhenus, ein Hussit, nahm sich vor, böhmische Jahrbücher zu schreiben. Die Antihussiten fürchteten sich aber für den Verläumdungen dieses Namens, und trugen deswegen dem Hagek die Arbeit der vaterländischen Geschichte auf. Sie überließen ihm ihre Handschriften, ihre Büchersammlungen, und selbst einige Reichsurkunden. Er ward aber

aber ein leichtgläubiger Sammler, kein Geschichtsfreiber: er erdachtete sich oft selbst eine Zeitrechnung; denn diese Freyheit erlaubte ihm der Geschmack seiner Zeiten: er schrieb ohne Genie, ohne Bekanntheit mit den Vortreflichkeiten der Alten. Seine Geschichte geht von den Zeiten, da Beem, ein Sohn des Leuto, neue Pflanzbürger nach Böhmen führte, bis auf Ferdinanden den ersten. Er sieng sie 1534 an, und endigte sie 1540. Wir haben J. Sandeln 1596 eine teutsche Uebersetzung erhalten, die in Nürnberg 1696 wieder aufgelegt worden ist. Der P. *Vitaranus a sancta Cruce* hat die Urschrift vor 25 Jahren in das Lateinische übersetzt, und Anmerkungen hinzugefügt. Die Sprache der Uebersetzung ist rein und fließend: aber der Stoff zu den Anmerkungen ist nur aus fehlerhaften gedruckten böhmischen Büchern genommen. Sie widerlegen die Hagefishen Unrichtigkeiten niemahls, sondern vertheidigen sie; denn jede Widerlegung würde eine Beleidigung für den Hönner des Uebersetzers gewesen seyn. Der P. Gelasius Dabner a S. Catharina hat die Ausgabe dieser Uebersetzung auf sich genommen. Dieser Gelehrte weiß es, daß die Geschichte bewerteter werden muß, und daß unser Jahrhundert aufgeklärt ist. Er hat die schönsten Hülfsmittel, die ihm sein Vaterland geben konnte, und die ausländischen Sammlungen der Urkunden und Schriftsteller aus den mittlern Zeiten gebraucht. „Denn Kosmas, sagt er, unser erster Geschichtschreiber, lebte in dem zwölften Jahrhunderte, da die Franken und Sachsen schon viele Geschichtschreiber hatten: und unsere Urkunden sind entweder bey Gelegenheit der innerlichen Unruhen vermüßet, oder von den kühnigen Hussiten geraubt worden, und den Teutschen oder Schweden in die Hände gefallen.“ Der Vater Gelas besißt überdies eine ausgedehnete und sorgfältige Belesenheit, und eine feine Kenntniß der Kritik. Wir läugnen nicht, daß ihn bisweilen eine Mutmaßung verführt (man sehe

3. E. was er S. 45. f. über die Ableitung des Namens der Slaven geschrieben; aber wir sind auch so ungerathet nicht, daß wir sie ihm da für einen unverblichen Fehler anrechnen solten, wo die Geschichte aufhört, und wo man nur mutmaßen, oder gar nichts sagen muß. Er schreibe ohne Vorurtheile für sein Vaterland, und man seht es ihm recht an, mit welcher Furchtsamkeit (die sich der Unparteylichkeit ziemlich nähert) er in einigen Stellen zu vorthelhaft für seine Religion erzählt. Seine Anmerkungen sind das schätzbarste bey dieser Ausgabe der Hageckischen Jahrbücher. Sie rechtfertigen die Urchrift, erläutern und verbessern sie, füllen die Lücken aus &c. Diese gute Eigenschaften haben bey uns den, freylich jetzt vergeblichen Wunsch hervorgebracht, daß der Vater Gelas lieber möchte selbst Geschichtschreiber, als der kritische Begleiter des elenden Annalisten seyn. Wir freuen uns indessen, daß der P. Gelasius entschlossen ist, die Böhmische Geschichte da, wo Hageck aufhört, das ist, von Ferdinand dem ersten an, bis auf die neuesten Zeiten selbst auszuarbeiten. Dieser erste Theil des angezeigten wichtigen Werkes geht bis auf das J. 614. Die werthläufigen Anmerkungen sind allein von dem Vater Gelas. Sie untersuchen besonders den Ursprung der verschiedenen Namen der Böhmern. Das Märchen von dem Gzechus wird gründlich widerlegt, und die Herkunft dieses Volkes von den Sceden, die an dem Wöotischen See wohnten, ziemlich wahrscheinlich gemacht. Die kurze kritische Geschichte der Schriftsteller, die die Quelle der Böhmischen Geschichte sind, hat uns besonders wol gefallen. Man kan überhaupt von einem Manne, der so viele Handschriften gebrauchen kan, und sie so glücklich gebraucht, vieles erwarten. Es sind bey diesem Theile fünf Kupfertafeln: 1) Hagecks Grabmal. 2) Eine Charte der Länder zwischen der Weichsel, der Donau, der Weser, und der Düssel. Die Grade der Länge und Breite sind

sind nicht darauf angezeigt, aber der Verfasser versichert, daß er sie mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit nach den Nachrichten der alten Schriftsteller ausgeachtet habe. 3) Zwei Blätter voll, nicht eingetzier Wappen der vornehmsten Böhmen, die dem Hagel die Verfertigung seiner Jahrbücher übertragen haben. 4) Ein Blatt, worauf zwei alte Krieger in ihrer Rüstung; ein Marcemaim und ein Quade, stehen: die Römische Münze, die Marc Aurel Antonin der Fromme wegen des Bündnisses mit den Quaden prägen lassen: zwölf alte Böhmische Münzen.

Der zweite Theil dieses Werks ist 1763 auf 587 Seiten in Quart, ohne die Zuschrift an den Reichsfürsten Heinrich von Sondi, eine doppelte Vorrede und das Register, herausgekommen. In der ersten Vorrede lehrt der Herr Gelasius die Kritik der Böhmischen Geschichte: die zweite aber entwickelt die ihm erst nach dem Abdruck der ersten Vorrede bekannt gewordene Einwurfe, die in den Actis Studiorum wieder den ersten Theil gemacht worden sind. Diese Verantwortung hat uns eine besondere Hochachtung gegen ihren Verfasser eingeblisset. Sie macht seinen Einsichten eben so viel Ehre, als seinem Herzen. Es folgt darauf die Fortsetzung der Böhmischen Jahrbücher von 644-852. mit des H. Victorins und des H. Gelas Anmerkungen. Die Geschichte eines jeden Jahres geht in dem Texte ununterbrochen fort, als wenn kommen die Anmerkungen: Hagel verräth recht seine Leichtgläubigkeit, oder vielmehr seine Schwäche, zu augenscheinlich. Wir würden es ihm vergeben, daß er seine Helden lächerlich genug voriren läßt, aber daß er z. B. so genau bestimmt, ob diese Redner im Liegen oder im Aufstehen ihre Reden versagen, u. s. w. das scheint uns mehr als unerträglich zu seyn. Die Anmerkungen des Vater Gelas (denn vom H. Victorin treffen wir nur selten welche an), sind fast für alle Theile der Böhmischen Geschichte merkwürdig.

dig. Des Synchronismus wegen ist bey jedem Jahre der Name des gleichzeitigen Pabsts, des Griechischen, und von 800 an des Fränkischen Kaisers vorgesetzt worden. Darauf folgen die Erläuterungen und Verbesserungen des Textes, und endlich abgesondert die Zusätze. Die Chartre und die Böhmischen Münzen, die wir bey den Kupfertafeln des ersten Theils beschrieben haben, gehören eigentlich zu diesem Theile.

Paris.

Hr. Verdier Doctor des Ober Amtes der Rechte zu Nancy und Avocat vorm Parlamente zu Paris hat im J. 1764. la jurisprudence particuliere de la Chirurgie en France, bey Houry und Didot verkaufen lassen, worinn eine Menge Urkunden, Kön. Edicte, Statuten der Wundärzte in verschiedenen Zeiten, und andere Original-Stücke vorkommen. Ein guter Theil der Arbeit des Hr. V. kan fast bloß seinen Landsleuten dienen. Wir wollen also dasjenige auswählen, was von allgemeinem Geschmacke seyn mag. Die Rechte der Wundärzte haben sich in Frankreich sehr verändert. Der erste Wundarzt des Königes war vor diesem ohne alle Berechtigung; erst im J. 1606 erkannten die dermaßigen Wundärzte, daß er bey den Wahlen der Meister beywohnen sollte, und da im J. 1656. sie mit den Barbierern sich vereinigten, blieb die Aufsicht über beyde Künste bey dem ersten Leibbarbierer. Im Jahre 1668 erkaufte aber der Leib-Wundarzt Felix die Rechte des Leib-Barbiers, und seit dieser Zeit sind seine Nachfolger die gehobrenen Häupter der Wundärzte geblieben. Im Jahre 1723. wurden die Rechte des ersten Wundarztes fast auf das ganze Königreich erstreckt, und er erhielt das Recht, Statthalter fast in allen Städten, zu verordnen, er ziehet auch bey dem Antritte seines Amtes einen Beytrag von allen Wundärzten und Barbierern des Reichs. Vormals waren die meisten Wundärzte Barbierer; und Ambrosius Pare,

Hare; wie wir selbst bemerkt haben, gibt sich selbst diesen Titel. Seit 1743. aber sind beyde. Beruffe getrennt, und den Wundärzten untersagt worden, Barstuben zu halten. In den Provinzen ist zwar die Sache noch nicht so weit gekommen, doch lautet eine königliche Verordnung von 1755. auch dahin. Es waren sonst in Frankreich zweyerley Wundärzte (denn unser Verfasser befolget nicht die beste Ordnung: Nicht zwar unter Ludwig dem IX. dann Lanfranc fand noch im J. 1295. keine Wundärzte von einiger Erfahrung zu Paris; sie waren alle Layen und unwissend; aber doch nicht viel später, thaten sich die Wundärzte zu Paris in eine geistliche Bruderschaft zusammen, die im J. 1278. schon im Stande, sonst aber ohne Absicht auf die Wissenschaft war; auch sind die vielen neuerlich-Hervorgefuchten Statuten offenbar untergeschoben, da sie das Thor St. Antons nennen, von welchem noch kein Stein auch nach fünfzig Jahren nach dieser Zeit stund. Doch erkennt Philipp der Schöne im J. 1301. schon ein Amt der geprüften Wundärzte, deren Pflichten andere Landfreier nachahmen wolten. Ihr Haupt war der Wundarzt des Chatelet: Sie hatten drey Arzney-Büchsen zum Wappen, worzu Ludwig XIII. da er im J. 1611. in ihr Amt trat, eine Lilie befügte. Die Barbierer waren auch im J. 1371. schon in ein Amt gebracht, sie hatten im J. 1301. kein ander Recht, als bey einem vermundeten das Blut abzuwischen. Im Jahre 1322 erhielten sie die Erlaubnis Pflaster und Salben zu gebrauchen, und Geschwüre zu heilen; und diese wurde 1425 vom Parlament bestätigt. Die über die gelehrten Wundärzte-mißvergnügten Hertzte, namen diese Barbierer im J. 1494. unter ihren Schut, und versprachen ihnen, französische Vorlesungen über ihre Kunst zu halten. Im Jahre 1505. nahmen die Hertzte sie für ihre Schüler an, und die Barbierer versprachen der Facultät der Hertzte einen vollkommenen Gehorsam.

Jam. Sie lernten von den Aerzten die Kunst zu zergliedern und gewannen das Vertrauen des Volks, wurden auch im J. 1603. vom Parlamente dahin befähigt, daß sie ihre Meister selbst, doch in Gegenwart vier Doctorn, wählen solten. Sie wurden zwar im J. 1614. abgewiesen, da sie der langen Hocke der Wundärzte, und ihrer andern Vorrechte sich anmaßten, und hingegen wurde auch den gelehrten Wundärzten im J. 1671. verboten, sich um den Bart zu bekümmern. Die Barbierer blieben auch im J. 1649. nach einem kurzen Zwietracht, unter den Aerzten: bis sie sich im J. 1656. mit den Wundärzten verbanden, und diese unter den ersten Leibbarbierer brachten. Doch wurden im J. 1660. beyde Nemer unter die Aerzte ausgewiesen, bis wieder im J. 1723. die Wundärzte von den Barbierern getrennt, und im J. 1743. für alle die parissischen Wundärzte eine academische Einrichtung verordnet worden ist, die alle Unterwürfigkeit gegen die Aerzte aufhebt, und die Rechte der letztern bey der Annahme der Meister, da sie doch durch sehr viele Befehle beschäftigt waren, auf ein bloßes examiniren durch 3 Doctoren, den ehmaligen Gehorsams Eid aber auf eine Uebersetzung eines Verzeichnisses eingeschränkt. In einigen Provinzen blieben die Sachen auf dem ehmaligen Fuße, wie zu Straßburg und Nancy, denn zu Perpignan ist ein Protomebicus das Haupt der Wundärzte im Roussillon. Das Recht, Leichname zum zergliedern zu erhalten, und den Wundärzten zu verzeihen, war auch lang bey den Aerzten und wurde im J. 1598. und noch 1732. bestätigt, auch der bekannte Wiegny im J. 1683. hart gestraft, da er ohne Erlaubniß sich einige Leichname verschafft hatte. Einigermaßen scheint auch der König im J. 1750. der Aerzte Rechte hierinn bestätigt zu haben. Ist 672. S. in groß Druck stant.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1765.

Göttingen.

Son den ältesten Hofämtern des durchlauch-
tigen Hauses Braunschweig-Lüneburg
eine academische Schrift, abgefaßt von
Ernst Lorenz Michael Kathlef. Mit Hagerischen
Schriften gedruckt 1764. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen in groß Quart.
Die Urkunden, in den Originibus Guelficis haben den
Herrn Kathlef, unsern ehemaligen gelehrten Mitbür-
ger, in den Stand gesetzt, die ersten und ältesten Hof-
bedienten des durchlauchtigen Hauses Braunschweig-
Lüneburg zu untersuchen. Sein mit Fleiß und Beur-
theilungskraft geschriebener Aufsatz steht mit des sel.
Prof. Köhlers historischen Nachricht von den Erb-
land-Hofämtern des Herzogthums Braunschweig und
Lüneburg und dazu gehöriger Lande in der genauesten
Verbindung, ist aber in der Sache selbst etwas an-
ders, und verdient ganz das Lob der Neuheit. Der
Herr Prof. Köhler, der die Ausgabe der Originum
Guelficarum nicht erlebt hat, beschäftigte sich, in Er-
mangelung der in dem gedachten Werke enthaltenen
Urkunden, hauptsächlich mit den Hofbedienten neuerer
Zeiten, und Herr Kathlef suchte die Hofbeamten in
ihrem ersten Ursprunge nach Anleitung der Orig.
Guelficarum und anderer damit verglichenen Urkun-
den.

Denklicher auf: konnte aber doch, weil die Originen Guellicae noch nicht weit genug fortgesetzt sind, die Arbeit des sel. Köhlers nicht ganz erreichen. Er hat zwar, so wie auch der sel. Köhler, S. 53, f. einige Hofbeamte nach dem Tode Ottens des Kindes, das ist nach 1252 aus Urkunden beygebracht, es war aber in Ermangelung der Landesurkunden, keinem von beyden möglich, das Verzeichniß vollständig genug zu machen, und also bleibt in der Geschichte dieser Hofbeamten eine Lücke vom J. 1252 an, bis in das 14te Jahrhundert hinein, deren Ergänzung von günstigeren Zeiten zu erwarten ist. Zuerst zeigt Herr Rathlef aus verschiedenen glaubwürdigen Gründen, daß weder die Willungischen und Widelindischen Herzoge von Sachsen, noch die ältern und neuern Wälfen Herzoge bis auf Heinrich den Löwen, Hofbeamte gehabt. Er findet überhaupt keine Hofbediente vor dem 12ten Jahrhundert. Die ersten, die sich ihm in den Urkunden zeigen, sind Hofbeamte grosser Geistlichen, als des Erzbischofs von Mainz 1123 und 1144. Da diese ersten Spuren von Hofbeamten, das ist, von Dapiferis, Pincernis, Marefcais und Camerariis, in Ländern gefunden werden, die selbst in und neben den Staaten Heinrichs des Löwen gelegen; so sollte man fast vermuthen, daß sich auch dieser Herzog Hofbediente zugelegt habe, man trifft aber in den Jahren 1146 - 1154 noch keine an, obwol seiner Ministerialium gedacht wird. Auch die, im J. 1155 vorkommende beyden Marschälle sehen den Herzog Heinrich nicht an. Hingegen zeigen sich im J. 1163 die ersten Hofbedienten dieses Herzogs aus den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. Und von diesem Jahre an hat der Herr Rathlef alle in Urkunden ihm vorgekommene Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgische Hofbeamte beygebracht. Des Herz. Heinrichs des Löwen seine machen den Anfang. Als dieser Herzog im J. 1195 gestorben, und dessen 3 Söhne einige Jahre hernach

ihr Erbe getheilet, so theilten sie auch die dazu gehörenden Hofbedienten des Vaters, und vermehren zugleich, da nun 3 Höfe entstanden, die Anzahl derselben. Weil der eine dieser Herzoge Otto, Römischer König, der andere aber, Heinrich, Pfalzgraf am Rhein war; so gibt sich der Hr. W. nachdem er zuvor alle Hofbediente der 3 Brüder aus Urkunden angeführt hat, alle Mühe, zu bestimmen, welche, unter so vielen Hofbedienten des Otto und Heinrichs, Königliche und Pfalzgräfliche, und welche des eigenen Landes Hofbediente, und noch väterliche gewesen sind. Einer derselben, nämlich Jordan dapifer, der fast 60 Jahre hindurch in Urkunden vorkommt, kann unmöglich eine Person seyn, welches auch, außer der Länge der Zeit, andere Umstände zu erfordern scheinen. Der Hr. W. vermuthet daher, daß dieser Name ein Geschlechtsname derer von Blankenburg, als zu deren Familie Jordan Dapifer unstreitig gehöret, müsse gewesen seyn. Mit dem J. 1235, da die Braunschweig-Lüneburgischen Lande in der Person Ottens des Kindes in ein besonderes Herzogthum verwandelt worden, gehen die eigentlichen Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten an. Wenn der K. Friedrich II. in dem Fürstenbrief dem neuen Herzoge Otten den Vorzug ertheilet, daß dessen Ministeriales den Ministerialibus Imperii gleich gehalten werden sollen; so ist das nicht so zu verstehen, wie doch einige geglaubt haben, daß der Herz. Ottodadurch erst das Recht, Hofbediente zu halten, erlanget habe. Denn das Gegentheil hiervon erhellet aus allem, was der W. obgedachtermaßen von den Hofbedienten der Vorfahren Ottens des Kindes unlängbar dargethan hat. Mit dem J. 1252 beschließt Hr. Rath die vollständigere Anzeige der Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten. Man würde die Geschichte derselben nur halb verstehen, wenn man sonst nichts wüßte, als daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg Hofbediente gehabt, und

wie sie geheißen, wenn man nicht auch die Beschaffenheit dieser alten Hofbeamten kenne. Es ist zwar denen, die in Urkunden belesen sind, keine unbekante Sache, daß, wie der Hr. Verf. S. 55. f. zu zeigen bemühet ist, der Dapifer für die Tafel, der Pincerna für das Getränke, der Marcalcus für alles, was zum Hofe gehörte, Tafel und Getränke allein ausgenommen, und der Camerarius für die Gelber der Fürsten oder Herren zu sorgen gehabt hat: aber das wissen und glauben nicht alle, daß die Hofbedienten (Officiarii oder officiales) nur eine Species Ministerialium gewesen. Das Amt der alten Hofbedienten war nicht an gewisse Familien gebunden, sondern wurde bald diejen, bald jenem gegeben. Kam es ja zuweilen auf den Sohn, so war es eine besondere Gnade des Herrn, die sich der Vater durch Verdienste erworben. Die alten Hofbedienten waren nicht bloß an den Ehrentagen, sondern fast beständig an dem Hofe des Herrn. Nach den Tagen Ottens des Kindes giengen mit den Hofämtern zwei große Veränderungen vor. Sie wurden erblich, und kamen vom Vater auf den Sohn oder auf den ältesten der Familie, und sodann veränderten sich diese Hofämter in Landesämter. Diese Beamte, die man von dieser Zeit an erst mit dem Namen der Erb-Land-Hofbeamten belegen kan, hielten sich nicht mehr beständig, sondern nur an den Ehrentagen an dem Hofe auf, und man mußte also an ihre Stelle neue beständige Hofbeamte setzen, aus welchen nach und nach die Oberhofmarschälle, Schloßhauptmänner, Oberschenken, Kammerherren, Oberkallmeister, Oberforst- und Jägermeister entstanden: so wie der Camerarius des Hofes gar eingegangen ist, weil bey der Vermehrung der Landeseinkünfte nach und nach mehr Personen zu deren Verwaltung nöthig wurden, woraus mit Verbehalten des alten Namens die Kammer entstanden ist. Die Ursachen von den gedachten beyden Hauptveränderungen müssen erst aus Urkunden weiter entwickelt

wirdelt werden: indessen vermuthet der Herr Verfasser, daß, weil die bisherigen Hofbeamten, um ihre eigene Angelegenheiten zu Hause besser besorgen zu können, oftmals andern ihre Stelle bey Hofe (Subofficiis) übertragen, welche allezeit anständig gewesen sind (wie solches aus dem Beispiele eines benachbarten Fürstens, des Bischofs Conrads von Hildesheim, der sich darüber beym R. Friedrich II. beklagt, erhellet): die Herren daher Gelegenheit genommen, sich selbst beständige Hofbeamte mit Beybehaltung der andern, die von der Zeit an mit Recht Erb-Land-Hofbeamten genennet werden, zu erwählen.

Türnberg.

Beschreibungen einzelner Klöster und Stifter, wenn sie mit gehörigem Fleiße aus Urkunden und andern sichern Nachrichten verfertigt werden, sind nicht nur der Diplomatik, der Topographie und der Kenntniß der Rechte, Sitten und Gewohnheiten der vörigen Zeiten überaus vortheilhaft, sondern sie können auch mit Recht als so viel nützliche Beyträge zur glücklichen Bearbeitung einer Germania Sacra angesehen werden: eines Werkes, dessen Mangel in Teutschland, auswärtige Nationen, die mit einer allgemeinen Kirchengeschichte ihres Vaterlandes längstens versehen sind, nicht so leicht vermuthen solten, wenn sie nicht selbst schon so oft den Teutschen den Vorwurf gemacht hätten, daß sie immer fremde Thoreiten lieber und frühzeitiger, als nützliche Dinge nachzuahmen gewohnt wären. Wir holen daher mit Erlaubniß unserer Leser nicht ohne Vergnügen die Anzeige folgender kleinen Schrift, die bey Fellekers Erben zu haben ist, nach: Historisch-Geographische Beschreibung des ehmaligen berühmten Frauenstifters Engelsbal, in dem Türnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiße zusammengetragen von Johann Christoph Wier
 S s s s s 3 em

eint 1762, 4 Bogen in Octav. Das Kloster Engelthal hat seinen Ursprung den Schenkungen Ulrichs von Kbnigstein, eines Ministerialis Imperii, wie er in Urkunden genennet wird, zu danken. Die darüber ausgefertigte Instrumente vom J. 1243 und 1245 stehen S. 6-9. Der P. Innocentius IV, der sich damals auf der Kirchenversammlung zu Lion befand, gab dem Kloster 1248 in einer hier S. 13-17 gleichfalls aus dem Original mitgetheilten Bulle die nöthigen Freyheiten und Ordensregeln. Die neue Stiftung nahm in wenig Jahren durch die Freygebigkeit andächtiger Personen von hohen und niedern Stände an Gütern und Einkünften dergestalt zu, daß Engelthal in kurzem den reichsten und angesehensten Klöstern in Teutschland an die Seite gesetzt werden konnte. Schon 1265 konnte das Kloster Engelthal dem Burggrafen von Nürnberg, Conraden dem Jüngern, und dem Heinrich Schweggermann beträchtliche Ländereyen und Güter abkaufen. Der Hr. V. beweist aus dem, bey dieser Gelegenheit geschriebenen Kaufbriefe, daß der gedachte Conrad der Jüngere niemand anders als Conrad II. seyn könne, und daß dieser und Friedrich der Jüngere oder II. leibliche Brüder gewesen, welches letztere bisher verschiedene Genealogen und Geschichtschreiber geläugnet, oder wenigstens in Zweifel gezogen haben. Verschiedene Kaiser sowohl, als die Pfalzgrafen am Rhein, des Klosters Nachbarn in der Oberpfalz, bezeugeten sich gegen die Engelthalische Nonnen überaus gnädig; allein die allzu großen Reichthümer und das vermehrte Ansehen machten diese Klosterfrauen übermüthig, und sie suchten sich durch ein vom R. Maximilian I. erschlissenes Privilegium unmittelbar zu machen; wiewol der Rath zu Nürnberg dessen Wirksamkeit mit gutem Erfolge verhindert hat. Im J. 1513 wurde das Kloster wegen des lüderlichen und unzüchtigen Lebenswandels der Nonnen visitirt und reformirt. Man wußte ihnen unter andern vor, und das that selbst der P. Leo der X. daß sie ohne

ohne Ehen Kinder gebohren, aus dem Kreuzgange Pferdställe (vermuthlich für die irrenden Mitter, wie wol sich auch die Herren Visitatores selbst bisweilen mit Hällen, wie man jetzt sagt, im Kloster belustigten) gemacht haben, u. s. w. Sie widerlegten sich auch Anfangs, nicht anders als Almoginnen, dem Eintritte der Reformatoren in das Kloster, und man mußte zuletzt gegen einige dieser geistlichen Kriegerinnen Gewalt brauchen. Nicht lange hernach sieng zwar Lutherus die allgemeine Kirchenverbesserung an, das Kloster Engelthal aber wurde erst 1565 säcularisirt, wie der S. 33-41 eingeräthte Refensionsbrief der damals noch vorhanden gewesenen Klosterfrauen, und der ihnen vom Rathe zu Nürnberg hierüber ertheilte Respons, S. 41-43 bezeugen. Die Anzahl der Nonnen in Engelthal stieg und fiel meistens, so wie fast in allen Klöstern, zwischen 20 und 30. Bey Gelegenheit des Chronologischen Verzeichnisses der Priorinnen des Klosters S. 44-47 macht der Herr M. Martini folgende, auch in andern Fällen brauchbare Anmerkungen: 1) Die Vorsteherinnen haben ihr Amt nicht allemal lebenslang, sondern zuweilen nur auf gewisse Jahre verwaltet, und nach Verlauff derselben andern Schwestern wieder abgetreten; 2) Manche haben die oberste Stelle im Kloster wol 2, und 3-mal erhalten; 3) Wenn zwey Priorinnen dem Kloster vorgehänden, so läßt sich vermuthen, daß die eine davon der andern, wenn sie schon alt und unvernünftig war, zugegeben worden, so daß die eine wol nichts anders gewesen, als was man heut zu Tag eine Coadjutorin nennt: denn zwey Priorinnen von gleicher Gewalt und Ansehen zu einerley Zeit annehmen wollen, wäre wol wider den einmal eingeführten Klostergebrauch aller Zeiten gewesen. Hierauf folgt eine Liste derjenigen Herrscher, wo Engelthal Unterthanen hatte, nach den Nürnbergischen Meistern: eine Nachricht von den Mostkäufern des Klosters, den Jahrtägen, Vigilien und Messen, denen in dem Kloster beerdigten vornehmen Personen:

sonen: die Bequemlichkeit der Wohnung der Nonnen: das Wappen oder Siegel des Convents: ein chronologisches Verzeichniß der Richter und Pfleger zu Engelshausen der Säkularisation: Das Verzeichniß der Gerichtspräsidenten S. 61. hätte wol wegbleiben können. Noch etwas von der Engelshäuser Pfarre, mit Beziehung auf die umständlichere Beschreibung derselben vom Herrn Würfel. Die Einkünfte dieses reichen Klosters werden unter andern zur Unterhaltung der Nürnbergischen Universität Altdorf angewandt.

Leipzig.

Notiores philosophiae recentioris controversiae publice expositae in Athenaeo Gedanensi a Mich. Christ. Hanovio Philos. Prof. et biblioth. sind bey Junius 1765 auf 81 P. in 8^o herausgekommen. Das 1. Cap. betrifft die Streitigkeiten über die Philosophie überhaupt, wo gewiesen wird, wie die Philosophie zugleich eine Wissenschaft der Glückseligkeit und der Möglichkeiten der Dinge sey, und unterschiedene Erörterungen gegen ihren Nutzen u. l. w. beantwortet werden. Im 2. von den Logischen Streitigkeiten wird anfangs die Möglichkeit einer gewissen Erkenntnis vertheidigt, auch die Fruchtbarkeit der Logik, der Hypothesen u. l. w. gewiesen. Auf diese Art werden die übrigen Theile der Philosophie im folgenden durchgegangen. Da bekannt ist, daß Hr. H. bey vieler Bescheidenheit eine tiefe und gründliche Einsicht mit der Gabe der Deutlichkeit und einer guten lateinischen Schreibart verbindet, so wird er sich durch dieses Werk Anfänger verbinden. Solchen die weiter gekommen sind diener er durch die Fortsetzung des Wissenschaftlichen größern Lehrbegriffs, und sie wünschen dem arbeitamen und verehrungswürdigen Alten eine lange Dauerhaftigkeit der Kräfte die er der Welt zu Nutzen anwendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1765.

Göttingen.

In der am 16ten Nov. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Societas der Wissenschaften las der Herr Hefe. Michaelis eine Abhandlung von demjenigen Syrischen Königreich Zoba vor, dessen in der biblischen Geschichte 1 Sam. VIII. und X. und 1 Chron. XVIII. auf eine so merkwürdige Art gedacht wird. Syrien, oder wie es in der Grundsprache heißt, Aram, begreift im Hebräischen alle die Länder auf beiden Seiten des Euphrats unter sich, in denen Syrisch oder Chaldäisch geredet wird: in diesen hat man also Zoba, das ehemals so mächtige Königreich, zu suchen, man hat es aber bisher nicht gefunden, wenigstens nicht unsere neuern in Europa lebenden Gelehrten. Herr M. gab erst die Gründe an, warum es nicht Sophene, eine Armenische Landschaft seyn könne, für die es Josephus hielt, die aber gar nicht zu Syrien oder Aram gehört, weil die Armenier an Ursprung und Sprache völlig von den Syrern verschieden sind: ferner, warum man Zoba nicht mit Bochart, Cellario und Haseu disseits des Euphrats in den Palmirenschen Wüsten suchen dürfe. Diese sind zu einem so mächtigen Reich die unrechte Gegend; wenigstens in

Zit ist den

den alten Zeiten. Denn die bekannte Macht der Palmyrenischen Königin Zenobia entsand aus der Indiarischen Handlung der Stadt Palmyra: allein die Stadt Palmyra hat erst Salomon gebauet, und so hat sie in den Kriegen gegen David keinen König fürchterlich machen können. Das Land Hamath Zoba, darin nach 2 Chron. VIII, 3, 4. Palmyra gebauet seyn soll, (wenn anders die Erklärung richtig ist) ist nicht Zoba selbst, denn das war ja nicht Hamath, sondern beyde Königreiche waren entgegen gesetzte feindliche Mächte: vielmehr ist Hamath Zoba ein Theil des Königreichs Hamath so der König von Zoba erobert hatte. Auch schickt sich die Gelegenheit des Krieges, den der König von Zoba mit David geführt haben soll, nehmlich, daß einer von beiden Königen sich am Euphrat vest setzen wollte, besser zu einem Könige jenseits als dieses des Euphrats. Kurz Zoba ist die berühmte in Mesopotamien liegende Stadt Nezbis. Diese heist im Syrischen eben so, und wird, so viel es die Orthographie beider Sprachen zuläßt, mit gleichen Buchstaben geschrieben, ܨܘܒܐ (Zaubo, oder nach der morgenländischen Aussprache des Syrischen, Zoba). Diese gewöhnliche Benennung wird mit Stellen belegt, wiewohl Alfemans Verzeichniß der Nestorianischen Bischofsitze, im letzten Theil seiner Orientalischen Bibliothek schon Zeugniß genug wäre. Der Syrische Uebersetzer der Bücher der Chronik, der Arabische der Bücher Samuels und der Chronik, und der Syrer Ephraim in der Erklärung der Bücher Samuels, haben auch schon Nezbis unter Zoba erkannt, und es mit den Nahmen نِزْبِين (Nezibin) und نِصْبِين (Nezibin) gegeben: bey dem Syrischen Uebersetzer der Bücher Samuels heist es ܨܘܒܐ (Zaubo). Die Absicht dieser Abhandlung ist mit

mit auf die Assyrische Geschichte gerichtet. Herr W. sucht zu zeigen, daß zu Davids Zeit die Assyrier noch nicht so mächtig gewesen sind, als die Griechen sie vorstellen, und sie nachher geworden sind. In Mesopotamien herrscheten damals keine Assyrier: ein König von Resibis war der mächtigste Regent dieses Landes, und dem waren die übrigen Königreiche, in die Mesopotamien eingetheilt war, gewissermassen unterworfen.

Schwabach.

Der unermüdete Hr. Rektor Paul Daniel Longolius zu Hof, von dessen Abhandlung *Curia Regnitiana nonnullo iure Herimundurorum cognominanda* wir neulich auch die 27te Fortsetzung auf einem Bogen erhalten haben, hat auf 10. B. 8. im Enderschen Verlag den Anfang einer periodischen Schrift abdrucken lassen, deren fleißige Fortsetzung, wenn uns die aus dem anzuzeigenden ersten Stück gemachte gute Vorstellung nicht sehr trüget, Liebhabern der deutschen Geschichten und Rechten gewiß annehmlich seyn muß. Er überschreibt sie *Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten Erstes Sach.* Es enthält XI. Stücke. I. *Brandenburgs und Bayerns wechselseitiger Einfluss.* Eine Rede, die Hr. Longolius auf das Namensfest des jetzigen Hrn. Margrafen zu Bayreuth gehalten hat. Die Ernennung der Churbayerischen Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede war die nächste Veranlassung des Inhalts. Man findet hier von der Ausbreitung der Bayern in den jetzigen Brandenburgfränkischen Landen, von der Freundschaft der Bayerischen Herzoge mit den Burggrafen von Nürnberg, besonders Kaiser Ludewig mit Burggr. Friedrich, und den Ehen unter beyden Häusern wohlgewählte Nachrichten. II. *H. Heinrichs zu Braunschweig u. Lüneburg Vermählung mit Margarethen Churf. Friedrichs II. zu Brandenburg Prinzessin.* Ein schätzbares

Stück, das eine wichtige Entdeckung in der Braunschw. Geschichte enthält. Es ist die Rede von H. Heinrich dem Friedfertigen, der bis 1471. Helene, Herzog Adolphs von Cleve Tochter, zur Gemahlin gehabt hat. Die Braunschweigische Schriftsteller wissen von keiner andern Ehe. Daß er sich aber mit obiger Margarethe verheirathet hat, erhellet aus dem hier beigebrachten Heyraths-Brief von 1472., dessen Plan der Erzbischof Johann von Magdeburg verfertigt. Sie waren beyde in tertio gradu ex utroque parente verwandt, wie es in der Eheverbindung heißt, und vom Hrn. B. gründlich dargethan wird. Die kurze Dauer dieser Ehe hat aber vermuthlich das Stillschweigen der Geschichte davon verursacht. Denn der zwey u. sechzigjährige Heinrich starb schon den 6 Dec. 1473. Die Prinzessin verheirathete sich nachher 1476. an Bogislaus X. von Pommern. Viele andere historische Umstände sind bey dieser Gelegenheit mit ungemeyner Geschicklichkeit erörtert worden. III. Nachricht von Nordalben. Es wird eine Urkunde von diesem auf der Gränze der markgräflich Brandenburgischen, Sambergischen und Meißnischen Lande gelegenen Marktsteden beigebracht. IV. Ein Buch der Ausscheidung: Unter diesem Titel besitzt Hr. Longolius einen alten Auszug oder Sammlung des Landrechts, Weichbilds und Kayserrechts, von welcher Ludewig (s. Praefat. Rel. MSC. Vol. X. §. 28. S. 61.) auch eine Abschrift gehabt haben will. Es bestehet in sieben Büchern, deren sämtlichen Inhalt man hier antrifft. Wir können nicht leugnen, daß wir sehr begierig auf die nähere Bekanntmachung sowohl dieser Sammlung selbst als deren vom Hr. L. zur Erläuterung derselben gemachten Anmerkungen sind, indem wir außer andern Vortheilen auch zu Aufklärung der jetzt so gemeinen Streitfragen über das Ansehen dergleichen ältern Rechtsammlungen vielleicht noch etwas gutes zu erhalten hoffen. V. Fränkische Polizeygesetze. Es wird mit einer

fränki-

fränkischen Verordnung v. 1452., den Verkauf betreffend, der erste Beitrag zu dem Hoyerischen Polizeyrecht geliefert. VI. Eine Anweisung auf die Stadrenten zu Zwifkau, von Marggr. Wilhelm zu Meissen an Heinrich von Gera v. 1384. VII. Eine Urkunde aus dem Pais de Vaud, von 1301. Es kommen einige Wörter in derselben vor, woraus die Wörterbücher der Latinität mittlerer Zeit bereichert werden können. VIII. Nachricht von einigen derer von Monro oder Munro. Einer von den Vorfahren des berühmten englischen Feldherrns dieses Namens hat in Nürnberg Güter gehabt, wie aus dem beygebrachten Heroldsbrief über das Monroische Geschlecht von 1710. erhellet. IX. Bütterbriefe für Sachsen, nebst der Bulle P. Julius darüber von 1512. Im folgenden Stück wird ein Formular des jährlichen Berufs Evangelischer Pfarrer im Bisthum Bamberg mitgetheilet. Das letzte enthält eine Nachricht von zwey alten Formular: Büchern, die den Päpsterischen u. Hofmannischen bekannten Verzeichnissen zum Beitrag dienen können; von Johansen Helken Nachßners Handbüchlein. (Lübing. 1541. 8.) u. Ludwig Seufens Rhetoric u. Deutsch Formular (Wittemb. 1556. 8.). Der Verleger dieser nutzbaren Nachricht wird bey einem fleißigen Abdruck der folgenden Fächer gewiß keinen Schaden leiden.

Haag.

Goffe und Pinet haben A. 1764. gedruckt: *Letres a un Seigneur anglois ou l'on donne une juste idée de l'état politique de l'Europe depuis 1648. jusqu'à 1713. en reponse a la dernière partie des Letres de M. Bolingbrook par Horace Walpole, Lord Woolerton.* Der bekannte Horaz Walpole, Bruder des Grafen von Orford ist schon A. 1706. in Geschäften nach Barcelona geschickt, A. 1709. eben zur eitsischen Zeit als

Ttt ttt 3 Ge

Gesandtschafts-Secretaire im Haage gebraucht, und hernach zu den höhern Aemtern im Staate erhoben worden. In dieser Schrift nimmt er sich hauptsächlich für, den Vorwurf zu widerlegen, den Volingbroocke den Whigs gemacht hat, als wenn man den Frieden mit Ludwig dem XIV. auf solche harte Bedinge gesetzt hätte, daß er ihn unmöglich habe annehmen können, ob er wohl ganz darzu geneigt gewesen wäre. Lord Horaz setzt alle diese Begebenheiten deutlich aus einander. Schon A. 1705. that der Mr. v' Alligre, und einige Franzöf. Ausgesandte einige allgemeine Vorschläge, den 2. Octob. 1706. schrieb der Churfürst von Bayern an die Abgeordneten der General-Staaten, schlug eine Versammlung zum Frieden vor, und bot entweder die Italienischen Staaten, oder Spanien den Verbundenen an; aber ein Brief Ludwig des XIV. an den Pabst von A. 1707. zeigt genugsam, daß Ludwig bloß die Italienischen Staaten, die damahls schon verlohren waren, abzutreten geneigt gewesen seye. Im Jahr 1709. hielt der Präsident Rouille und hernach Torcy einige Zusammenkünfte mit den Hrn. Staaten im Haage selbst; man verlangte für den Erzherzog die ganze Spanische Erbschaft und war versichert, daß Ludwig vollkommen im Stande war, seinen Sohns Sohn zu allem zu bewegen. Aber mitten in wärenden Versammlungen erkannte jener den Prinzen Ludwig für den Prinzen von Asturien, doch kam man überein, der Kayser und Holland unterschrieb, Torcy trieb auch die Engländer sehr an, sich zu unterzeichnen, und eine Staffete sollte die Unterschrift von Paris bringen. Sie brachte aber einen Abschlag, und Ludwig brach also die Friedenshandlungen selber ab; die Verbundenen hätten doch bloß einige Festungen zur Versicherung verlangt, daß Ludwig seinen Sohnes Sohn weiter nicht unterstützen wollte. Lionville und einige andere Plätze waren aufgezeichnet worden, zur nemlichen Zeit hat aber Ludwig

Ludwig seinem Sohns Sohn Versicherung geben lassen, daß er ihn nicht verlassen, und 12. Bataillonen zu seinen Hülfen stellen würde. Im Jahre 1710. folgten die Conferenzen zu Gertrundenberg. Hier wollte nun Ludwig Spanien und Indien abtreten, begnügte sich mit einem Theile von Italien, und eslichen der daran gelegenen Inseln, wann Philipp sich nicht einlassen wollte, so bot er Geld an, ihn zum Frieden zwingen zu helfen; man wurde aber wegen der Sicherheiten nicht einig, die Verbundenen sahen den K. in Spanien alle völlig in der Macht seines Großvaters an, und wollten nicht einen neuen Krieg mit Spanien antreten. Sie forderten also eine nähere Erklärung von Frankreich über die Uebergabe von Spanien und Indien, als eine Sache, die Ludwig geben konnte; hier aber brach dieser König die Versammlungen ab, und der Krieg wurde fortgesetzt. Die Kenntnisse des in England zwischen den Whigs, dem Herzog v. Marlborough und der Königin vorgegangenen, machte Ludwigen diesen Muth, wie Lord Horaz durch einen Brief des Ch. von Bayern beweist, der in den Händen des Herausgebers der Bullingbrockschen Schriften ist. Ist 327. S. in gr. Octav.

Paris.

Ésclapart hat J. 1764. in gr. Octav abgedruckt, les Amans malheureux ou le Conte de Comminge drame par Mr. d' Arnauld. Die Geschichte des unglückseligen Grafen von Comminge ist ein Roman der Madame de Tencin, den der Hr. von Kallhin vornehmlich hier in Göttingen deutsch übersetzt hat. Mr. d' A. der Herausgeber der Gazette Litteraire, hat den letzten Theil derselben, oder den Todt der in Münchens Kleidern verborgenen Adelaide zum Vorwurf eines Trauerspiels erwähnt, das aus vielen Ursachen nicht wohl auf der Schaubühne vorgefellt werden kan, und

III 2 Ödt. Anz. 138. St. den 18. Nov. 1765.

und dennoch mit allen möglichen Umständen und Unterrichten, wie es in aller seiner Pracht vorgestellt werden solle, hier abgedruckt ist. Man kan nicht leugnen, daß die Geschichte an sich selbst, bey aller ihrer Unwahrscheinlichkeit, doch rührend seye, und auch hier, ohne doch daß alle Kräfte der Dichtkunst erschöpft seyen, sich rührend lesen lasse. Das Trauerspiel ist freylich zu weitläufig, und sowohl die Bekanntschaft des Grafen, (wobey so gar ein entbehrlicher Brief wiederkömmt), als auch die Beichte der sterbenden Adelaide zu lang. Der Verfasser schüget sich mit der Clarissa: es kommen aber in derselben Schilderungen: noch fortwährend oder den Augenblick vorgesehener Geschichte vor: hier sind es alte Dinge, und ein Brief der vor vielen Jahren geschrieben ist, dabey aber wenig zur Sache thut. Die Liebe des Comminge ist auf den höchsten Grad der Spannung gebracht, und fast eine Raserey; auch die Verhehlung des Gemahls einer Geliebten in dem strengsten Kloster der Welt nicht ganz natürlich. Die Glocke, die hier eine gute Wirkung thut, ist aus dem Dray genommen: Die Abndungen aber wegen des Euthime etwas zu deutlich. Die Vorrede ist lehrreich, Hr. d'Arnauld rüht an, aus dem Gloomy, (Sombre ist zu schwach, und schaudrickte besser) mehrern Vortheil zur Nührung zu ziehen, und rühmt dergewegen den Beschluß, Young, und Shakespear. Die Franzosen haben bis hieber fast nur mit den Blumen der Poesie gespielt. Die Critic Seite 55. ist richtig, und die deutschen und englischen Schauspiel-Schreiber haben noch mehr als Voltaire sich in's Epische verirret. Einige kleine Kritiken über einige Sulben sehen wir ungern. Es sind in der That die Pantoffel einer Venus. Ist 220.
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 21. November 1765.

Braunschweig und Helmstedt.

Im Verlag der fürstl. Braunsch. Waisenhaus-
 Buchhandlung kam heraus: Entwurf einer
 pragmatischen teutschen Reichshistorie mit
 zureichenden Allegationen verfertigt von D.
 Franz Dominicus Häberlin, herzogl. Braunsch.
 Lüneb. Hofrath, der Juristen-Facultät zu Helmstedt
 Senior, u. s. w. 1763. auf 799 S. in 8. ohne Zuschrift
 und Vorrede. Weil man eben nicht über den Mangel gu-
 ter Lehrbücher zur teutschen Reichshistorie zu klagen
 Ursache hat; so gehört gewiß eine sehr vertraute und
 langwierige Bekanntschaft mit dieser Theile der Ge-
 schichte dazu, wenn man den Vorgängern gleich kom-
 men, oder sie wol gar übertreffen will. Der Hr. Hof-
 Häberlin kannte die Schwierigkeiten einer solchen Un-
 ternehmung nur mehr als zu wol, und er entschloß
 sich zur Ausführung derselben erst jetzt, da er bereits
 über 30 Jahre sich mit der Geschichtskunde, besonders
 des teutschen Reichs, beschäftigt, und nachdem er dies-
 selbe schon in das 18te Jahr zu Helmstedt, als öffent-
 licher Lehrer, vorher aber auch einige Jahre als Ma-
 gister und Professor der philosophischen Facultät zu
 Göttingen gelehrt hatte: iust das Gegentheil vom
 uuu uuu dem

dem Verfahren vieler andern, die, wenn sie kaum dem Hörsaale ihrer Lehrer entrinnen sind, ihre mit vermeyntlich neuen Wahrheiten angefüllte Compendien der Welt aufzubringen pflegen. Der Hr. Hofr. redet, wie billig ist, mit Hochachtung von den Schrifften seiner großen und berühmten Vorgänger, Ludewigs, Gundlings, Struens, Epencers, Schmaufens, Hahns, Mascovs, Bünaus, Köhlers, Barre, Pfeffels, Pütters und Schmidts; er kan aber unserm Bedünken nach mit Recht auf den Beyfall derer, die seinen Entwurf lesen, Anspruch machen. Kurz, die schönen Eigenschaften der Habertinschen Reichsgeschichte sind die glücklichste Vertheidigung gegen den Tadel, daß der Hr. Hofr. die Menge der Lehrbücher dieser Art vermehrt habe. Er verbindet die Geschichte mit der Staatsverfassung, und seine Arbeit ist für Leute unentbehrlich, die nicht nur Begebenheiten zu wissen, sondern selbst die Quellen kennen zu lernen wünschen, woraus unsere Geschichtschreiber schöpfen, und worinn man Beweise, Erklärungen und Ergänzungen findet. Der Hr. B. fängt die Geschichte der Teutschen mit den mehresten seiner Vorgänger von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt an, und führt sie bis auf den Tod des K. Karls VI. fort. Das ganze Werk ist nach den merkwürdigsten Staatsveränderungen in 8 Perioden abgetheilt, 1) von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt bis auf die Errichtung der Fränkischen Monarchie 486; 2) bis auf die Theilung unter den Söhnen des K. Ludwigs des Frommen 843; 3) bis auf die Vereinigung des teutschen Reichs mit dem Römischen Kaiserthum 936; 4) bis auf den Verfall des Jurefürstenthums der Habsburger mit dem King 1125; 5) bis zum Ende des sogenannten großen Interregnum 1273; 6) bis auf die Zeiten des ersten beständigen Landfriedens 1493; 7) bis auf die Zeit des letzten Reichsabschieds 1657; 8) bis auf den Tod des K. Karls VI. 1740. Bey je-

dem

dem dieser Zeitpuncte nennt der Hr. V. zuerst die gleichzeitigen Schriftsteller, wobey er vorzüglich die Jahre bemerkt, deren Geschichte sie eigentlich beschränken haben, und die Stellen anzeigt, die sie in den bekann- ten Sammlungen einnehmen. Darauf folgen die neuern Schriftsteller, die mit Einsicht gewälet worden sind. Nach dieser vorläufigen Einleitung werden die Bege- benheiten selbst und die merkwürdigen Veränderungen in der Verfassung jedesmal in zween besondern Ab- schnitten vorgetragen. Der Hr. Hofr. liefert also keine bloße Kaisergeschichte, sondern er breitet sich über alles aus, was sich in Teutschland zugetragen hat, und das Andenken der Geschichte verdient. Selbst auf die besondern Ursachen der Veränderungen und die Triebfedern der Handlungen, die die Franzosen immer erdichten, und die Teutschen fast niemals auf- suchen, ist der Hr. V. aufmerksam gewesen: daher sein Entwurf mit Recht den Titel einer pragmatischen Geschichte führt. Nur die 6 ersten Perioden endigen sich gedachtermassen mit der Staatsverfassung, wo- bey die Schmausische Ordnung (in Compendio juris publici) beobachtet, und zur leichtern Vergleichung am Rande durch Pfeiler angezeigt worden ist. Die Staatsverfassung der 2 letztern Perioden hat der Hr. V. in einem Anhange: D. Franz Dominicus Hä- berlins Staatsverfassung des teutschen Reichs von R. Maximilian I. bis auf R. Karls VI. Tod, Braunsch. und Helmst. 1763, auf 128 S. in 8. ohne die Vorrede und den summarischen Inhalt, abgehan- delt. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, der in den neuern Zeiten immer interessanter wird, bewog den Hrn. Hofr. denselben mit mehrerer Sorgfalt und größerer Vollständigkeit zu bearbeiten, und der gründ- liche Gebrauch der Malcapitulationen und der besten Quellen überhaupt macht seine Arbeit besonders schät- bar. Die Allegationen geben überdies dem ganzen

Buche einen ungemeinen Vorzug: denn sie sind eben so zahlreich, als genau und zuverlässig. Der Vortrag des Hrn. Hofr. hat die Annehmlichkeiten nicht, die uns in den Geschichtsbüchern der Ausländer so sehr reizigen; aber die innere Vortreflichkeit des Werks ersetzt diesen Mangel, den ohnedies die vorgesezte Kürze und das Zusammendrängen der Begebenheiten notwendig machte. Die Sprache ist gleichwol immer richtig und rein. Der Hr. V. verspricht noch eine Vorbereitung von den Duellen und Hülfsmitteln einer ächten Reichshistorie, und Stammtafeln bey einer neuen Ausgabe beynügen. Vielleicht entschließt er sich auch, eine vollständige Historie des teutschen Staatsrechts durch alle Jahrhunderte zu schreiben.

London.

Hr. Donald Montro, ehemahls Stab-Medicus und vorher unser gelehrter Mitbürger, hat bey Millar und anderen ein Essay on the droply and its different species, zum 2ten mal abdrucken lassen. Es ist theils in Ansehen der verschiedenen Arten wässerichter Geschwulsten sehr vollständig, theils hat er eine ungemeyne Menge von Anmerkungen und Defnungen von Leichen, und anderer aus der Helesenheit hergenommenen Wahrnehmungen beygefügt. Es ist also, wie von allen guten Büchern, schwer einen Auszug davon zu geben. Unter den Ursachen ist allerdings das allzu häufige Trinken dünner Getränke. Wos aus dem überhäufeten Gebrauche einer Gersten Tisane in einem Fieber ist eine unheilbare Bauchwassersucht entstanden. Obwohl die Leber und Milz nicht einzig der Sitz dieses Uebels sind, so sind sie doch allerdings am öftesten dabey verhärtet; sehr oft ist dabey eine Verstopfung im Herzen, oder den grossen Schlagadern. Eine Wahrnehmung der Folgen einer in einem Hunde gebundenen Speichersaftes-Röhre, und des dabey aufgefangenen Saftes bemerkte Eigenschaften sind merkwür.

müdig; dieser Saft ist zum gerinnen sehr geneigt; Vom Schöpfen in der Wassersucht unter der Haut hat Hr. M. gute Folgen gesehen. Er hat auch bey gegenwärtigen Beklemmungen der Brust ganz hippocrasisch zur Uder aelassen. Das Brechen in der Wassersucht hat er bis auf fünfzig Pinten das eingenommene Getränk übertreffen gesehen. Die Weine sind davon entschwellen, und der Ausgang gut gewesen. Sehr oft haben die Lungen: Salze gute Dienste gethan. Die Zeitlosen Wurzel in Honig und Eßig hat wie Hr. M. noch an einem andern Orte sagt, ganz verschiedene Erfolge gehabt, und ist zuweilen glücklich gebraucht worden. Man hat auch nicht ohne Frucht abgezogene Oehle, selbst von Wachholder gebraucht; unerwarteter ist der gute Erfolg vom Mohr: Saft. Hr. M. glaubt auch das geronnene Blut (polype) könne zuweilen Antheil an der Krankheit gehabt haben. Nunmehr kömmt er zu den besondern Arten der Wassersucht. Kohlblätter auf die Weine gelegt, haben die Weine zum rinnen gebracht, und die Kranke ist geheilt worden; auch der Schweiß ist mit Pomar's Mittel mäßig befördert worden. Das Schöpfen fällt gut aus, wenn der Kranke nicht so sehr an Kräften erschöpft, auch das Uebel nicht mit andern verbunden ist, als davon Hr. M. verschiedene Beispiele anführt. Hr. Whytt glaubt die Zeichen einer Sammlung von Wasser in den Hölen des Gehirns entdecken zu können; wir würden aber das Brechen allerdings davon ausschließen: dieser Art gibt nunmehr selbst der Erweiterung des Schwarzen im Auge, einen Raum unter den Zeichen der Schwächung. Die Wassersucht des Rückgrats hat Hr. M. etliche mal gesehen, und sie ist allemal tödtlich gewesen. Die Wassersucht in den Kniegelenken beschreibet er besonders: man hat die Einsaffung glücklich geöffnet. In der Brustwassersucht ist die Meerzwibel glücklich gebraucht worden; nur gehet Hr. M., daß in gewissen Personen diese

U u u u u 3 Wurzel

Wurzel den Magen beschäftigt. Auch von eingetriebenem Baumöl hat er glückliche Beispiele. Er hat eine Trommelsucht gesehen, in welcher die sinkende Luft in der Bauchhöhle war. Ist 272 Seiten stark in groß Octav.

Neuschatell.

Wir wollen den Ort des Druckes der Lettres a Mont.
 ... relative a M. J. J. Rousseau imprimées a Goa avec la re-
 futation de ce Libelle par le Prof. de Montmollin hieher
 setzen, weil beyde von hiesigen Verfassern abstammen.
 Hr. Rousseau wurde wegen seiner Lettres ecrites de la
 Montagne vor's geistliche Gericht (Consistorium) vor-
 geladen. Er versprach zu erscheinen, und kam doch
 nicht, läugnete auch das Recht des Gerichts, des Glau-
 bens wegen jemand zu prüfen; er der selbst zu Genf.
 eine bittere Klage deswegen geführt hat, weil man sein
 Buch verurtheilte, ohne ihn vor eben dasselbige Ge-
 richt vorher vorzuladen. Er wollte zwar versprechen,
 nichts über die Religion mehr zu schreiben, rückte aber
 in das Versprechen einen Ausdruck ein, der ihn über
 das Vergangene rechtfertigte. Diesen verwarf der
 Hr. von Montmollin, der Pfarrer des Ortes wo Rous-
 seau lebte, und rief das Gericht zusammen. Dieses
 entschlug den R. durch die Mehrheit einer Stimme,
 und brachte die Sache vor den Staats-Rath, der den
 R. auf ausdrücklichen Befehl des Königes schlichte.
 Doch gab dieser nochmal ein Versprechen von sich,
 nicht über die Religion zu schreiben, und weiter gieng
 die Sache nicht. Diese kleine Geschichte wird in der
 ersten Schrift von einem Monf. du Peyroux mit einer
 so vorzüglichen Freundschaft gegen den J. J. Rousseau
 erzählt, daß wir uns nicht enthalten können, noch-
 mals anzumerken, niemand dulde weniger als die
 Freygeister. Der Hr. Pf. von Montmollin, der ehe-
 mals den Hrn. Rousseau zum Abendmahl gelassen hats
 te, und deswegen von ihm auf's höchste gerühmt wor-
 den

den war, verantwortet sich in der Wiederlegung, und zeigt, wie unendlichen Glimpf er gegen einen Mann gebraucht habe, der ohne einige Schonung die Wunder des Heilandes für Fabeln ausgerufen hatte. Uns dünkt, die Ausflüchte und Auswege des Philosophen seyn so deutlich bewiesen, als sein Zorn und die Festigkeit seines Affectes gegen den Geistlichen Stand. Einige sogenannten Facta die im Brief von Goa angeführt worden sind, werden von ihm widerprochen. Niemals ist Rousseau zu Neuchâtel in Zorn gerhan worden; und der Bernische Pf. Bertrand hat zu seiner Vorladung nichts beygetragen. Ist 198. Seiten stark in groß Octav.

Salle.

Hier und in Helmstädt verlegt Hemmerde: die Mnemonik und Hevristik nach ihren ersten Zügen entworfen von Job. Christoph Dommerich; der Logik und Met. ord. Prof. zu Helmst. 8^o 11. B. Diese beyden Aufsätze sind im Hannoverischen Magazin 1764 zuerst erschienen, und Hr. D. hat sie theils seiner Zuhörer, theils anderer Gelehrten wegen die ihn darum ersucht wieder drucken lassen. Hr. D. beschwert sich in der Vorrede mit Recht über diejenigen, die nichts als Wiß und Einbildungskraft kennen und darüber Philosophie und ernstbaste Wissenschaften verachten. (Hr. D. hätte dem was er diesen Leuten mit Grunde entgegen setzt noch beyfügen können, daß tiefe und systematische philosophische Einsichten ohne Wiß und Scharfsinnigkeit nicht seyn können und Plato und Leibniz bey metaphysischen Untersuchungen, mehr Wiß gezeigt haben, als sich in vielen Bänden anakreonischer oder herametrischer Lieder findet. Von der Schrift selbst wird kein weitläufiger Auszug nöthig seyn, theils weil sie zum zweytenmahl erscheint, theils weil das wahre und brauchbare das sie enthält, gleichwohl nach der Absicht Hrn. D. nicht neu seyn dürfte. Er theilt in der

der Mnemonik die Vorschriften das Gedächtniß vollkommen zu machen in psychologische und physiologische ein. (Unter den ersten scheint es uns hätte verdient etwas deutlicher ausgeführt zu werden, wie viel Hilfe die Vernunft dem Gedächtnisse dadurch leistet, daß sie den Zusammenhang der Dinge die man behalten will vor Augen stellt. Hr. D. hat vielleicht dieses 22 §. unter dem Nutzen vollständiger Begriffe verstanden, aber die Ursache warum man gründlich erlernte Wissenschaften wie er bemerkt nicht so leicht vergißt als Sprachen und Historie, ist wohl eigentlich der Zusammenhang; darum man eben in der Geschichte die Begebenheiten die aus einander erfolgen leichter behält als Tabrizahlen und Mahnen) die physiologischen Vorschriften Hrn. D. sind nur eine gute Diät zu halten, und sich das Gedächtniß stärken sollen, der Arzneymittel zu enthalten. Unter der Heuristik versteht Hr. D. eine Anleitung zu erfinden was für uns neu ist, gesetzt daß es andern schon bekannt wäre, denn er erinnert sehr richtig daß sich jemand viel anmaasse, der etwas für der ganzen Welt neu erklären will. Hr. D. theilt zu dieser Absicht ganz gute Regeln mit, die eigentlich in die Logik zur Leitung des Verstandes gehören der nicht über alles was er zu wissen verlangt andere fragen will. In der Geschichte der Erfindungskunst hätte Hr. D. wo er von Wolffs versprochener Erfindungskunst redet, noch anmerken können, daß Leibniz glaube sie lasse sich nicht in Regeln bringen, und L. hat ohne Zweifel unter den Erfindern eine höhere Stelle als Wolf. Es scheint gesammelte Exempel von Erfindungen, und Anmerkungen wie solche gemacht werden, dürften wohl die beste Erfindungskunst seyn. Wenigstens hat man keine bessere, in der Wissenschaft wo doch noch die meisten Erfindungen gemacht werden, in der Mathematik.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
140. Stück.

Den 23. November 1765.

Göttingen.

Dur Erhaltung der Doctorwürde unterwarf Herr
 Meyer Kalman Cohen, aus Düsseldorf,
 den 14ten des Novembers seine Probschrift,
de calculo et lithonrriptici, einer öffentlichen Prüfung.
 Es ist kein einziger Theil des Körpers, in dem sich
 nicht Steine erzeugen könnten: so wie der jüngere Hr.
 Albinus einen solchen aus einer venerischen Zeule her-
 ausgenommen hat. Doch kommen sie am öftersten
 in den Werkzeugen des Harns vor. Der Hr. W. wi-
 derlegt verschiedene der Meinungen, die man von der
 Entstehung dieser leztern geäußert hat, da man sie
 bald von einer Gährung, wie der Weinslein im Wein,
 bald von einer Gährung, bald von Eisentheilen, bald
 von einem flüchtigen Laugensalze, bald von einem
 Schleim, wodurch die irrbischen Theile verbunden
 würden, hergeleitet hat; anderer Erklärungen zu
 geschweigen. Um eine bessere anzugeben, vergleicht
 er die Bestandtheile dieser Steine und des Harns mit
 einander, und giebt auf die verschiedenen Verände-
 rungen acht, welche ein stille stehender Harn leidet.
 Die Chemie entdeckt, beydes in den Harnsteinen und
 dem Harn selbst, eine Kalterde und eine Menge eines
 sauren Salzes. Doch giebt es, nach den Versuchen
des

des Margaraf, Steine, die so flüchtig sind, daß sie nach dem Verschmelzen keine Erde zurück lassen. Diese Theile, glaubt er, vereinigen sich vermittelst einer Crystallisirung mit einander um so viel leichter, wenn der Harn aufgehalten wird, und ein fremder Körper vorhanden ist, an den sie sich ansetzen können. Hr. C. geht darauf zu den entfernter Ursachen und den Zufällen, die aus dem Stein entstehen, fort. Daß der Nierenstein bisweilen zu einer merklichen Größe anwachsen könne, ohne daß die Kranken eine Beschwerde davon verspüren, bekräftiget er mit neuen Beyspielen. Die Zeichen, aus denen man den Stein in Verdacht nimmt, sind sehr betrüglich. Außer dem Nierenstein können noch viele andere Uebel eine Unempfindlichkeit der Haine zu wege bringen. Und in der Gicht und der Gultenader gehen bisweilen so gar kleine Steine und ein Gries mit einem schleimichten Wesen ab, so wie auch Krämpfe die Zufälle des Steins erregen können. Der Hr. B. beruft sich hier auf die Erfahrungen des Hrn. Meckel und einen von ihm selbst bemerkten Fall. Der Schleim kan bisweilen fehlen, und im Gegentheil in Menge abgehen, wenn gleich kein Stein vorhanden ist. Eben so unzuverlässig ist bisweilen das Zeugniß des Catheters. Hr. C. hat Gelegenheit gehabt einen Kranken zu sehen, bey dem ein Stein von der Größe eines Taubeneys in den Hodensack getreten war; und eine Frau, bey der sich ein solcher den Weg in die Mutterscheide gehahnt hatte. Bey der Cur erwähnt der Hr. B. zuerst derjenigen Mittel, welche nur die Zufälle lindern. Zu diesen rechnet er auch das Kraut der Sandbeere, dessen Wirkung er doch nicht mit Hrn. Gerbard aus der Chymischen Untersuchung beurtheilen will. Daß der Stein im Körper aufgelöst werden könne, schließt er theils aus der Art der Erzeugung der Steine, theils aus den Versuchen mit verschiedenen Auflösungsmitteln, in die man denselben geworfen hat. Die W. spoldere bere

here lobt er sehr, und aus dem Munde des Hrn. Leidenfroß, den ausgepreßten Saft verschiedener Kräuter. Hingegen setzt er das Augenische Mittel sehr herunter, und glaubt, daß die Wirkung desselben vielmehr der Ruchernsuppe, indem sie sehr harntreibend ist, als dem Vitriolöl zuzuschreiben sey, zudem dardieses, nach des Hales Versuchen mit Steinen, keine Auflösung hat bewirken können. Eben so urtheilt er von dem Dippelschen Dehl. Das Harlemeröhl, das wie Terebintbin riecht und schmeckt, ist vielen schädlich gewesen. Mit dem Stephenschen Mittel kommt das Hoffmannische überein; denen beyden aber Hr. L. nicht günstig ist. Da aber nach den Versuchen des Marggraf und anderer die Steine durch alcalische Mittel sich leicht haben auflösen lassen, und diese im Gebälte ihre Kräfte nicht so leicht verlieren: so giebt er ihnen den Vorzug. Er rühmt daher das Kaltwasser und die Seife. Den Erfahrungen des Hrn. Leibmed. Vogel und Hrn. Meßel zu folge, ist der zerflossene feuerfeste Salpeter (liquor nitri fixi) noch besonders wirksam. Und Hr. Marggraf hat sich bey den laugenhaften Mitteln sehr gut gefunden. Daber scheint auch das Carlsbaderwasser so gute Dienste zu leisten. Die angehängte Geschichte eines arthritischen Mannes ist deswegen merkwürdig, weil sich verschiedene Zeichen eines Blasensteins mit einem eyerichten Auswurf aus der Harnröhre und einer grossen Erhärtung in dem hintern Theil der Blase, die man durch den After fühlen konnte, zeigte, ohne daß man durch den Catheter einen Stein zu entdecken im Stande war. Die Erhärtung verschwand bald, und der Kranke erlangte zuletzt seine Gesundheit wieder.

Wien.

In Trattners Verlag kam heraus: Discours sur l'histoire des Juifs, depuis le commencement du monde jusqu'à la destruction de Jerusalem par les Romains, pour
 facile

faciliter aux jeunes personnes de l'un et de l'autre sexe l'intelligence des figures de la Bible et de l'histoire sainte; par Mr. P. D. 1763. mit der Aufschrift, der Vorrede und dem Inhalt, 10½ Bogen in Octav. Am Ende der Aufschrift an des Erzherzog Ferdinands Kön. Hoheit, nennt sich der Verfasser Fernin des Chavanettes. In der Vorrede beschweret er sich mit Recht über die meistens verkehrte Art junge Leute in der Geschichte zu unterrichten, welches er jedoch selbst nur hauptsächlich auf die Gegend, wo er sich aufhält, einzuschränken scheint. Er sucht sich alsdann gewisser Vorwürfe wegen, als habe er nichts neues gesagt, den Bossuet, Vrideau und Calmet vornämlich copirt, in Sicherheit zu setzen. Er gestehet, daß ihm nichts eigen sey, als der Vortrag und der Plan. Wer wird auch mehr bey einer Schrift von dieser Art verlangen? Die ganze jüdische Geschichte theilet er in 12 Zeitpunkte, welches wol manchen Anfänger abschrecken möchte, wenn er bey der Geschichte einer jeden Nation ein ganzes Duzend Perioden ins Gedächtnis fassen soll. Da wir schon im französischen, außer mehr andern Werken gleiches Inhalts, einen Bossuet haben, welcher die jüdische Geschichte ebenfalls auf eine angenehme und faßliche Weise vorgetragen hat, so könnte freylich dieser Discours so ziemlich entbehrlich scheinen; dem obgeachtet halten wir die Arbeit des Hrn. Verf. nicht für unnütz, weil sich gedachte Werke nicht so leicht von jedem anschaffen lassen. Der Hr. des Chavanettes erzählt die Begebenheiten ganz ordentlich, deutlich und angenehm. Er macht, zumal in den ersten Blättern, häufige Reflexionen, die aber freylich, seinem Zweck zu Folge meistens nur für die Jugend sind. Ueberhaupt scheint sein Fleiß in der Mitte seiner Geschichte abzunehmen, indem er alsdenn öfters den Bossuet (doch nicht ohne Anzeige seines Namens) ganze Seiten nach einander für sich reden läßt, und an eigenen Reflexionen ärmer wird. Er

Er stellet manchmal Vergleichen zwischen den alten und neuen Zeiten und Regierungsformen an, die aber, wie uns dünkt, nicht allemal glücklich gerathen. z. B. S. 29 vergleicht er das vom Moses angeordnete Gericht der 72 Ältesten mit dem Parlament in England. S. 41. zieht er zwischen den Juden zur Zeit Davids in Ansehung ihrer Kriegsverfassung und zwischen den Croaten eine Parallele. S. 56. macht er eine wunderliche Vergleichung, und thut zugleich einen unvermutheten Ausfall auf die Protestanten, indem er die Trennung der 10 Stämme mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte gegen einander hält. Ainsi fut formé, sagt er, le premier Schisme en matière de Religion; caractère de nouveauté ineffaçable, qui porte empreinte la preuve de sa condamnation: parce qu'avant de se séparer, on est uni (dieß ist freylich sehr wahr); et que renoncer au culte même qui nous avoit unis. Mais toutes les Eglises qui se sont séparées de la Catholique, ont toutes une date nouvelle selon laquelle elles temoignent qu'il y avoit un tems où elles n'étoit pas; et qu'ayant contre elles-mêmes l'ancienneté de celle qu'elles ont quittée, elles avouent qu'elles-lui sont étrangères. Außer den seltsamen Einfällen, die er mit andern gemein hat (z. B. daß Noah 120 Jahre an seinem Fahrzeuge gebaut, und daß er die Welt unter seine 3. Söhne getheilt; daß Gott den Juden die Wertschneidung als etwas Unterscheidendes von andern Völkern gebotten; daß Salomon seine Flotten nicht nur bis an die Küsten der Hottentotten, sondern so gar bis nach Cadix geschickt habe); findet man noch andere dem Hrn. W. vielleicht eigene sonderbare Meynungen; z. B. S. 20. die Israeliten hätten sich in Egypten auf den Ackerbau und die Handlung gelegt; S. 14. Die Anverwandten des Abrahams hätten das Feuer angebetet, u. s. w. In einer angehängten Nachricht des Herausgebers wird uns von eben dem Verfasser des gegenwärtigen Werckens ein ähnlicher

Discours über die ganze alte und neue Geschichte versprochen, wenn das Publicum diese Geschichte der Tuden zufrieden annehmen würde. Eine neue Geschichte von England in 6 Theilen ist schon von diesem Verfasser in unsern Händen, die wir bey Gelegenheit den Lesern anzeigen wollen.

Züllichau.

Das Waynenhaus und die Frommannische Handlung hat im J. 1765. den 2ten Band des Britischen Plutarchs herausgegeben. Wir gedenken desselben, theils wegen der Urkunde, und theils wegen der Uebersetzung; jene ist allzusehr lobdnerisch. Die Laster des Buckingham sind bey weitem nicht nach der Natur geschildert, und eben so wenig der Uberglauben und die Feindseligkeit gegen die noch unschuldigen Puritaner des Lauds. Vom Shakespear wird viel zu viel gesagt. Ein grosser Theil seiner Schauspiele sind voll conceitti, und unnatürlicher Ausdrücke, wozwischen allerdings zuweilen etwas unverbesserlich schönes hervor schimmert; und es ist eine Anmerküng in der Geschichte des Menschlichen Verstandes, daß zur nemlichen Zeit die Italiäner ihre besten Schauspieler und Dichter, die Engelländer die beste Morgenröthe des Shakespears, und Frankreich die elendesten Dichter von der Welt besessen hat. Ben Johnson wird hingegen etwas hart gerichtet. Eben im leichtesten Herzen haben wir viele besonders anmuthige Stellen gefunden. Was die Uebersetzung dieses Plutarchs betrifft, so können wir dieselbe nicht durchgehends billigen. S. 22. ist lächelnd in der Traurigkeit nicht der halbe Ausdruck des Shakespears. Smiling on grief hat er gesagt, eine Geduld die die Traurigkeit lächelnd betrachtete. Unmöglich können wir Intraitte durch Abgezogenheit übersetzen; die Einsamkeit und vielleicht nur die Stille käme dem Begriff näher. Die Furcht vorm Lerm ist nicht die Schreck.

Schrecknisse des Vacuum. Cottington ist zu hart gegen euch, S. 231. bedeutet eigentlich, Cottington hat euch zum besten: zurück gezogen, S. 312. soll sein, seine Demter niedergelegt haben. Warum steht S. 344. Knight und nicht Ritter? Das Geschirr für Trapping bedeutet S. 395. nur die Pierathen. Ist 302. S. in groß Octav stark.

Frankfurt und Leipzig.

Der jetzige Consistorialrath und lutherische Superintendentens zu Hanau, Hr. M. Friedr. Andr. Walther, hat eine kleine Sammlung von Grundrißsen erbaulicher Predigten über die gesamte Glaubens- und Sittenlehre 1 Alph. in Octav bey Eglingern herausgegeben. Wir gedenken dieser Schrift nur aus der Uebersicht, weil diese Erneuerung des vom sel. Spener (bey dem doch der Zwang der Sonntags Evangelien die hier beobachtete bessere Ordnung unmöglich machte) mit so großem Beyfall gegebenen Exempels in unsern Augen andern gottesdienstlichen Lehrern zur Nachfolge empfohlen zu werden verdient. Die Texte sind sehr gut gewehlet und ein solches Buch thut auch ungelehrten Zuhörern eben die Dienste, welche gelehrte von Compendien erwarten, ohne den Katheder mit der Kanzel zu verwechseln. Von S. 161. an ist ein Anhang von ascetischen Betrachtungen über einzelne Schriftstellen, welche bey ihrer Kürze den Unterricht der Leser zum nächsten Zweck haben; doch nicht im schreyenden Ton, der so vielen Lesern, nur zu bald, verdrießlich wird.

Von eben diesem geübten Lehrer ist auch eine kurze Erklärung des Carechismi Lutheri ans Licht gestellet worden, welche einen solchen Beyfall erhalten, daß sie in den Hanauischen lutherischen Kirchen öffentlich eingeführet ist, welches Umstands wegen wir hier gedenken wollen.

Frankf.

Frankfurt.

Am 3. 1765. ist ein Trauerspiel L'innocence opprimée ou la mort d'Ivan in Octav auf 112. Seiten abgedruckt worden. Es ist merkwürdig, weil in dieser Sprache seit mehr als hundert und fünfzig Jahren kein Gedicht von dieser Classe gedruckt worden seyn mag. Ivan in der Wiege hält ein Gespräch mit der Kaiserin Anna aus, und vier und zwanzig Jahre hernach wird der nehmliche Ivan im letzten Aufzuge von Blasies ermordet, die Reden und Sitten sind eben so regelmäßig als die Geschäfte, und jeder Theil des Gedichtes steht mit den oben benannten in einem nehmlichen Verhältniß. Der Verfasser nennt sich Gallot.

Greifswalde.

Hr. Samuel Gustav Wilke, Pfarrer bey der alten Kirche hat ein Verzeichniß der um Greifswalde wachsenden Kräuter im 3. 1765. abdrucken lassen, das unterm Titel flora Gryphica 144 Octav Seiten stark ist. Hr. W. gesteht selbst daß es unvollkommen ist, und sein flaches Land kan ohne dem die gleiche Verschiedenheit an Kräutern nicht liefern, die ein Bergichtes besitzt. Hr. W. hat die Nomina trivialia alleine beybehalten, und folgt der Linneischen Ordnung mit aller Strenge. Er hat eine Besonderheit einer Myofotis beobachtet. Sollte die Thora im Norden auf der Fläche gemein seyn? und die nehmliche Frage komt über die viola palustris wieder.

Paris.

L'hospital des fous traduit de l'anglois ist bey Jorry im 3. 1765. in ungebundener Rede auf 40. Seiten gedruckt. Es enthält die bekante Blindheit der Menschen, die ihres Nachbarn Thorheiten scharfsichtig einsehen, und zu ihren eigenen blind sind. Man findet Spätterezen hier, die ganz verwerflich sind, und eine verdorbene Sittenlehre zum Grunde haben, wie S. 24.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1765.

Zweybrücken.

Petrus Gallanzy druckte *Clef chronologique et diplomatique, ou observations sur la difference des epoques anciennes ecclesiastique, civile, gallicane et de Lorraine, pour concilier les contradictions des Annalites et les Dates des diplomes; dediees à la societé Royale des sciences et des Arts à Metz; par Hermann Bernard Patrick, Conseiller de Regence et Directeur des Archives de S. A. S. Monseign. le Prince Palatin Duc de Deuxponts etc. 1762. 9 Bogen in Quart.* Der Herr Regierungsrath Patrick hat schon 1757. niemol nur mit Hofsegun der Anfangsbuchstaben seines Namens (H. B. P.) eine diplomatisch-Chronologische Erläuterung über einen in der G. B. Caroli IV. vom J. 1356 und andern alten Documenten, auch Geschichtschreibern vorkommenden, und von der verführten Zeitrechnung herrührenden Calendar-Zweifel, zu Zweybrück in 4. herausgegeben. Dieser Aufsatz erscheint hier in einer beträchtlich vermehrten Gestalt und in französischer Sprache ausgearbeitet. Es ist bekannt, daß der erste Theil der goldenen Bulle auf dem Reichstage zu Mänherg 1356 den 9. Januarii, der andere aber auf dem Churfürstentage zu Metz

Ppp ppp

1356

1356 den 25 December. ausgefertigt worden. In diesen finden sich Urkunden vom K. Karl IV. die derselbe als König in Böhmen nebst den übrigen Churfürsten in eben diesem J. 1356 zu Nürnberg den 27. December, also dem Scheine nach nur zwei Tage nach der Publication der goldenen Bulle zu Metz, aufgestellt hat. Diese Urkunden, betreffen eine der wichtigsten Reichsangelegenheiten, nämlich die Churwürde des Pfälzischen Hauses, und die Ausschließung des Hauses Bayern von dem Antheil an dieser Würde. Es scheint anfangs, daß man nur unter diesen zwey Dingen die Bulle übrig behalte, entweder anzunehmen, daß der Kaiser mit den versammelten Reichständen binnen 2 Tagen zu Metz und zu Nürnberg habe einen Reichstag halten können, oder zu behaupten, daß etwa bey dem Abdruck der Urkunden ein Fehler sich in die Jahrszahl eingeschlichen habe. So wie aber das erstere wegen der Entlegenheit der beyden Städte ganz unmöglich ist, also kan auch der Umrund des letztern durch die Originale der gedachten Urkunden, die der Hr. Regierungsrath in dem Churfürstlichen Archive zu Mannheim selbst in Augenschein genommen hat, gezeigt werden. Weil nun überhaupt dergleichen scheinbare Widersprüche in Ansehung der Jahrszahlen so wol zwischen Urkunden und Geschichtschreibern, als zwischen diesen Quellen jede für sich betrachtet, gar nicht selten sind, ohne daß man durch die Verschiedenheit so gleich verichtigt wird, etliche oder verfälschte Urkunden und Geschichtschreiber anzuliegen; so dat der Hr. B. sich die rühmliche Mühe genommen, ein Mittel ausfindig zu machen, wie man diese Scheinwidersprüche heben, und die in Verdacht gerathene Ehre der Urkunden und Schriftsteller retten könne. Er findet es in der Verschiedenheit, womit in verschiedenen Ländern der Anfang des Jahres berechnet worden. Nachdem er also eine Menge von Beispielen hergebracht, worin die Urkunden und

Schrift-

Schriftsteller einander in der Zeitrechnung zu widersprechen scheinen, und bey jedem derselben gezeigt, wie aller Zweifel verschwindet, so bald man annimmt, daß in einem Lande der Anfang des Jahrs auf den 25ten December, in einem andern auf den ersten Jan. und wieder in einem andern auf den 25ten März gesetzt worden: auch die Gegenden bestimmt hat, wo eine jede dieser Rechnungsarten gewöhnlich war; so kommt er zuletzt, S. 27. §. 28. ganz natürlich auf diese zwey Hauptregeln, daß man bey widersprechend scheinenden Datis 1) acht haben müsse, ob die Epoque zwischen den 25ten März und 25 December oder 1sten Jan. falle oder nicht: denn nach den 2 letztern Monatsagen findet bis auf den 25ten März überall nur eine Jahrzahl statt; und 2) hat man auch das Vaterland nebst dem geistlichen oder weltlichen Stande eines jeden Schriftstellers in Erwägung zu ziehen. Am Ende sind die Urkunden beygebracht, die zum Beweise angeführt worden sind. Unter diesen Beylagen befindet sich ganz zuletzt auch das Verzeichniß der in der letzten Clausel des 4ten Artickels des Ryswickschen Friedenstractates begriffenen Länder und Orter, so wie es von dem französischen Minister de Chamoy auf dem Reichstage im Julio des J. 1699. übergeben worden ist.

Kopenhagen und Leipzig.

Nothens Witwe und Proft haben in Klein 8^o saus her gedruckt die Braut eine Tragedie von Beaumont und Fletcher auf 294. Seiten. Anstatt der Vorrede findet man ein Schreiben an Hrn. Weiß Steuerernehmer in Leipzig, mit verschiedenen Betrachtungen über das Schauspiel überhaupt, und das Englische insbesondere. Die Braut ist ein wunderliches Geschöpfe im Geschmacke der vormahligen Zeiten, das sehr blutig sich endigt, und in welcher Evadner, die Hauptperson, ein Gemisch von freywilligen Laßern ist. Am Ende sind

Y y y y z

det man die Lebensbeschreibung des Franz Beau-
monts, Fletchers, Shakespears und Ben John-
sons, aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen
Anmerkungen begleitet. Wir finden auch hier Ur-
sachen, die Hrn. Uebersetzer zu mehrerer Räumlich-
keit der Sprache aufzufodern. Hoary ist grau, und nicht ha-
rig S 203. Holy ordres bedeutet nur, er ließ sich zum
Priester verordnen, oder die Hand auflegen. Ge-
krönter Dichter für Laureate, drückt das auch nicht
aus, Johnson war der Hofpoet.

Edinburgh.

An account of the inoculation of Smallpox in Scot-
land ist im J. 1765 vom älteren Hrn. Prof. Alexan-
der Monro bey Drummoud und Barfour in groß 8°
auf 53. S. herausgegeben worden. Diese Nachricht
vom Einpfropfen in Schottland ist auf Ersuchen des
zur Prüfung dieser Heilart zu Paris niedergesetzten
Ausschusses aufgesetzt worden. Hr. M. beantwortet alle
ihre Fragen aufrichtig, doch ist er dem Einpfropfen
geneigt. Mairland der Einführer derselben war ein
Schotte, und das erstemal hat er es 1726. in seinem
Waterlande auf vier adelichen Kindern glücklich ver-
richtet; seit ihm hat man den Handgriff auf etlich tau-
senden wiederholt. Die Tabellen der Todten zu
Edinburgh zeigen wieder den Hrn. P. Epine, daß das
Verhältnis der an den Kinderpocken gestorbenen gegen
die Todten überhaupt, seit zehn Jahren kleiner ge-
worden ist. obwohl das Einpfropfen noch bey weitem
nicht allgemein seyn muß. Da von 1705. Todten im
J. 1762. nicht weniger als 274. an den Pocken gestor-
ben sind, so zeigen die Tabellen eben dasjenige was
Hr. Schwente uns lehrt; dann im J. 1761. starben
nur 6. an den nemlichen Pocken. Man hat auch mit-
ten in einem harten Winter in den Schottischen In-
seln eingepfropft. Allerdings ist doch die Anzahl der
an eingepfropften Pocken in Schottland verstorbenen,
noch

noch sehr beträchtlich, von 1554. sind 72. und also der 78ste gekorben, doch nimmt Hr. W. von dieser Anzahl einen guten Theil weg; einige sind ungesund und zur Unzeit eingepfropft worden, andern hat eine vernünftige Wartung gefehlt; noch andere hat die schon eingefogene natürliche Krankheit weggerafft; und niemand ist, nach dem Einpfropfen, wann die Pocken ausgebrochen sind, mit der natürlichen Art befallen worden. Niemanden hat auch das Einpfropfen, mit einem andern Uebel angefaßt, und vielmehr sind eingepfropfte Kinder gesünder und die Folgen seltner geworden, die die natürlichen Pocken nur gar zu oft haben.

Leipzig und Frankfurt.

Unter dieser Aufschrift hat Gsellius in Zelle gedruckt: des Flavius Arrianus sieben Bücher von dem heldtugigen Alexanders des Großen nebst dessen Indischer Geschichte, aus dem Griechischen übersezt, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von Gebhard Christoph Ludwig Timäus, Rector an der Stadtschule zu Hameln. 1765. ohne Vorrede, 663. S. in Octav. Der Herr Uebersetzer erklärte seinen Untergebenen unter andern des Curtius Geschichte Alexanders des Großen, und fand dabey für dieselben und für sich rathsam, des Arrianus Geschichte von eben diesem Monarchen nachzulesen, und, wie schon Döckler ebenem gewünschet, und Raphael es ausgeführt hat, beyde mit einander zu vergleichen. Je mehr bey dieser Gegeneinanderhaltung die Vorzüglichkeiten des Arrians Hrn. T. an sich zogen, desto geneigter wurde er, einen so fürtrefflichen Geschichtschreiber, davon ihm noch keine Uebersetzung bekannt war, dem lesenden Theil unserer Nation brauchbar zu machen. Er äußert schon vorläufig in der vorgeschriebenen Vorrede solche Maximen in der Uebersetzungskunst, die viele Hoffnung zu etwas gutem machen,

Py yyy 3 chen,

chen, und wir haben beym Durchlesen seiner Uebersetzung selbst, und bey Vergleichung verschiedener Hauptstücke mit dem Originale gefunden, daß er dem Griechischen Texte treu bleibe, ohne überhaupt dunkel, oder für ein teutsches Ohr beleidigend zu werden. Er hat die Uebersetzung anfangs nach der Blancardischen Ausgabe gemacht, nachher aber sie nach des Rapheilius seiner, die Wesseling besorget, verglichen, und durchgehends verbessert. Unter dem Text sind verschiedene Anmerkungen gesetzt, die theils die vorkommende Geschichte, und einige dahin einschlagende Muthüher erläutern, theils Gründe von der Uebersetzung zweydeutiger Stellen angeben, und sie rechtfertigen. Sie sind zum Theil aus Rappels Ausgabe genommen, überhaupt aber als eine Erleichterung für Leser, die nicht eben Gelehrte sind, und also nicht eigentlich als kritische Anmerkungen zu betrachten. In Ansehung der Uebersetzung selbst ist es uns vorgekommen, daß die teutsche Sprache mehr und öfter leide, als das Griechische, und daß Hr. T. anstatt die Ausgelassenheit gar zu freyer Uebersetzer zu vermeiden, das natürliche und fließende seiner Muttersprache zuweilen aufgeopfert habe. Es sind uns solche Perioden vorgekommen, deren Touren so sehr nach dem Griechischen gemacht und in einander geschoben sind, daß mancher, um sie zu verstehen, genöthigt seyn wird, sie mehr als einmal zu lesen. Hier ist ein Beyspiel aus dem 9. Cap. des 1. Buchs: „dieses Unglück, welches die Griechen betraf, setzte so wol in Ansehung der Größe der eroberten Stadt, als auch der Geschwindigkeit der Eroberung selbst, welche den Siegern so unvermuthet, als den Uebermundenen gesah, nicht nur diejenigen, die an der Sache Theil gehabt hätten, sondern auch die übrigen Griechen in Schrecken“. Besser teutsch, und zugleich deutlicher, zumal für die Leser, auf die Hr. T. besonders sieht, würde diese Stelle bloß allein durch nähere Zusammen-

sammensetzung der zu sehr getrennten Redensart in Schrecken setzen geworden seyn, ungefähr so: „dieses Unglück der Griechen setzte nicht nur diejenigen, die an der Sache Theil gehabt, sondern auch die übrigen Griechen in Schrecken, theils wegen der Größe, theils zc.“ S. 18. (I. 5.) wird übersezt: „als Glaucias diesen Zug des Philotas erfuhr, wandte er sich wider ihn (*ἐξήλασεν ἐπ' αὐτὸς*). Da von einer Armee die Rede ist, so möchte es wol schicklicher seyn, zu sagen: er brach gegen ihn auf. S. 30. (I. 8.) sind die Worte: in den Waffen, die sie ergriffen hatten, gar zu zweydeutig gewählt, und hier hätte die wörtliche Uebersetzung, von der diesmal abgegangen worden, weit deutlicher seyn müssen. Auch S. 31. (I. 9.) ist die Stelle: „ihre Stadt blieb ihnen unbeschädiget, so daß sie nachher in dem Kriege mit den Lacedämoniern, nebst ihren Bundesgenossen, und dem großen Könige einen großen Widerstand thaten“ dadurch unverständlich, weil man ungewiß bleibt, ob nebst ihren Bundesgenossen zu den Aetheniensern oder zu den Lacedämoniern gebürt. Es sollte heißen: „mit den Lacedämoniern, mit deren Bundesgenossen, und mit dem großen Könige“. Es sind uns auch bisweilen einzelne Ausdrücke ein wenig anstößig vorgekommen, als S. 5. Gewalt des Herabstusses. Die Rede ist von herabrollenden Wagen. S. 498. den Namen der Einzelherrscher (eines Monarchen) verabscheuen. Der Hr. Z. hat seine Uebersetzung nur einmal, und dazu unter vielen Zerstreuungen durchsehen können; sonst sind wir versichert, daß er bey einer matten und frevern Durchsicht, die immer die glücklichste und fruchtbarste für die Ausbesserung ist, seiner Arbeit für sich selbst schon eine größere Annehmlichkeit würde haben verschaffen können. Nicht der abtreifende Uebersetzer, sondern die Eilfertigkeit des Drucks hat Unrichtigkeiten einschleichen lassen, die zuweilen dem Verstande schaden:

es wäre also ein Verzeichniß der Druckfehler nicht überflüssiges gewesen. z. E. S. 29. deren, anstatt daran; S. 269. Darius anstatt Diodorus; S. 515. Ducurio für Decurio. Wir überlassen es billig den, der Sache kundigen Lesern, eine Vergleichung zwischen der Timäischen und der im vorigen Jahre vom Herrn Prof. Schmid zu Braunschweig (S. gel. Anzeigen des J. 1764. St. 119. S. 968.) herausgegebenen Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrians anzustellen. Vielleicht wird hier, wie bey der Hamburgischen und Magdeburgischen Uebersetzung des Tacitus, jede ihre Liebhaber finden, die eine, weil sie dem Original getreuer bleibt, und die andere, weil sie sich im Deutschen angenehmer ausdrückt. Die Vereinigung beyder Vorzüge wird uns Uebersetzungen verschaffen, die, wo nicht allen überhaupt, doch gewiß allen Verkändigen gefallen werden.

Lugano.

Hey Ingnelli, einem Mayländischen Buchhändler, der wegen einiger wieder die Jesuiten gedruckten Schriften sich unter den Schutz der Helvetischen gemeinshaflichen Regierung derer von Mayland abgetrennten Vemter begeben hat, ist 1764. abgedruckt. Vincenz Andreas Levizzari primi felici successi dell inoculazione el vajulo nella Rezia di qua dell Alpi. Hr. Levizzari ist ein Arzt zu Eleven (Chiavenna:) Er hat mit Beyhülfe des D. Ballorini zwey gemeinen Kindern, und hernach zween jungen Hrn. von Salis und ihrer Fräul. Schwester die Kinderpocken eingepropft, und über den Fortgang der Krankheit ein genaues Tageregister gehalten. Es ist alles erwünscht abgelaufen, und die Erstlinge in Rhätien sind für die neue Art zu heilen ganz günstig. Hr. L. gedenkt hierbey der 3 Toscanischen Gottesgelehrten, deren zur Erlaubniß der Einpflanzung zielende Bedenken Hr. Calvi herausgegeben hat. Jff 117. S. in 8° statt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 28. November 1765.

Göttingen.

Handenböck verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri Potentissimo M. Britanniae Regi ab aulae consilio et Iuris Antecessoris in Academ. Georgia Augusta Principia Iuris Feudalis praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Die in Deutschland geltende Lehnrechte erkennen in dem Longobardischen eine ihrer reichsten Quellen, und machen daher die Grundzüge desselben in einer treuen und ununterbrochenen Vergleichung mit den deutschen Lehnsgewohnheiten billig den Inhalt des gegenwärtigen Buches aus. Die Ordnung ist wegen des gewählten natürlichsten Zusammenhangs der Materien ungemein leicht und faßlich; und die Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrags, welche sonst den Böhmerischen Schriften einen vorzüglichen Werth gibt, ist dem Hrn. V. zu eigen, als daß man sie hier vermissen könnte. Drey Capitel enthalten die nöthige Vorberichtigungsätze vom Lehnrechte und der Lehnrechtsgelehrtheit überhaupt, vom Ursprung und zunehmem der Lehne und von den Gesetzen und Sammlungen des Longobardischen und deutschen Lehnrechts. Das Werk selbst ist in zwey Bücher abgetheilt. Das erste handelt das allgemeine deutsche*

Lehn-

Lehnrecht ab, und betrachtet in vier Abschnitten erstlich die Errichtung und Erwerbung eines Lehns, hernach die aus dem Lehnsband fließende Rechte und Verbindlichkeiten, worauf von deren Wiederaufhebung und hiernächst vom Lehnsgesicht Unterweisung gegeben wird. Bey der Constitution eines Lehns, oder dem ersten Abschnitt, der wiederum in vierzehn Capitel zerfällt, wird zu Anfang das Wesen und die Natur der Lehne (Cap. I.) hierauf aber die Lehnsgebung (infeudatio) mit ihren verschiedenen Arten überhaupt (Cap. II.) erklärt. Man siehet leicht, daß die Erörterung der Fragen: über welche Sachen, (Cap. III.) von wem (Cap. IV.) und an wen (Cap. V.) kann ein Lehn geordnet und gegeben werden? nun den nächsten Platz einnehmen müssen. Die Erwerbung des Lehns selbst läßt sich in die wahre und eigentliche oder in die erdichtete und unteigentliche einteilen. Zu dieser gehört die Verjährung (Cap. XIV.); zu jener aber die Belehnung (Cap. VI.) und Lehnsfolge. Diese letzte ist zweyfach; die gemeine, welche nach dem Recht des Gebliutes und den gemeinen Lehnsgesetzen, sowohl in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit (Cap. VII.) als selbst der Successionsordnung unter Abkömmlingen und Seitenverwandten (Cap. VIII.) als die Regel festgesetzt ist, wenn nicht etwa eine besondere Art der Nachfolge, als Primogenitur, Majorat und Seniorat (Cap. IX.) unter ihnen verordnet seyn sollte; und die besondere, kraft einer namentlichen Belehnung. Hieher gehört die Mißbelehnung (Cap. X.); eventuelle Investitur und Lehnsanwartschaft (Cap. XI.). Das Lehn wird durch die Nutzung aufrecht erhalten (Cap. XII.) und wird sodann die Lehnzins und Taxe bezahlet (Cap. XIII.). Die Wirkungen der Lehnsverbindung, die der Vorwurf des zweyten Abschnittes sind, sind theils gewisse allgemeine den Vasallen verpflichtende lehnsherrliche Rechte (Cap. I.), wohin die Leistung der Ritter- und anderer Lehn Dienste besonders gehören

gehören (Cap. II. III.); theils sind es allgemeine (Cap. IV.) und besondere Rechte des Lehnmannes. Zu diesen gehören die Untersuchungen von der Gerechtfamkeit desselben, das Lehn zu veräußern (Cap. V.) und wieder der Lehnsheer und die Lehnsfolger durch eine dergleichen Veräußerung selbst verbunden werden (Cap. VI.), von seiner Befugniß, das Lehn in ein Allfehlehn zu verwandeln (Cap. VII.), oder aber über dasselbe zu testiren (Cap. VIII.) und endlich von der Lehnsvormundschaft (Cap. IX.). Mit den Pflichten des Lehnsfolgers in Ansehung der Schulden seines Vorfahren (Cap. X.), zur Bezahlung des Wittthums (Cap. XI.) und die Absonderung des Lehns vom Erbe (Cap. XII.) endiget sich dieser Abschnitt; dessen folgender die Aufhebung des Lehns vorträgt; entweder wegen begangener Lehnfehler (Cap. I.) oder aus andern Ursachen (Cap. II.). Im letzten Abschnitt von Lehnsgerichten findet man von Lehnssachen, Klagen, vom Gerichtsstand und Proceß Nachricht. Diese Ordnung ist, so weit es schicklich war, in dem nunmehr folgendem zweyten Buch beygehalten worden, welches das besondere deutsche Lehnrecht von dem Reichslehn enthält, und überall aus den zuverlässigsten Quellen zeigt, ob und in wie ferne die Anwendung jener allgemeinen Sätze auf die unmittelbare Reichslehne mit Fug gemacht werden können, und in welchen Stücken hingegen diesen eine besondere Natur und eigene Beschaffenheit zuschreibe. Was nicht leicht eine Streitfrage des Lehnrechts, die von irgend einer Wichtigkeit ist, in diesem Werk gänzlich übergangen antreffen, und je streitiger die Sätze sind, desto mehr hat sich der würdige Hr. Hofr. bemühet, seine Meynung durch die beygebrachte Stellen der Gesetze und Urkunden und den Beyfall der besten Rechtslehrer zu befestigen. Ein Vorzug, der dasselbe über andere Compendien des Lehnrechts erhebet und den Gebrauch desselben weit mehr ausbreitet.

set, als er sonst bey andern Lesebüchern zu seyn pflegt. Der die Lehnsvorfassung in den hiesigen Landen näher kennen will, wird auch in sehr vielen Stücken sich hieraus hinlänglich belehren können. Zwanzig Urkunden, unter welchen man einige nöthige Formulare antrifft, sind der Inhang dieses Werkes, das mit dem hinzugefügten vollständigen Register 418. S. in 8. in allen anfällt.

Wien.

Ein solches Buch, das schon im J. 1763. bey Trattner herausgekommen ist, holen wir jetzt nach: Elements de l'histoire ancienne; contenant l'Abregé de l'histoire des Egyptiens, des Babyloniens, des Assyriens, des Medes, des Grecs, des Rois de Rome, de la République Romaine; de l'Empire Romain et de l'Empire d'Orient, à l'usage des jeunes Cavaliers de l'Académie militaire, établie par sa Majesté Imperiale etc. par l'Abbé Jacquet. 1 Alph. 1 Bogen in gros Octav, ohne die Aufschrift an den Generalfeldmarschall, Grafen von Daun, und den summarischen Inhalt des Buchs. Aus der Einführung des weitläufigen Titels kan man den Inhalt dieses Abrisses der alten Geschichte und die Ansicht des Herrn Jacquet, dessen Elements de Philosophie d'Allemagne wir nächstens auch anzeigen werden, hinlänglich sehen. Der Herr Abbe hat sein Werk in Fragen und Antworten eingetheilt, wovon wir die Ursachen nicht errathen können. Der Deutlichkeit wegen kan solches wol nicht geschähen seyn: denn auf eine Frage folgt meistens eine Antwort von 10. bis 12. Seiten. In der Römischen Geschichte scheint der Verfasser des Catechismus selbst müde geworden zu seyn: denn 3. B. auf die einzige Frage: Quelle idée doit-on se former de l'Empire Romain? erzählet er die ganze Kaisergeschichte von S. 198 bis 286. In den vorläufigen Fragen S. 1 bis 5 führet er, außer der Definition und Haupteintheilung der Geschichte, nichts als die Hauptepochen, und eine kurze Beschreibung

lung des Chronologischen Systems des Jos. Scaliger an, und meldet zugleich, daß er sich nach der Zeitrechnung des Abbes richte. Er hätte wol ausserdem noch verschiedene sehr nützliche Dinge von der Geschichte überhaupt berühren können. Von der Geschichte selbst scheint uns die Griechische gar zu kurz, und die Römische im Verhältnis gar zu lang gesehen zu seyn, indem letztere allein zwey Drittheile des ganzen Buchs einnimmt. Vielleicht hat sie der Herr Verf. deswegen weisäufftiger abgehandelt, weil er sie seinem Zwecke am gemähesten gefunden hat. Sollte aber die Griechische Geschichte nicht eben dics haben können? Wir müssen nur ratzen, weil Hr. Jacquet kein Buch mit keiner Vorrede begleitet hat. Eben daher können wir auch nicht sagen, was er für Hülfsmittel vorzüglich gebraucht hat. So viel lehrt der Augenschein, daß er die Geschichte nicht aus den unmittelbaren Quellen geschöpft. Sonst müssen wir bekennen, daß der Hr. V. die Trockenheit eines kurzen Auszugs glücklich vermieden. Seine Schreibart ist angenehm und unterhaltend. Er hat meistens die interessantesten und zu seiner Absicht dienlichsten Begebenheiten ausgemälet und umständlich erzählt. Die Sitten und Gebräuche der Nationen sind auch bisweilen, wiewol unserm Bedunken nach zu kurz, geschildert. Da wir hievon reden, müssen wir zugleich bekennen, daß uns der sichtbare Mangel an Nachrichten von der Kriegsgeschichte der Nationen in einem Buche, das zum Gebrauche junger Krieger geschrieben worden, sehr anständig vorgekommen ist: viellecht aber hätte diesen Hauptzweck zu erreichen, der Verfasser kein Abbe seyn dürfen. Dem Schüler der Kriegskunde würde es ohne Zweifel nützlich seyn, zu wissen, warum z. B. die Egypter fast vor allen Nationen überwunden worden, als die Namen der Könige Apthotis, Esfortdore, Cechos, Apapus, Siphos, Phuron, Amuronteus, Concharis im Gedächtnis

nitz zu haben. Bey den Babyloniern ist dem jungen Krieger die Veructionierung der heyrathenden Mädchen umständlich erzählt worden, von der Einrichtung des Kriegsstaats aber, und von den Ursachen, die den Babyloniern und Assyren die Herrschaft der Welt verschaffet, hört er hier eben so wenig reden, als bey den Persern, Griechen und Römern. Vielleicht könnte der künftige Krieger auch die Geschichte und Verfassung anderer alten Nationen nützen, die der Hr. Z. ganz übergangen hat.

Halle.

D. Joh. Peter Eberhards Vorschläge zur Verbesserung der Kriegsbaukunst sind in Rengerschen Verlage auf 6 Bogen in 8^o mit einer Kupfertafel heraus gekommen. Hr. Pr. E. Vorlesungen über die Kriegsbaukunst unter den Theilen der Mathematik, haben ihn zu gegenwärtigen Betrachtungen veranlaßt. Den Anfang macht eine kurze Geschichte der Fortification, aber ohne einige Anführung der Quellen; Kernenden ist diese doch nöthig, und Hr. E. ersetzt es ohne Zweifel in den Vorlesungen. Daß man vor Erfindung des Vulvers Minen gebraucht 8 S. klingt in der jetzigen Bedeutung des Wortes fremd, Hr. E. hätte nur dürfen auf deutsch untergraben sagen. Als gemeine Fehler der bisherigen Manier sieht Hr. E. an, daß der bedekte Weg, wegen der Höhe der Hauptwerke zu wenig Vertheidigung hat, und nicht gehörig bestrichen werden kann. Vaubans niedrige Tonnellen sollten das letztere thun, aber der Feind leidet nur etwas von ihnen in dem er sich des bedekten Weges bemächtigt, und da sie den bedekten Weg nicht mit dem Graben parallel bestreichen, so findet er bald einen Winkel wo er vor ihren Canonen sicher ist, sie aber sind von der obersten Conterscarpe dem Feuer des kleinen Gewehrs und den Granaten sehr ausgesetzt. Der dritte Fehler ist daß der Hauptwall nach verlohner Conterscarpe wenig

wenig Widerstand leistet. Diese Fehler zu verbessern vertheidigt Hr. E. das Glacis durch Batterien zu etwa 3 oder 4 vierpfündigen Canonen in seinen auspringenden Winkeln. Ausserdem wird auch das Glacis durch das Feuer des kleinen Gewehrs beschützt und Glacisminen können dem stürmenden Feinde sehr hinderlich seyn, zumahl wenn sie aus vergrabenen Bomben bestehen die beim Zerpringen das Glacis selbst wenig beschädigen. Gegen den zweiten Fehler rath er einen Hauptwall, der nur etliche Schuh höher liegt als der bedeckte Weg und den bedeckten Weg rasiren kann, und gegen den dritten der Face mehr Defension als von der gegenüberliegende Flanke zu geben. Diese Absichten zu erreichen, ändert Hr. E. den bisberigen Hauptwall gar sehr. Er macht ihn ohne Mauerwerk niedrig, mit einer starken Böschung; legt statt der Rollwerke nur 2 wo Facen an, und statt der Courtine eine Reihe aus und einspringender Winkel die Graben und bedeckten Weg nach allen Gegenden bestreichen, und hinter dem Hauptwalle an gewissen Stellen Cavalliers. Die Vortheile dieser Vorschläge und was sich etwa auf die Einwürfe antworten liesse, zeigt Hr. E. in einem deutlichen und lebhaften Vortrage.

Leipzig.

Jetzt erst bemerken wir, daß die von der Fritschischen Handlung besorgte neue Ausgabe eines zwar kleinen, aber höchst wichtigen Geschichtsbuches, das wir schon längstens mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, in diesen Anzeigen noch nicht bekannt gemacht worden. . . *Epitome rerum Germanicarum ab anno Chr. 1617. ad an. 1643. Recensuit et annotationes adpersit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr. Regius, Hist. P. F. O. etc. 1760. 1 Alph. weniger 1 Bogen in Octav.* Daß dieses Geschichtsbuch wegen der pragmatischen
und

und ganz in dem Geschmacke des Tacitus abgefaßten Schreibart den alten Classiquen an die Seite gesetzt zu werden verdient, und unter den vornehmsten Quellen der Historie des 30jährigen Kriegs eine besonders vorzügliche Stelle einnimmt, wissen alle, die es gelesen haben, und welcher Kenner der vaterländischen Geschichte hat es nicht gelesen? Man muß es also mit vielem Danke erkennen, daß der Herr Prof. Böhme dasselbe wegen seiner Seltenheit aufs neue dem Drucke übergeben, und eben so viel Verbindlichkeit ist man diesem verdienten Geschichtslehrer wegen der Anmerkungen schuldig, wodurch er den Text des Verfassers auf allen Seiten zu erläutern gesucht hat. Solche Anmerkungen sind bey einem Verfasser, der sich die Tugenden und Fehler eines Tacitus eigen gemacht hat, für einen sehr grossen Theil der Leser schlechterdings unentbehrlich, zumal heut zu Tage, da die Leute, die einen Tacitus verstehen, unter die seltenen Erscheinungen gehören. Der Hr. Prof. Böhme hat seinem Schriftsteller auch eine lesenswürdige, an den unlängst verstorbenen Kanzler Barre zu Paris gerichtete Vorrede vorgesetzt, worinn er von den Meinungen der Gelehrten in Ansehung des, aller seit einem Jahrhundert angestellten Untersuchungen ungeachtet, noch immer seinem Namen und Character nach unbekanntes Verfassers, und von den verschiedenen Ausgaben des Buches selbst Nachricht ertheilet. Als eine schätzbare Zugabe findet man auch hier die gleichfalls selten gewordene, und zur Geschichte der damaligen Zeiten ungemein brauchbare Epistola de Comitibus Electoralibus Ratisbonae celebratis Anno 1630, für deren Verfasser der Hr. Prof. Böhme den berühmten Forstner ausgibt: denn Matth. Berneggerus ist nicht, wie bisher geglaubt worden, der Verfasser, sondern nur der Herausgeber derselben, unter dem Namen Theodos. Serenici Novici.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1765,

Göttingen.

Sey Barmeier ist auf 28 S. in gr. 8^o nebst ei-
 ner Kupfertafel gedruckt: *Curvarum imbrica-
 tarum consideratio analytica auctore Eberh. Aug.
 Wilh. Zimmermanno.* Frezier hat in *f. coupe des pierres*
 gleich im Anfange krumme Linien betrachtet die er
cicloimbres nennt. Seine ziemlich dunkle Erklärung
 davon, die der Hr. Z. auch anführt, ist hier in größeres
 Licht gesetzt worden. Man stellt sich über der Ebene
 eines Kreises, eine krumme Linie dergestalt aufgerichtet
 vor, daß ihre Ebene auf des Kreises seiner senkrecht
 über einem seiner Durchmesser steht; auf diesen Durch-
 messer fällt man ein Perpendikel von einem willkür-
 lichen Punkte der krummen Linie, zieht durch die Stelle
 wo es den Durchmesser schneidet eine Ordinate des
 Kreises, und durch den Punkt wo diese Ordinate in
 des Kreises Umfang eintritt, eine gerade Linie vor-
 zigem Perpendikel parallel und gleich; der Endpunkt
 dieser Parallele, ist in der krummen Linie die hier
circulus imbricatus genannt wird. Die Mann dieser
 krummen Linie kömmt auf die senkrecht aufgerichtete
 an. Nach der allgemeinen Anzeige wie sich die erstere
 aus der letzten finden läßt, wird hier solches beson-
 ders mit Geampeln der Parabel und Ellipse erläu-
 tert,

M a a a a a a

tert, auch gemessen wie der *circulus imbricatus* aus unterschiedlichen ähnlichen und gleichen Theilen besteht, ungleich die Methode angezeigt wie man zu verrathen hat, wenn statt des Kreises eine andere krumme Linie z. E. eine Ellipse gebraucht wird da Fr. es *ellipsoimbre* heißt. Nach einer kurzen Betrachtung über die Fläche, welche diese krumme Linie auf dem Cylinder abschneidet in dem sie sich befindet; wird wegen ihres Gebrauchs kürzlich erinnert, daß er sich besonders zeige wo bey Gewölbem Durchschnitte krummer Flächen vorkommen z. E. wenn ein rundes Fenster in ein Kugelgewölbe gemacht wird. Hr. Z. der sich an verschiedenen auswärtigen Orten mit großem Eifer auf die Mathematik und Naturlehre gesetzt, hat von seinem Fleiße, besonders den er bey seinem hiesigen Aufenthalte angewandt, durch diese Schrift eine Probe abgelegt die viel gutes von ihm hoffen läßt.

Alte Stettin.

Der berühmte Rechtslehrer des daffgen Gymnasiums Hr. D. Johann Carl Conrad Gelrichs hat bey Gelegenheit der Jubelfeyer der Universität Kiel eine kleine Glückwünschungsschrift bey Deventer auf 2 B. 4. v. legen lassen, deren Inhalt den academischen, besonders juristischen, höchsten Würden zur Ehre gereicht und von uns mit einem desto größern Vergnügen angezeigt wird, je freudiger wir uns noch der unzerer hiesigen Juristenfacultät von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von York in Annehmung des Lokortitals neulich erwieuten Gnade erinnern. Die Abhandlung ist überschrieben *de Friderico Wilhelmo Borussiae Rege S. R. I. Archicamerario et Elect. Brandenburg. etc. Doctore juris ex Numo.* Nemlich als 1706. die Universität zu Frankfurt an der Oder ihr Stiftsjubiläum begienz, schickte von den Englischen Academien Cambridge eigene Deputirten dahin, Dr-

ford aber selbstdemselben zur Ehre eine außerordentliche juristische Doktorpromotion an, bey welcher unter andern Friedrich Wilhelm, als damaliger Preussischer Kron-Erbe, zum Doktor des bürgerlichen Rechts ernannt wurde. Der berühmte Gothaische Medailleur Christian Wermuth verfertigte darauf eine Medaille, deren Vorderseite das Brustbild Friedrich Wilhelms mit der Umschrift vorsetzt: Frid. Wilh. I. D. G. Regn. Boruff. Haer.; die Rückseite aber enthält die Aufschrift: in Doctorem Juris promotus Oxoniæ cum Duce de Bedford Comite a Plymouth. Baron. de Spanheim, Granen, et Granville. Dom. Bonet. Eq. Baronet. et quatuor Nobilibus Senioribus Parlamenti Assessoribus cum encaenia secularia celebraret aCaDeMia franCfVrt. Apr. XXVI. D. D. C. W. Herr D. Desrichs liefert nicht allein einen saubern Abdruck dieser Münze, die jedoch schon in andern Werken abgeprägt ist, sondern hat auch das Doktordiplom vollständig einrücken lassen, und erläutert beyde Stücke mit historischen Anmerkungen; nachdem er im Anfange von dem Ansehen der akademischen Würden, hauptsächlich des Rechts, die so gar einige gekrönte Häupter nicht verachtet haben, und von dem ehemaligen Herrentitel der Juristen mit seiner gewöhnlichen Belesenheit gehandelt hat.

Von eben diesem Verfasser ist uns ein andrer Glückwunsch an die Schulen zu Halle, Götting und Bergen zu Händen gekommen, betitelt *Dissertatio historico-juridica de Servis iuris peritis atque magistratibus apud Romanos*. Der bekannte Barbarius Philippus, von dem Ulpian im L. III. D. de offic. praetor. sagt, daß er seines Sklavensandes obgeachtet Prätor geworden sey, welches auch Cuiusdas befähiget, nimmt den größt n Platz unter einigen andern Sklaven ein, die Lehrstühlen und Magistraten sollen vermalter haben, und den Gegenstand dieser artigen Abhandlung ausmachen, welche übrigens nur auf einem einzigen Bogen in 4 besteht.

Leipzig und Jülichbau.

Die Waisenhaus- und Frommannsche Buchhandlung hat verlegt: Sächsisches Groschen-Cabinet. Erstes Buch, zur Fortsetzung der Sammlung deutscher Münzen; mit nöthigen Anmerkungen erläutert von Johann Gottlob Böhmen, Sächs. Historiogr. und der Geschichte ordentlichen Lehrer der hohen Schule zu Leipzig, 1765 auf 322 Octavseiten mit 1½ Kupferbogen. Nach dem Tode des Churfürstlichen Hofraths, Joh. Gottfr. Richters, wurde die Fortsetzung des Sächsischen Groschen-Cabinet's dem Herrn Prof. Böhme aufgetragen. Die Münzen zu diesem ersten Theile sind aus den Sammlungen des Hrn. Hofr. Madai zu Halle, und des Herrn Burgemeister Wagners zu Wittenberg genommen worden, die Münztafeln aber hat der Obersteuercaßierer in Dresden, Herr Meinel ausgearbeitet. In den Erklärungen hat der Hr. Prof. B. des gedachten Herrn Burgemeister Wagners schriftliche Nachrichten hin und wieder gebraucht, und übrigens die Methode der vorhergehenden Theile des Groschen-Cabinet's beygehalten. Bei den Münzen der Billungischen und Ascanischen Herzoge hat Hr. B. besonders die Zeitrechnung und das Stammregister dieser Herren zu entwickeln gesucht, und über den Ursprung und die Bedeutung der Wappen, vornehmlich bey den Ascanischen Münzen, nachgeforschet. Den Anfang des ganzen Buchs macht eine kleine Abhandlung vom Ursprunge des Münzrechts im Herzogthum Sachsen. Der älteste Dichtfennig eines Herzogs Heinrich des von Nürnbergische Prediger, Herr Andreä Würfel 1761. beschrieben gemacht hat, ist noch immer die älteste Münze unter den Deutschen herzoglichen. In Sachsen haben gewiß die weltlichen Herren lange vor den weltlichen münzen lassen. Wenn auch die Münzen Heinrich des Finckers, die Georg Fabricii's Aufsatz, ächte waren,

so müſſte man ſie doch eigentlich Heinrichen, als Teuſchem Könige, nicht als Herzoge von Sachſen, bezeichnen. Der Mangel an Silber und Gold iſt wol der ſtärkſte Beweis, daß die Sächſiſchen Herzoge vor des R. Ottens Zeiten kein Münzrecht ausgeübt haben. Zur Zeit Hermann Billings wurden die Silberbergwerke auf dem Harze entdeckt, und ſeinem Sohne Bernharden eignet man den älteſten Sächſiſchen Dickpfennig zu. Es iſt am wahrſcheinlichſten, daß die Aufſicht und Verwaltung der Münze einen Theil des Herzoglichen Amtes ausgemacht, und daß es deswegen keiner beſondern Münzfreiheit bedurft habe. Nun kommt der Hr. W. auf die Münzen ſelbſt. Er erzälet allezeit erſt die Geſchichte der Regenten, ehe er die Münzen beſchreibt und erläutert. Die erſte Abtheilung handelt von den Münzen der Sächſiſchen Herzoge aus dem Billingsiſchen Hauſe. Sie enthält 1) das Leben Bernhards I, und II. und 5 Münzen dieſer Herzen; 2) die Münzen der Sächſiſchen Herzoge aus dem Weſſiſchen Stamme, oder das Leben Heinrichs des Löwen, und 4 Münzen deſſelben. Die zweite Abtheilung beſchreibt die Münzen der Herzoge aus dem Aſcaniſchen Hauſe. Man findet hier das Leben Bernhards von Aſcanien, und 3 Münzen deſſelben; Albrechts I, und 4 Münzen deſſelben; Albrechts II, und 3 Münzen deſſelben; Rudolphi I. und II. mit 4 Münzen deſſelben; Wenzelaſs, und 1 Münze deſſelben. Mit dem Wenzelaſs bricht der Hr. W. die Geſchichte der Churfürſten aus dem Aſcaniſchen Hauſe ab, weil ſich die Münzen dieſer Sammlung nicht auf die ſolgenden erſtrecken. Im Anhang wird die Geſchichte der Grafen von Berchta, und 20 ihrer Münzen erzählt. Die dritte Abtheilung beſchäftiget ſich eigentlich mit den Weſtphäliſchen, Thüringiſchen und Sächſiſchen Groſchen. Denn nunmehr verlihren ſich die Dickpfennige nach und nach. Es wird hier das Leben Friedrichs I. und 1 Groſchen deſſelben; Friedrichs des

Seiten, und 3 Groschen; Saltbasars, und 4 Groschen; Wilhelms I, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs I, und 3 Groschen; Friedrichs des Friedfertigen, und 4 Groschen; Katharinen von Henneberg, und 1 Groschen; Friedrichs des Streitbaren, und Wilhelms des Reichen, und Friedrichs des Friedfertigen, 1 Gemeinshaftsgroschen; Wilhelms II, des Reichen, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs II, und 10 Groschen; 7 Gemeinshaftsgroschen; Wilhelms III, und 6 Groschen beschrieben. Vier Seiten, voll Zusätze und Verbesserungen machen den Werth 'uß. Das ganze Werk ist seines Verfassers werth, und die Bedusamkeit, mit welcher Hypothesen angenommen werden, verdient nachgeahmet zu werden.

Nürnberg.

Von des sel. Herrn. Prof. Job. David Köhlers Einleitung zu der alten und mittlern Geographie haben wir endlich auch noch den dritten Theil, nebst 12 Landkärtchen, in diesem Jahre 1765 erhalten. Der Text beträgt, ohne die Vorrede, 11 Bogen in Octav. Die Liebhaber der Geographie werden sich ohnfehlbar mit uns freuen, daß ein, für die studierende Jugend auf hohen und niedern Schulen so brauchbares Buch vollends zu Stande gekommen ist, zumel da ein Stillstand von 28 Jahren, seit der Ausgabe des 2ten Theils, beynabe alle Hoffnung zu diesem 3ten Theile verschwinden lassen. Man hat es dem Herrn Prof. Georg Andreas Will zu Wüldorf, der sich aus Bescheidenheit und aus Hochachtung gegen den sel. Herrn Köhler nicht auf dem Titel, sondern erst nach der Vorrede genannt hat, zu danken, daß diese müßliche Arbeit glücklich zu Ende gebracht worden ist. Die dazu gehörigen Landkärtchen, die an Keunigkeit des Stiches den vorhergehenden nichts nachgeben, sind schon lange gestochen gewesen: allein die Erläuterung der

derselben ist Herrn Willen ganz eigen. Er hat sich bemühet, den Absichten und der Methode der zween ersten Theile gleichförmig zu arbeiten; wir sehen auch, daß er seinen Endzweck vollkommen erreicht hat. Die Beweissstellen und andere gebrauchte Hülfsmittel sind vom Hrn. Prof. Will so sorgfältig, als von seinem berühmten Vorgänger angezeigt worden. Die 12 Landkarten enthalten 1) Bindelicien, Rhätien und Noricum, 2) Hannonten, Mesien, Dacien und Illyricum, 3) Kleinasien, 4) Arabien, 5) Persien nebst den anliegenden Ländern, 6) Indien, 7) Egypten nebst den angrenzenden Gegenden, 8) das eigentliche Africa, 9) Maurerantien und Numidien, 10) Gallien, Deutschland und Italien: in den mittlern Zeiten, 11) den Kanal Karls des Grossen im Nordgau zur Vereiniigung der Altmühl und Rednig, 12) Constantinopel nach seinen 14 Regionen im 5ten Jahrhundert. An Statt der 3 letzteren Karten würde Hr. Will, wenn sie nicht schon geschohen gewesen wären, lieber eine von Syrien, eine von Assyrien, Mesopotamien und Babylonien, und eine von dem Delta Egyptens, hinzugehan haben. Die 11te und 12te Karte kommen ihm für die Absicht dieser geographischen Einleitung zu speciell vor, und die 10te mußte er, um nicht unnötige Wiederholungen aus dem ersten Theile zu machen, mehr historisch, als geographisch erklären. Ausser dem ordentlichen geographischen Register nach dem Muster der beiden ersten Theile hat der Hr. W. auch ein eignes systematisches über die 3. Theile angehängt. Am Ende der Vorrede verspricht er, bey einer etwanigen Auflage diesem nützlichen Buche noch mehrere Vollkommenheiten zu geben; wobey der Hr. Prof. ohne Zweifel auch auf die Ausbesserung der Schreibart, zumal in den ersten 2 Theilen, sehen, und das Buntschreibte, welches die lateinisch gedruckten Wörter verurrsachen, ändern wird.

Lemgo.

Lemgo.

Auf 5 ten der Meyerischen Buchhandlung kam eben jetzt wiewol unter der Jahrzahl 1766, heraus: des Herrn von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, enthaltend die Fortsetzung der Beschreibung von Rom, eine Reise nach Neapolis, mit einer genauen Nachricht vom Vesuv und die Rückreise von Neapol in das Florentinische, herausgegeben von Wilhelm Guthrie und Johann Lockemann, nunmehr in das Deutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Johann Tobias Köhler. Dritten Bandes erste und 2te Abtheilung. 3 Alph. 5 Bogen in groß Quart. Da die Einrichtung der Blainwillischen Reisebeschreibung so wol, als der Fleiß unsers Herrn Professor Köhlers, dieselbe durch Anmerkungen zu ergänzen und zu berichtigen, aus den beiden ersten Bänden hinlänglich bekannt ist, und der Inhalt dieses dritten Bandes auf dem Titel schon angezeigt worden; so haben wir hiebei nichts weiter hinzuzusetzen, als dieses, daß, weil in dem dritten Bande solche Geenden und Dörter beschriebe werden, die in der alten, mittlern und neuen Geschichte höchst merkwürdig sind, jedermann auf dessen Inhalt begierig seyn, zugleich aber auch seine Neugierde vollkommen befriedigt finden wird: wie wir denn auch bemerkt zu haben glauben, daß des Herrn Prof. Köhlers Anmerkungen in diesem Bande besonders zahlreich sind, und zugleich mit dem Wachsthum der Merkwürdigkeit der Materialien in dem Buche an eigenthümlicher Wichtigkeit zunehmen. Wir wissen zuverlässig, daß der 4te Band in kurzem erscheinen, und das ganze Werk beschließen werde.

Kinteln. Der Herr Prof. Abt zu Kinteln, welcher zu gleicher Zeit auch einen Ruf nach Warburg und Halle erhalten, gebet als Regierungsrath nach Warburg, und wird alldort seinen versprochenen Auszug auf der allgemeinen Weltgeschichte liefern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1765.

Göttingen.

Es Herzogs von York Kön. Hoheit haben unsrer Universität einen Beweis eines gnädigsten Andenkens dadurch gegeben, daß sie für das hiesige Observatorium ein vorzügliches Spiegeltelescop geschenkt das von J. Svort verfertigt ist. Des grossen Hohlspiegels Brennweite ist 18 englische Zoll, nach den unterschiedlichen Veränderungen, die man mit den Oculargläsern und zweyerley kleinen Hohlspiegeln machen kann, vergrößert es 55; 95; 130; und 200 mahl.

Hamburg.

Hier ist vor kurzem eine Abbildung und Erläuterung einiger Schwämmünzen des Herrn Grafen Alexei Petrowitsch Bestuchef-Kumin, von dem Herrn Doct. Büsching, auf 2 Bogen in gr. 4. herausgegeben worden. Die erste derselben, fast von Gulden größe, hatte der Herr Graf, als damaliger Russischer Großkanzler, schon 1757 prägen lassen; und stellet sie, auf der Hauptseite, sein Bildnis, doch nicht wohl getroffen, dar; und, auf der Rückseite, zwey Felsen im ungestümmen Meer, auf welche

B b b b b

starke

starke Blitze zuschießen, mit der Ueberschrift "immobilis in mobili", und im Abschnitt, "semper idem." In dem Jahre darauf erfolgten die bekannten Widerwärtigkeiten dieses Herrn, welche bis 1762, gegen fünfsehalb Jahre, gedauert haben; in denen der Hr. Graf Gelegenheit genug gehabt hat, seine Standhaftigkeit in Unglücksfällen zu bewähren. Er hat, während dieser Zeit, in seinem Aufenthalte zu Soretowo, zu seiner Beruhigung, eine Sammlung von Sprüchen der heiligen Schrift zusammengetragen; welche auch in unsern Anzeigen gerühmet worden. Die Vorrede dazu hat der damalige Archimandrit, und jetzige Bischof zu Iwer, Gabriel verfertigt. Die Kaiserin Catharina aber rief, gleich nach ihrer Selangung zum Throne, den Hrn. Grafen zurück; und begnadigte ihn mit dem Charakter eines ältesten Generalfeldmarschalls, und ersten Senators. Da ließ der Hr. Graf obige Schaumünze, in völliger Medaillegröße, noch einmal, von dem geschickten Medailleur Wächter, stechen, und ausprägen. Sein Bildniß auf der Hauptseite ist hier sehr wohl getroffen. Die dritte Schaumünze ist vom vorigen Jahre, und eine Begräbnißmedaille, die der Herr Graf noch bey seinem Leben besorgt hat, vielleicht auch die einzige in ihrer Art, beynabe von Rubelgröße. Der Revers stellt ein Grabmaal unter Cypressenbäumen vor, über welches, an der einen Seite, die Religion einen Palmenzweig, und, an der andern, die Hoffnung einen Lorbeerkrantz hält. Die Ueberschrift ist: Tertio triumphat. Und in der Exergue liest man die Worte: Post duos in vita de inimicis triumphos de morte triumphat. A. MDCCCLX aetat. Die Jahrzahl und das Alter des Hrn. Grafen können, nach dessen wirklichem Ableben, hinzugefügt werden. Die Erfindung dieser Schaumünzen rühret von dem Herrn Etatsrath von Stöblin, jetzigem Secretär der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, her. Die letzte Schaumünze

münze hat der Herr Graf als Russ. residirender Minister am Dänischen Hofe, auf den großen Kaiser Peter, nach geschlossenem Nyfädtschen Frieden, prägen lassen. Der Avers stellt das Bildniß des Helden, und der Revers eine Inscription zu seiner Ehre dar. Weil aber darauf die Worte vorkommen, „arctoi orbi quietem donavit:“ so hatte man Bedenken, sie in der Münze zu Copenhagen, wo der Stempel sonst geschnitten worden, zu prägen. Dieß geschah also zu Hamburg. Der Hr. Graf stellte ein prächtiges Friedensfest an; und vertheilte diese Schaumünze unter die Anwesenden vornehmen Personen. Er erhielt darauf von dem Monarchen, von Derbent aus, ein huldreiches Dankungsschreiben. Wir hätten gewünscht, bey dieser Gelegenheit mehrere Nachrichten von der Lebensgeschichte dieses berühmten Staatsmannes zu lesen. Der Hr. Doctor hat aber nur weniges davon mittheilen können. Es leitet die Grävlich Bestuschefische Familie ihre Abstammung aus Engelland her, von dem in Kent, seit vielen Zeiten blühenden Hause von Best. Gabriel Best ist, 1403, zuerst nach Russland gekommen. Sein Sohn Jacob ward von dem Großfürsten Ivan Wasiliemitsch dem ersten mit der Würde eines Bojarin, oder Geheimen-Raths, beehret, und nannte sich Kuma-Bestuschef. Er ist der Urvater des Herrn Grafen; der 1693 zu Moskau geboren, und, schon seit 1712, in Staatsgeschäften gebraucht worden. Sein Vater Peter Michailowitsch ward 1742, von der Kaiserin Elisabeth, in den Russischen Grafenstand erhoben. Die Gemalin des Herrn Grafen, eine von Böttiger, war der Evang. Religion zugethan; und erhielt, nebst dessen Herrn Sohne, Andreas Mertonowitsch, 1745, vom Könige August von Polen, als Vicarius des Röm. Reichs, die Reichsgrävliche Würde. Sie nahm mit an den Widerwärtigkeiten ihres Eheherrn Theil, und starb 1761. Das auf dem Titelblatte abgebildete Wapen des Hrn Grafen

Graven ist quer getheilt, und zeigt, im goldenen Schildehaupte, den hervorragenden Russisch-Kaiserlichen gedoppelten Adler, als ein besonderes Gnadenzeichen; und, im unteren schwarzen Felde, 8 goldene erhöhte, und zuoberst, und am Querbalken, wieder durchkreuzte Kreuze, die eine fünfblättrichte goldne Nesselblume umgeben. Den Schild schmückt ein Helm mit einer Gräblichen Krone; aus der ein wachsender Strauß zum Flügel sich erhebt. Um den Schild, den eine Verzierung von Schnitzwerk umgiebt, hängt die Kette vom Andreasorden; zur rechten Seite das Ordensband vom weissen Adler; und zur linken vom Holsteinischen Lannorden. Außerdem sind zwey wilde Männer Schildhalter.

London.

A Letter to the reverend Vicar of Savoy; to be left at I. I. Rousseau. Wherein M. Rousseaus Emilius or Treatise on education is humorously examined and exploded. Translated from the German of Mr. I. Moser by I. A. F. Warnecke L. L. C. a Native of Osnabruck ist bey Dodsley auf 29 Octavseiten herausgekommen. Des osnabrückischen Hrn. Justizrath Möser's Brief an den savoyischen Vicar; abzugeben bey F. J. Rousseau ist schon im Deutschen bekannt. Er ist gegen das allgemeine Glaubensbekenntniß des Vicars im savoyischen gerichtet, das Rousseau dem Aemil einverleibt hat, oder eigentlich gegen diese allgemeine Bekanntmachung eines solchen Bekenntnisses. Hr. M. zeigt nehmlich, daß, was sich auch ein Philosoph für Vortheile von der bloßen natürlichen Religion versprechen möge, dieselbe doch unzulänglich sey ein ganzes Volk im Saume zu halten. Diese politische Nothwendigkeit ist zwar schon von andern bemerkt worden; Hr. M. setzt sie aber mit vieler Einsicht und Lebhaftigkeit in ein neues Licht. Wenn nun jeder weise Mann der ein sonst unbändiges Volk in einen Staat bilden wolte, dieses

Dieses Mittel einer Religion brauchen würde, die er für geoffenbahrt ausgäbe, ist nicht zu vermuthen daß Gott selbst, die Menschen in Gesellschaft zu verbinden, solches werde erwählt haben und daß es also eine wahre Offenbarung gebe? Und wenn dieses auch eine bloße Mutmaßung wäre, wenn auch das Gegentheil wahr wäre, handelte der Philosoph Klug, der eine solche Wahrheit ausbreitete. Es gibt antzößige und dem gemeinen Besten nachtheilige Wahrheiten. Hr. M. betrachtet solcherstalt die geoffenbahrt Religion bloß politisch, die Vorzüge und den Werth der wahren Offenbarung auszuführen entschuldigt er sich damit daß er nur ein Rechtsgelehrter ist. Gleichwohl hält er den Satz, daß außer der Religion die gelehrt wird keine Seligkeit sey, für politisch nützlich. Ein Catechismus meynt er, in dem der erste Satz hiesse: man kann in jeder Religion selig werden, würde den Enthusiasmus nicht erregen, den eine Religion nöthig hat auf das gemeine Volk wirksam zu seyn. Freylich würde dieser Satz in der größten Auslegung die man ihm so geben kann, alle Religion aufheben, aber: daß man das Glück in einer Religion deren Vorzüge man einsehen unterrichtet zu seyn, mit Dank erkenne ohne deswegen andere zu verdammen, denen es nicht gegönnet ist, oder auch ohne sich für erlaubt zu halten, um zeitlicher Absichten willen diese Wahrheiten heuchlerisch zu verläugnen, ist wohl nicht indifferentisch gedacht, und daß eine solche Denkart mit dem Enthusiasmus bestehen könnte, haben die Reformirten in Frankreich gewiesen. Puissegar giebt ihnen das Zeugniß, daß er nirgends tapferere Gemüther als von ihnen gefunden und selbst die Weisesten außerordentlichen Muth dabey bezeigt, er schreibe auch dieses richtig ihrem Religionsseifer zu. Gleichwohl verdammen sie bey demselben die Römisch-katholische nicht, welches Heinrich III. mißbrauchte seinen Uebergang zu rechtfertigen.) H. M. ganze

ganze Schrift macht, nicht nur in Absicht auf die Gedanken, sondern auch auf die Einleitung derselben Deutschland Ehre, und Hr. W. unser vormaliger gelehrte Mitbürger, der sich seit zwey Jahren in Engelland aufhält, hat aus diesem Grunde wohl gewählet durch sie den deutschen Wis den Engelländern bekannt zu machen. So viel der Recensent in einer fremder Sprache, die er gleichwohl selbst ziemlich in seiner Gewalt zu haben glaubt, die Schreibart beurtheilen kan, scheint es ihm diese Uebersetzung lasse sich lesen als ob es ein englisches Original wäre: sie konnte aber von einem Deutschen der in dem Englischen so viel Fertigkeit hatte richtiger gemacht werden, als von einem Engelländer mit einer mittelmäßigen Kenntniß der deutschen Sprache. Daber erinnert Hr. W. daß Klopstock und Rabner, nicht zu ihrem Vortheil, ins englische übersezt sind, die Schuld davon aber an den Uebersetzern liege. Die Uebersetzung ist des Hrn. Geh. R. von Behr Exc. zugeeignet, den seine patriotische Gesinnung und eigne Stärke in den schönen Wissenschaften zum natürlichen Richter einer solchen Schrift erklärten. Hr. W. zeigt auch in dieser Zueignungsschrift viel Einsicht und Geschmack. Auf dem Titel scheint das Wort *humorously*, nicht an seiner rechten Stelle zu seyn. Von der Religion mit *humour* zu schreiben denkt ein vernünftiger Deutscher zu gefest, Wis braucht er dabey ohne den Wohlstand zu beleidigen. Auch ist es nicht an dem, daß Rousseaus *Amil* hier geprüft würde, welches man von dem ganzen Buche verstehen müßte. Vielleicht sind dieses Zusätze des Buchhändlers. Seines Landsmannes Rabner aber: Mößer hätte Hr. W. doch wohl richtig schreiben sollen, zumahl da hier sonst eine Verwechslung mit einem andern berühmten deutschen Schriftsteller vorgehen kann, die freylich Hr. Mößern weniger nachtheilig wäre als wenn die Engelländer den Herrmann übersezt unter Cronegks Namen lesen.

fen. Endlich hätte Hr. W. sowohl von seinem Schriftsteller als von sich den Vornahmen können ausdrucken lassen. Schämen sich die Deutschen etwa auch bald getauft zu seyn wie die Franzosen?

Lion.

Verisse hat schon im J. 1763. sehr sauber abgedruckt, *Oeuvres diverses de M. Thomas, des Secretaires des Hrn. Herzogs von Pralin*, in Octav auf 440. Seiten. Die einen von diesen Werken sind Lobreden über den Grafen Moriz von Sachsen, den Kanzler Daguesseau, den ehemahligen Admiral Guay-Trouin (den so schreibt Hr. L. den Namen) und den Hrn. von Sully, Reden die alle von der französischen Academie gekrönt worden sind. Wir finden die Reden des Hrn. Thomas allerdings berechtigt und nachsinnend, voll von Charactern, voll politischer Schlüsse und patriotischer Regeln. Wir wünschten zwar etwas mehr Unpartheylichkeit und Mäßigung, wann es die Feinde von Frankreich angeht. Wer hat von einem Siege bey Ettingen gehört, und wie kan man sagen, Eugen seye zu Denain geschlagen worden, da er weit davon bey einer Belagerung den Befehl führte. Wie kan man verschweigen, daß das unbegreifliche Stillstehen des einen Flügels bey Fontenoi und Kaiserslautern das Schicksal des Tages entschieden hat. Bey dem Kanzler stimmt in der That Thomas die Trompete zu hoch an. Daguesseau war wohlgesinnt, und brachte einige, wohl zwölf, nützliche Verordnungen zu wege. Aber von ihm bis zum Bacon ist die Entfernung sehr weit, und daß er von Engelland wegen des Kalenders Rathes gefragt worden, als wann damahls kein Bradley gelebt hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Eben so ist der glückliche und tapfere Freyhaupt Guay Trouin kein Rächer der Krone Frankreich zu nennen; ein verbranntes Schloß in Irland war ein schlechtes Gegengewicht für die Niederlage am Boyne; und man muß

muß sich bey dieses Schiffshauptmanns Keinen Siegen erinnern, daß ein französisches Schiff zehn Mann zur Kanone, ein englisches aber nur acht hat, und ein Schiff von achtzig Kanonen in Frankreich völlig so groß und so stark ist, als ein Schiff von hundert in Engelland: hieraus entsteht bey dem Entern ein natürlicher Vorzug. Also kan das Kriegsschiff Devonshire von 92 Stücken nicht tausend, und schwerlich 700 Mann aufgehabt haben. Noch größer ist die Berechnung der portugiesischen Macht zu Rio de Janeiro, die Hr. T. auf 12000. in Europa geübte Völker setz. Diese Zahl ist für alle portugiesischen Colonien zusammen noch zu groß. Ein Lobredner verschert die Frucht seiner Gaben, wann er die Wahrheit überschreitet. Hin und wieder hat er einige nicht unangenehme Anecdoten. Die Reveries des Maréchal de Saxe sollen wirklich in dreyzehn Fiebernächten geschrieben worden seyn. Mit Vergnügen lesen wir die Proben des guten Herzens am Suan Trouin, und mit Lächeln seinen Glauben an die Abhandlungen. Die Gedichte fangen bey Jamonville an, einem durch die Rache, und den nationalen Haß, belebten Heldengedichte, wo aus dem Feuren von einer Verschanzung und dem zufälligen Tode etwa acht Franzosen ein Kerker gemacht wird, als wann es eine Bartholomäi Nacht wäre. Wie hat doch der gute Geschmack dem Mr. T. zugeben können, 1763. die Prophezeungen abdrucken zu lassen, die den Engelländern wegen dieses vermeinten Vortodes den Untergang androhten. In diesem Jahre war ja das ganze Canada, die Küste von Coromandel, und das französische Africa in den Händen dieser vermeinten Ueberwundenen. Und woher kam das Recht der Krone Frankreich auf die Gegend am Ohio, die Engelland doch von den siegenden fünf Nationen gekauft hatte. Das Gedicht von der Zeit hat viel schönes und erhabenes, und das andere ans Volk viele gute Gesinnungen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 5. December 1767.

Göttingen.

D *Inſt* Claprothi P. P. O. Facultatis iuridicae aſſeſſoris extraordinarii et regii manufacturarum iudicis *Jurisprudenciae Heuristicae Pars altera*, materiam *Contractuum* complectens iſt bey Vandenhoeck mit fortlaufender Bogenzahl des erſten Theils erſchienen, ſo daß beyde zuſammen nunmehr 792. S. in 8. anfüllen. Nachdem der H. V. bereits in dem erſten Theil dieſes beliebten Werkes die wichtigſten Verbindungen, Verträge und Reſeſſe abgehandelt hat, ſo macht er nun die verſchiedene Arten der Contracte zum Gegenſtand des gegenwärtigen, und ertheilt in 21. Titeln den darüber nöthigen Unterricht. Die vorgetragene Lehren ſind alſo das Darlehn nebst den nöthigen dabey zu bemerkenden Vorſichtsregeln; der Gultcontract (*emtio venditio annuorum reddituum*); die Bodemerey; der Leihe - Niederlage und Pfandscontract; der Wechſel; die Bürgſchaft nebst den andern Arten der Interceſſion; der Auftrags - Societäts - Kauf - Mietz - und Pachtcontract; der Erbding und Meyercontracte, die Certe Partie und das Connoſſement; der Trödel - Tausch - Leibrenten und Leibzuchtscontract. In Anſehung des Vortrags iſt ſich

CCC CCC

der Hr. R. auch in diesem Theil durchgehends gleich geliebet, daß er die Leser allenthalben unmittelbar auf die Gesetze selbst verweist, und ihnen bey jeder Materie wohlausgearbeitete und zum Theil ganz neu verfertigte Formulare zur Erläuterung als Muster in die Hände giebt. Unter den letztern wird man insbesondere die Formulare der Schuld- und Pfandverschreibungen, des Kauf- und Pachtcontracts, des Guth- und Bauanschlages, des Meyercontracts zc. vorzüglich und von außerordentlicher Brauchbarkeit finden.

Zittau.

Von dem Director des hiesigen Gymnasii Hr. Adam Daniel Richten ist uns ein Abriß einer vor Schulen brauchbaren Naturlehre, bey der Wittwe Stremeln auf 31. Quartseiten gedruckt in die Hände gekommen, und wir zeigen ihn wegen der rühmlichen Bemühung seines Verfassers an die Naturlehre auf Schulen wieder einzuführen. Denn Hr. R. erinnert, daß in den alten Schulanstalten, immer die Naturlehre mit oben anstehe, und sie also nur in neuern Zeiten ausgeschlossen worden. Die Schrift selbst besteht nur aus dem Inhalte einer Naturlehre, und man kann also daraus nur urtheilen, daß Hr. R. was zur Naturlehre gehört, auch die Naturgeschichte, vollständig übermähnt geliebet ist. Er fängt von den allgemeinen Eigenschaften der Körper an; wo gleich die Schwere, und zwar die allgemeine Schwere vorkömmt, welche die Planeten um die Sonne erhält, und Wassertröpfchen bildet. Vielleicht könnte diese allgemeine Schwere etwas später besser an ihrer Stelle, wo die Begebenheiten schon vorgekommen sind, aus denen sie dargesthan wird. Aber Hr. R. kann sich hier auf viel Vorgänger berufen. Schüler die von ihm nach dem Bezgriffe, den uns dieser Entwurf giebt, zubereitet worden, werden allerdings mit einem bessern Geschmacke

an der Naturlehre auf die Universität kommen, als daselbst noch alle physikalische Kleinigkeiten als neu zu bewundern, und vielmehr da auf die Kenntniß der Natur die früheren Jahren noch zu schwer war, auf die mathematische, bereiteter und eifriger, denken. Hr. K. führt an, es sey dem Verlangen der sächsischen Landesherrschafft gemäß, daß auch diejenige Jugend, welche nicht studirt, vor ihrer endlichen Bestimmung zu einer gewissen Lebensart, durch einen brauchbaren Unterricht in der Naturlehre mehr zubereitet werde, welche weise Anstalt ohnstreitig sehr viel zur Wohlfahrt des Landes beitragen wird.

Wir glauben auch mit Hr. K. daß sich die Vortheile der sogenannten Realschulen ganz wohl bey den gewöhnlichen Schulen erreichen ließen. Die Lehrer müssen aber Hrn. K. Eifer und Geschäftlichkeit besitzen. Wir haben zugleich unterschiedliche Einladungsschriften zu Feiertagen von Hrn. K. erhalten, unter denen einige, einer längern Dauer werth wären, als insgemein dergleichen kleine Aufsätze erhalten. Indreyen derselben finden sich Nachrichten von Paulo Nave (Sänzevogel) der unter die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften am Ende des 15. Jahrh. in Weissen gehört, die bessere Gelehrsamkeit aus den Schriften der Alten in seinem Vaterlande schöpfte, die man sonst damals nur aus Italien zu holen wußte, und den Muth hatte, die damaligen classischen Werke, *Composita verborum, Verba deponentialia*, u. s. w. für Bücher zu erklären, *qui stultiore discipulos redderent quam acceperant*. Hr. K. erzählt und beschreibt die Schriften dieses Mannes, unter denen einige noch einen andern Werth, als blos ihre Seltenheit haben, und verbessert dadurch einiges im Gelehrten Lexico. Gleich angenehm müssen den Liebhabern der Bergwerksgeschichte, und überhaupt der Litteratur, Hrn. K. Nachrichten vom Georg Agricola seyn. Von Hrn. K. Geschmacke, wird man daraus nicht übel urtheilen, daß

er, da von den Lernenden in Zittau Schauspiele vorgestellt zu werden pflegen, hat Voltárs Dankreden, und sonst Stücke von Gellert und Holberg aufführen lassen. Er hat bey dieser Gelegenheit ein Verzeichniß der in Zittau aufgeführten Schauspiele bekannt gemacht, welches bis in die Zeiten zurück geht, da Bürger, und Schreiber (die damaligen Kinderlehrer) Fastnachtsspiele aufführten. Man sieht daraus daß einzelne Handwerksgilden damals zusammen Schauspiele vorgestellt, wie die Kürschner 1578. die Historie vom kaislichen Joseph, und 1582. vom Daniel in der Löwengrube. Statt solcher Fastnachtsspiele ist nach 1685. die Jugend im Herbst Schauspiele aufzuführen angewiesen worden, und den Handwerkern sind die öffentlichen Fastnachts Lustbarkeiten 1687. verboten worden. So lange behielten die Protestanten Lustbarkeiten der Römischkatholischen bey, ohne die Ursache dazu behalten zu haben. Unter den neuern machen freylich Christian Weikens Stücke, die größte Menge aus. — Mag wohl Ihesus viel regelmäßiger gewesen seyn als Weise? Und was für eine Freude würde nicht in der kritischen Welt entstehen, wenn man aus dem Schutte des Hertulaneum ein Stück vom Ihesus herauszöge.

Paris.

Die Histoire moderne des Chinois, Japonois, u. s. f. des Abbe' de Marby ist bis zum zwölften Bande fortgesetzt worden. Der zehende, eilfte, und zwölfte enthalten die Beschreibung von Africa. Im zehenden ist die Rede von der sogenannten Barbarey. Man fängt von der Geschichte an, und zumahl von der verworrenen Geschichte der Arabischen und Saracenischen Herrscher. Wie hat der Verfasser glauben können S. 45. daß ein mahometanischer Fürst sich eine Bildsäule habe aufrichten lassen? Das brauchbarste ist die Geschichte der noch jetzt zu Marocco herrschenden Scheriffen, und von ihrem wenig bekannten Reiche, wo doch

doch die ganze heutige Geschichte von St. Cruz, Safsu und Sale mangelte. Besser ist die Geschichte von Algier, wo der Verfasser am Shaw eine vortrefliche Quelle hatte. Der Sammler hätte sich nur erinnern sollen, daß Shaw auf englisch orthographiret, und ee wie i, oo wie u auszusprechen ist, u. s. f. Algier ist sonst ein militärischer Freystaat, wo alle Macht in den Händen der Türken ist, wie ehemals bey den Mameluken. Zu Tunis sind die Mohren Meiser, und das Volk viel sittlicher: in der Geschichte dieser Republiken mangeln die neuern Zeiten, die bekannten Staatsveränderungen, und die letzte Eroberung von Tunis durch die Algierer. Unser Verfasser hat S. 325. nicht glauben sollen, daß Umbar, Safran, u. s. f. aus dem Europäischen ins Arabische sich eingeschlichen haben; das umgekehrte ist wohl der Wahrheit näher. Tripoli hätte unser Sammler aus dem Strömberg besser beschreiben können. Das versteinerte Massim ist bekanntlich eine Fabel S. 353, 354. Sollte man S. 381. einen Löwen mit seiner Risse auf ein Pferd laden können. Dieser Band, der schon A. 1762. abgedruckt ist, hat 476. S. in groß Duodez

Der eilfte folgte An. 1764. nach, und hat 515. S. Er begreift die Geschichte von Abissinien der östlichen Küste, und von den Hottentotten, beyde aus ziemlich guten Quellen zusammen getragen; jene aus Ludolfen mit den Jesuiten und dem A. le Grand; diese aus Kolben. Wey jenen wirfft der Verfasser den Jesuiten vor, ihre Begierde zum herrschen, ihre Bewegungen wider den König, und die Unterdrückung der herrschenden Kirche daselbst habe die Anfänge der Mission gestürzt. Er hält die Abissinier für ein fremdes Volk, da sie keine krause Haare, noch aufgeworfene Lippen, noch breite Nasenlöcher haben. Es giebt unter ihnen auch weisse Leute, doch ist diese Farbe eine Art eines Ausfluges.

Der letzte Theil ist nicht mehr, von des Abbe Marsy Hand, der inzwischen verstorben ist: der ungenannte

te hat die Ostküste von Africa bis zur Goldküste beschrieben, dann die Körner- oder Manigettaküste: die Zahnküste, und die Gummiküste mangeln. Da der Sammler viel schlechtere Quellen, zumahl für die Portugiesischen Besitzungen, gehabt hat, so ist auch die Nachricht minder vollkommen. In Congo hat nur noch die Grasschaft Soncho etwas von der Christlichen Religion, deren Prediger außs härteste mit den Landleuten umgeben. Unser Verfasser kennt die freunden Sprachen nicht. Fihstown und Saltown sind nicht Holländische Wörter, und Monkeyo bedeutet gewiß nicht Mönche. Die Clavenküste ist aus dem Desmarçais, und der Geschichte der Reisen hergenommen, und die Goldküste aus dem Hofman, auf welcher letzteren die meisten Staaren, wahre Republicquen sind. Der Coctroach siehet gewiß keinen Schnecken ähnlich, ein Käfer wäre besser gewesen. Ist 158. S. stark.

Genf.

Da der bekante J. J. Rousseau in seinem von uns angezeigten dritten Briefe, auf eine verwegene Weise, die Wunder des Heilandes geläugnet, auch überhaupt zu beweisen unternommen hat, die Wunderwerke seyen der göttlichen Weisheit unangemessen, so hat M. 1765. ein ungenannter Genfischer Geistlicher dessen Namen Claparede ist, Remarques sur la troisieme des lettres ecrites de la Montagne auf 160. groß Octav S. wider ihn geschrieben. Es ist ihm ein leichtes des Rousseau beständige Widersprüche, mutwillige Spöttereien, und vermessene Tadelreden zu widerlegen: nur wünschen wir fast, daß es mit einem kälteren Bute, und insbesondere ohne Spötterey hätte geschehen mögen, die einem Diener der Religion niemals wohl steht. Sonst zeigt Hr. C. ganz wohl, wie unbillig N. alle Religionen, wider seine sonst genug gedauerte Sätze, für einerley halte; wie so deutlich der Heiland sich auf seine Wunder, als die Zeugen einer göttlichen Sendung berufen habe: war-

um

um der Heyland sich nicht herunter gelassen, auf die Aufforderung der Ungläubigen Wunder zu thun; wie gar nicht unmöglich es seye, rechte Wunder zu erkennen: wie unauskündig d. seine taschenpielerische Kunststücke gegen die großen Wunder des Heilandes verglichen habe: wie der Aegyptischen Zauberer ähnliche Spielwerke zur Verherrlichung der mächtigen Hand Gottes erlaubt worden: wie spitzfindig R. einen Unterschied zwischen dem Lügner der Wunder, und dem Zweifel an denselben suche, u. s. f.

Altenburg.

Hey Nüchtern ist herausgekommen Christ, Adolph. Klotzii Historia numorum obsidionalium. cum fig. 1765. auf 130. Seiten in Octav ohne die Vorrede. Der Herr Hofe. Klotz würde die Nothmünzen überhaupt erkläret haben, wenn ihm der Fleiß der Münzsammler einen größern Vorrath zu dieser Absicht geliefert hätte. Hey diesen Umständen hat der Hr. V. die Belagerungsmünzen, ein gewiß nicht unansehnliches Stück dieses zur Zeit noch wenig angebauten Feldes, zu seinem diesmaligen Gegenstand hauptsächlich erwählt. Die Abhandlung derselben ist in 3. Abschnitte getheilt, wovon die beyden ersten einen Versuch zur Geschichte der Nothmünzen und Feldmünzen, den aber Hr. K. selbst noch für unvollständig ausgibt, enthalten. Zu den Nothmünzen rechnet der Hr. V. die Verringerung des Römischen Geldes, wovey er die Stelle in des Plinius Naturgeschichte (B. XXXIII. C. 3.) nach dem Wächter auslegt. Die übrigen, die ihm bisher bekant worden, beschreibet er bey einem jeden Lande in Chronologischer Ordnung. Die älteste unter den Feldmünzen ist eine lederne, welche der Kaiser Friedrich II. bey der Belagerung der Stadt Faventia 1241. schlagen lassen, und die letzte, die er anführt, ist von Franz Ragoczi 1704, 1705, 1706. Der dritte Abschnitt von den eigentlichen Belagerungsmünzen ist am weitläufigsten und vollständigsten. Die

latet

lateinische Uebersetzung der Abhandlung, welche Etienne de Boze in den Memoirs de l' Acad. des Inscriptions et Belles Lettres über diesen Gegenstand bekannt machte, fängt sie an. Der Hr. H. hielt es für nöthig, einige Stellen darinn theils zu erläutern, theils auszubessern. In der Geschichte dieser Münzen sagt Hr. K. daß er niemals ältere gesehen habe, als die, welche in der Belagerung der Stadt Dornik geprägt worden sind. Mit den Nothmünzen der Stadt Braunau schließt er die ganze Abhandlung. Zu diesem Abschnitt gehört der Kupferbogen, worauf 12. Münzen vorgestellt sind. Der Hr. B. beschreibt allezeit zuerst die Eigenschaften der Münze selbst, und darauf die Umstände, die sie veranlassen. Er beweist beständig mit gleichzeitigen Schriftstellern. Die Münzen, deren Geschichte hier erzählt wird, sind alle schon beschrieben, nur sehr zerstreuet, und selten vollständig und genau genug. Die bleernen Stücke (S. 33.), die man in der Hungersnoth zu Amsterdam 1698 unter die Arme vertheilte, daß sie sie den Beckern für Brode gäben, verdienen wol nicht den Namen eigentlicher Münzen: und man kan sie dem zu Folge auch nicht wol unter die Nothmünzen rechnen.

Berlin.

Wir setzen nur von ungefähr, und wegen einer bemerkten Neigung des Verfassers für Preussen und Rußland diesen Rahmen für den Ort, wo A. 1765. der zweyte Theil der Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa abgedruckt worden ist. Er enthält bloß allein die Geschichte der Polnischen Thron-Erledigung, der zwey Reichstage, und der Wahl und Krönung Stanislaus Augusti; Man findet dabey die öffentlichen Staatschriften, die Gesetze, Gemohnheiten, und Fevlichkeiten der Nation bey einer Königs-Wahl, und was sonst diese Begebenheit deutlicher und lehrreicher machen kann. 38664 S.
in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1765.

Göttingen.

Der Hr. Professor Gatterer hat auf Verlangen anderer sowol, als zum Behufe seiner eigenen Vorlesungen aus seinem Handbuche über die Universalhistorie einen fruchtbaren Auszug gemacht, wovon unter der Aufschrift: *Abriß der Universalhistorie nach ihrem ganzen Umfange von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten*, die erste Hälfte im Verlag der Witwe Wandenhoef in der letzten Michaelismesse geliefert worden. 2 Alph. 2 Bogen in 8. Der Plan ist in diesem Abriße unverändert geblieben; nur wurden, wie natürlich ist, die Erzählungen kürzer gefaßt. Weil ein zusammenhängender Vortrag das wesentlichste Stück eines Geschichtsbuches ist; so hat sich der Herr Verf. auf alle mögliche Weise gehütet, seinen Lesern abgebrochene Sätze und unhistorische Wortregister anstatt historischer Erzählungen vorzulegen, ungeachtet freylich die Kürze eines Auszugs gar leicht zu diesem Fehler verleiten kan. Man wird also diesen Abriß der Universalhistorie, auch ohne Beyhülfe einer mündlichen Erläuterung als ein Geschichtsbuch lesen können. In Ansehung der Historie selbst geht der Abriß nicht weiter, als der erste

Ddd ddb Theil

Theil des Handbuchs: in der vorläufigen Einleitung
 aber ist das chronologische Verzeichniß der Geschicht-
 schreiber vom Anfange an bis auf das J. 1745. nach
 Christi Geburt enthalten, solalich ein großer Theil
 aus dem 2ten Bande des Handbuchs um des Zusam-
 menhangs willen herübergetragen worden. Es war
 nicht möglich, in dem Umrisse die Bücher eines jeden
 Geschichtschreibers so umständlich, als es in den bee-
 den Bänden des Handbuchs geschehen ist, anzuzeigen:
 und vielleicht würde ein solches Verzeichniß der Schrif-
 ten und ihrer Ausgaben bey einem Buche, das zur
 Grundlegung oder Wiederholung der Universalhisto-
 rie geschrieben ist, mehr zur Verwirrung, als zum
 Unterrichte dienen. Der Hr. V. hat sich also bloß
 auf die Erzählung der vornehmsten Lebensumstände
 der Geschichtschreiber eingeschränkt. Weil hier das
 Verzeichniß der Geschichtschreiber von den ältesten
 Zeiten an ununterbrochen vorgestellt worden, so konnte
 auch eine genauere Abtheilung derselben, und zwar
 in den Zeiten vor Christi Geburt nach den Jahrtau-
 sendten, nach denselben aber Anfangs nach den Jahr-
 hundertten, und in den neuern Zeiten gar nach Jahr-
 zehnten, statt finden. Die Sterbejahre der Schrift-
 steller, wenn sie bekannt waren, widrigenfalls aber
 die Jahre, in welchen ein jeder derselben berühmt
 war, dienten dem Hrn. Verf. in der Bestimmung ih-
 rer Folge. Die Kürze des Vortrags hinderte gleich-
 wol den Herrn Prof. nicht, hier und da, zumal in der
 Einleitung, Dinge einzuschalten, die man eben nicht
 allezeit in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern findet.
 Vielleicht wird die Betrachtung nicht für unerheblich
 gehalten, die S. 5. bey Gelegenheit der historischen
 Hülfswissenschaften vorkommt. „In allen diesen
 „Hülfswissenschaften, sagt der Hr. V. können scharf-
 „sinnige und fleißige Gelehrte noch überaus viel zu
 „thun finden. Die Chronologie ist z. E. in Ansehung
 „des ganz besonders wichtigen Streitcs über den
 „Wor-

„Vorzug des hebräischen und samaritanischen Textes
 „und der Uebersetzung der 70 Dolmetscher noch ver-
 „schiedener Untersuchungen fähig. Der Geographie
 „fehlt noch ein ganzes Drittheil, die Geographie der
 „mittlern Zeit. Eben dieses, und vielleicht noch mehr
 „läßt sich von der Genealogie behaupten. Die He-
 „valdisch ist noch so vielen Zweifeln unterworfen, daß
 „ihr nicht anders, als durch eine Gesellschaft gelehr-
 „ter Männer aufgeholfen werden kan. In der Mus-
 „ikmatrik haben wir noch keine Theorie über die Mes-
 „suralien, und die Diplomatik ist ohnedem noch in ih-
 „rem ersten Wachstume begriffen.“

Modena.

Wir wissen nirgends anders den Ort des Abdrucks
 zu setzen, wo Hr. Lazarus Spallanzani Professor der
 Arzneywissenschaft sein Saggio di osservazioni micro-
 scopiche concernenti il sistema della generazione de signo-
 ri Needham e Ruffon hat abdrucken lassen. Die S.
 86. scheint hieher zu weisen, und das Buch ist ganz
 neu von 87. S. in Quart, ein wichtiges und auf ge-
 naue Erfahrungen gegründetes, höflich verfaßtes,
 und dennoch der Wahrheit allein zum Dienste geschrie-
 benes Werk. Zuerst beschreibet Hr. S. die Thierchen,
 die er in dem mit gewissen Saamen eingeweichten
 Wasser gefunden hat. Mit dem Kürbis-Saamen
 sind eysförmichte, wie mit einem Schnabel versehene
 Thierchen entstanden. Sie bestehen inwendig, wie
 andere microscopische Thierchen, aus Bläschen, und
 sind mit einer durchsichtigen Haut umgeben. In eben
 diesem Wasser waren noch andre runde Thierchen, doch
 viel kleiner. Im Wasser, worinn Kamille eingeweicht
 war, waren Thierchen, die uns mit den ersten sehr
 übereinzukommen scheinen, sie haben auch die innern
 Bläschen und bewegen sich sonst S. 11. auf eine Wei-
 se, die ein Leben anzeigt. Sie sammeln sich, wie an-
 dere Thierchen von dieser Art, sehr gerne um das zer-
 fallene

fallene Meel des eingebeizten Saamens, und scheinen sich von demselben zu ernähren. Der Patich-Saamen zeugt im Wasser eiförmige auf beyden Seiten zugespitzte Thierchen. Der Mätz aber dreyerley Thierchen, davon die größten wie einen Kopf und Hals haben, und sich in einen langen Schwanz zuspitzen; Hr. S. hat eine kleine Röhre in der Mitte gesehen, die man fast für den Weg der Speifen ansehen möchte. Das Weizenmehl (farro) zeugt Thierchen, die gleichfalls aus kleinen in eine allgemeine Haut eingeschlossnen Bläschen bestehen. Wann man Harn darzu gießt, so brechen die Häutchen, und es bleibt ein Hauffen Kügelchen. Diesen Bau haben fast alle microscopischen Thierchen S. 13. 14. zumahl die größern. Einige davon waren kugelrund, und gaben in ihrem ganzen Umfange wie Strahlen von sich, die lauter bewegliche Käden waren, von deren schnellen Schwunge im Wasser eine kleine Erschütterung entkund. Alle diese Thierchen S. 6. sind wahre Thiere; sie können, was ihnen im Wege steht, ganz wohl ausweichen; sie verändern auf einmal die Richtung ihres Wegs, und schwimmen auch wohl wider den Strom; sie bewegen sich schnell, nachdem sie still gewesen sind; sie suchen die Nahrung, und zupfen daran. Wann das Wasser austrocknet, sterben sie alle. Hier beantwortet Hr. S. des Hrn. von Buffon Gründe, der diese Thierchen nur für organische Theilchen halten will. Sie entstehen freylich nicht anders als in einer gewissen Wärme S. 20. wenn sie aber einmal erzeugt sind, so halten sie eine große Kälte aus, ohne zu sterben. In der allzu großen Hitze der Sonne sterben sie plötzlich, und das nehmliche geschieht bey der Hitze des Feurs; auch andere Wasser-Insekten können die starke Sonne nicht vertragen. Die vielen Veränderungen der Gestalt, die der Hr. v. Buffon den Saamen-Thierchen zuschreibt, hat Hr. S. niemahls wahrgenommen: und ihr Schwanz ist ihnen allerdings eigen,

gen, und ein Theil ihres Leibs. In dem mit rothem Richern und mit türkischen Bohnen eingeweichten Wasser hat Hr. S. Thierchen wahrgenommen, die den Saamen-Thierchen nicht unähnlich sind. Sie sind halb im verwitterten Mehle verborgen, und halb schwimmen sie im Wasser. Sie haben einen runden Leib, und einen langen Fadenähnlichen Schwanz. Sie zogen sich bisweilen zusammen, und wurden kleiner, nahmen aber bald wieder ihre Größe an: sie machten sich auch vom aufgelöseten Meele los, schienen sich zu nähren, legten ihre Schwänze ab, oder bewegten sich auch mit denselben im freyen Wasser. Diese lebten im Richern Wasser. In demjenigen, worin türkische Bohnen eingebeut gewesen waren, fand Hr. S. Gurkenförmichte Thierchen mit einem langen Schwanz, und alle Schwänze scheinen aus einem einzigen Stamme zu kommen S. 27. Sie machten sich auch endlich von ihrem Schwanz los, bewegten sich wie andere Thierchen, wurden auch kurz und kugelrund, und nahmen wieder ihre vorige Gestalt an. Sie sind unlängbahre Thierchen, (aus dem Polypen Geschlechte) S. 27. 28. Den Hrn. von Buffon scheint seine Liebe für seine eigene Erfindungen verführt zu haben, und da er entdeckt hatte, daß die Saamen-Thierchen nicht echte Thiere sind, so hat er diese Entdeckung auf andere wahre Thiere ausgedehnt.

Der zweyte Theil dieses Werks, worinn des Abbe Turberville Reedham's Meinung geprüft wird, ist etwas weitläufiger. Ueberhaupt finden wir, daß die Thierchen mit dem Anfange der Fäulung sich am häufigsten zeigen, und mit einem vollkommenen Gestanke nicht mehr leben. Die letzten Thiere sind durch und durch kleiner (und vielleicht keine wahren Thiere). Hr. S. hat durch und durch gefunden, daß die Thierchen eine Zeit haben, wo sie selten sind, daß ihre Anzahl nach und nach zunimmt, und von der größten Häufigkeit wieder abnimmt, bis sie verschwinden. Sie

D d d d d d d 3 zeigen

zeigen sich zuweilen vor dem Keimen der Saamen, und in anderen Fällen dauern sie länger als dasselbe. Wann man die Saamen ganz läßt, so sind die Thierchen gesund und vollkommen, und wenn man die Saamen zerreibet, sehr klein. Nur der schleimichte Theil des Meeles giebt Thierchen, und das Stärkmeel (pars. amyloacea) keine oder wenige. Die Verhinderung des Wachsthums der Saamenpflanze hindert das Entstehen der Thierchen nicht allemahl, doch oft. Der Saft, der eine Zeitlang in der Erde gelegenen Saamen, giebt nach einigen Stunden häufige Thierchen. Oft entstehen sie eher als die Sprossen des Keims heraus bringen; doch öfters erst alsdann, wann diese Sprossen schon ziemlich angewachsen sind. Nur verhindert die Unterdrückung des Keims das Entstehen der Thierchen nicht; und man kan nicht sagen, daß ihre Entstehung vom Keimen des Saamens abhängt, so daß es eher scheint, die nehmliche Wärme, die die Keime entwickelt, seye auch den Thierchen günstig. Im Wasser haben gewisse Saamen wie einen Hart von Fäden von sich gegeben, nach welchem auch Thierchen entstanden, auch wohl aus gewissen in den Fäden enthaltenen Kolben (Masse) herausgequollen sind, deren Bewegung im Anfange langsam und hernach geschwinde war. Dieses ist aber schwer zu sehen, und erfordert ein unbewegliches Auge für mehrere Stunden. Aber deswegen hat Hr. S. nicht gesehen, daß etwas aus dem Gewächstreiche ein thierisches Leben angenommen habe. Verschiedene Wasserthierchen hat Hr. S. sichtbarlich aus Eiern entstehen gesehen; warum, sagt Hr. S. können nicht auch die übrigen den nehmlichen Ursprung haben, deren Eyer zu klein und zu durchsichtig S. 54. und deswegen unsichtbar sind. Andere Thierchen, die eine Bewegung zu haben scheinen, sind wirklich nur Thierchen des eingeweichten Gewächses, oder wie er gesehen, Klümpchen Fett; aber ihre Bewegung ist unordentlich, und von der Bewegung der Thiere ganz unterschieden.

den. Vielleicht sagt er S. 59. hat Herr Needham Theile des Gewächses gesehen, in welchen würlliche Thiere wohnten. Hr. S. hat niemals die Theile der Gewächse sich in lebende Thiere vermandelt gesehen, S. 62. 63. Allerdings wachsen in der Fleischbrühe, die gesotten hat, dennoch Thierchen, und eben dieses geschieht im Wasser, das mit verschiedenen Saamen abgekocht worden ist, und der Klee-Saamen hat insbesondere nach dem Abkochen, dennoch schöne und geschwindigkeit bewegende Thierchen gezeugt. In andern Beyspielen S. 71. hat allerdings das Feuer die Kraft Thiere zu erzeugen unterdrückt, und in jenen ist es eigentlich S. 73. nicht das Leben der Thierchen, das dem Feuer Widerstand gethan hat, sondern die abgekochten Wasser haben nach etlichen Tagen, bey einer gemäßigten Wärme, Thiere gewiesen. Dann das Leben eines würllichen Thiers kan der grossen Hitze nicht widerstehen, und die Hitze des siedenden Wassers benimmt den mit ihren Häutchen versehenen Saamen, das Vermögen zu keimen. Ein anderer Gelehrter hat ein Stück Fleisch in Branntwein gekocht, und alsdenn in Serpentiniöl getaucht, das nichts von der Luft dahin kommen konnte: und dennoch hat nach etlichen Tagen dieses Fleisch Würmer gezeugt. Hr. S. hat eben deswegen getrachtet auszumachen, ob die Luft einigen Beytrag zum entstehen dieser Thierchen geben könne; er hat die Flaschen, worinn sie entstehen sollen, zugeschmolzen: wann sie klein waren, so blieben sie ohne Thierchen, zeugten aber welche, wann sie Häutche hatten. Auch in halb von Luft ausgeleerten grossen Vorlagen, wo das Quecksilber nicht über neun Zoll stieg, hat er die gewohnten Thiere entstehen gesehen. Endlich hat er neunzehnerley eingebeizte Saamen in Wasser gesotten, und die Flaschen heiß zugeschmolzen, und kein Thierchen gefunden S. 84. wenn die Flaschen nicht etwa Rigen bekommen hätten. Blosser Korke schliessen die Luft gar nicht aus. Er hat sich überzeugt, daß zwar in verschlossenen Flaschen Thiere wachsen,

wachsen, die Luft muß aber keine große Hitze erlitten haben, S. 85. dann sonst zeigen sich keine; woraus Hr. S. schließt, die bisherigen Versuche schliessen die Möglichkeit nicht aus, daß die microscopischen Thierchen aus der Luft herkommen, und aus Eiern entstanden seyn mögen. Zu diesen Erfahrungen hat er bey größeren Untersuchungen zusammengesetzte Vergrößerungsgläser, bey ganz feinen Versuchen aber, wie Loeuwenhoeck, nur einfache Gläser gebraucht.

Breslau und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist 1765 in Horns Verlag herausgekommen: Geschichte Kaiser Theodos des Großen, aus dem Französischen des Abtes Esprit Fleischer. 424 Seiten in groß Octav. Der ungenannte Uebersetzer zeigt in einem kurzen Vorbericht die Absicht des Werks selbst an, die eigentlich diese war, dem Dauphin ein Muster aus der Geschichte zur Nachahmung vorzulegen. Man muß sich also freylich nicht wundern, wenn man hier dieses Kaisers Hochachtung gegen die Geistlichkeit und überhaupt die Vorzüge der letztern mit Eifer angehört findet. Es wird unter andern mit vieler Freuherzigkeit erzählt, der heil. Anastolius habe, die in Belagerungen so sehr unerfahrenen Soldaten von dem sonst wol verwahrten Thessalonisch bloß durch sein Gebet abgehalten: anderer Erlässungen zu geschweigen, die den Stand und die Absichten des Verfassers deutlich merken lassen. Es ist hier der Ort nicht, die Schreibart des Verfassers zu beurtheilen. Ein Geschichtschreiber muß freylich Wis haben und zeigen, aber nur nicht den leichten Französischen. Die Uebersetzung ist bis auf einiges, das uns mißfallen hat, leicht und fließend. S. 10 wird gesagt: Anastolius schilderte in ihm die ersten Züge der Frömmigkeit und Ehre (lui donna les premières impressions). Und was heißen S. 110 Ebenen, die durch Hügel erhöh't sind? Fleischer sagt: des plaines dominées par des hauteurs.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1765.

Göttingen.

Am 1ten des Decembers demarb sich Hr. Franciscus Arande, aus Heiligenstadt, durch die Vertheidigung seiner Probschrift *de purpura puerperarum*, um die Doctorwürde. Nach dem Zeugniß des Hrn. Waters des Verfassers hat sich dieses Uebel im Jahr 1729 zuerst in Heiligenstadt geäußert. Nachdem er dasselbe nach seinem ganzen Verlaufe beschrieben, giebt er die Zeichen an, wodurch sich dasselbe von andern Arten von Ausschlag unterscheidet. In dem Unterschiede zwischen dem weissen und rothen Friesel findet er eine Ähnlichkeit mit demjenigen zwischen den Pocken und den Masern. Da die mehresten von den Ursachen, die das Friesel bey den Wöchnerinnen erzeugen, schon lange vorher, ehe es an verschiedenen Orten bekannt geworden, vorhanden gewesen sind: so giebt Hr. A. bey dem häufigen Genuß der Gewürze und hitzigen Getränke, und dem Mißbrauch hitziger Arzneyen, der in neuern Zeiten aufgekommen ist, stehen. Man erwartet leicht den Caffee in dieser Reihe oben an zu finden. Hierauf folgt die Hellung, bey der er überhaupt wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel und die übertriebene Wärme des Krankenzimmers streitet.

¶¶¶

Leipzig.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich kam heraus:
 Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten aus den glaubwürdigsten Schriftstellern und bewährten Urkunden verfasst; aus dem Holländischen überetzt, nebst beygefügten Landkarten, worin diese Länder in den alten, mittlern und neuern Zeiten, ingleichen ihre auswärtigen Entdeckungen und Pflanzörter vorgestellt werden. Sechster Theil. 1764. 3 Alph. 6 Bogen in groß Quart. Da diese allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande nach ihrer innern und äusserlichen Güte den Lesern aus dem Gebrauche der vorhergehenden Theile hinreichend bekannt ist; so halten wir uns für verpflichtet, bey der Anzeige dieses 6ten Theils kurz zu seyn, indem wir nicht gesonnen sind, die Leser mit Wiederholung eben derjenigen Lobsprüche, so die Vorzüge dieses Werks mit Recht von jedem Kenner fordern, aufzuhalten. Gegenwärtiger Theil enthält in 10 Büchern die Geschichte von 1666 bis 1689, und also einen Zeitraum, der in der Niederländischen Geschichte, gewiß einer der fruchtbarsten an wichtigen und schrecklichen Begebenheiten ist, welche die vereinigten Niederlande auf die Spitze des Verderbens setzten, aber dem ohngeachtet sich noch vortheilhaft genug für sie endigten. Das Vergnügen, das man bey der Betrachtung derselben nach einer vorhergegangenen, und sich nach und nach erwünscht verliehrenden Furcht empfindet, mus um so viel höher steigen, je mehr uns die damaligen Umstände durch die Geschicklichkeit eines Schriftstellers, der mit der gehörigen Einsicht, eine geübte Beurtheilungskraft und Unparteilichkeit verbindet, gegenwärtig gemacht und aufgekläret werden. Unsere zweckmäßige Kürze erlaubt uns weiter nichts, als den Inhalt der 10 Bücher, woraus

aus dieser Theil besteht, in der möglichsten Kürze anzuzeigen. Das 51ste Buch erzählt uns zuerst die Ursachen, die England und Holland bewegten, das Ende des nunmehr zwey Jahre lang geführten Kriegs zu wünschen, und alsdann den 1667 geschlossenen Frieden. Das 52ste Buch fängt sich mit dem Ende des J. 1668. an, und geht bis auf 1672. Der zu Machen geschlossene Friede hatte die Ruhe wieder hergestellt, als Frankreich das dreyfache Bündnis zu trennen suchte, und Holland durch die Zurückungen des Bischofs von Münster, und durch das 1670 zwischen England und Frankreich heimlich geschlossene Bündnis von neuem gezwungen wurde, Anhalten zum Kriege zu machen. Das 53ste Buch beschäftigt sich mit dem, von Frankreich, Großbritannien, Eöln und Münster 1672 angekündigten höchstaefählichen und grausamen Kriege und mit dem glücklichen und geschwinden Fortgang der Französischen Waffen, der den Grafen von Estrades verführte, seinem Könige zu schreiben, daß er in kurzer Zeit die vereinigten Niederlande seinem Geßter unterworfen sehen würde. Das 54ste Buch beschreibt uns die, dem Pöbel verhaßten Brüder de Witt, und ihre grausame Ermordung, die einem jeden noch jezo aufs empfindlichste rühren muß; die augenscheinliche Gefahr, in welche der, den Einfällen der Feinde so vortheilhafte Frost Holland versetzte, und endlich die Neigung Englands und Frankreichs zum Frieden, der auch 1674 mit England, Eöln und Münster geschlossen, und im 55ten Buche beschrieben wird. Das 56ste Buch, das sich mit dem 1676 unternommenen Kriegszug des Admirals de Ruiter nach Sicilien anfängt, erzählt nunmehr auch die Umstände des mit Frankreich 1678 geschlossenen Friedens. Das 57ste Buch enthält zuerst einige 1679 erfolgte vornehmste Todesfälle, und schließt sich mit der 1683 zu Embden errichteten Africanischen Gesellschaft. Im 58ten Buche wird England 1683 ersucht, Frankreich zur

Einsetzung der bisherigen Feindseligkeiten zu bewegen; worauf am Ende eine Betrachtung über den Anwachs der Französischen Macht folget. Nach dem 59ten Buche wird 1684 ein Friedens- und Handelsvertrag mit dem K. von Marocco geschlossen. Das 60ste Buch fängt sich mit dem, 1687 mit Dänemark entstandenen, aber bald beygelegten Streit an, und beschreibet die Ueberkunft des Prinzen von Oranien nach England, und die darauf erfolgte Kriegserklärung von Seiten Frankreichs. Der Leser wird von selbst vermuthen, daß auch in diesem Theile verschiedenes aus noch ungebrauchten Quellen verbessert, und in ein helleres Licht gesetzt worden; dabey sind angenehme Betrachtungen eingestreuet, und die Geschichte der übrigen Europäischen Staaten, insoferne sie einen Einfluß in die Niederländische hat, mit einer dem Leser nützlichen Art damit verbunden: doch wünschten wir, daß der Hr. Verf. bisweilen weniger ausgeschweift, und uns z. B. nicht erzählt hätte, daß die Holländischen Gesandten in dem Schlosse Keppel wol eine Tafel und Essen, aber kein Bette bekommen hätten. Zu den Erzählungen, die man anderswo sehr gerne, aber nur nicht in einer Geschichte der vereinigten Niederlande lesen wird, gehört ohne Zweifel auch das, was S. 287, 517, 518 u. f., 524, 537, 538, u. f. w. steht. Wir sehen auch nicht ein, warum der Hr. Verf. S. 120. in dem Bredaischen Vertrage keinen Artikel findet, wider welchen der von Robert Holmes ohne Kriegserklärung gewagte Angriff der Emirnaischen Flotte streite, indem der von ihm aus diesem Vertrage angeführte 32te Artikel deutlich ein solches Unternehmen verbietet. Der Hr. Uebersetzer verdient, wenn wir sehr wenige Fälle ausnehmen, wegen seiner fortwährenden Sorgfalt und Treue allen Dank der Leser. Handkarten, deren der Titel erwähnet, haben wir bey diesem Theile nicht gefunden.

Wir

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch zugleich den siebenten Theil dieser allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande an, der in diesem J. 1765, drey Blos. stark erschienen ist. Weil er sich mit Begebenheiten beschäftigt, die ganz nahe an unsere jetzigen Zeiten reichen, und folglich der Inhalt selbst von Anfängern der Historie aus dem angegebenen Zeitraume errathen werden kan; so bemerken wir bloß allein, daß darin die Geschichte von 1689 bis 1722, und also einer der merkwürdigsten, wo nicht der allermerkwürdigste Theil der Niederländischen Geschichte, in 10 besondern Büchern, vom 71sten bis 80sten, beschrieben ist. Die Uebersetzung hat durch beygefügte Anmerkungen, wodurch verschiedene Irrthümer verbessert worden, einen Vorzug für dem Original erhalten.

Köppenhagen.

Mit vielen Vergnügen haben wir die Schriften der bruntheimischen Gesellschaft gelesen, die aus dem Dänischen übersetzt sind, und worvon wir die zwey ersten Theile vor uns liegen haben. So nördlich hat noch keine Academie der Wissenschaften sich zusammen gesehen, und vermuthlich ist man für diese dem Norden den so rühmliche Erscheinung den Dank dem Hrn. Bischoff Gunner schuldig, der auch einer von den stärksten Verfassern dieser Sammlung ist. Die Vorwürfe sind fast aus allen Theilen der Wissenschaften selbst aus der Metaphysik, der bürgerlichen Geschichte, und der sogenannten Ergetik. Doch gehe die Hauptabsicht wie billig auf die Geschichte der Natur, deren Gaben in einem so wenig noch bebauten Felde nicht anders als viel neues haben können. Wir wollen die Abhandlungen dieser zwey Bände in Classen vertheilen.

Zur Metaphysic. 1. Hr. Bischoff Gunner beweiset die Unsterblichkeit und Ewigkeit der Seele aus ihrer Freyheit, die bey der Materie nicht Platz haben kan

Etccccc 3 und

und aus der göttlichen Weisheit, deren Absichten ein denkendes Wesen ewig dienen kan:

Zur Eregetik. 1. Eben dieser Hr. Bischoff erklärt eine anstößig scheinende Stelle, im Prediger Salom: 111. 19. Er verfehlet durch den Geist nicht die Seele, sondern den Athem und das Leben.

Zur allgemeinen Geschichte 1. 2. zwey Abhandlungen des Hrn. Staatsraths von Suhm über einige Mängel der allgemeinen Historie, und zumahl der Reyße der Assyrischen und Aegyptischen Könige. 2. des Hrn. B. Gunters Abb. von den Edomitischen Königen.

Zur Gelehrten Geschichte, 1. 2. des Hrn. Staatsraths von Suhm Vergleichung des Zustandes der Gelehrtheit in den jetzigen und in den vorigen Zeiten. Der Hr. Staatsrath findet das jetzige Jahrhundert in allen Fachen der Wissenschaften reich und fruchtbar; wir würden davon blos, nicht nur in Frankreich, sondern überhaupt, die todtten Sprachen, zumahl das Griechische und Lateinische mit der dahin gehörigen Litteratur, und dann vielleicht die Controvers zwischen den Ehrlichen Kirchen ausnehmen. Zwey Fabeln, die gegen die vorigen Zeiten weit-minder behant werden. Bey den deutschen Dichtern macht der Herr Uebersetzer einige Anmerkungen: diejenigen Dichter, die Fabeln zum Vorwurfe gebraucht haben, scheinen dem ernsthaften Geschmacke des Hrn. Staatsraths minder angenehm gewesen zu seyn, der sonst in allen Europäischen Sprachen viele Kenntniß zeigt.

Vermischte Economische und natürliche Wahrnehmungen 1. Hr. Doctor Schöning von den Jahren des Mikschkes in Norden, 2. Ein ungenannter von den Vortheilen und Schwierigkeiten der Vortraths-Häuser, 3. Ein Verzeichniß der Todten, gebornen und getrauten im Stifte Druntheim. Die Geburten übertreffen die Todten in einem Jahre wie 4925. zu 3730. fast wie 4. zu 3. im andern wie 5137. zu 4150. fast wie 5. zu 4. und

4. und im dritten wie 5414. zu 4142. etwas mehr als wie 5. zu 4. die Waaren Preise im Stift zu Druntheim von 1755. bis 1760. 5. des Hrn. Rector Schönings Anmerkungen über des Hrn. Wangensteins neue Landkarte von Norwegen. Wir haben gleich angemerkt, daß die Berge zerstreut, und nicht, wie die Natur sie bildet, in lange Ketten zusammen gehängt sind. Aus diesem Fehler entsiehet der HauptMangel, daß man die Gegenden die zu Südenfelds, und zu Nordenfelds gehören, nicht recht unterscheiden, und auch die Thäler und Becken der Flüsse nicht erkennen kan. Hr. S. bemerkt, noch viel mehrere Mängel. Hieher gehöret auch 6. die alte Reisebeschreibung zweyer Venetianer von der Insel Nöf bis in Schweden mit Anmerkungen.

Zur Wetter Geschichte. Hr. Ström hat sie für Druntheim vom April 1761. bis endes 1762. und Hr. Veitin, wiederum für Druntheim, im Jahr 1762. bemerkt. Hier zeiget es sich sehr deutlich, daß im Norden das Verhältnis der Wärme doch kleiner ist; die Sommerwärme ist hier niemals über 21. Fahr. Grade gestiegen, aber auch die Kälte nicht sehr groß und nur 9½ Grade unterm Gefpunkte gewesen. Wir merken hier nur noch an, daß man in Norden das Meer leuchtend findet, ohne daß daran einige Insekten Schuld haben können.

Zur Geschichte der Thiere, 1. der Hr. B. Gunner beschreibet das Seepferd, einen Sturmvogel; einige Vögel aus dem Geschlechte der Kormoran und Hr. Müller ein Wasserhuhn. Unter den Fischen, beschreibet der Hr. Bischoff verschiedene Arten von Hapen, zumahl auch den grossen, mit dem weiten Schlunde, Diese Thiere haben außere doppelte Geburts Glieder, wie das Schlangengeschlecht, dem sie sich mit den Jungen nähern. Der Hr. B. beschreibet auch endlich den Delfin, und eine Lampreze (Schleimwurm) und Hr.

1184 Bdtt. Nuz. 147. St. den 9. Dec. 1765.

Hr. Jönning den Scorpius III. Auch gibt Hr. Schytte von einigen sich zusammenziehenden Meerschwämmen Nachricht, und Hr. Gunnerus liefert ein mit häufigen Saamen-Häuschen umgebenes Seegewächs gezeichnet: endlich auch einige Norwegische Arten Erde und andere Fossilien. Die Fische und Vögel sind in Kupfer gestochen. Der erste Band macht 256. und der andere 294. S. in Median-Ditav.

Paris.

De la Lain hat im J. 1765. sauber abgedruckt: Memoire sur la vitalité des Enfans, par I. L. L. Hoin. Die Rede ist von der Möglichkeit Lebenszeichen von sich zu geben, die man bey sehr frühzeitigen gebornen Kindern wahrgenommen hat. Hr. H. fängt, zwar aus vermischten Quellen, schon im fünften Monate an. Er hat auch einige Beyspiele vom Ende des sechsten Monates, und von 190 Tage. Das Beste ist das Ende, wo Hr. H. ganz recht zum notwendigen Bedinge setzt, daß beym Kinde die Brust und die Lunge in einer genügsamen Vollkommenheit seyn, den Athem zu halten. Ist 48. Seiten in groß Ditav stark.

Le Voyageur francois, dessen ersten Theil Vincent H. 1765. abgedruckt hat, ist eine fürs Frauenzimmer und für Kinder geschriebene kurze und das gemeinste lehrende Beschreibung der Welt. Man hat sie einem Französischen Reisenden angedichtet, und liefert diesmal die Barbarey, Griechenland, Aegypten, Constantinopel und einen Theil von Klein-Asien bis Bagdad. Was versteht der Verfasser, wenn er sagt, das Vermillon (Karmün) wachse unweit Paphos in Eypem? wer sagt ihm, daß Frankreich der Beschützer von Genff seye? Ist 405. S. in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 12. December 1765.

Paris.

Sir sagen das Ende des 22. Bandes des Journal de Medecine u. s. f. an, der mit dem Junius 1765. auf 576. S. geschlossen ist. Im April wiederlegt Hr. Roux, doch bößlich, einige der wieder die Einpflropfung vom Hrn. L'Espine angeführten Geschichten. Die zweyten Kinder-Pocken, die Hr. Daubert gehabt haben soll, beschreibet Hr. Roux ganz und gar nicht wie Kinderpocken. Er besüßiget sich, Hr. L'Espine habe seine (des Hrn. L') eigene Nachrichten verstelllich seinem Gutachten eingerückt. Die Geschichte der Frau van Lamoignon, die nach den eingepflropften Pocken solle Scropheln gehabt haben, wird mit ihrem eigenen Zeugnisse wiederlegt, das hier eingerückt ist, auch gemessen, wie willkürlich verkürzt dieser Pariserische Arzt die Worte des Jurin auf eine Weise vorgetragen habe, daß sie gerade das Widerspiel von demjenigen besagen, was des Hrn. Jurins Absicht war, 2. Hrn. Estracke von dem Entstehen des dürren Rauchgrimmens aus einer arthritischen Materie (die Hr. St. von der podagrischen ganz unterscheidet), und dessen Heilung durch die anhaltenden Bäder. 3. Hr. Planchon von eben dieser Krankheit, die er mit erweichenden und kühlenden Mitteln gekent hat.

Stff fff

Zur

1. Im Maymonat. Eine Gallentzist, die nach verschiednen Anfällen, und nach dem Gebrauche erweichender Arzney-Mittel, durch den Abgang eines Steins gehoben worden der 3. Quinzichen wog, und sich mit Seide schmiden ließ. Hr. Planchon glaubt, bloß der Kern dieses Steins seye aus der Gallblase hergekommen. Seine weiche Natur aber scheint lauter Galle zu verrathen, 2. M. Cocano zu Malta, von einer Wasserfucht, in welcher das Abzapfen nicht helfen wolte, und die in einem häutichten Sack eingeschlossen war, in welchem ein Hauffen Wasserblasen stat. die zum Theil voll Eiter waren. Die Mutter und die Eyerstöcke waren gesund. Hr. Roano führet noch viele Beyspiele an, wie sich die Haut in große Säcke habe ausdähnen lassen. 3. Die Beschreibung eines gesunden Saurwassers, das Hr. de Moret verkauft; es soll bis ein Loth Glander Salz in der Pintze halten, welches ungemein viel wäre. 4. M. Pomme von verschiednen Äbeln angegebenen Folgen des Einpfropfens die unrichtig sind, wie von einem davon entstandenen Blutflusse. Er nennet die Namen von 21. zu Ures inoculirten. 5. von einer Wasserfucht des Eyerstocks. die aus einer vergrößerten Wasserblase entstanden zu seyn scheint. 6. Made Reffatin von einer späten und auf den 11. Monat gefallenen Niederkunft. Sie führet nicht unwahrscheinliche Ursachen an, aus welchen die Verspätung entstanden seyn mag.

Im Junius M. du Saulfay von der sogenannten schwarzen Krankheit. Das Beyspiel ist sehr räthsellich, und die Krankheit ist mit der Vitriolsäure (Eau de Rabel) geheilt worden. 2. Eines Hr. le Vayer plötzlicher Tod im Bade, worin das Wasser in einem blechernen Ofen gewärmt worden war. Eine noch übrige Bewegung in der Brust des Kranken schreibt der Arzt der sich ausdähnenden Luft zu. 3. M. de Berge vom Gebrauche des Zeitlosen Honigs (Oxymel). Hier ist die Wirkung nicht glücklich gewesen,

wesen, der Honig hat die Därme gereizt, ohne abzu-
 führen. 4. Dr. Rouette d'Orjon von einer Geschwulst
 der dickern Hirnhaut, sie war süßlich, und der Kopf-
 schmerz, den sie machte, war dem Kranken bloß im
 Gehirne empfindlich. Wir merken darbey an, daß
 Dr. Rouette die Unempfindlichkeit der Hirnhaut,
 wie oben Locano eben die Kälte im Bauchstille
 annimmt. 5. Hr. Guerin von einem Stücke eingeschla-
 benen und ausgeschwornen Darms, das sich abgelö-
 set hat, und durch den Stuhl weggegangen ist; was
 bey die Kranke das Leben erhalten hätte, wenn sie
 sich nach der Cur hätte schonen wollen.

Wir wollen den Anfang des 23. Bandes, zumahl
 wegen der Versuche, gleich nachholen, die Hr. Mar-
 ges über die Zeitlosen Wurzel eingerückt hat, und die
 diese Wurzel auf einer andern Seite vorstehen, als
 Hr. Gratochwill in dem gleich nach diesem Artitel an-
 gezeigten Buche. Ein Wasserlütiger, der fast keinen
 Harn von sich geben konnte, wurde unmittelbar nach
 dem Gebrauche dieses Honigs erleichtert, und endlich
 geheilt. Eben so glücklich war eine wasserlütige
 und zugleich schrägere Frau, und ein kleines Mäd-
 chen. Bey allen Kranken trieb dieser Honig das Was-
 ser sehr stark. M. Marges untersuchte hiernächst
 die Bestandtheile der Wurzel. Der wasserichte Ex-
 tract stieg auf 90 Gran (doppelt so viel als bey Hr.
 G.) und war unerträglich bitter. Der bloße Dunst
 griff dem arbeitenden Mr. M. das Gesicht, die Hän-
 de, und sogar die Nase an, und trieb den Harn häuf-
 fig von ihm. Mit dem Aether wird der Extract
 zwar wohlriechend, aber doch sehr bitter, es zerfließt
 aber von sich selbst. Nach diesem Extracte erhält
 man mit Wasser einen andern, aber viel schwächern.
 Dem Esig giebt die eingeweichte Wurzel eine bittere
 Schärfe, der damit gemachte Extract ist auch bitter.
 Das abgezogene Wasser ist weder bitter noch saur, gera-
 de wieder Hr. G. Versicherung. Frisch auf die Zunge
 gethan ist der Saft wie süß, aber die Zähne werden
 vom

vom Reiffen stumpf, und der Speichel so bitter, daß man ihn nicht verschlingen kan. Die Lippen werden vom Kauern feurig, die Zunge und die Lippen dürr, und der Speichel fließt häufig. Der Geschmack ist wie Haselnüsse, aber darauf folget eine große Bitterkeit und ein dauerhafter Speichelfluß: eben dieses ist auch andern geschehen. Auch nach dem wässerichten Extract zieht der Kether eine bittere und unerträglich scharfe Tinctur aus dem übrigen der Wurzel. Dürre schwillt sie im Wasser auf, und wird 2mal größer. Das Drymel hat in Engsträngigkeiten den Auswurf sehr befördert. Lang im Essig eingeweicht sind die Wurzeln ohne Schaden gegessen worden: Frisch aber hält es Hr. W. für unmöglich wegen der bitteren Schärfe. Der Extract ist bitter-süß. Wie soll man dieses alles mit Hr. C. vergleichen? 2. W. Bonamy von einem Mädchen, das ohne Zunge auch nach dem genauesten Nachforschen, vernehmlich spricht, obwohl nicht alle Buchstaben deutlich sind; die Zunge ist ihm weggeschworen: und von der Wurzel nur ein Zoll lang geblieben, 2. W. Marriques vom guten Erfolge des im Grimmen auf den Bauch gelegten Eises, 3. W. Thomas meint den Kopf eines Restetourms gesehen, und sogar die Augen wahrgenommen zu haben, 4. W. Martin hat die Schoosbeine von einem Falle in einer Mannsperson von einander weichen gesehen.

Frankfurth an der Oder.

Karl Cratochwill hat bey Kleis im J. 1764. ein Heines nicht über 50 Octavseiten starkes Werkchen abdrucken lassen, das aber sehr merkwürdig ist. Der Titel heißet de radice Colchici vulgaris. Man muß zum voraus wissen, daß Hr. Crat. ein Schüler des Hrn. de Haen ist. Er versichert, der frische Saft der seitlosen Wurzel lasse ein Mehl zu Boden fallen; der Saft selbst seye sehr wenig scharf, habe fast einen Käse

den-Geruch, färbe den Violeu-Syrup nicht, bis er älter worden, und alsdann etwas röthlich; das abgezogene Wasser seye lauter und etwas brennlich, und das letztere offenbar saur, so daß es den Violeu-Syrup roth färbet. Nach weiter mit größserm Feuer gerieben giebt diese Wurzel einen säurlich und zugleich brennlichen, und endlich einen überaus brandliche schmeckenden und riechenden Saft von sich; darauf folget ein rußiges Del und der verwelchte Todtenkopf hat etwas feuerfestes kaugen Salzes, und etwas Erde in sich. Das Wasser, worinn man die Wurzel gekocht hat, wird unangenehm bitter; verbrüht, wird es bitter, und riecht wie gebranntes Stroh. Der Weingeist, in dem man eben diese Wurzel kocht, wird gelb, und der Extract, der sehr sparsam erhalten wird, ist etwas scharf und bitter. Der Wein zieht eine feiner, säuerliche Schwärze aus, und der geistige Extract ist bitter und säuerlich, mit einem holzernem Geruche. Der Eßig zieht eine gelinde Bitterkeit aus, der damit gemachte Extract riechet wie säuerlicher Honig, und der Geschmack ist bitter und säuerlich. Er ist von allen Extracten der häufigste, bis 54. Grane aus der Unze. Das Grundsalz dieser Wurzel ist also säurlich, und der Eßig hemmt seine Schwärze nur in schwach; daß er es verbannt. Gelaut ist die feine Wurzel auf der Zunge nicht scharf, und bloß etwas etelhaft bitter; viele Freunde haben es eben wie Hr. C. befunden. In der Nase macht der Saft keine Empfindung. Hr. C. hat bis auf ein, und sogar bis auf vier Quentchen von der frischen Wurzel gegessen, er hat es zu Wien und zu Frankfurth wiederholt, und niemals das geringste davon gelitten, noch einen mehrern Trieb zum Harnen verspürt; auch andere haben bis auf ein Loth gegessen, und im Hofpital der Brüder der Barmherzigkeit ist bey vielen Wasserfüchtigen das Orymel von der Zitlöse häufig, und bis fünf Unzen in einem Tag gegeben, ohne daß

Fliff lff 3 eine

eine merkliche Wirkung erfolgt wäre. Hier erzählt Hr. C. eine Geschichte die wir nicht ohne Wiederwillen lesen. Eine Weibsperson wird vom Hrn. H. K. Stürk als eine der durch den Zeitlosen Honig geheilten Kranken verzeichnet. Eben diese Person ist zum Hrn. de Haen gekommen, und hat bezeugt, man habe ihr das Wasser abgezapft. Wiederum hat sie an Hrn. Stürk eingestanden, dieses sey nicht wahr; sondern ums Geld erdichtet worden, welches letzter Hr. C. läugnet. Er hat indessen zwey Quartchen in Welchesig gebeizte Zeitlosen Wurzel einem hungrigen Hunde gegeben; zweymahl hat sie nichts gewürket, zum drittemahl aber ein Erbrechen erweckt. Noth hat er sie dem nehmlichen Hunde zu zwey Quentchen aufgedrungen; sie hat durchs Brechen, durch den Harn und durch den Stuhl gewürket, und endlich dem Thiere das Leben genommen. Die Därme, und zumal der blinde Darm waren entzündet. Es ist doch besondere, daß zwey Quentchen, und sogar vier, einem Menschen nicht geschadet, zwey aber einen Hund, der sonst mehr als ein Mensch vertragen kan, getödtet haben sollen.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: M. Urban Göttfried Thorschmids, Pastor zu Kleinvolmsdorf, obnordweit Dresden, Versuch einer vollständigen Längelländischen Freydenker Bibliothek, in welcher alle Schriften der berühmtesten Freydenker nach ihrem Inhalt und Absicht, nebst den Schutzschriften für die Christliche Religion aufgestellt werden. Erster Theil, 644. Zweiter Theil, 702. Seiten in Octav ohne Zuschriften und Vorreden. So sehr wir überzeugt sind, daß in unseren Zeiten eine wohl eingerichtete Freydenkerbibliothek ein sehr nützlich Buch seyn kan, und so viel wir uns von dem Hrn. W. versprochen haben, da wir ihn nach dem vorläufigen

Jahret

Jahren heraus, gehenen Leben des Collins beurtheilten, so wenig können wir jetzt mit der gegenwärtigen Ausführung seines Plans; oder vielmehr Anfang derselben zufrieden seyn. Der Hr. W. ist viel zu fleißig; oder vielmehr zu verschwenderisch mit seiner sonst rühmlichen Arbeitsamkeit. In zwei so starken Bänden nur von den Streitigkeiten mit Collins und Zindal zu reden, ist wahrhaftig zu viel und vor Leute, die einen Beruf haben, diesen Theil der theologischen gelehrten Geschichte so genau zu kennen, eine zu harte Prüfung der Gedult, sie durchzulesen. Es hat zwar Hr. Z. in der Vorrede versprochen, in Zukunft kürzer zu werden; allein uns hat er noch zu wenig versprochen, weil er nur drey bis vier Freidenker in einem Band aufzuzählen lassen wil. Es ist in unsern Augen schade, daß das Gute und Brauchbare durch diese Weitsläufigkeit so sehr verdrängt wird. Hr. Z. wil nicht von den Lebensgeschichten; sondern nur von den Schriften der englischen Freidenker und ihren Widerlegungen reden. Dieses ist nicht zu tadeln. Er giebt von beyden weitsläufige Auszüge und dieses ohne hinreichende Einschränkung. In dieser Absicht samlet er alles, was wider seinen Freidenker, auch nur im Vorbeygehen geschrieben worden. Und dadurch wird die Zahl der Gegner übertrieben groß und Artikel gehäufet, die entweder gar nicht in diese Bibliothek gehören; oder doch an einem andern Ort ihre Stelle haben solten, z. E. von den Gegnern des Zindals, die sich genannt haben, hat er 106 Artikel, und unter diesen wird wol schwerlich jemand Cenzens Compendium theol. dogmaticae oder Ribons Institutiones theol. dogmaticae; oder allgemeine Polemiken, wie Schuberts und Stappers; andere aber, die nur überhaupt die geoffenbarte Religion vertheidiget, wie Lienthal, Kruzen, Kortholten, Masch, Dporin, Nestel, Sack, Schubert, Skelton, oder andere Freidenker, wie Chapman den Morgan, zu ihren Gegnern bestimmt

nimmt, gemis an andern Orten suchen. Da nun dazu kommt, daß von den meisten journalmäßige Auszüge geliefert werden, zumal von Büchern, die Jedermann haben kan, und in denen nothwendig oft einerlei gesagt werden müssen, so wird man leicht sehen können, wodurch diese Weitläufigkeit entstanden und zugleich dem Leser so beschwerlich worden. Am meisten wird man bedauern, daß die nicht überetzten Schriften der Engelländer, wenn nicht ein Journal zu Hilfe gekommen, am kürzesten angezeigt; hingegen überetzt, mehr in leicht zu habende desto umständlicher ausgezogen worden.

Leipzig.

Kohte in Kopenhagen hat im J. 1764. auf 80. S. in Octav abgedruckt, der Medicinische Richter in Betrachtung der Lobschläge dargestellt von D. Johann Hautt. Der Hr. Verfasser betrachtet die verschiedne Theile, deren Wunden höchst gefährlich oder tödlich sind. Die Verletzungen des hintern Gehirns hält er noch immer für tödlich; die Lungen-Probde aber, mit der gehörigen Vorforge für zuverlässig; die Einwendung vom Wehenholen in der Scheide behet er darmit, daß er glaubt, eine solche Geburt könne nicht ohne Hilfe einer Hebamme zu Stande kommen. Er schließt beym vergiffen.

Colmar.

Hier wie wir glauben, ist bey Decker eine Analyse des eaux minerales de Wattenweiler en haute alsace par M. Gabriel Morel A. 1765. in Octav auf 44 S. abgedruckt. Dieses der Abtey Murbach zuständige Städtchen hat ein sehr gelindes Eisenwasser, mit einem ziemlich starken Eisenschwamme, eine die Säure brechende Erde, und etwas weniges an Kochsalz. Es schäumt mit der Seiffe nicht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1765.

Halle.

Der Hr. D. Semler hat hier herausgegeben *Institution. breuior ad liberalem eruditionem theologicam. Librum Primum. 162. Seiten in 8.* welche er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen will. Dieser Theil enthält die Anweisung zur ephegesischen Gottesgelehrsamkeit (im 1. Kap.) und zur dogmatischen (im 2. Kap.). In dem ersten Kapitel haben wir, (wie man es auch von dem Hrn. D. nicht anders zu erwarten gewöhnt ist) manche schöne Bemerkungen zur Geschichte des heil. Textes und seiner Auslegung gefunden. Das ganze Kapitel giebt einen kurzen und concentrirten Unterricht von allen einem recht gründlichen Theologen zur Auslegung der Bibel nötigen Kenntnissen. Nur müssen wir die Erlaubniß uns ausbitten, von einigen Stellen zu gestehen, daß sie uns zu dunkel, zu unbestimmt, oder zu sehr gewagt geschienen. Seite 6. behauptet der H. D., daß unter den Juden ehedem selbst keine völlige Gewißheit in Absicht des Kanons des A. T. gewesen. Die Sache könne also auch heut zu Tage nicht sicher ausgemacht werden. Aber Josephus giebt uns ja hinlängliche Data die Zahl der von den Juden zu

§§§§§

Chri-

Christi Seiten für göttlich gehaltenen Bücher zu bestimmen.) Der Hr. D. setzt hinzu: „Es könne jemand die Göttlichkeit einiger Bücher leugnen; z. E. des Hohenliedes, des Buchs Esther, der Offenbahr. Joh. (bei den beiden ersten müßte es aber bloß aus inneren Gründen geschehen, welche doch bei einem Facto nichts entscheiden)“ *“ut tamen de religionis christianae . . . atque indole nihil omnino per ipsum reiciatur.”* Wir würden uns nicht getrauen, diesen Satz so zu behaupten; am wenigsten aber aus dem vom Hr. B. hinzugefügten Grunde. *Historiam enim (wir setzen mit Fleiß die eigenen Worte her, um dem Hr. D. nichts ohne Grund zur Last zu legen, welches bei seiner Art des Ausdrucks sehr leicht möglich ist) populi domesticam quidam libri recensent, et quidem eo modo qui tum lectoribus conveniebat; non vero euncti religionis divina et perfectissima decreta et ^{καθολικα} praecepta ad omnes homines produunt.* Den Nutzen des H. T. giebt der Hr. D. S. IX. S. 6. f. sehr unvollständig an. Wir haben nichts von dem daraus zu beweisenden Messianischen Amte Jesu gefunden. Und dieses war doch wohl der vornehmste Gebrauch, welchen Jesus und seine Apostel davon machten. Wir sind völlig der Meinung: daß unser gedruckte hebräische Text eine sorgfältige Vergleichung der ältern Handschriften, Uebersetzungen u. s. w. erfordere. Aber das können wir nicht einsehen: wie die Gegner dieser Meinung, nach S. XI. S. 10. der christlichen Freiheit schaden? Der Hr. D. scheint dieses S. 27. zu erklären; wenn er daselbst mit Anführung jenes S. XI. behauptet; daß man das Recht habe, sich mit Conjecturen herauszuhelfen, wenn die Schwierigkeiten in der Auslegung nicht könnten überwunden werden. Allein, wo das jene christliche Freiheit seyn soll: so würde sie ja vielmehr, wenn alle die Hülfsmittel der Kritik bereits gebraucht worden, aufgehoben werden. Daß die Uebersetzung des Pentateuchus von den

den sogenannten LXX. dem Samaritanischen genau folge (nach S. 14.) ist wohl dem Augenschein zuwider. Sie ist eine der buchstäblichsten Versionen des hebraischen Textes, die wir haben. Es scheint auch, als wenn der Hr. D. den Samaritanischen Pent. für das Original halte. Denn er nennet S. 14 unsern hebr. Text *Apographum*, im Gegensatz des Samaritani. Schulzers hat sich um das Arabische sehr verdient gemacht, und deutlich gezeigt, daß dieses ein sicheres Hülfsmittel sey, das ausgefallene Hebräische zu ersetzen. Ob er aber selbst dem Hebr. T. in der Exegesi ein so großes Licht gegeben, daß er verdiene nach S. 27. der vornehmste Interpret genannt zu werden? daran zweifeln wir. Im Erklären war er selten glücklich. Und er vernachlässigte auch die übrige verwandte Dialekte zu sehr. Wenigstens glauben wir, daß unter uns Deutschen einer hätte können genannt werden, welcher um die Exegesi des A. T. so wohl als des N. ungleich mehr Verdienste hat. Es ist zu wünschen, daß die Kennicotsche Bemühung uns viele wichtige Entdeckungen verschaffen möge. Allein, wenn man nach dem Specimen, welches neulich in Abicht der drey ersten Kap. Moysis in England herausgekomen, urtheilen soll, so dürften wir wohl so gar viele wichtige Varianten nicht zu erwarten haben. Unterdessen verdient die Anekdote des Hrn. Kennicots (welcher nicht Professor zu Oxford ist, wie er S. 27. genant wird; sondern Doctor Theol. und Fellow in dem Greter Colleg.) und der allgemeine Patrioticismus der Engländer den größten Ruhm. Seite 28. ist dieses sehr unbestimmt außgedruckt, daß die histor. Bücher nicht *ex dei propria revelatione* sind. Zum wenigsten hätte doch müssen dabei ausdrücklich erinnert werden, daß sie inspirirt so gar als die übrigen sind. (Zu geschweigen, daß viele Dinge in den histor. Büchern des A. T. unstreitig revelet worden). Wir müssen überhaupt nicht recht; was der Hr. D.

durch die *catholicam revelationem*, verfehle? welche er verschiedentlich der *inspiracioni atque ~~divinae~~ divinae* entgegen gesetzt. (S. auch S. 8.) Es kommt uns auch so vor, als wenn der Hr. D. diese so ofte genannte *divinae* zu weit getrieben, und die mosaische Religions-Grundsätze, (welche er den prophetischen entgegensetzt) gar zu körperlich abgebildet. Aus dem S. XII. S. 35. sollte man beinahe schließen, als wenn unser jetzige griechische Text in solchen elenden Umständen wäre, daß er einen Bentley nötig hätte um etliche tausend Stellen zu verändern. Es ist wahr: bei allem Fleiß des Millius, Bengels, Wetsteins hat unser gedruckte Text noch erbedliche Mängel, zu deren Verbesserung der Hr. Hofrath Michaelis in der neuen Auflage seiner Einleitung die nötige Vorschläge und Anweisung gegeben: Allein der Ausdruck dünkt uns doch zu hart: *nec vimur iusta ea libertate, quae olim inter christianos interpretes obtinuit, quum parum liberalibus opinionibus de vulgari inter nos textus ~~divinae~~ divinae obsequamur, quibus etiam minus vera interpretatio et parum utilis theologiae sedulitas et ~~peritiosus~~ peritiosus parum constant adhuc promoueri fere solet.* Unter die Mängel in unserm gedruckten T. können wir auch, das nicht rechnen: daß in demselben die doppelte Recension welche der Hr. D. darin annimt (S. Seite 34.) mit einander vermischt worden. Warum nennt doch der Hr. D. (S. 37.) die Lehr-Form welche nach dem Arius, Nestorius und Euryches Zeiten unter den Reichthümlichen angenommen worden; *molesliorem doctrinae formam; quae - publice imperari solebat?* Das zweite Kapitel S. 55. folg. hat uns gar nicht gefallen. Es liefert fast nichts als ein trockenes Register von den Schrifften der 5. ersten Jahrhunderte und ihren Schrifften. Wie leicht wäre es doch dem Hrn. D. bei seiner so sehr ausgebreiteten und wirklich pragmatischen Kenntniß der Kirchen-Geschichte gewesen? an statt dieser Nahmen, Titel und Marginalien uns

zu belehren: was für Arten des Ausdrucks man in jedem Jahrhundert gebraucht? was für neue Bestimmungen in jeder Lehre oder Theol. Sage angenommen worden? was für irrige Ideen sich eingeschlichen, und woher? was für Beweise man in jedem Sekulo vorzüglich gebraucht? ob Biblische? oder historische? oder philosoph. oder homiletische? u. s. f. Um dieses recht geschickt sagen zu können, muß man freilich viele Heftanten durchgelesen haben, und die edle Grösse muß besitzen, den Lesern das auf wenig Seiten zu sagen; welches öftt viele Wochen Lektur gekostet. Da sich nun dieses beides bei dem Hrn. D. findet: so haben wir in dem zweiten Kapitel einen ganz andern Inhalt erwartet, als wir hernach beim Durchlesen gefunden.

Amsterdam.

Principes politiques sur le Regne des protestans en France par M. sind in zwey kleinen Octav-Bänden alhier im Verlage der Societät N. 1764. abgedruckt worden. Der Verfasser beschreibet sich selbst als einen eifrigen Katholiken, von altem adelichen Hause, welchem insbesondere auch der Marschall von Castelnau als sein Groß-Oheim gebürt haben muß. Er selbst lebt aber in der Provinz, und außer Diensten. Er nimmt sich vornehmlich vor, den Verfasser des Accord de la religion et de l'humanite sur l'intolerance civile en matiere de religion zu wiederlegen. Es ist dieses unserm Hrn. Verfasser ein leichtes, da er zumal auf die Werte des Gellandes zurück rufft, in dessen Liebesreiche freylich Gewalt und Todesstrafen nicht die Mittel zur Bekehrung seyn konnten; Er tabelt ohne Bedenken Ludwig, des XIV. Vernichtung des Rantischen Religions-Friedens; als unpolitisch, auch als streng; da man die Gewissen nicht zwingen soll. Er rechtfertiget an vielen Stellen die französischen Protestanten, und heiffet ihre wider die Krone geführten Kriege eine

§§§§§

Notiz

Nothwehr, die man mit Verfolgungen von Ihnen erpreßt habe. Sie sind, sagt unser ungenannte, ruhig gewesen, sobald man sie einigermaßen minder unterdrückt hat. Er gestehet Ihnen gar zu, daß sie die Wahrheit suchen, und ohne ihr Verschulden nicht finden können. Der einzige Augustin hat unter den Vätern die Kezer zu straffen angerathen, und unter den neuen ist Bossuet der einzige. (Wir widerden denjenigen unter den Häuptern der Römischen Kirche für einzeln ansehen, der die Duldung anrathet.) Was aber besonders ist, so soll Bossuet aus Luthers und Calvins Schriften seine verfolgende Lehren genommen haben, wovon die tausendmal angeführte Geschichte des Serber's wieder vorkömmt, da doch die Gesetze wider die Gotteslästerer schon in kraft, die Ausdrücke des Serbet aber nach dem Begriffe aller vier großen Christlichen Kirchen Gotteslästerungen waren. Warum soll aber Christian V. allein ein toleranter Fürst gewesen seyn, und wo ist der protestantische Fürst, der es nicht seye? Indessen ist unser Vertheidiger der Duldung der irrthümlichen noch selbst weit von der protestantischen Schonung entfernt. Luther und Calvin wären, sagt er, mit Rechte aufgehängt worden. Selbst der Entwurf, wie Frankreich die Flüchtige zurückrufen soll, spricht Ihnen die Eben mit Catholischen, alle Arten von geistlichen Versammlungen, wo auch nur zwey Hausgesinde sich vereinigen, und alles Recht zu bürgerlichen oder kriegerischen Bedenungen zu gelangen, völlig ab; wovon sie das letztere doch wirklich besitzen; und unser Verfasser glaubt, man könne ihnen, ohne wider die Religion zu handeln, keinen Gottesdienst erlauben? Er hoffet dabey auch ungewiß, sie bald alle bekehrt zu sehen, und nennt S. 109, die einzige verfolgende Religion, die die feinste ist, la plus douce des religions. Er ist auch so unwissend in der Geschichte, daß er schreibt, Heinrich der VIII. habe die catholische Religion aus Engelland verbannt;

er

er, der die Todesstrafe an den Protestanten ausübte. Mit einem, die zarten Eingeweide dieser Kirche sind grausam

Frankfurt und Leipzig.

Von J. A. Raspen ist heraus gekommen: Friedrich Adolph Sorgens Kern der Teutschen Reichsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Hubertsburgischen Frieden, mit nöthigen Anmerkungen erläutert. 1763. auf 218. Seiten in 8. ohne die Vorrede. Der Hr. Verf. hatte sich mit einigen Urkunden beschäftigt, und diese Beschäftigung verführte ihn, die Reichsgeschichte, von Ludwig dem Teutschen an, bis auf den Hubertsburger Frieden zu schreiben. Seine Hauptabsicht war, den Ursprung der Staatsverfassung zu entwickeln; aber er vergißt über diesem Eifer beynahe die Geschichte selbst. Wenigstens zählt er nur die Namen der Könige und Kaiser, und kaum ihre allerwichtigste Thaten her: und verschweigt fast allezeit die Bewegungsgründe, warum ihnen die Herrschaft über Teutschland aufgetragen worden ist. Er trennt den ganzen Zeitraum, den er durchheilt, in 14. Urtheilungen, wozu wir kein allgemeines Gesetz finden können. Jede Urtheilung enthält zuerst einige Nachrichten von einigen Kaisern, darauf Anmerkungen über die Staatsverfassung, die brauchbarer seyn würden, wenn der Hr. V. nicht immer aus Feindschaft gegen den Allergnädigsten, die Beweise weggelassen hätte. Die Geschichte von 1740-1763. ist etwas weitläufiger ausgeführt worden, und hat einige Nachrichten, die man vielerleits anderswo nicht findet. Die Schreibart des Verfassers ist ungemeyn künstlich. Oft erhebt sie sich bis in das Dichterische, und eben so oft fällt sie wieder bis in das Kriechende. Seine Sprache hat bisweilen niedrige Ausdrücke, und provincialische Bildungen der Wörter. Seine Rechtschreibung scheint uns besonders in Ansehung des Gebrauchs der großen An-

1200 Göt. Anz. 149. St. den 14. Dec. 1765.

fangsbuchstaben eine Nachahmung der Französischen zu seyn.

Venedig.

Finjo hat N. 1763. eine Rede gedruckt, die Friedrich Graff Althan von Salvarolo in der Academie zu Udin N. 1760. gehalten hat. Der Titel ist della Somiglianza, che passa tra il regno vegetabile ad il regno animale. Da es eine Rede ist, so kan man keine eignen Entdeckungen fodern. Der Hr. Verfasser findet die Aehnlichkeit zwischen Pflanzen und Thieren in den Eiern, in dem befruchtenden Saft, im Leben, im Schlafe. Er nimmt sich vor zu beweisen, das Wesentliche der Pflanzen erhalte sich unzerstörbar, und rechnet dahin gewisse Zeichnungen von Gewächsen, die auf den Fenstern einer Capelle zu St. Veit erschienen sind, nachdem man in derselben ein starkes Kohlenfeuer gemacht hatte. Diese Zeichnungen sollen lauter kleine Pflanzen gewesen seyn. Die befruchtende Kraft des männlichen Staubes beweiset er auch mit den üblen Folgen der Nebel auf das Korn, dieweil es blühet. Sie beschwären, sagt er, die Staubwege, und hindern die Befruchtung der Saamen. Ist 32. S. stark.

Basel.

Unter einer Anzahl Probeschriften, die auf dieser Academie herausgekommen sind, finden wir des Hrn. J. Georg Zuberhühlers Abb. de Metastasi morborum der Anzeige würdig, die den 11. Sept. 1764. vertheidiget worden ist. Es sind verschiedene eigenthümliche Beispiele in dieselbe eingerückt, in welchen das Fieber sich durch Geschwüre an den Weinen, durch den kalten Brand desselben, durch grosse Geschwülste an den Füßen, den Brüsten, auch durch die Engbrüstigkeit, durch den Erind, und endlich die Krätze, und durch eine grosse Geschwulst geendiget hat.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 150. Stück.
 Den 16. December 1765.

Halle.

Bei Christ. Det. Franke ist herausgekommen
 Joh. Friedr. Gruners Anweisung zur
 geistlichen Beredsamkeit, in 8. 355. Seiten.
 Der Hr. V. handelt hier von der Annehmlichkeit
 der Gedanken des geistlichen Redners. (Buch 1.)
 Von der Annehmlichkeit seines Ausdrucks. (Buch
 2.) Von der Annehmlichkeit seiner Schreib- Art.
 (Buch 3.) Von Einrichtung und Form der geist-
 lichen Rede. (Buch 4.) Vom äußerlichen An-
 sehn, und denen zu Erlernung der geistlichen
 B. nöthigen Übungen. (B. 5.) Dasjenige, was
 eigentlich zum Unterricht für angehende Prediger ge-
 höret, ist in dem 4ten und 5. Buche enthalten. Die
 drey ersten begreifen Lehr- Sätze, welche die geistli-
 che Redekunst mit der weltlichen gemein hat, und die
 man daher auch in den Rhetoriken und Rhetorikern
 antrifft. Obgleich, unserer Meinung nach der Predi-
 ger wohl kein Redner in der eigentlichsten Bedeutung
 seyn muß: so glauben wir doch, daß der homiletische
 Unterricht am schicklichsten nach der unter den alten
 Rednern gebräuchlichen Abtheilung könne ertheilet
 werden: so daß man von Erfindung der Sachen;

hhh hhh
 von

von der Anordnung derselben (oder der Redner-Defonomie) alsdenn, vom Style, und zuletzt, vom äussern Anstande handele, und auf diese Weise den angehenden Prediger prudenter, compositè, ornate, et memoriter, cum quadam etiam actionis dignitate reden lehre. Diese Abtheilung kommt mit der gewöhnlichen Art, die Homiletik zu lehren, ziemlich überein, und hat die Vortheile, daß man jene allgemeine Lehr-Sätze in ihrer näheren Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit erklären, und den Prediger also für beyden Extremitäten bewahren kan, weder als einer aus dem Höbel zu sprechen, noch auch einen Cicero und Demosthenes auf der Kanzel vorstellen zu wollen. Der Hr. Prof. Gruner fordert von den Gedanken und der Schreibe Art des Predigers die Annehmlichkeit. Er erklärt sich darüber ganz richtig. Er will, daß der Prediger seinem Vortrage die gebörige Mischung von Anmuth und Gründlichkeit geben soll. Allein, da die einfache Gründlichkeit (welche die nöthige Ueberzeugung des Zuhörers fordert) und die Stärke (welche zum Bewegen notwendig ist) die vornehmste Charaktere des geistlichen Vortrags seyn müssen; und die Anmuth, oder die Zierathen der Rede, bloß deswegen nötig ist, um dem Zuhörer zu gefallen, und ihn dadurch für sich desto geneigter zu machen; so scheint es uns nicht genau genug geredet zu seyn, wenn man den Charakter des Kanzel-Vortrags in die Annehmlichkeit setzt. In dem eigentlichen homiletischen Unterrichte (B. 4. und 5.) giebt der Hr. D. viele schätzbare, nützliche, gesunde Vorschriften, und fñhret seine Schüler von manchen bisher gewöhnlichen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten der Prediger ab. Es fehlen aber doch noch manche nicht weniger nötige und brauchbare Regeln. Die Kürze unserer Blätter gestattet es nicht, dieses hier mit Exempeln zu zeigen. Auch können wir nicht in allen Stücken mit dem Hrn. D. gleicher Meinung seyn. Und besonders wünschten wir

wir, daß der Hr. D. ausführliche Anweisung gegeben hätte, wie der Prediger eine dauerhafte und wirksame Wirkung hervorbringen soll? Das wenige was davon S. 79-94. angeführt worden, will bei weitem nicht zureichen. Hierzu ist eine praktische Abhandlung von den Affekten unumgänglich notwendig. Die Wiederholung dessen, was in der Psychologie von der Eintheilung der Affekten, und von der Erzeugung derselben gelehret wird, ist (wie Hr. G. S. 80. ganz wohl sagt) nicht nötig. Und dadurch, (so fährt er fort) wird am Ende niemand in dem Stand gesetzt werden, seinen Gedanken das Nützende zu verschaffen. Allein, wenn die Abhandlung davon praktisch ist, geschöpft aus der Natur, wird sie unfehlbar jene Wirkung thun. Die Regeln von tabellarischer Zergliederung des Textes (S. 221. f.) können Prediger leicht verführen; den Text aus einander zu zerren, mit nichts bedeutenden Anmerkungen zu belästigen, und ganz trocken und unschmackhaft zu machen. Uns kommt es so vor, daß man hierüber gar keine Regeln geben müsse. Der angehende Prediger lerne durch eine gesunde Erregung den Text erst selbst recht verstehen. Verstehet er ihn: so kan er die Kunst schon, ihn richtig zu behandeln. Verstehet er ihn nicht: so werden alle Regeln von Zergliederung desselben bei ihm nichts, als die vorhin genannte Wirkungen hervorbringen. Analytische Predigten möchten wir, (wenn nemlich über die festgesetzte Texte geprediget werden muß) aus mehr als einer Ursache gerne von den Kanzeln weisen. Hr. Prof. Less hat hier, in seiner Abhandlung über einige neuere Gelehrte welche dem Nützenden schaden, verschiedene Gründe dawider angeführt. Es entstehen auch alsdenn gemeinlich ungeschickte Thematia; und Ausführungen, welche für die Kanzeln ganz unschicklich sind. Man sehset sich auch alsdenn oft genötiget, einen historischen Hauptsatz abzuhandeln; wovon aber der Hr. D. selbst

h h h h h z

selbst urtheilet (S. 236.) daß es fehlerhaft sey. Hr. G. wird zwar einwenden, „man könne ihn durch „Porismata erbaulich machen.“ (S. 236.) Aber, warum nimt man in dem Fall nicht lieber eines dieser Porismatum, und macht daraus den Haupt-Satz? Wozu dienen die viele? Diese müssen nothwendig den Zuhörer verwirren! Die Regeln von der Wahl und dem Ausdrucke des Hauptsatzes S. 237. f. sind sehr brauchbare, aber unvollständig. So finden wir nichts darin, 1. E. daß man keinen zu allgemeinen Hauptsatz wälen muß, wenn er gleich sonst praktisch ist; in gleichen, welche unter den theologischen Materien eigentlich für die Kanzel schicklich sind u. f. w. Beim Ausdrucke des Haupt-Satzes möchten wir nicht gerne fordern: „daß er Neu seyn müsse.“ Denn (andere Gründe nicht anzuführen,) man muß ein rechter Meister in der Kunst zu reden seyn, wenn man durch dieses *κατασκευαστικόν* sich nicht zum frostigen und spitzfindigen soll verleiten lassen. In Absicht der Eintheilung des Themas sind wir auch in manchen Stücken verschiedener Einsicht. Wir wollen nur eines anführen. Die namentliche Anzeige derselben halten wir nur in denen Fällen nothwendig, „wo der Hauptsatz natürlicher Weise in 2, höchstens 3 Theile zerfällt.“ (wie 1. E. in der S. 277. vom Hrn. SACCH angeführten, oder auch in Ciceronis Rede de lege agraria). Wo aber die namentliche Meldung nichts zur Deutlichkeit beiträgt; (wie 1. E. wenn man eine Pflicht vorstellet, und sie im ersten Theil erklären, und im andern beweisen will), oder der Haupt-Satz in mehr als 3 Theile zerfällt: (und eines von beiden wird bei den allermeisten Predigten-Statt finden) da dünkt es uns fehlerhaft zu seyn. In dem 4ten Hauptstück von den Erklärungen des geistlichen Redners. S. 263. f. hat Hr. G. sein Absehen bloß auf doamatische und historische Predigten gerichtet. Die Sach-Erklärungen in den moralischen Predigten sind weder Definitiones

Anitiones noch Umstände der Geschichte. (So werden die Sach. Erklärungen eingetheilt S. 266.) Bei den Beweisen verlangt der H. D. (S. 281.) daß sie alle sollen aus dem Texte genommen werden. Wie ist das möglich? (Es ist wohl zu merken, daß von Predigten über die festgesetzte T. die Rede ist) ohne entweder in Geschwätz, oder in Verdrehungen des T., oder in ermüdende Wiederholungen u. f. f. zu fallen. Auch hier sind noch Zusätze nötig, z. E. wie ein Prediger die Grade der Stärke bei seinen Beweisen beurtheilen soll? (Denn, hier muß er nach andern Grundsätzen als auf dem Katheder davon urtheilen). Imgleichen, wie man sich bei den schwächern Gründen verhalten müsse? u. f. f. Das sechste Hauptstück (S. 300. f.) giebt viele gute Anleitung zur Beantwortung der Einwürfe. Wir vermisse aber besonders die Anzeige der rechten Quellen, woher der Prediger die Kenntniß der praktischen Vorurtheile und Einwürfe (denn, diese sind doch wohl ohne Zweifel die erheblichsten unter denen, welche man auf den Kanzeln zu bestreiten hat) nehmen solle? Der Mangel der Anweisung in diesem Stücke ist die Ursache der so gewöhnlichen betrübten Armuth an Gedanken und Empfindungen. Im siebenden Hauptstück (S. 305. f.) finden wir nichts besonders. Der Hr. D. redet hier von den fünf bekantten Nutzenwendungen. Das achte Haupt. Stück (S. 313. f.) handelt vom Eingange. Daß bei Kasual. Predigten ein Eingang nötig sey, ist wohl unstreitig. Doch möchten wir nicht gerne rathen, dazu einen allgemeinen Satz zu wählen. (S. 319.) Die Veranlassung der Predigt giebt Stoff genug dazu. Allein bei den gewöhnlichen Predigten, ob da ein Eingang nötig? oder nicht gar fehlerhaft sey? davon hätten wir hier eine ausführlichere Prüfung erwartet. Auch wäre es wohl nötig gewesen, eine eigene Anweisung zu geben, wie die Kanzel. Gebete zu machen? Fast in keinem Stück

H h h b h h z

werden

werden wohl unnatürlichere Fehler von angehenden Predigern begangen, als in diesem. Im 9ten Hauptstück (S. 220. f.) wo noch einige Erinnerungen von Ausarbeitungen der Predigten und der Schreib-Art beigebracht werden, erwarteten wir einen eigenen Unterricht, die Disposition recht zu machen. Für Anfänger ist das ein sehr wichtiges Stück. Dieses gewöhnet sie an einen, durchweg ordentlichen Vortrag, und machet das Memoriren um die Hälfte leichter. Wir würden in unsern Erinnerungen nicht so weitläufig gewesen seyn, wenn wir nicht beim Durchlesen dieser Schrift den Hrn. W. als einen wirklichen Kenner der Prediger-Kunst gefunden. Sollte der Hr. W. sie einer sorgfältigen Prüfung würdigen: so wird es wenigstens dem Recensenten zur andern Belehrung dienen.

Frankfurt.

Bei Eßlinger ist N. 1765. ein Werk von einem ungenannten Edelmann aus dem Rheingau, abgedruckt worden, das durchaus practisch, auf die Wissenschaft und auf die Erfahrung in eigenen, grossen Weinbergen gegründet, und in der That vorreflich ist. Der Titel ist der Rheingauer Weinberg, in Octav auf 267. S. Die Einleitung ist historisch und physisch. Die Rheingauer Weinberge sind älter als man sie wohl gemacht hat, und wenigstens N. 542. in gutem Stande gewesen; und der H. W. hält die Lüzgau für Ludwigsau, weil Ludwig der Fromme auf derselben einige Lustgebäude gehabt hat. Unser Verfasser hat freylich eine Neigung zum Rheingauer, den er anderen Weinen vorzieht, die in Italien, Frankreich und Ungarn aus halb faulen Trauben gemacht werden, sich niemals recht reinigen, und nicht halten. Der H. W. hält vielmehr auf dem genauen Bau und der öfteren Auflockerung, als auf dem Dünge, obwohl der letztere nunmehr auch in die Französischen Weinberge ein-

eingedrungen ist. Nach der Einleitung gibt der Hr. V. den Unterricht zu Anlegung neuer Weinberge, wo bey wir gewünscht hätten, daß ein und andere Provincial-Wörter, die zumahl in den mit Wein nicht gesegneten Provinzen unbekannt sind, hätten erklärt werden mögen, wie anrotten. Anstatt des Befahrens mit Rasen, das alzu kostbar ist, gönnet der Hr. V. dem hitzigen Grunde, worinn man neue Weinberge anlegen will, drey Jahr Ruhe. Bey dem Berechnen des Schadens, der aus dem Herunterfallen der Erde entsteht, meint der Hr. V. man verliere etwas am Maasse der Güter. Dieses wird aber bey Bäumen nicht mehr angenommen, und eine Grundfläche für eben so groß als eine hängende obwohl längere Hypothese gehalten. Doch kan bey kriechenden Gewächsen dennoch in dem hangenden Lande mehr Raum für flach in die Erde dringende Wurzeln seyn. Der Ungenannte betrachtet hiernächst den Unterscheid der Trauben, und giebt den Vorzug der Lambert-Traube. Das Einsetzen des Seeholzes beschreibt er genau, und hält so gar die Burgundischen und Champanischen Weinberge hierin für fehlerhaft. Er läßt aber seine Seeholze im ersten Jahre schon beschneiden. Man wird vielleicht mit einiger Verwunderung ansehen, daß der auf- und abgehende Mond hier noch in Betrachtung gezogen wird. Das Beschneiden wird oft übel angebracht, und unser Hr. Verfasser mißbilliget überhaupt die allzugroffen einem einzigen Manne anvertrauten Weinberge. Das Begräumen der Heumurzeln rät er sehr an. Er dänget die hitzigen Weinberge alle sieben, und die andern alle zehn Jahre, und schreibt es der Faulheit der Weinbergleute zu, wenn sie alles durch den Dung erzwingen wollen. Er zieht auch dem Dunge das Auftragen und Wischen des Erdreichs vor. Das Einsenken im Korbe ist sehr dienlich, nur muß der Korb nicht in die ganze Tiefe der Grube gesenkt werden. Unser Ungenannte hält sonst wenig auf

aufs Ausflücken, und läßt lieber keinen Weinberg veralten, obwohl sonst die ältere Stöcke den bessern Wein geben. Die unfruchtbaren Stellen, (Wellen) verbessert er mit Letten und Kieselsteinen. Es ist wieder sinnig ein ganzes Weinland alles an einem Tage lesen lassen zu wollen. Zum ersten Pressen zieht er die Rollen dem Treten vor, und ein zweymahliges Pressen einem einfachen. Er beschreibet die beste Kelter (wo keine französische Erfindung vorkommt), zieht das Rüstern-Holz zu Schraublöchern allem vor, rüht aber die Spindel nicht vom nemlichen Holze zu machen. Er hält das Dohlbrennen dem ganz neuen Wein für gefährlich, und das Eichenholz einzig zu Fässern tüchtig. Der vollkommen gar gewordene Wein, in heißen Jahren, zeugt am wenigsten Hefe. Man soll den Wein, den man bald darauf trinken will, nicht schwefeln. Als einige Weplagen hat der Hr. Verfasser einige dem Rheinweine sehr günstige Zeugnisse Friedrich Hoffmanns angehängt.

Wien.

Der nunmehr ehle Hr. von Trattner hat A. 1765: eine neue Auflage der Hallerischen Gedichte auf 346. Octavoseiten abgedruckt. Sie ist nach der Zürcherischen eingerichtet, in welcher die vom Hrn. Verfasser verworfene Stücke beybehalten, und hier noch dazu mit den echten vermischt sind. Einige neuere Stücke hat der Sammler beygefügt, doch nicht alle, die in der echten Göttingischen Auflage von 1762. anzutreffen sind. Uns ist merkwürdig vorgekommen, daß die Stellen des Hrn. v. H. wieder die Klöster, den S. Xavier und andere dergleichen der herrschenden Kirche unangenehme Gedanken beybehalten, und unverändert abgedruckt worden sind, da man vormals bey der Censur zu Wien sehr scharf war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 19. December 1765.

Frankfurt und Leipzig (Stuttgard.)

Megler und Comp. haben im J. 1764. eine neue verbesserte und vermehrte Auflage der vollständigen Abhandlung vom Wiesenbaue von Hrn. J. Christoph Bernhard nunmehrigen Baden Durlachischen Burgvogte zu Bauschlet und Nieform auf 912. Octavseiten mit einem Anhange von 158. Seiten abgedruckt, die allerdings wegen ihres weiten Umfangs und ihrer Vollständigkeit eine Anzeige verdienen. Gleich Anfangs und sonst auch klage der wohlgesinnte Hr. Verfasser über die Schädlichkeit der Gemeinweiden. Er betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich, und unterscheidet den Thon oder Letten vom Mergel am Mangel des Aufbrauens mit der Mineralsaure: vom letzteren erwähnt er einer blätterichten Art, die man im Württembergischen in die Neben trägt. Er beschreibet die Englische Art mit Dämmen und Abzugsgraben einen Sumpf zu trocken, und erwehnt einiger Gegenden, die unwegsam waren, und auf diese Weise zum fetten Lande worden (doch ist ihm das Befahren der Sümpfe mit Grande und kleinen Flusssteinen unbekannt, weil vielleicht dergleichen Steine in seinem Vaterlande minder

Jiii iii

anju

anzutreffen sind). Der Seebockhorn den d. S. 102. anzupflanzen anrath, dünkt uns für Engelland eine zu dergleichen Pflanze fast solten wir meinen, die Heide seye von einem andern Gewächse. Das Heberführen mit dem Schlamme eines Flusses, das in Nemsthal geglückt hat; ist eine Nachahmung des Nilek., und die Natur verbessert dadurch die Wiesen am Rhodane. Nur werden die Gräben, durch die der Strom eingekasselt wird, gar gern verschlammmt und zugefüllt, wie dem scharfsinnigen Hrn. Rivaz wiederfahren ist. Die Kanäle, die am Ho zu diesem Zwecke gebraucht werden, müssen unumgänglich breit seyn, und werden mit etwas Mähe offen erhalten. Hr. B. beschreibt zu diesem Zwecke eine eigene Schaufel. Er giebt hernächst ein Verzeichniß der Wiesenspflanzen. Der Himmel bewahre aber eine Wiese vor allen Arten des Schafstheues, die fast unzerstörlich sind, und die Schweine, die es in Schweden fressen sollen, hüten sich in Deutschland davor. Dem Rindviehe ist es ein wahres Gift, und wer es hieselben in Schweden gegeben hat, muß seine die Zähne lösende und die Ruhr verursachende Kraft nicht gekannt haben. Wir haben aus einem kurzen Genusse, da das Schaftheu mit dem besten Klee vermischt war, eine Kuh unwiederbringlich verdorben gesehn. Die Saurampfer zu vertilgen halten wir, wie mehrere dergleichen Käthe, für unthunlich, ein Landwirth braucht seine Hände viel nöthiger. Der Saurklee mit gelben Blumen wird wohl sehr einzeln in Deutschland wachsen, und wo ihn Linnäus in Norden gefunden hat, können wir nicht einsehen. Der weisse ist auch mehr eine Wald- und Heckenpflanze, als ein Wiesengewächse. Wir haben nicht gesehen, daß das Vieh den Bieberklee liebe, überhaupt aber frisst das Vieh unterm Heu fast alle Pflanzen, die es grün verworfen hätte. Hr. B. vermuthet, der grosse dreysackichte Cyperus seye das Berstefraut gewisser Landwirthse. Wir solten fast den zackigten Mariscus im Ber-

Berdachte halten. Wegen des Schwabens wird man dem Hrn. von Bergen Glauben zustellen müssen, da dieser Saamen eben um Frankfurt herum häufig gesammelt wird. Die große Wicke mit runden Blättern ist kein gemein Kraut; das Vieh, sagt Hr. B., hat sie nicht fressen wollen, da sonst die Wicken ihm sehr angenehm sind. Daß die Weinbändler mit dem Scharlach dem Weine einen Muscateller-Geschmack geben, widerspricht Hr. B. gänzlich. *Alter bellidii minoris flore* ist ein völig fremdes Gewächs. Die weissen Maulbeerbäume vertragen den Sumpfboden ganz wohl. Die Weiden sind freylich eine gute Schutzwehre wieder das Wegspülen des Ufers, doch ist die blaue (*foliis subocroleis ex adverso binis*) die beste. Die Hecken um die Wiesen rät Hr. B. gar sehr an, und bepflanzt sie mit fruchttragenden Bäumen, auf daß man sich um etwas wegen des verlodnen Raums erholen könne. Er zieht eine mit Hecken beplante Maur andern Befriedigungen vor: er meint auch man habe um Deinach den Englischen Haschlichten Ginß gefunden, wie befürchten aber, es wird das *Geniastartium Germanicum* seyn. Beym Düngen ist unser Verfasser sehr umständlich, und versteht dadurch alle Arten von Mischungen; wodurch der Erde Fruchtbarkeit vermehrt wird, wie den Mergel, dessen weisse Art er vorzieht, da er sie sogar unverwittert im Frühlinge auffahren läßt. Der Kieß (*glarea Grand*) ist allerdings bey sumpftichten Boden vortreflich, nur sind alle diese aufgefahrene Erdarten sehr kostbar. Hr. B. rühmt den Schweinsmist, nur daß man ihn sparfam anwenden muß. Die Asche rät er vermischet mit Dunge zu brauchen. Er handelt besonders von der Salzfäße, und unterscheidet den Schiefer, (ein hier uneigentliches Wort) oder den Bodensatz der Pfannen, den der Hr. v. Halker auf französisch *Groube*, die Franzosen aber *Selschelet* nennen; den Dornstein, und endlich die wahre Asche, mit allerley fehricht gemengt,

die mit starker Salzsäure oft begossen worden (und folglich nur da zu haben ist, wo wegen des Reichthums der gesalzenen Quellen einige Fässer derselben nicht geachtet werden.) Man braucht diese Asche im Würtembergischen, zumahl zu den Futtergräsern: man braucht sie auch, aber ausgelaugt, und als bloße Asche, um Beuieux. Alte Salpeterwände, die man lange nicht ausgelaugt, hat der Hr. B. auch nützlich befunden. Am Ende kommen die Wässerungen als die eigentlichen und ohne Ende wirksamen Düngungen. Hr. B. hat die Leiche und das Gemisch des Wassers mit Dung nicht gekannt; aber des trüben Wassers aufführen, als ein um Schwäbisch sehr dienliches Mittel angerathen, niedrige Wiesen zu verbessern. Die Rauigkeit des Wassers wird durch Leiche leicht überwunden. Wir übergehen das Einführen und Herwahren des Heues. Die Koppelwirthschaft in Meckelburg besteht in einem beständigen Abwechseln vom Acker zu Graße, und hinwiederum, und wird zu gleichen Theilen, in vierzehn Einschlägen, alle mit starken Zäunen bewirkt: die sechsjährige Ruhe dient anstatt Dungs; aber in Ländern wo das Erdreich theur ist, würde man die sechsjährige Ruhe für sehr kostbar halten. Die Berechnung des nöthigen Heues schätzt Hr. B. für die Schaafzucht zu niedrig. Endlich folgen die künstlichen Gräser, zumahl die Stachel-Wehre (hier Espar) der Hörnerklee (Luzerne) der gemeine, und der große Klee mit hohlen Stengeln, wobey Hr. B. noch mehrerer anderer Arten erwähnt, als des zweyfachen fünfblätterigen Klees, des lächerlich von vielen angerühmten kleinen gelben Klees, der dem Viehe sehr unangenehm, Siebengezeit, und der trocknen und früh von der Wiese verschwindenden Vulneraria, welches alles Nachahmungen Nordischer Kräuter sind, die in milderen Gegenden entbehrt werden können. Selbst die Falcatia ist zu hart, und hölzern. Das fromental ist das Habergras *elatus juba longa splendens*, und

Das ganz unterschiedene Ranzgras das gr. loliceum angustiori l. et spica, das uns vor ein Futtergras sehr hartstenglicht vorkömmt. Steinlebertraut, macht sonst den Namen des Liebens und nicht der Flandrischen Spuria aus. Der Cytisus in allen seinen Arten ist eine Staude. Unter allerley ungewöhnlichen Gewächsen ist auch die so niedrige scorzonera, daß eine Sense sie wohl nicht ergreifen wird. Es muß billich zwischen den Kräutern, die die äußerste Noth brauchbar macht, und denenjenigen ein Unterscheid gemacht werden, deren Bau anzurathen ist. Die Tullischen Krätze kommen auch vor, und das zwischen Futtergras Setten gefäete Getreide, und Hr. B. findet diesen Bau sehr vortheilhaftig. Im Anbange steht ein umständlicher Auszug aus Schrebers Preißschrift über die Gräser. Denn kommen verschiedene Zusätze, zumahl von eigenen Versuchen, von der Aibfaat, wo die tullische Bauart sehr wohl angehet; vom Sinst und zumal dem stachlichten; von einigen Bäumen, wo aber das Ablauben allzu mühsam wäre, und die Kosten nicht abtragen könnte, und worunter der gemeine Aeschbaum besser als alle Acacien wäre.

Kopenhagen und Leipzig.

Der sel. Profanzler zu Kopenhagen, Hr. D. Erich Pontoppidan hat kurz vor seinem Ende in Dänischer Sprache eine kleine Schrift von dem Zustand der Menschenseele nach dem Tod des Körpers herausgegeben. Sie ist auch in unsere Sprache übersezt und so fleißig gelesen worden, daß wir schon die zweite Auflage vor uns haben, welche mit der Aufschrift: Schrift und vernünftigmäßige Abhandlung 1. von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, 2. von deren Urständen in dem Tode, 3. von deren Zustand gleich nach dem Tode bis an das jüngste Gericht, bey Notheis Witwe und Proffte herausgefommen, 329. Octavseiten ohne Vorrede. In dieser meldet Hr.

V. daß er, so viel die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nach ihrer Möglichkeit und Gewisheit betrifft, sich meistens nur begnügt, einen Samler der bishero bekannten Beweise abzugeben. Und dieses hat er fleißig und so deutlich gethan, daß wir uns nicht erinnern, bey einer solchen Kürze so viel beykommen gefunden zu haben. Wir können aber aus eben dieser Ursach nicht alles einzeln durchgehen und bemerken nur einiges, das unsere Aufmerksamkeit gereizet. Die so genannten Beweise a priori haben uns bey dieser Materie nie gefallen: wir zweifeln auch, ob sie in diesem Buch mehr Ueberzeugungskraft erhalten: müssen aber auch hinzusetzen, daß Hr. V. ihren ganzen Nutzen nur in der Polemik sucht. Sonderlich wissen wir nicht, was wir von dem Schluß S. 61. denken sollen. Der Vorderatz würde eine ewige Welterschöpfung eben so nothwendig machen, weil Gott nicht allein nichts verliert; sondern auch nichts erlangen kan. Die Beantwortung des Einwurfs von den Seelen der Thiere ist desto besser gerathen, und der moralische Beweis von der Unerfättlichkeit der Begierde hat in unsern Augen dadurch sehr viel gewonnen, daß diese Unerfättlichkeit nicht allein im Willen; sondern auch im Verstand gesetzet wird. Von den historischen Beweisen wird wol der, so von Gespenstern hergeleitet wird, manche Leser befremden; jedoch sie bewegen nicht veranlassen, den V. vor einen leichtgläubigen Mann zu halten. Die Erzählung von einer solchen Erscheinung im J. 1744. S. 190. ist allerdings seltsam und merkwürdig. In den biblischen Zeugnissen, die hier sehr fleißig gesamlet sind, wird wol der Christ mit Hrn. V. jederzeit seine zuverlässigste Ueberzeugung finden. S. 241. kommen sehr richtige Gedanken von dem Tod und der Trennung der Seele von dem Leib vor. Sie sind den bekannten Vorstellungen des Hrn. Buffons sehr ähnlich; doch mit einiger Verbesserung. Doch ist die letzte Abhandlung von dem Zustand der Seelen

Selen nach dem Tod beynabe die merkwürdigste. Hr. P. ist sehr geneigt, einen Mittelzustand anzunehmen; aber unter solchen Einschränkungen, welche diese Hypothese weniger gefährlich machen; als sie sonst seyn kan. Er läßt die Gerechten gleich nach dem Tod selig und die Gottlosen unglücklich seyn, sezet aber jene nicht an den Ort der Seligkeit und diese nicht in die Hölle. Wie nun kein Theolog leugnen wird, daß sich zwischen der Seligkeit sowohl als Verdammis vor, und nach der Auferstehung ein Unterschied finden müß; so wird sich daher die Frage auf die Beschaffenheit und Gränzen dieses Unterschieds beziehen, und also eine Nebenfrage seyn, welche die Hauptsache nicht ändert. Er hat seine Gedanken mit gleichen Vorstellungen der Kirchenväter und einiger neuern Theologen begleitet, aus denen wol gewis ist, daß er nicht der Erste sey, der so gedacht.

Venedig.

Rassaglia hat im J. 1764. abgedruckt Osservazioni sopra alcuni casi rari Medici et Chirurgici. Der Verfasser ist Lanus Reghellini, von dem wir im Jahr 1749. einen Brief über eine Augenkrankheit der berühmten Kosalba angeführt haben, der in dieser Sammlung wieder erscheint. 1. Von einem Manne, an dessen Zeugungsstiege zu außersst wie Hörner und Nägel waren, die er von Zeit zu Zeit abschneiden mußte. Mit diesem wunderlichen Hebel hat er acht Kinder erzeugt. Man fiel wegen eines sich zeigenden Geschwürs auf den Gedanken, den Theil wegzunehmen, es gerieth aber nicht wohl, es kamen Zuckungen, und nahmen den Kranken weg. Hr. R. gedenket noch anderer Menschen, an denen er Hörner gesehen hat. 2. Von zwey Staaren, die von einer Erschütterung wieder aufgestiegen, und sogar in die sordere Wasserkammer heraus gebrungen waren; Hr. R. erfand ein bequemes Mittel diese Staare zurück zu treiben. Er ließ den Kranken an einem dunklen Ort flach auf den Rücken legen; auf diese Weise wurde die Defnung des Auges
groß,

1216 *Öst. Anz.* 151. St. den 19. Dec. 1765.

groß, und das Gewicht brachte selbst die Staare zurück. Er handelt andey von Daviel's Erfindung, die er mißbilligt, und bey dem gemeinen Staarsechen 41. bey dem Davielschen aber 60. üble Erfolge in 100. findet. 3. Von allerley im Schlunde steckenden Körpern, die Hr. N. bald mit einer mit Del angeschmiereten Kerze, bald mit einem eingegebenen Brechmittel aus dem Magen selbst herausgebracht hat. Anderen ist eine Kugel und auch ein eingeschlungener Köffel im Magen geblieben. 4. Nach einem langen Kopfschmerze war die Hirnschale innen rauh und uneben, und die dicke Hirnhaut stach in die Vorke des Hirns. Eine andere Kranke hatte einen Theil der Hirnschale verlohren, die verschwunden war, und im Gehirn war ein Geschwür. 5. Von einem Wasserbruche, der von einem ungekehrten Stoffe vorgegangen ist. 6. Wie übergeh den wieder abgedruckten Brief. Ist 132. S. in Quart stark.

Leiden.

Hr. Lorenz Theodor Gronovius hat 1764. in Fol. herausgegeben, Zoophylacii Gronoviani fasciculus II. exhibens enumerationem insectorum. Er ist ein nach der heutigen Art. eingerichtetes Verzeichniß von 596. Insecten, mehrentheils mit Beschreibungen und mit 4. Kupferplatten erläutert. Man findet hin und wieder theils Gattungen von andern gefondert, theils auch neue Geschlechter wie Xipholura, Squilla und Emerica aus dem Krebs-Geschlechte; geht in der Seitenzahl bis 236. fort.

Halberstadt.

Groß hat im J. 1761. J. Christian Gerhardt Knolsens XXVI. medicinische Ausarbeitungen abgedruckt, die 732. S. in Octav ausmachen. Es ist Seite für Seite das nemliche Buch das bey eben dem Buchhändler 1757. unter dem Titel XXVI. vermischte Anmerkungen aus der Arzney-Gefahrheit herausgekommen ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.

Den 21. December 1765.

Göttingen.

Die neue Auflage der I. II. und IV. Emendationum et auctariorum ad Enumerationem stirpium helveticarum des Hrn. von Haller sind uns zu Händen gekommen. Inhof hat sie zu Basel abgedruckt. Die I. war unter des Hrn. Prof. Felice Excerpt. literar. gedruckt gewesen, ist etwas verbessert und 56. S. stark. Man findet darbey angemerkt, daß die *Alpine Circacas folio* eine jüngere Pflanze der *Alpinae altissima nemorum* ist. Es wird auch angemerkt, daß die gelbe Pustulle bei Alpen eine Spielart der weissen ist. Hin und wieder werden die neuern Wahrnehmungen zur Erläuterung der alten angezeigt. Die II. Emendation war zu Turin gedruckt, und ist hier 45. S. stark. Die IV. war auch zu Bern zuerst erschienen, und macht hier 26. S. so daß alle 6 Stücke nümmer zu Basel gleichförmig gedruckt zu haben sind.

Zalle.

Da theologische Schriften von neuern Griechen immer eine Seltenheit sind und es nicht ohne Nutzen ist, den gegenwärtigen Zustand des Lehrbegriffs dieser angebornen Partbey zu kennen, so verdient die kleine Schrift von uns angezeigt werden, welche daselbst

mit dem Titel: *Orthodoxae fidei catholicae atque apostolicae ecclesiae orientalis Graecanae dogmata potiora et ad salutem aeternam creditu pernecessaria, in usum adolescentum Gymnasii Neo-Plantensis excerpta, studio et industria Petri Milloradovici, bey Beyern auf 4 Bogen in Octav abgedruckt ist.* Es ist dieses kleine Büchlein ein Katechismus, der vor die Jugend der nicht unirten griechischen Kirche in Ungarn bestimmt ist, aus dem man sowohl die Lehrart; als selbst die Lehrsäge derselben kennen lernet, obgleich die große Kürze zuweilen unsere Hoffnung, noch mehreres daraus zu lernen, betrogen. Weil bey solchen Schriften man billig auf die Lehrsäge am meisten siehet, welche diese Kirche von der römischen; oder den protestantischen; oder beyden Kirchen zugleich unterscheiden; so wollen wir auch nur das bemerken, was uns in dieser Absicht merkwürdig vorgekommen. S. 13. wird das Symbolum von Nicäa und Constantinopel zum Grund geleyet; dabey aber die wunderliche Frage vorgeseyt: *sublice nunc symbolum Nicaenum; seu sancti Athanasii? welche eine offenbare Vermengung der beyden ganz verschiednen Glaubensbekenntnisse verrathen würde, wenn nicht eben daselbst der V. eine Stelle aus dem Symbolo, welches das athanasianische genennet wird, angeführet hätte.* Mit der Erklärung von der Verehrung der J. Maria S. 22. werden die Protestanten eben aufgeführt seyn; als die Römischkatholischen und das S. 23. gelieferte Ave Maria unterscheidet sich von dem, welches die letztern bringen, in sehr wesentlichen Theilen. Noch daselbst haben wir auf die Frage: warum die zweyte Person und nicht die erste; oder dritte Mensch worden? eine besondere Antwort gefunden: damit er eben so auf der Erde; als im Himmel Sohn seyn möge. Vom Kreuz, und dessen Kraft, Teufel zu vertreiben, wird S. 25. sehr undeutlich geredet, daß wir nicht wissen, von was vor Kreuz hier die Frage sey. Noch mehr ist dieser Fehler bey der Lehre vom

vom 6. Abendmale zu bedauern. Man muß sich doch wundern, daß er beynabe alle Worte aus Luthers kleinem Katechismo beibehalten, welches wenigstens so viel zeigt, daß der W. keine Brodverwandlung lehre, Nach des W. Antwort S. 27. kan er auch das Kinderabendmal wol nicht billigen. Hingegen wird die Eignungslehre seiner Kirche vom Ausgang des heil. Geistes S. 29. u. f. recht deutlich vorgetragen. Die zwölf Früchte des Geistes, die damit verbundene vierzehn Werke der Barmherzigkeit, und die sechs Sünden wieder den heil. Geist gehören wol zu den sonderbaren Rechnungen der ältern Moralisten. S. 35. werden sieben Sacramente noch gezählet, ohne weitere Erklärung, und bald darnach neun Kirchengebote, worunter die Ohrenbeichte ist, empfohlen. Recht merkwürdig ist uns S. 45. die Antwort gewesen: Purgatorium est purum figmentum scripturae sacrae plane contrarium, da bekannt ist, daß die neuere griechische Kirche zwar kein Fegefeuer der römischen Kirche glaubet: aber doch nicht so von dem Zustand nach dem Tod denket, wie wir. Man muß also hier das Fegefeuer in recht engem Sinn nehmen. S. 54. wird die Anrufung der Heiligen gelehret und S. 55. von den Bildern, daß sie nicht anzubeten, sondern man nur gegen ein schön Bild (*erga faciem imaginis belle expressam*) seine Neigung und Liebe besverlangen zu erkennen geben müsse. Hier vermischen wir den Unterschied zwischen gemahlten und geschnitzten Bildern.

Leipzig.

Geschichte der Fr. Baronin von Batteville, oder die vollkommene Wittive; von Mad. le Prince de Beaumont, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 282. Octavseiten herausgekommnen. Die Fr. von Batteville hat in ihrer Jugend einen des Eifers gekiebt, da sie zuverlässige Ursache hat seinen Tod zu glauben, heirathet sie nur aus Erkenntlichkeit nicht aus Neigung

Neigung den Hrn. von Batticeville. Des Effarts ers scheint wieder noch bey Lebzeiten ihres Gemahls, ihre Tochter verlobt sich in ihn, verlangt aber mit einer heldenmäßigen Ueberwindung, daß die Mutter ihn nach des Hrn. von Batticeville Tode beyrathen soll, und beyrathet ihn endlich selbst auf Anordnung der Mutter. Was in diesem Gerippe der Geschichte, wenig einnehmend ist, wird durch die Ueberkleidung des Romans rührend. Hier, wie in den übrigen Schriften der Fr. Beaumont, ist Religion, und Beystand der Gnade, öfter angebracht, als man sonst in dergleichen Schriften erwartet. Da sie das eigne ihrer Religion ziemlich bescheiden andringt, und das Klosterleben, welches sie unangepriesen nicht lassen kann, gleichwohl nicht als was verdienstliches sondern nur für die, welche den Beruf dazu haben, als eine Gelegenheit mit weniger Zerstreuung Gott gefälliger zu leben vorstelle; so wird sie leicht zu entschuldigen seyn, daß sie einige andächtige Weiber eine Wallfahrt thun läßt der heil. Maria zu danken. Auf der 275. S. heißt es: "können wohl die Menschen heut zu Tage glauben, daß sie eine (unsterbliche) Seele haben? Nach der Art wie man sie handeln sieht, gerathe ich fast auf die Versuchung, das Gegentheil zu glauben." Diese Stelle zu rechtfertigen müssen wir erinnern, daß die Zeit des Romans in Ludwig XIII. Regierung kurz nach den spanischen Begebenheiten und Hrn. Constantins Falle gesetzt ist; denn wegen der jetzigen französischen Weisen in eine solche Versuchung zu gerathen, wäre sehr lächerlich, da sie und ihre deutschen Lehrlinge es ausdrücklich sagen, daß sie keine unsterbliche Seele zu haben glauben.

Paris.

Der Abbe Laugier hat im Jahr 1764. bey Dufresne noch zwey Bände von seiner histoire de la Republique de Venise als den 6. und 7. abdrucken lassen, nach dem

dem sein Werk einige Jahre unterbrochen worden war, In der Vorrede sagt er seine Quellen an, die guten Theils in der Muratorischen Sammlung bestehen. Der sechste Band begreift nicht die ganze Regierung des Doge Foscarl; fängt im J. 1423. an, und geht bis 1449. Die Geschichte ist fast mehr eine Reihe von grossen Thaten des Franz Sforza; wobey Venedig zwar mit im Kriege verwickelt gewesen, auch Meister von Brescia, Bergamo, und Crema geworden, die Geschichte aber auf eine Weise geschrieben ist, daß von dieser Republik fast nichts anders vorkommt. Die Hinrichtung des Grafen und Generals Carmagnola ist selbst mit diesem Kriege verbunden. Italien, Päpste, Fürsten und Republiken haben von ihrer Redlichkeit in diesen Zeiten kein vortheilhaft Gemählde geliefert, und Eugen der IV. hat den Feldherrn Piccinino seines Eydes befreyt, da es doch nicht um Kezer sondern um einen rechtgläubigen König zu thun war, wieder welchen dieser Feldherr den geschwornen Frieden brechen sollte. Bald darauf that der Pabst ein gleiches, da er den K. Ladislaus zu seinem Unglück antrieb, den mit dem tugendhaften Amurat gestifteten Frieden zu brechen. Doch hat hier unser Abbe nicht ganz aus dem Machiavel gezeiget, was für elende und blutlose Kriege damahls geführt, und wie wenig wahren Rathes dabey gezeiget worden seye. Dieser sechste Band ist von 480. S. in gross Duodez.

Der siebende Band begreift das Ende der Regierung des ohne Ursache entsetzten Foscarl, und einige andere kurze Dogate bis zum Jahre 1494. als an welchem der Einbruch Karls des VIII. in Italien eine grosse Veränderung in allen Umständen der dortigen Staaten; und zumahl auch in der Art Kriege zu führen, bewirkte hat. Dieser Band ist 540. S. stark. Sforza drang sich durch viele Tugenden, die mit wenig Lastern vermischt gewesen zu seyn scheinen, auf den herzoglichen

zoglichen Thron zu Meyland. Italien genoß eine kurze Zeitlang, einen allgemeinen Frieden, und ein Bündniß unter seinen mächtigsten Staaten. Die Eroberung von Constantinopel wird auf die gemeine Weise erzählt, und Mahomet's des II. Großmuth verschwiegen. Venedig macht mit dem Sultan und dem Fürsten der Mammelucken, der zu unserer Verwunderung seinem Vater auf den Thron gefolget haben soll, anstatt der Kreuzzüge Commerzien-Tractaten; und da ein Indulgenzen-Krämer, dem die Waare nicht abgieng, durch die Androhung des Bannes das Volk zwingen wollte, ihm dergleichen Fettel abzunehmen, so lachten die Klügern schon damals über diesen Mißbrauch der geistlichen Gewalt. Daß Mahomet der II. vor Negropont in zweyen Stürmen 31000 Mann verlohren haben solle, ist auch wohl nicht dem Ernste der Geschichte gemäß. Die andächtigen Meyländer ermordeten indessen ihren Herzog in der Kirche, und an dem nemlichen Orte sollte das Medicische Haus ausgerottet werden, wann die Vorsehung den einen Bruder nicht errettet hätte. Venedig mußte schon damals sich den Eingriffen der Römischen Macht zu entziehen, hielt Sixtus des IV. Bannstrahlen herabhaft aus, und brachte den Papst zur Aufhebung derselben ohne Demüthigung. Ein Husite wurde bloß mit dem Gefängnisse bestraft, welches unser Abbe sehr gelind findet. In der Königin Catharina von Cyprien, einer Cornaro, begieng die Republic ein offenbares Unrecht, indem sie dieselbige, ohne einige rechtliche Aufsicht auf sie zu haben, und ohne Klagen der Unterthanen entsetzte, und sich selbst das Reich zueignete. Dieser Band endigt sich mit der falschen Staatskunst des Ludwigs Esforza, der auf einem vom Hause Drelean's angeprochenen Thron saß, und dennoch die Franzosen nach Italien rief, bloß seinem unterdrückten Hefen den Schutz des Arragonischen Hauses zu benehmen.

Genf.

Genf.

Bey den Brüdern Cramer ist im J. 1765. abgedruckt Contes de Guillaume Vadé par M. de Voltaire in Octav auf 286. S. Wir zeigen diese neue Auflage wegen einer Aenderung an, die ein patriotischer Franzose auf die Letztzue gemacht hat. Er irret gleich Anfangs, wann er meint, Welch seye ein Spottname, den die Deutschen den Franzosen beylegen. Es ist ein gesetzmäßiger Name, den die Republic Bern ihren französischer Untertanen gibt, und der nichts als gallisch bedeutet; da hat ihn auch Voltaire gelernt, denn die Deutschen Helvetier heißen das Transalpinische Gallien Welschland. Er irret wieder; wann er leugnet, daß der Streik zwischen beyden Rosen Frankreich befreyt habe. Es war allerdings dieser Streik, der unter Heinrich dem VI. dem zu Paris gekrönten Könige der Franzosen, den H. von York aus Frankreich zurück rief, und den dortigen Statthaltern alle Hülfsmittel abschchnitt, sich zu erhalten. Er irret wieder, wann er die Champagne pouilleuse für schön oder fruchtbar hält; es sind unendliche unfruchtbare Felder, die bloß alle 16 Jahre einmal angesät werden. Er sollte von Mahon nicht sprechen, nachdem ein in allen vier Theilen der Welt für Frankreich unglücklicher Krieg auf diese Bezwingung einer verlassenen kleinen Besatzung gefolget ist. Wir wissen nicht, worinn Cartesius eben dem Newton ähnlich gewesen wäre, der offenbar theils die Constructionen den Aequationen vorzog, theils ganz neue Mittel erfunden hatte, die schwersten Rechnungen zu Ende zu bringen. Wer zweifelt nunmehr an dieses großen Geistes Entdeckungen, und wer glaubt an des Cartes Romane. Hingegen rühmt unser B. mit Rechte die zahlreichen Stellen und Belohnungen für Gelehrte von allen Arten. Sie sind in der That ein Vorzug für Frankreich; sie erwecken den Fleiß und die Be-

gierde

gierde zu übertreffen, und haben in allem was zum Mahlen gehört, in der Astronomie und in der Kriegskunst dieser Nation einen nützlichen Vorzug bewürkt. Wie kan aber der Vertheidiger läugnen, daß sich keine Nation für die erste in der Welt ansehe? Wie übel nahm es Hr. Le Franc in einer dem Könige zugeschriebenen Rede, daß die Britten sich einiger Gleichheit mit den Franzosen anmassen wolten? und wie unzählbare Mahle haben die Franzosen ihren Herrscher nicht den ersten Monarchen der Welt genennet?

Edinburg.

Im May 1764. disputirte Hr. Maxwell Gerthshore de papaveris usu tam noxio quam salutari in parturientibus ac puerperis. Hr. S. ist nicht der nehmlichen Meinung zugethan, die Hr. Whyt mit so vieler Härte vertheidigt. Der Wobnsaft, sagt er nach seinen eigenen, an ihm selbst angestellten Versuchen, vermehrt bey einem mäßigen Gebrauche die Bewegung des Bluts; und erwärmet, treibt auch den Schweiß und die Ausdünstung; alles zur nehmlichen Zeit, da er die Reizbarkeit der festen Theile vermindert, und schlapp macht. Zugleich schlüfert er ein. Eine Schwangere Frau hat bey einem langen fortdauernden Gebrauche keine Unbequemlichkeit empfunden, als einige Härte des Leibes und weniger Dehnung. Mit etwas Niebergeil versetzt, treibt er die Geburtsschmerzen, und befördert die Geburt, wann der Kopf lang eingeklemmt gewesen ist. Nach der Geburt hat er eine Mutter errettet, die mit einem tödlichen Drücken auf dem Herzen befallen war. Er erschneet offendab den inneren Muttermund. Nichts ist dienlicher, die Blutkürzungen nach der Niederkunft zu hemmen: eben so sicher ist der Wobnsaft in den Nachwehen. Nur dient er vollblütigen, hitzigen, und hartleibichten Frauen minder. Hingegen muß man andere Wochen-Fieber, die aus der zurückgebliebenen Milch entspringen, mit laßigenden Salzen heilen. Ist 72. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
153. Stück.

Den 23. December 1765.

Halle.

Im Gebauerischen Verlag erschien: Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Sechs und zwanzigster (der neuern Historie achter) Theil: unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Joh. Salomon Semler zc. 1764. Mit der Vorrede und dem Register 4 Alph. weniger 1 Bogen in groß Quart, nebst 5 Kupfertafeln. Dieser Band enthält die Fortsetzung der Historie von den Ostindischen Gesellschaften, und bringt sie bis auf einen kleinen Rest, der dem nächstfolgenden Bande vorbehalten ist, zu Ende. Man findet hier immer noch den großen Gegenstand der neuern Geschichte, die Handlung nach Ostindien, umständlich und aus den besten Quellen beschrieben, und mit der Einsicht und Freyheit eines Britten beurtheilet. Im dritten Abschnitt (des 11ten Hauptstücks) wird von den Entdeckungen, den Eroberungen und der Einrichtung der Spanier in Ostindien gehandelt. Hierauf folgt in den beiden Abschnitten des 12ten Hauptstücks die Geschichte der Engländischen Ostindischen Handelsgesellschaft. Das 13te Hauptstück beschäftigt sich in 3 Abschnitten mit der

Historie der Holländischen Ostindischen Handlungs-
 gesellschaft Das VI. Heft von der Dänischen Hand-
 lungsgesellschaft in Ostindien ist das kürzeste und ma-
 geinste. Im VI. ten Hauptstücke wird endlich die Geschich-
 te der Französischen Ostindischen Handlungs-gesellschaft
 in 3 besondern Abschnitten erzählt, und damit dieser
 Band beschloffen. Die Vorrede des Herrn D. Sem-
 lers macht hier gleichfalls einen sehr wesentlichen
 Theil dieses Bandes aus, ob sie gleich nur 3½ Bogen
 stark ist. Der Hr. Doctor zeigt darin unter andern
 aus beygebrachten Proben, wie die Erzählungen der
 Englischen Verfasser sonderlich aus Schriften Teut-
 scher Reisenden theils ergänzet, theils berichtiget
 werden können. Bey der Historie der Dänischen
 Handlungsgesellschaft in Ostindien thun die Berichte
 der Königl. Missionarien gute Dienste, die man-
 gelhaften Nachrichten der Verfasser zu bereichern, bis
 man von der Dänischen Nation selbst eine noch man-
 gelnde zuverlässige und umständliche Historie von ih-
 rer Ostindischen Handlungs-Compagnie erhält. Die
 zu diesem Bande gekommene Kupfertische sind: 1) die
 Gedächtnismünze der Holländischen Ostindischen Hand-
 lungsgesellschaft auf der Vignette zu Anfang der Vor-
 rede, die S. 390. beschrieben worden, 2) eine Charte
 von Ostindien S. 1, nebst welcher, weil sie zu wenig
 enthält, eine genauere und vollständigere versprochen
 worden, 3) die Ansicht von der Stadt Batavia, und
 dem Schlosse derselben, eine Vignette S. 1, und 4)
 der Grundriß der Stadt Batavia S. 409. Ausserdem
 befinden sich hier noch, als Zugaben zu dem nächst
 vorhergehenden 25ten (2ten) Bande, folgende Kup-
 fer: 1) der Grundriß der Stadt Diu, 2) die Ansicht
 und der Grundriß von Goa, und 3) die Abbildung
 eines leichten Fahrzeuges auf den Marieninseln.

Paris.

Ganz neulich sind bey Tilliard ansehnlich gedruckt
 worden, observations historiques et géographiques sur
 plu-

plusieurs peuples, qui ont habité sur le bords du Danube et du Pont Euxin. Der Verfasser Hr. von Pepsommel ist ein Sohn eines französischen Consuls bey dem Tartar-Ghan, ist in eben der Bedienung selbst gestanden, und gegenwärtiger Consul zu Smyrna. Er hat den Vorzug vor bloßen Gelehrten, daß er die Gegenden selbst bereiset hat, wovon hier die Rede ist, und daß er das türkische und dortige tartarische versteht. Die Byzantinische Sammlung hat er auch selbst gelesen, und daneben einige Deutsche, wie den Cellarius vor sich gehabt, nicht aber, so viel wir merken, den gründlichen Hayer, noch die Russischen Sammlungen, noch den Strahlenberg. In der Vorrede nimt er sich vor zu zeigen, die Slavonische Sprache seye nicht im Illyricum entstanden, sondern Nördlichen Ursprungs und von Norden nach Süden abdrungen; wie denn die mächtigen in Norden lebenden und slavonisch redenden Nationen uns leicht hierzu bereden können, und wie man auch Zeugnisse hat, daß Ragusa lateinisch geredt, und das Slavonische von fremden Anfsümmelungen gelernt hat, und wie bey dem Procopius genugsame Stellen sind, die die Ankunft der Slaven ins Illyricum bestätigen; die Ungarische Sprache hält Hr. v. P. für die Ischerkasische, und die Nation selbst leitet er aus Ischerkasien her. Wir merken nicht, daß unser Verfasser das Ischerkasische versteht, und wünschen deswegen, daß jemand, der beyde Sprachen besäße, uns über ihre Ähnlichkeit belehren wolte. Denn das Ungarische ist eine sehr besondere, und sehr regelförmige Sprache. Die Bulgaren haben, nach dem Hrn. v. P. auch Slavisch gesprochen, nicht aber die Wandalen eine Germanische Nation. Die Patzinacken hingegen sind aus der Kalmücken, zwischen den Flüssen Wolga und Jait nach der Ukraine und zwischen den Don und Dnieper gekommen, und von da nach Bosnien geflüchtet. Diese Vorrede nimt 44 S. ein. Das Werk selbst ist weitläufig, und hat

etwas trockenés, wie man von der Geschichte blosser Räuber-Nationen erwarten kan, die dazu bloß von ihren Feinden geschrieben worden ist, und fast nichts enthält, als ihre Gewaltthätigkeiten, und zuweilen ihre Niederlagen. Zuerst suchte Hr. P. die alten Anwohner der Donau und des nördlichen Eurins, mit den Rahmen zu bestimmen, die sie zu der Römer Zeiten getragen haben sollen: und denn die Sprachen dieser Länder und den Bezirk eines jeden derselben: die Slavische, die Ungarische und die Walachische, die ein verderbtes Latein ist. Er hat keine besondere Sprache gefunden, die man Jazygisch nennen könnte. Er sucht hiernächst von den Argonauten her die Jüge der Nordischen und Scythischen Völker auf; die wie von starken Winden getriebene Donnerwolken einander vertrieben haben. Die Bastarnen hält er für die Urheber der Slaven und Russen. Es ist aber im ganzen Werke kein. einzige Stelle angeführt, die dem Herrn Verfasser einige Gewähr leihe, und deswegen sehr schwer, den Werth seiner Meinung zu bestimmen. Die Gothen wohnten seiner Meinung nach, zwischen der Ostsee und der Nordsee, und rückten darnach weiter Ostwärts nach der Weichsel, und ferner bis an den Tanais, wo sie durch die Alanen und Hunnen zurück getrieben worden, und wieder gegen die Donau auf die Römischen Landschaften gefallen sind. Was werden die Scandinavier zu dieser Uebergehung ihrer Rechte an diese mächtige Nation sagen? Die Hunnen kamen von dem Winkel her, den der Don über der Caspischen See macht: und Hr. P. hält sie für Rogasger. Bald hierauf beschreibt Hr. P. die Lazier, und das östliche Ende der Schwarzen See, wo Mingrelien und Gurien liegt. Die Lazier wohnten näher an Trapezunt, und bey ihnen ist ein Goldbergwerk (das vielleicht den Anlaß zum güldenen Felle gegeben hat). Unser Verfasser bestimmt hier die Flüsse und Städte dieser Gegenden. Zu Justinians Zeiten lern-

ten die Griechen die Awaren kennen, und unterm Heraklius die Chazaren, die Ostwärts von Wolga an dem Caspischen Meere wohnten. Hier liefert uns Hr. P. eine nach einer Türkischen Landcharte gebildete Zeichnung der Krimm, mit den alten Nahmen der Städte und Flüsse; denn die russischen Charten hat er im J. 1754. nicht richtig befunden S. 93. Hin und wieder treibt er die Aehnlichkeiten der Sprache etwas weit. Die Griechen haben gewiß nicht ihren Satam aus dem Türkischen Scheitan gebildet, sie haben ihn in der heil. Schrift gefunden, wo dieser Nahme aus dem Hebräischen beygehalten worden ist; Ak sou, weiß Wasser, Caratu schwarzes, und dergleichen Nahmen kommen in der türkischen Geographie tausendmal vor, und man kan aus dem ersten unmöglich auf das xziaca der Alten schließen. In einer andern Charte findet man das Mäotische Meer, und die Nord-Seite des Eurinus mit den alten Städten und Flüssen, Dschakow ist xziaca, und der Dones nicht der Don, der Tanais. Die sogenannten Zigeuner und Tschingener der Türken sind Manichäer, die unterm K. Michael in Armenien den Nahmen Aethiogenen angenommen haben. Die Kriege der Griechen mit den Bulgaren, den Patzinacken und Russen sind aus der Byzantinischen Sammlung weitläufig hergehohlet. Die Türken erkennen die Ungaren für Brüder, und kamen aus den nemlichen Gegenden her. Der Wallachen Nahme soll Römer, oder noch näher, Welsche, bedeutet haben. Hr. P. beschreibet ihre Geschichte mit Fleiß.

Als einen Anhang muß man die kleine Reise ansehen, die Hr. P. von Smyrna aus nach Iphatire und Sardes gethan hat, die er hier auf einer Landcharte vorstellt, und eine Menge von Aufschriften einrückt, die Smith theils schon geliefert, und theils auch Hr. P. neulich entdeckt hat. Einige Alterthümer von Sardes sind auch in Kupfer gestochen. Das ganze Werk hält 356. S. in Quart.

Amsterdam.

Auf Ankosten der Societät ist im J. 1765. hier abgedruckt, *La physique de l'Histoire*. Der ungenannte ist ein Einwohner der Provinz Mainz, und die wahre Absicht, die Einwohner der warmen Länder zu vertheidigen; die in kältern Gegenden wohnenden zu verschwärzen, und zuletzt den gemäßigten Himmelsstrichen, worunter der Verfasser sein Vaterland zählt, den Vorzug in allem guten zuzuschreiben. Er braucht zu diesem Zwecke Gründe, die aus den Temperamenten hergenommen, völli nach dem Geschmacke der alten Schule, und dabey ganz unrichtig sind. Die Nordländer haben nach unserm B. mehr Wärme, ein hitziges Blut, mehr Feuchtigkeit, eine gelbe Galle, und grüne Augen: alle ihre Triebe sind schnell, und sie überlassen sich denselben ohne Bedenken; diese gelbe Galle macht ihre Tapferkeit, und ihre Verwegenheit aus: die Hitze verursacht den Durst, und die Unmäßigkeit. Auch sind allemal die Heywinger der Länder von Norden nach Süden gezogen; eben wegen ihres körperlichen Baues haben die Nordländer eine rauhe Sprache, viele Mißlauter, und sind zur Konkunft untüchtig. Weil ihre Werkzeuge stärker sind, so sind die Seelenkräfte kleiner. Sie sind einfältig, aber beschweigen muß man sie nicht tugendhaft nennen. Sie sind in allem unmäßig, nicht ohne Wuth tapfer, nicht ohne Feigheit klug, nicht ohne Geiz sparsam, nicht ohne Verschwendung freigebig, nicht streng ohne Härte u. s. f. Sie sind (bey ihrer Einfalt) argwöhnisch, mißtrauisch, meynedig, eigennützig, und würden diese Lafter nicht haben, wenn sie mehr Wiß hätten, vermuthlich beschweigen haben sie minder Narren, sie kennen die Eiferucht nicht, und Trenne (wer ist der Mann?) versichert, die Anwohner des Nordpols lassen beyde Geschlechter bey einander haben. Sie haben die unvernünftigste Regierungsform erfunden (die Freyheit und

und die Englische). Von ihnen kömmt der Zwey-
 kampf (das Ermorden ist freylich klüger): sie verdie-
 nen die unterste Stelle im Menschlichen Geschlechte;
 Die Erdvögel ist wie der Mensch gebaut: zur rechten,
 nach Norden, ist die gelbe Galle und die Leber; zur lin-
 ken, nach Süden, die schwarze Galle und die Milze u. s. f.
 Noch immer ist die Schreibart der Nordländer un-
 vollkommen, ihre Academien stehen auf einem ganz an-
 dern Fusse, und wenn sie schon die Künste der Süd-
 länder erben, so haben dieselbe, doch schon im Ueber-
 gange allen Glanz verlohren. Ihre Unbeständigkeit
 hat sie zu Regern gemacht, da die reine Lehre sich in
 Süden (zumahl in Africa) erhalten hat. Die Fran-
 zosen hingegen sind beständig, denn ihre unveränderte
 Absicht ist zu gefallen. Der Nord kennt kein ander Ver-
 gnügen, als die Tafel und den Wein; doch sind die
 Thiere in Norden grösser als in Süden (und das Elend
 übertrifft den Elephant, wie der Hirsch das Cameel, und
 der Auerhahn den Strauß); die Bergleute sind immer
 Nordländer und wild (feroce). Nun sind hingegen
 die Südländer braun, ihre Augen schwarz, ihr
 Blut weisser, ihre Galle auch schwarz, und ihr Ge-
 müth zur Schwermuth geneigt; doch sind die Abend-
 länder kühler (gegen Europa verglichen, denn Euro-
 pa ist wärmer als Asien und America unter der neh-
 mlichen Polhöhe.). Der Leib ist in Süden schwach,
 und der Geist stärker; der Wis ist grösser, und die
 Klugheit macht die Südländer zu guten Feldherren.
 Die Römer besetzten die Welt, weil sie die Music lieb-
 ten, und dabey anfiengen, daß sie den Griechen ihre
 Wissenschaften abborgten, (wie wir am Mammius
 deutlich sehn.) Die Einwohner des Südes sind freylich
 grausam, zumahl die mittägigen Americaner (ohne
 Zweifel die Incas, die mildesten von allen Welt-Ver-
 zwingern); sie haben mehr tolle Leute, ihr Vorzug
 gegen die Nordländer ist unstreitig wegen des Vorzugs
 ihrer Bildung und der mehrern Mittel glücklich zu
 seyn. Sie haben die Wissenschaften erfunden, und
 stehen

stehn zuerst in der Reihe der Menschen. Man sieht leicht ab, daß der Verfasser den Einwohnern der gemäßigten Gegenden mit ihren goldgelben Augen in allem zuletzt den Vorzug geben wird, weil sie das Äußerliche Gute des Nordes mit den Geistlichen Vorzügen des Süds vereinigen; das obere Deutschland, etwas von Spanien, ganz Frankreich und Italien. und dabey die gesittete Walachey und Moldau, und die gültigen Morlachen, Kurden, Agypten und andere wegen ihrer Wissenschaften berühmte Völker gehören in diesen gesegneten Himmelsstrich. Ist 280. S. stark.

Glogau.

Von Hrn. Christian Tobias Ephraim Reinbart, Stadtarzt zu Sagan, haben wir eine zweyte Auflage seiner Abhandlung vom Mastdarm Blutflusse erhalten, die im J. 1764. bey Günthern abgedruckt worden ist, und mit einem Anhange von der Vollblütigkeit 144. S. ausmacht. Allerdingß führt die Vollblütigkeit zum Fließen der sogenannten guldnen Ader, und der Sitz ist in den Blutadern; das Blut gehet auch wohl durch die Harnblase ab. Verschiedene Kranken-Geschichte beweisen, daß aus dem zurück gebliebenen Flüsse große Krankheiten, und der Tod erfolgt sind, und wenn derselbe fortgedauert, sind die Lungensucht, die Wassersucht, oder der Schlag nach Unterscheid der Kranken, ihr Tod gewesen. Der Anhang beweiset, daß die Vollblütigkeit an sich selbst keine Krankheit seye.

Von eben dem Verfasser ist auch im J. 1764. ein Beweis abgedruckt, daß die Eröffnung der Mittelblutader zuweilen höchst gefährlich werden könne. Hr. R. setzt die Gefahr theils in die Verletzung der Schlagader, und theils in die Verwundung der Sehne. In einem Anhange lehrt er, die Aderlasse vermindert einigermaßen die Kräfte der Seele. Ist

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 26. December 1765.

Genf.

Weder vielmehr zu Paris sind im J. 1765. observations sur l'histoire de France par l'Abbé de Mably herausgekommen. Die Absicht ist ganz besonders, zu zeigen, wie das Lehmwesen in Frankreich entstanden, und wie hinwiederum die mächtigen Vasallen unter die Gewalt des Königes sich haben dücken müssen. Beydes untersucht Hr. M. mit einer Freymüthigkeit, die wir zuweilen bewundern. Nach seiner Meinung ist Clovis ein bloßer Feldherr gewesen, der zu der Deute nicht mehr Recht als der geringste Franke gehabt hat. Er war eben so wenig ein Befehlshaber der orientalischen Kayser. Die Franken bezwangen die Gallier, und machten zwischen sich selbst und ihnen einen demüthigenden Unterscheid: sie machten sie aber nicht zu Esclaven, und entzogen ihnen das Recht nicht, Beystiger bey den Gerichten abzugeben, die Gallier konnten auch, wenn sie wollten, allemal zu Franken werden. Die oberste Gewalt war bey der ganzen im Champ de Mars versammelten Nation, und die Groffen machten den Rath der Fürsten aus. Nach und nach versäumte man die allgemeine Versammlung der Nation, und die neuen Edlen aus gal-

M m m m m lischem

lischen Gölüte, waren gegen die Freiheit minder eiferig. Die Groffen machten sich mit Gewalt, wie Hr. M. glaubt, zu Herren (seigneurs). Die Merovingischen Fürsten theilten nicht nur Rittergüter aus, sondern lieffen sie erblich werden: und in einem Vertrage zwischen Guntram und Hildebert lieffen sich die Könige gar dahin bringen, daß sie die Güter nicht zurück nehmen konnten. Die königliche Macht nahm folglich ab, die Groffen erhielten die Macht, einen Knecht zu besetzen, der Adel entsand aus den erblichen Gütern. Karl Martel besetzte zuerst seine Gutshaten und Leben mit einigen kriegerischen oder häußlichen Pflichten, und auf diese Weise entsand die Vasallen. Karl der Grosse war, nach unserm Hrn. Verfasser, ein Freund der Freyheit. Er führte das Champ de Mars wieder ein, er überließ dieser Versammlung die obersten Rechte der Begnadigung, und befriedigte auch die Geißlichkeit, aber ohne Erniedrigung. Er schickte, wie Engelland, Richter in die Provinzen und sprach selbst Recht. Er schränkte die Verbindlichkeit, im Kriege zu dienen auf wohlbemittelte Leute ein, und erst derjenige mußte dienen, der 36 Franz. Morgen besaß: hingegen bückte sich Ludwig der Fromme unter das Joch der Geißlichkeit, und opferte ihnen sogar die Sprüche der allgemeinen Versammlung Champ de Mars auf; auf der andern Seite wollte er seine eigenen Sprüche an die Stelle der Gesetze setzen. Er ließ auch die allgemeinen Versammlungen eingehen. Karl der Kahle machte alle Gutshaten der Könige erblich: alle Herren wurden die obersten Richter in ihren Gütern, viele dieser letztern wurden sogar allodial, und der Krone zu nichts verpflichtet. Hugo Capet setzte sich eigenmächtig auf den verlassenen Thron, und ließ sich bloß durch seine Freunde, Verwandte, und Lehenleute für den König erkennen. Der zweyte Theil dieses Bandes besteht in Verweisen und Urkunden, wor mit Hr. M. auf eine rühmliche Weise seine Geschichte unter-

unterstützt, auch den Abbe' du Bos und P. Daniel gegentlich zu recht weisr. Hf 453 S. fr. f.

In zweyt. Bände sehen wir die Veränderungen, die unter den Capetingern erfolgt sind. Unterm Hugo waren schon Edelleute, mit umgekehrten nehmlichen Vorrechten. Das Lehenrecht war nunmehr in seine Ordnung gebracht; ein jeder Herr war Lehenherr eines geringern, und Vasall zugleich. Selbst Hugo war ein Vasall anderer Herren wegen seiner in ihrem Gebiete liegenden Güter. Das Land war eigentlich zwischen den unmittelbaren Vasallen und dem Lehenherren; denn die obern Lehenherren hatten von den Untern-Vasallen nichts zu erwarten; und der Lehenherr verwürkte seine Rechte sowohl als der Lehnte. Die Geistlichkeit bemächtigte sich des Rechtssprechens, und der Pabst, als der Herr der Bischöfe, wurde selbst der oberste Magistrat in Frankreich. Die weltlichen Grossen verabsäumten das Recht, das sie hatten, am Hofe des Königes mit zu sitzen. Philipp August war der erste Capeting, der einen Vasallen zum Verluste seines Lebens verurtheilen durfte: und dieser Vasall war der unweise Johann ohne Land. Ludwig der Dicke that einen grossen Schritt, indem er die Gemeinden mit besondern Rechten versah. Die Städte wurden hierdurch frey, und eine beständige Stütze der Krone wider die Grossen. Nach und nach zogen auch die Könige die Gerichtsbarkeit mehrentheils an sich. Ludwig IX. unterwarf die grossen Lehen der Theilung; der König gab auch niedrigen Gütern die Würde einer Baronie. Man erfand die Casus Regales, die nicht anders als durch die königlichen Richter (baillifs) beseitigt werden konnten; und Philipp der Kühne dännte diese Vorrechte der Krone auf die Bräuten, die Märkte und andere Policey-Sachen aus. Ludwig der IX. schrieb auch zuerst einige Gesetze, die im ganzen Reich befolget werden mußten. Philipp der Schöne zog das Münzrecht an sich; er verpfändete die Land-

M m m m m 2

stände

stände in die Sächlichen und Nördlichen Provinzen; er widerstand auch der bisherigen Allmacht der Päbste, und die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon, unterwarf wesentlich den Päbsten dem Könige. Nach und nach lernten auch die Bischöfe ihre Rechte besser kennen. Zuletzt untersucht er, warum die Könige in Germanien ihre Vasallen nicht haben zwingen können, da es die Könige in Frankreich glücklich auszuführen haben; er sucht die Ursache in der Wahlgerechtigkeit des deutschen Reichs, wodurch die Kaiser sich mehr an besondere Vorrechte ihrer Häuser, als an die Vorrechte des ungewissen Thrones verbunden gefunden haben. Hier ist Hr. W. wiederum ungerecht: Heinrich der VII. war kein kleiner Graf, und man kan nicht sagen, daß Karl der V. die Bezwungung der deutschen Fürsten gesucht habe. Er hat sein Haus mit nichts als mit der Stadt Rom vergrößert, da er alle protestantische Städte und Fürsten unter sich gebracht hatte; die Beweise folgen hier, und dieser Band ist von 427 S.

Nürnberg.

In der Endterischen Buchhandlung ist von der bekannten Folioausgabe der deutschen Bibel, welche in den Bibelsammlungen bald die Dilherrische; bald die nürnbergische Bibel mit großem Druck genennet wird, unter der Aufsicht des dasigen Predigers, Hrn. Andreas Kehbergers, ein neuer Abdruck herausgekommen, welcher desto mehr verdient bemerkt zu werden, da er sich von den vorhergehenden zu seinem Vortheil unterscheidet. Alles, was in den vorigen gestanden, ist bis auf die Holzschnitte, welche gar wol entbehret werden können, beybehalten worden. Man findet also noch Luthers Vorreden und Handglossen, die augsbürgische Confession, die biblische Chronologie, auch die historischen Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und von D. Luthern, und

und Dillherrs Vorrede. Eben so sind auch die ehemals schon gelieferte Kupferstiche wieder abgedruckt. Das neue besteht theils in 5. neuen Kupferstichen, von den eines die Geschichte der Uebergabe der A. C. die übrigen aber die Stiftung der Beschneidung, des Osterlammes, der Taufe und des Abendmals vorstellen, und von Hrn. Preisler so schön gezeichnet worden, wie man es von diesem Künstler erwarten kan; theils in Hrn. Heibergers Vorrede und Anmerkungen. Diese sind blos porismatisch und da die ganze Einrichtung diese Bibel zunächst der Hausandacht, zumal älterer Personen bestimmt hat, dieser Absicht vollkommen gemäß. Sie sind jedesmal am Ende eines jeden Capitels beigefügt und nach der Beschaffenheit des Inhalts bald mehrere; bald wenigere. Papier und Druck sind sehr gut. (Kostet 5. Rthlr.)

Heilbronn.

Eschbrecht hat verlegt: *ΑΙΔΙΑΤΟΥ ΠΡΟΣ ΖΩΩΝ ΙΔΙΟΤΗΤΑΣ ΒΙΒΛΙΟΝ 17.* Aeliani de natura animalium Libri XVII. Cum animaduersionibus Conr. Gesneri et Dan. Wilh. Trilleri: curante Abrah. Gronouio, qui et suas adnotationes adiecit. Pars I et II. Juxta exemplar Londinense. 1765. ohne Vorrede und-Register, 1128 Seiten in Quart. Der Titel gibt es schon, daß dieses ein bloßer Nachdruck der Gronovischen Ausgabe sey. Daher wir blos melden, daß wir bey solchen keine weitere Veränderung wahrgenommen haben, als diese einzige, daß die bey der Londner Edition am Ende beygefügeten Addenda, Mutanda et Omittenda hier überall am gehörigen Orte eingeschaltet, und nichts übergangen worden sey, als S. 170. Z. 1, wo nach ille noch hinzuzusetzen ist: qui natura sua etc. Wenn wir die äußere Schönheit des Londner Drucks und Papiers ausnehmen, so kan im übrigen diese Heilbronner Ausgabe völlig
 M m m m m m 3 jener

jener ihre Stelle vertreten, indem selbst die Seitengalen und Zeilen auf den Blättern in einer wie in der andern sind. Wir wünschen, daß dieser Versuch eines Deutschen Buchhändlers außer Leipzig, mehrere seines gleichen aufmuntern möge, uns die besten Ausgaben der Alten, und wenn wir in Ansehung der Historie etwas parthenisch wünschen dürfen, sonderlich die Geschichtschreiber, häufiger in die Hände zu liefern; aber, wo möglich, einen Gelehrten, der Geschmact besitzt, und in dieser Litteratur wol bewandert ist, mit zu Hülfe zu nehmen, damit, wenn doch einmal die Kosten angewendet werden, noch etwas hinzugehan werde, dadurch sich die Ausgabe von einem bloßen Nachdrucke unterscheiden, und auch denen Ausländern, von welchen wir Originalien abdrucken, schätzbar gemacht werden könne. Die Editionen der Griechischen Classiken, die wir den Leipzigeren zu danken haben, sind an äußerer Schönheit nicht besser, als diese Heilbronner, aber der innere Werth hat bey nahe allezeit noch etwas Beträchtliches bey ihnen gewonnen, indem sich überall die Kunst eines Ernesti, oder eines seiner Schüler zugleich dabey, um den Schriftsteller und die Leser verdient gemacht hat.

Neuschatell.

Mit Unwillen sagen wir die seconde Lettre a M. L. L. Rousseau an, die im J. 1765. auf groß Octav und 242. S. abgedruckt ist. Ein großer Theil besteht in Befehlen des Königes und des neuen Kön. Statthalter's, die die Sicherheit des Rousseau angehn, als welche vom Könige aufs angelegentlichste verlangt wird. Es sind auch andere Befehle des Staats-Raths, in welchen er die Macht des Consistorii eingeschränkt hat, und die eigentlich den Hrn. v. Montmolin nichts angehn; aber zuletzt kömmt ein Brief des Hrn. J. J. Rousseau.

Rousseau selbst, der mit gemäßigten Ausdrücken die härtesten Sachen von Hrn. v. Montmolin besagt, und insbesondere das Zurückziehen der ehemals begehrten Gunst dem Abtschlage zuschreibt, ihm eine Gnade vom Lord Gouverneur erhalten zu helfen. Eine sonderbare Verwahrung findet man S. 130. Hr. R. hat der höchsten Obrigkeit versprochen, nichts mehr zu schreiben, was daselbst oder in der Nähe anstößig seyn könnte. Aber hier sagt er zum voraus, dieses Versprechen binde ihn nicht, wenn ihm jemand angreife, und er sich zu vertheidigen hätte. Er entschuldiget sich durch die Kälte über seinen Ungehorsam gegen die Vorladung des Consistorii, und macht S. 146. ein abscheuliches und keine Entschuldigung leidendes Gemählde der Geistlichen zu allen Zeiten. Wir kennen nichts bitterers, als die Glossen, womit ein ungenannter Freund des Hrn. R. die Worte des Briefs des Hrn. von M. begleitet, und den zweyten hier abgedruckten Brief, wo tausenderley anzügliche und persönliche Eticheleyen theils wärflich angebracht, theils künstlich, wie zum weitem Nachdenken vorgeschoben werden. Sollte es möglich seyn, daß eine neue Auflage des Werks des Hrn. R. einem jeden der gesellschaftlich den Abdruck übernehmenden Verleger 1000 neue Louis'd'or habe eintragen sollen, und daß der Prediger von Montmolin sich für einen der Verleger an gegeben habe? sollte es auch möglich seyn, daß der Hr. Prof. von Montm. den Rousseau für den Anti-Christ ausgegeben hätte. Der Pöbel macht übrigens dem Streite ein Ende. Er warf dem Philosophen Steine in die Fenster: dieser wollte außs Bernische und in die St. Peters Insel im Bieler-See entweichen, wurde aber von daselbst auf höchsten Befehl weggeschafft, und hat sich nach Berlin begeben. Wir bedauern, daß diese Sammlung, denn sie bestehet aus vielen Stücken, von der Hand eines Hrn. du Peyrou ist, der

1240 *Obdt. Aug. 154. St. den 26. Dec. 1765.*

in America gelebt, daselbst schöne Mittel gesammelt hat, kein Mann von Gelehrsamkeit, aber doch eine bessere Sache zu vertheidigen sonst würdiger wäre. Es ist sonderbar, aber durch die Erfahrung erwiesen, daß der Unglaube eben so viel Eifer und Hefigkeit einbläset, als der Aberglaube.

Paris.

Instruction pour l'administration des lavemens anti-venereux par M. Royer ancien Chirurgien Major ist im J. 1765, in groß Octav auf 71. S. abgedruckt, und demnach eine würkliche Neuigkeit. Dieser Wundarzt hat aus der Ähnlichkeit einiger in den Fiebern, mit der in Klystieren gegebenen Rinde gemachten Curen geschlossen, man könne auch diesen Weg erwehlen, die Kräfte des Quecksilbers zur Zerföhrung des geilen Giftes anzuwenden. Er beschreibet hier mit aller Weildäufigkeit die Art und Weise, die Gewichte seines Mittels, und die dabey zu brauchende Vorföhrge. Er brauchet darzu Wasser, das mit Flachs-Saamen abgefotten ist; das Mittel seiöst nemt er nicht; man kan es auch bey Schwangeren Frauen brauchen. Man merket, daß das Mittel in das Blut übergebe, wenn der Harn häufiger wird; es entstehet aber kein Speichelfluß daraus. Man muß es nicht zu heiß nehmen lassen, weil man es sonst nicht lange genug behalten könnte. Am Ende sammlet Hr. R. Zeugnisse, zu beweisen, daß allerdings aus den dicken Därmen, Milchgefäße entstehn, und die Kräfte der Arzney-Mittel und der Speisen einen Weg ins Blut finden.

Die Altertümer, und zumahl die Egyptischen, haben am Hrn. Grafen von Cayus einen großen Verlust erlitten, der im October in einem hohen Alter mit Tode abgegangen ist.

Söttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.

Den 28. December 1765.

Paris.

Die französische Academie hat im J. 1765. ihren Preis auf eine Lobrede zum Andenken des berühmten René des Cartes gesetzt. Sie hat diesen Preis getheilt; die eine Hälfte hat Hr. Gailiard und die andere Hr. Thomas erhalten, der nicht mehr beym Herzog von Prasins steht, und wegen seiner allzubeständigen Freundschaft für den Hrn. de Marmontel dessen Pallast verlassen hat. Wir haben in der That den Grund dieser Theilung nicht begreifen können, und des Hrn. Gailiards kurzes und wenig unterrichtendes Eloge, so Regnault gedruckt hat, kömmt nach unserm Begriffe in keinen Vergleich mit der ausführlichen gelehrten und ausgearbeiteten Lobrede des Hrn. Thomas. Die Anreden des erstern (Protopopoeia) dünken uns schülerisch, und dem ernstesten Geschmacke zuwider; und die Beschreibung der Entdeckungen des des Cartes seicht. Ist 3 Bogen in Octav stark.

Des Herrn Thomas elege de des Cartes ist auch bey Regnault auf 126. Octavseiten abgedruckt, und folglich von einem weit größern Umfange, in welchem Hr. T. die besondern Vorzüge eines jeden Werks seines Helden und dessen Verdienste um jede Wissenschaft

nnnnnn

viel

viel nützlicher und lehrreicher auseinander gesetzt hat. Nicht völlig ohne Grund, schreibt er dem des C. die gänzliche Veränderung der Philosophie zu, wiewohl Bacon und Galiläi sehr viel weiter im Leitfaden dieser in den Versuchen mehr weiter hatten, als des C. Was seine Erfindungen der Algebra, die Equationen anstatt der Continuation zu machen, so wissen die Kenner, daß es nicht weniger der gemächlichen, der Alten ihre Wissenschaften, aber auch viel lehrreicher war. Ist es gewis, daß des Cartes dem Pascal den Versuch, mit dem Barometer auf einem Berg zu steigen, angerathen habe? Ist des Cartes ein großer Bergkletterer gewesen? Hat er auf den Alpen die Wolken auf einander fallen gesehen, deren Bewegung so leicht daselbst sich sehen läßt? Ist seine Entstehung des Menschen nicht eben das gefährliche System, womit man heut zu Tage einen Schöpfer aus der Welt zu dringen sucht? Warum klagt Hr. L. (und auch Hr. G.) nur über den Voet? Warum durfte Cartes bey den Holländern, und nicht in einem Catholischen Lande leben, wenn die Protestantischen Geistlichen solche Verfolger sind? Wurde nicht im J. 1667, zu Paris verboten, der Asche des des C. eine Leichenrede zu halten? Die Trostrede an den Entdecker neuer Wahrheiten gefällt uns sehr wohl; nur wollen wir ihn nicht gern mit einer Unsterblichkeit für seinen Namen trösten, die vermuthlich in seinem neuen Zustande ihm gleichgültig seyn wird.

Paris und Nancy.

Vermuthlich zu Nancy bey Lamort ist der vierte und 5te Band des traité historique des plantes qui naissent dans la Lorraine et les trois Evechez des Hrn. M. F. Budoz im J. 1765 herausgekomen. Der Verfasser, den man in Frankreich ohne Grund für todt ausgegeben hatte, fährt mit seinem Werke fort, und

und hat sogar die Kupferplatten neu stechen lassen. Im vierten Bande stehen endlich die Kräuter, die ein Niesen, oder einen Speichelfluss erwecken. Noch immer findet man hier ganz fremde Pflanzen, wie *Staphis agria*, *Nerium*, *Capficum*, unter die Lothringische Gewächse gemischt. Schwerlich wird auch eine *Lychnis* ein Niesen erwecken, und das *Ocymoides repens* blüht nicht weiß, seine Blätter sind auch dem Hyssop nicht ähnlich. Den Tobak = Bau hat R. *Stanislaus* verboten, dessen Spinnen Hr. B. hier beschreibt, und an den Lothringischen Spinnern rühmt, daß sie die gerundeten Rollen gleich abwinden, sobald sie abgeschnitten sind. Man möchte es zur betäubenden Kraft des Tobaks rechnen, wenn wirklich vom Rauche die Kinderpocken zurückgetreten sind. Wie zweifeln gar sehr an den Kräften der Rollen. Ueberter ist es, daß Hr. B. nicht mehr als sieben in der Arznei unbrauchbare Gewächse in Lothringen kennt, worunter noch dazwischen die Passions = Blume, die *Syringa* und die Maulbeere sind. Dieser vierte Band ist von eiff Wogen in Dttav.

Der fünfte enthält die Kräuter, die die Reinigung befördern sollen, worunter auch die *Stoechas citrina*, die *Caucalis* und das Rohr steht. Wächst in der That das *Cuminoides* in den vogelischen Gebürgen? Sollte S. 100. wirklich die Melisse in eine rauhe Pflanze ausarten? Von den Heilkräften der *Valdrian* = Wurzel wider die fallende Sucht hat Hr. B. einige eigene Erfahrungen. Ist 244 S.

Frankfurt und Leipzig.

Gottfr. Mayer hat verlegt: Geschichte des berühmten Engelländers Joh. Wilkes Esquire. 1765. auf 150 Druckseiten. Johann Wilkes, wie dessen Geschichte sich das geschäftige Publicum seit einiger Zeit so viel zu thun gemacht hat, ist eines Brandweinsbrenners Sohn, aus Hylesbury. Er brachte

es durch sein gutes Genie in den Wissenschaften ziemlich weit: that darauf eine Reise nach Frankreich und Holland, und wurde nach seiner Zurückkunft Parlamentsglied wegen' Aylesbury. Er hatte sich an ein reiches Frauenzimmer verheyrathet, und ein beträchtliches Vermögen von seinem sparamen Vater erhalten, welches aber die Verschwendung, die er so sehr liebt, bald verminderte. Er hat sich beständig zu den Gegnern der Hofparthey gehalten, und das 45te Stück des North Briton beweiset es, wie weit ihn seine Leidenschaften treiben konnten. Unsere Leser kennen die Folge seiner Geschichte aus den öffentlichen Blättern. Der Kunstgriff, den er immer brauchte, seine Sache zur Sache der Freyheit und des Volks zu machen, ist das merkwürdigste darin. Dieser Buch hält sich besonders bey dem letzten Theile seiner Geschichte auf. Der ungenannte Verfasser hat die gerichtlichen Unterhandlungen, die in seiner Rechtsfache bekannt worden sind, gesammelt, und in einem genauen Zusammenhange übersetzt geliefert. Die häufigen Anmerkungen erklären theils die Amtsnamen, theils die Geschichte der Personen, welche hin und wieder vorkommen. Sie sind überhaupt für Leser, die mit der Englischen Verfassung noch nicht bekannt genug sind, ungemein unterrichtend. Auf dem Titelkupfer steht das Bildnis des Hrn. Wilkes, welches, wenn es auch dessen Gesichtszüge nicht so getreu, als der Verf. gebört zu haben vorgibt, enthält, doch ein wahrer Abriß seines Herzens ist.

Berlin.

Hr. D. Joachim Friedrich Henkel hatte schon im J. 1761. bey Wintern seine Abhandlung von der Wirkung der äufferlichen Arzneyen auf 160 Druckseiten drucken lassen, wovon vieles zusammen getragen, oder in den Quellen angezeigt; die kurzen Anmerkungen am Ende eines jeden Capitels aber das lehrreichste sind.

sind, und die allzu unbestimmten Lobprüche anderer Schriftsteller öfters nützlich einschränken. Bey der Krüge rühmt Hr. H. den Schwefel und auch den rothen Präcipitat. Der Buchdrucker hat sonst den Hrn. Hübel bedient, und in S. 126. soll *φινυμωρα* wie er schreibt, allerdings *φινυμωρα* heißen.

Neulich, im J. 1765. hat Hr. H. bey Pauli einen Anhang zu diesem Werke abdrucken lassen, der großen Theils in Auszügen der Preisschriften besteht: auch vornen die Analysis des Ludolfschen Werkes von der sogenannten *Materia medica* hat, die nunmehr in den Händen unseres Hrn. Prof. Hütners sey: soll. Hr. H. gedenkt auch der neuen Wienerischen Mittel, des Schierlings und des Sublimats: jenen hat er in Scropheln und verschlossenen Krebsen ohne eigentlichen Nutzen gebraucht, und auch diesen hält Hr. Goffe, der auf die geile Seuche eine besondere Aufmerksamkeit gewendet hat, gleichfalls für unzuverlässig, ja in den ältern Uebeln, und in den Augenkrankheiten für schädlich. Ist 110. S. in Octav stark.

Venedig.

Noch im J. 1763. ließ Hr. Albert Venturi bey Coletti eine neue und dennoch wichtige Schrift drucken. Der Titel ist *de Mellis orizine et usu*: der erste Theil ist ohne besondere Anmerkungen, der zweite aber ist wichtig. Wenn man befürchten kan, man habe mit einer unreinen Weibs-Person sich vergangen, so nimt man etliche Löffel voll abgeschäumten Honigs, so daß man in sieben Tagen ein Pfund gebraucht haben mag. Man kan hernach das zweyte Pfund, aber langsamer, und auch wohl das dritte und vierte nehmen. Freylich wirkt der Honig besser, wenn die geile Seuche noch nicht ausgedrohen ist, und man blos den geringen Schmerzen beym Harnen verspürt, der auf einen solchen unreinen Bey Schlaf folget. Doch muß, sagt Hr. V. eine mechanische Hülfe gleich vorm Beyschlaf vergehn,
 N n n n n 3 vergehn,

vorgehn, die er nicht eröffnen will. Er versichert auch, der Gebrauch des Honigs seye sehr dienlich, wenn sich ein Glied zum vollen Brande anlasse. Ist 36. S. in Octav stark.

Padua.

Anton Vimbiolo Graf Inghelsfredi, Lehrer der Theorie, hielt den 28. April 1763. eine Antritts-Rede, die im J. 1764. bey Comini in groß Quart gedruckt ist. Sie hat zum Titel: Hippocræes systemata neque contestavit neque admisit, sed sola observationes est consecutus. Der Hr. Graf macht sich freylich einen scheinbaren aus verschiedenen für Hippocratisch gehaltenen Büchern gezogenen Einwurf, daß allerdings Hippocrates' mutmaßliche Lehrgebäude aufgeführt habe; er glaubt aber, sie mögen aus andern Quellen sich in diese Werke eingeschlichen haben, und was echt Hippocratisch seye, wie das Prognosticon, und das 1. und 3. Buch der herrschenden Krankheiten, habe keine Spuren von Mutmaßungen. Ist drey Bogen stark.

Modena.

Dominico Mandelli tieg im J. 1763. bey Soliani in Quart auf 48. S. drucken, dell'acqua di Brandola. Dieses Gesundwasser soll im J. 1448. zufälliger Weise entdeckt worden seyn, da bey einem herrschenden Blutbarnen der Dshen, diejenigen Strücker, die aus dieser Quelle getrunken hatten, alle glücklich geheilt worden sind, da die andern hinfielen. Es hat einen gelinden schweflichten Geruch, und einen fast nicht mercklichen säurlichen Geschmack, und ist also ein sehr schwaches Sauerwasser. Hr. M. hat es mit dem Feuer und mit verschiedenen Salzen geprüft. Es färbt das Silber etwas gelb, den Vioten-Syrup etwas grün, und den Lakmusfaß etwas roth. Hr. M. hat aus demselben ein Schwefel-Salz, wie er es nennt, oder ein natürliches Laugen-Salz, ein anderes Glau-

berisches, und ein drittes spatichtes Salz gezogen; dabey hat es etwas Del, etwas federhafte Materie (Elastische Luft), etwas Vitriolsäure, etwas Eisen und eine Mergel-Erde. Das übrige von diesem kleinen Werke besteht im Gebrauche, und in den Heilkräften des Wassers, von welchem Hr. W. handelt.

Leipzig.

Junius hat im J. 1765. in zwey Octav-Bänden abgedruckt: Alexander Gordou's Geschichte Peter des Grossen. Dieser Schottische Herr, dessen Leben voran sieht, hat etliche Jahre unter diesem Kayser gedient, und eine Zeit vor seinem Tode an diese Geschichte gewendet, die zwar in ziemlicher Kürze die kriegerischen Thaten dieses Herrn auf eine in etwas günstige Art beschreibet, so daß man hier durch und durch mehr Schwedische, und wenigere Russische Thaten, und zumal auch die beyden Heere bey Narva nicht völlig so ungleich, wie bey andern Schriftstellern, antrifft; die Geschichte des Reichs macht den Anfang, und ist noch ziemlich umständlich. Menzikof wird durch und durch ungünstig abgemahlt, ihm wird die widerrechtliche Verbannung des Generals Heyne, und die wider den General Solz angesetzte Verfolgung zugeschrieben. Dieses Günstlings List, die kaiserliche Zuhlschaft zu stürzen, ist abscheulich. Die Geschichte des Prinzen Alerei wird ohngefähr, wie in andern Büchern, erzehlet. Dem Kayser selbst ist Hr. Gordon günstig, er sagt sogar, seines gleichen habe niemals auf dem Throne gesessen, und er zweifelte, ob jemahls ein Herr von so grossen Eigenschaften wieder entstehen werde. Bey dem jetzigen Zustande der Seemacht wäre etwas zu erinnern; es scheint ihr an der Übung und an guten Steurleuten zu fehlen. Isbrandt (nicht Albrandt) Reise hätte billig, da sie genug besonders zu haben ist, weglassen mögen. Sonst sind durch und durch

durch die Namen der Geschlechter und Wörter sehr verderbt, und zwar vom Uebersetzer an den meisten Orten verbessert, doch, wie wir finden, nicht allemal mit vollkommener Richtigkeit. So heißt der angefangne Hafen in Eskland, Rogermoyt und nicht Roberwic, der vom Micimoyt entsetzte Schwach heißt Huppein und nicht Selin. Hin und wieder wäre auch etwas an der Uebersetzung zu verbessern: Sir Thomas Montrieus aus dem nehmlichen Geschlechte wird unfehlbar seyn S. T. M. of that. Mr. das man übersetzen müßte, S. J. W. auf Monctief. Das Haus S. 253. ist nach englischer Art geschrieben, und bedeutet hier die Reichsstände.

Chemnitz,

Von des Hrn Lehrecht Ehregotts Schneiders Chirurgischen Geschichten, mit theoretischen und practischen Anmerkungen, sind wiederum fünf in J. 1765. bey Stößen herausgekommen. Sie sind in der Ausarbeitung den vorhergehenden ähnlich. Einige Curen sind wirklich beträchtlich, wie die vierzehnte, in welcher eine verbärtete Oefnung des Darms, nachdem man einen Wurm herausgenommen, zum heilen gebracht worden. Der glücklich geheilte eingeklemmte Bruch: ein durch die Fieber-Binde gehemmte kalte Brand, und ein auf eine besondere Weise aus seinem Saack herausgehorkene Geile sind auch lesenswerth. Ohne die geringste widrige Absicht können wir nicht umgang nehmen, bey der Schreibart anzumerken, sie seye so sehr vernachlässiget, daß die sonst guten Wahrnehmungen etwas dabey verlieren, Dionis soll nicht in Dion verkürzt werden: Ataché S. 41. ist in keiner Sprache ein Wort: auf französisch, wenn man ja nicht die Sache deutsch sagen könnte, wären es les Ataches. Jfl. 210. S. in Detav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.

Den 30. December 1765.

Paris.

Die Jahrgänge 1759. und 1760. der Histoire et memoires de l'Academie des sciences sind noch zurück, das Jahr 1762. ist aber neulich ausgetheilt worden, obwohl 1764. auf dem Titel steht. Wir wollen die Abhandlungen unserer Gewohnheit nach in gewisse Classen eintheilen.

1. Die Natur-Geschichte. Sie ist reich, zumahl durch den Fleiß des Hrn. Guettrard's. Er hat die Salzwerke zu Wielizka in etwas beschrieben, und einen Riß davon geliefert. Die Schichten sind sandigte Dammerde, Letten, Kalksteine die geblättert sind, eine besondere Art von Gips, und dann das Steinsalz. In der fetten Erde findet man Muschelwerke. Zuweilen fängt der Dampf in den Stellen auch Feuer. Der Herr Verfasser schreibt diese Sandbänke den Wassern des Meeres zu, die ihr durch die Ausdünstung entstandenes Salz zurück gelassen haben, worauf es durch verschiedene aus dem Schlamme entstandene Erdenlagen bedeckt worden ist. Auch meint Hr. G. es seyen deswegen die Salzquellen mehrtheils am Fusse hoher Berge gelegen. Diese Induction ist aber mangelhaft. Die reichen Hallischen und Lüneburgischen Salzquellen haben niedrige Hügel

gel in der Nähe, und die hohen Alpen an ihrem Fusse sehr wenige und unergiebige kleine Salzgegenden. 2. 3. Hr. Guettard hat eine Karte in Polen gethan; nach seinen Anmerkungen theilt er dieses große Königreich in seine Länder aus. Der meiste Theil ist bloßer Sand, und ehemals der Meerboden gewesen. Der südliche Theil ist mangelicht, von Cracow an bis in Volhynien, in Podolien, und vielleicht bis Kiew. Am Fusse der Karpathischen Gebürge ist der schmale Salzsteinf, der nebst den Steinsalz-Gruben zu Bohemia und Wirlikza auch verschiedene gefalzene Quellen in den Zetnerischen Gütern, und dort herum enthält. Das Erzgebürge gehört, wie leicht zu gedenken, zur Karpathischen Kette, und zu Olkusch ist noch eine ziemlich ergiebige Bleymine. 4. Eben auch des Hr. Guettards Wettergeschichte, von Warschau. Der Schnee ist beim Froste aus lauter Nadeln zusammen gesetzt, und rundet sich beim gelinden Wetter ab. Er hat die nemliche Wärme, die die auferste Luft, und wird mit ihr grösser und kleiner; doch ist dieses nur alle von vier Schuh tiefen Schnee wahr. Die Wärme der Luft ist doch im Sommer bis 26. und 27. R. Grade gesiegen, wovon die letztere Zahl doch bey 98. Fahr. Grade ausmacht. 5. Wieder Hr. Guettard von der Erde und den Steinen um Paris, und insbesondere von gewissen Feuersteinen, die in einer geklärten Erde liegen, und allerley Gestalten von Früchten-Saamen, Schoten, Brustbildern und dergleichen annehmen. 6. Noch eine Abhandlung über gewisse Ocker-Gruben, die man in der Provinz Nivernois unweit Donzy geöffnet hat. Die wahre Ocker fühlt sich sanft an, klebt an die Zunge, wird im Feuer hart, und endlich zu einem schlechten Glase, und ist eisenhaltig. 7. Des Hrn. von Montigny Bemühungen, die Salzbrodte zu Montmoron in Franche Comte zu verbessern. Diese Salzbrodte sind offenbar mit einer laugenhaften Erde verderbt, und färben den Violensyrup; da hingegen das in eben den nemlichen Hän-

ten verfertigte, und grob angeschossne Salz gut und ohne laugenhafte Vermischung ist, aber aus der nemlichen Sohle mit langsamen Anschleffen verfertigt wird. Die schädliche Eigenschaft der Probe entsteht augenscheinlich aus der widerständigen Erfindung, diese Laibe aus Salz zu machen, das man mit der Bitter-Lauge zusammen bäht, da ohnedem hierzu ein klein kömliches und mit der Hitze übertriebenes Salz zu diesen Broden gebraucht wird. Man trocknet auch diese Laibe auf Kohlen, in einer alzu grossen Hitze; und sie sind mit Glauber-Salz angefecht. Diese Sohle hat sonst keine metallische Mengung: in dem Schäume zeigt sich ein Spar, der aber ein mit vitriolischer Säure und einer Erde zusammen gesetzter Gips ist. Hier hat Hr. v. M. eine Meinung, der wir keinen Beyfall geben können. Er meinet, der Gips sondere sich nicht recht ab, wenn man die Sohle nicht sehr stark hitze, und der Geschmack werde bitter. Aus dieser Ursache hat er die kleinen Pfannen abgeschafft, worinn man mit einer gelinden Wärme, Salz gar zu machen pflegte. Er hat die Brodt-Laibe mit süßem Wasser zu verfertigen befohlen; sie werden auf diese Weise reiner und schwerer: er trocknet sie in einer Darfstube, und sie nehmen im Zündern minder ab, sind aber doch noch immer unreiner, als die wirklich angeschossne Salze. 8 Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte von Petiviers. 9. Des Hrn. Abbe' Nollet's weitläufige Abhandlung wider die zweyerley electriche Zustände, deren einer der Ueberfluß, und der andere der Mangel genennt wird, und die Hr. N. nicht annehmen will, weil die electriche Materie, die das Feuer ist, ohne Widerstand in die Körper eindringt, und wiederum heraus tritt, soignlich weber weniger noch mehr von derselben in den Körpern seyn kan, als der Platz ihrer Zwischenräume verfkattet. In der Erfahrung des Hrn. Wiffans nimmt Hr. N. zwey zugleich gegenwärtige Ströme des electricchen Feuers

Feuers an, davon in der That beim Gebrauche der Glaskugel der ausströmende stärker, mit einer Schwefelkugel aber der einfließende der grössere ist. Diesen Unterschied sucht der Hr. Abbe' in der Sprödigkeit des Glases, das, wann es zum Zittern gebracht wird, die electricische Materie geschwin- der austreibt, als der weichere Schwefel u. s. f. Den leuchtenden Punkt findet er bey einem vergrößernden Glase einen wahren Lichtstrahl zu seyn, der bloß kleiner ist. 10. Hr. Daubenton von einigen Elefantens- knochen, die man in Siberien und in Frankreich ge- funden, und Hr. D. an ihrer Gestalt erkannt hat; auch von den Zähnen eines Seepferdes, die man ohnweit des Obisstroms entdeckt hat; und von einem Armbeine eines Kameelpanters, den man in Frankreich schon lange aufbehält. Wie können nun diese südlichen Thiere anders nach Norden gekommen seyn, als in einer allgemeinen Flut, die eine schon bewohnte Welt zerstöret hat. 11. Des Hrn. Daniel Bernulli Theo- rie der Töne der Orgel. Sie bestehn aus einem alge- meinen und in der ganzen Länge einer Pfeife gleich- förmigen Tone, und aus einer Menge harmonischer Töne, die in den Theilen der Länge erzeugt werden: Hr. B. hält dafür, diese Schwünge wiederstehn ein- ander, und werden bejahend und verneinend, und end- lich an einigen Stellen entstehe eine Stille in der Luft, wo die Schwünge einander mit gleichen Kräften wie- derstehn u. s. f. 12. Ein Lustern:Wett unweit Com- piegne. 13. Ein kleines Erdbeben, das man zu Nor- maire bemerkt hat. 14. Das gefährliche Herspringen der umgedrehten Schleiffene. 15. Hr. Montet von ei- ner Art Bergleder, das er in dem Kirchensprengel Mais entdeckt hat, und das eine Aehnlichkeit mit dem As- mianth hat. Man findet es in der Dammert; es stehet einem Luntenschwamm (agaricum) ähnlich. Seine Theile sind beugsam, wenn man sie von der Erde losgemacht hat. Es ist fehricht, und die Fa- fern

fern gleichlaufend; es verglast sich nicht. Hr. M. beschreibt noch verschiedene Steinarten der Cevennischen Gebürge; auch das in einigen Flüssen gebräuchliche Goldwaschen, und endlich die Linze, die von sich selbst aus alten Kastanienbäumen fließt, nebst noch andern natürlichen Wahrnehmungen, die mit dem Bergleder (*suber montanum*.) eben in keiner Verbindung stehen.

Anatomie. I. Der Herr von Haller giebt einige kurze Schlüsse, die er aus dem Baue der Augen verschiedner Fische gezogen hat, ohne daß doch diese Zergliederung hier eingerückt seye. Das neueste macht das Gefäßhäutchen der Fische aus, das nichts Ähnlicher in den andern Classen der Thiere hat: der runde ebenfalls den Fischen eigene Muskel, der auf der schwarzen Haut liegt: die neue Spaltung der Markhaut in den Augen, die in den Fischen am vollkommensten, in den vierfüßigen Thieren und Vögeln doch auch einigermaßen möglich ist, und die, ohne die Gefäße des Albinus zu rechnen, die Markhaut auß vollkommenste in die faserichte Haut, und in die breichte abtheilt. Die Fasern der Markhaut hat der Hr. V. in den Fischen am deutlichsten, doch auch in Vögeln und vierfüßigen Thieren gefunden. Der Hr. v. H. beweiset ferner die Unmöglichkeit der Mariattischen Meinung durch den schwarzen Ueberzug der Markhaut, der in allen Classen der Thiere keine Strahlen zur Aderhaut (*Choroidea*) durchläßt. Die Gefäße des Glasförpers sind auch neu, sowohl die hintern, die eine Ähnlichkeit mit dem albinischen Gefäße in dem Krystalle der vierfüßigen Thiere haben, als die vordern, die einen Kranz um das glassichte Wesen ausmachen. Von den Gefäßen des Krystalls ist der Hr. v. H. noch nicht recht überzeugt, ob er wohl die Glocke erfunden hat, die aus der schwarzen Haut (*Roschiana*) in denselben geht, und ob er wohl für wahrscheinlich hält, daß der Hächer in den Vögeln dieser Glocke Stelle vertritt. Bey der Frage: ist der Krystall würk-

0000003

würklich an die Strahlen des strahllichten Bandes fest angehenkt? erklärt sich der Hr. v. H. dahin, daß die Strahlen am Krystalle durch einen braunen Schleim feste sind, der sich im Wasser auflösen läßt. 2. Ein holes und ästichtes Wesen ist durch die Luftröhre weggebrochen worden.

Zur Chymie. Hr. du Tillot hat durch seine Versuche gefunden, daß das Wey auf der Muffel einen Theil des Silbers sehr genau in sich zieht, und nicht mehr fahren läßt, so daß man etwas in dem Tefse und etwas in den Schlacken wieder findet, folglich die geprüften Stufen allemahl reicher sind, als die Muffel sie macht.

Zur Kenntnis der Kräuter. 1. Hr. Guettard hat an 10n Wurzeln der Salvinia Mich (die auch in Deutschland und zwar bey Drusenheim wächst) eine kleine Traube von Kugeln entdeckt; davon die einen beym Vergrößerungsglase runde Körner, die andern aber längliche und an Faden festhängende Kälbchen in sich halten. Der Hr. Verfasser hält jene für die Staubfächer, und diese für die Standwege, und nennet das Geschlecht Marstila. 2. Hr. Montet hat verschiedene Schwämme, die auf Büschen wachsen, eben so dienlich zum Kluffillen befunden, als den Eichenschwamm. 3. Ein tödliches Wasser tropfet von den Maulbeeren-Bäumen.

Zur Rechnungs-Kunst. 1. Hr. Bezout gibt ein Mittel an, in einer Menge Aequationen von jeder Classe die unbekanntn Ausdrücke (terminos) um ein zu vermindern.

Zur Astronomie. 1. Der Hr. v. Mairan vermutet gar sehr, man habe doch einen Trabanten um die Venus, auch bey ihrem neuerlichen Durchgange durch die Sonnen-Scheibe gesehen; die Ursache, warum man ihn selten zu Gesicht bekömmt, findet der Hr. v. M. in dem Duffkreise der Sonne, wann er sich bis auf den Kreis der Venus erstreckt: und er zeigt die Umstände

stände an, bey denen er sichtbar werden kan. 2. Des Hrn. la L. Berechnung der Gleichung der wahren und Sonnen-Zeit. 3. Vom Schwanzkomete, den man im J. 1762. gesehen hat, und von einer leichtern Berechnung seiner Bahn 4. Des Hrn. le Monnier zu St. Sulpice gemachte Wahrnehmungen der Sonnenwende: er vermutet, die schiefe Lage der Ecliptic verändere sich um sehr wenig. 5. Hingegen zeigt Hr. la L. daß man wegen dieser Wahrnehmungen die Veränderung der schiefen Lage der Ecliptic noch nicht zu verlassen hat, indem die mit einem Gnomon (wie zu St. Sulpice) gemachten Wahrnehmungen nicht genau genug sind. 6. Eben auch Hr. la L. von den Knoten des 3. und 4. Trabanten des Jupiters, und den Ursachen der Bewegung dieser Knoten. 7. Auch er, wie man die stündige Bewegung der Venus und des Mercuris in ihrem Durchgange über die Sonnenscheibe sehr genau betrachten könne. 8. Eine Menge einzelner Wahrnehmungen der Verfinsterungen, und andere Abhandlungen.

Zur Hydraulic. Hr. de Parcieu zeigt, wie man den Bach Juette, und mit demselben tausend Zoll Wasser nach Paris bringen könne, da Paris 800. solche Höhle nöthig hätte, und nicht über 230. besitzt. Den sumpfigen Geschmack würde dieses Wasser aus Ursachen, die Hr. de P. anzeigt, bald ablegen.

Zur Dioptric. Hr. Clairaut fährt fort seine Methode zur größern Vollkommenheit der Ferngläser zu geben. Er hatte in seinen vorigen Untersuchungen nur die Strahlen betrachtet, die in einer Fläche liegen, welche durch den strahlenden Punct und durch die Achse der Gläser geht; nun betrachtet er auch die übrigen Strahlen. In der Anwendung zum Gebrauch hat er auch ziemliche Schritte gethan.

Zur Mechanic. 1. Hr. de Parcieu giebt einen Pumpenstempel an, der sehr wenig sich reiben soll, und darbey das Leder sich nicht zurück schieben kan, und beständig parallel mit der Achse der Pumpenröhren gehen muß. 2. Einige neu erfundene Maschinen. Zur

Zur Geschichte. Die Leben des Hrn. Nicolas Louis de la Gaille: des D. Stephan Hales, und Jacob Brad-ley's. Auch rechtfertiget der Hr. Secrétaire der Academie den Hrn. v. Haller, und gesteht, daß dieser Lehrer in einer im J. 1747. geschehener Auflage des Hrn. Bertins Entdeckungen vom Magen nicht habe kennen können. Dieser Band ist in zweyen Anfängen 909. S. stark, und hat 34. Kupferplatten.

Parma.

Obwohl des Hrn. Doctor und Grafen Eplvester Antoni Ponticelli infortuni del Vajuolo e metodo di andarne al riparo schon im J. 1761. bey Carmignani auf 341. S. in groß Octav abgedruckt worden sind, so wollen wir sie dennoch, die Geschichte der Arzneywissenschaft zu vervollständigen, in unsern Blättern anzeigen. Hr. P. hat seitdem das Unglück erlebt, daß Don Philip sein Herr unter seiner Aufsicht an den Kinderpocken gestorben ist: er hat auch schon im J. 1760. eine sehr giftige Epidemie zu besorgen gehabt. Seine Absicht ist sonst, die Zufälle aufzuzeichnen, die die Pocken in jedem Zeitlaufe tödlich machen, und wider die Ursachen des Todes seine guten Rathen zu geben. Seine Schreibart ist asiatisch, und es ist nicht leicht, das eigene aus seinem Werke zusammen zu ziehn. Ueberhaupt unterscheidet er die Pocken mit Entzündung, und Gerinnung der Säfte, von den Pocken mit eben derselben Auflösung. Die wieder hervor quillenden Pocken hält er für eine Fortsetzung der erstern. Im ersten Ausbruche ist er für die mit bittern Kräutern gekochten Fleischbrühen geneigt. Den Eiter schreibt er einzig dem Fette zu. Er erzählt, wie er schon im J. 1742. eine tödtliche Blutstürzung aus der Nase, vorher gesagt habe. Ein D. Ramazzotti hält für ein Gegengift der bössartigen und mit Entzündung begleiteten Pocken das rohe Spießglas. Die Fieber-Kinden ist bey einigen Epidemien heilsam, bey andern aber unzutraglich gewesen. Am Ende stehn einige Recepte, und dann ein häufiges Register.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1765.
derjenigen Schriften
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A bht (Thom.) Alex. Gottl. Baumgartens Leben und Character	179
— vom Verdienste	603
— wird Regierungsrath zu Bückeburg	1152
Achenwall (Gozfr.) wird Hofrath	553
Aelianus de natura animalium, heilbronnische Ausgabe	1237
Alber (Iob. Christoph) Vorstellung eines wahren Weisheitsgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes	541
Alberti (Christ. Lud.) de vi electrica in amenorrhoeam	811
Albini (Bernh. Sigfrid) adnotationum academicarum tomus VI.	965
d'Alembert sur la destruction des Jesuites en France	543
Allamand Kupfer zur Naturgeschichte	1056
	Alman.

Erstes Register

Alnander (<i>Sam.</i>) historia librorum prohibitorum in Sue-	583
Althan (<i>Friedr. Graf</i>) Rede von der Nöthlichkeit des	1200
vegetabilischen und animalischen Reichs	400
Acheriön (<i>L. Pet.</i>) stirbt	1074
Anderlon (<i>A.</i>) history of the commercial interest of	1177
the British Empire	512
Arault (<i>Franc.</i>) de purpura puerperarum	325
d'Argens (<i>Marquis</i>) Jüdische Briefe, vierter Brief	832
— französische Uebersetzung des Orellus Lucanus	839
und Timäus Loccenus	374
— memoires secrets de la rep. des lettres	1110
— pars II, III.	720
Arnauld (<i>G.</i>) plain and easy instruction on the diseases	1143
of the bladder and urethra	583
Arnauld (<i>Abt</i>) les Amans malheureux, ou le comte	394
de Comminge, drame	489
Arnold (<i>Job. Christl.</i>) stirbt	745
Arriani Feldzüge Alexanders Uebersetz von Timäus	826
Aurivillius (<i>Carl.</i>) Geschichte der schwedischen Dicht-	958
ter	Baret-
Aurivillius (<i>Sam.</i>) et H. C. D. Wilke de angina infantili	1028

B.

Baldinger (<i>Ernst Gottfr.</i>) von den Krankheiten einer	822
Armee	489
Ballaigue (<i>Sinner</i>) Essay sur l'education publique	745
Banfield (<i>Samuel</i>) a new treatise of Astronomy	826
Bandini (<i>Aug. Mar.</i>) Ausgabe von Nicandri theria-	958
cis	Baret-
— catalogus Mscptorum graecorum bibliothecae Me-	1028
dicaeae	826
— graecae ecclesiae vetera monumenta ex bibliotheca	958
Medicaea	Baret-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Baretti (<i>Joseph</i>) le piacevoli poesie	998
le Bas question importante, peut-on determiner un terme prefix pour l'Accouchement?	711
Baumer (<i>Joh. Paul.</i>) Beschreibung eines Holz sparenden Defens	919
Beau (<i>le</i>) Histoire du bas Empire, 5, 6, 7 und 8ter Band	81
Beaumont (<i>Madle Prince de</i>) lettres du Marquis de Rosalle	191
— deutsche Uebersetzung davon	191
— Geschichte der Fr. Baronin von Batteville	1219
Beaufobre introduction generale a l'etude de la politique etc.	363
Behn (<i>Friedr. Dan.</i>) Gedanken über die Gemisheit der menschlichen Erkenntnis von geometrischen und metaphysischen Wahrheiten	508
Bellardi (<i>Carl Ludwig</i>) Probschrift	471
Bellin description géographique de la Guyane	19
Belloy le siege de Calais	502
Beltz (<i>Ulrich Naubau</i>) Abhandlung vom Schalle	968
Bergius (<i>Pet. Ion.</i>) om Kalla bad igemen och Lockbadningar i synnerhet	432
Bernhard (<i>Joh. Chr.</i>) neue Auflage der Abhandlung vom Wiesenbaue	1209
Bertholet (<i>Joseph</i>) de venenatis Galliae animalibus	703
Bertrand (<i>J. Elias junior</i>) description des montagnes et des Vallées, qui font partie de la principauté de Neufchatel	96
Bezange (<i>Hieron</i>) introductio in vetus testamentum	1078
Bicker (<i>Bernh.</i>) de igne	1004
Blainville (von) Reisebeschreibung überfetzt von Röhler, des 2ten Bandes 1ste Abtheil.	485
— — — — — 3ter Band	1152
Bland (<i>Theodorich</i>) de coctione alimentorum in ventriculo	1088
	Blü-

Erstes Register

Blümel (<i>Joh. Dan.</i>) Anleitung zur Luftfeuerwerkerei	637
Bode diss. 3. de umbra poetica	35
Bodmer Noachide	926
Boehm (<i>Io. Gottl.</i>) de studii historiarum in academia Liptiensi ortu	609
— de ordine draconis	621
Boehme (<i>Io. Gottl.</i>) epitome rerum Germanicarum	1143
— Sächsisches Kurfürstencabinet. Erstes Buch	1148
Boehmer (<i>Ge. Lud.</i>) principia iuris feudalis	1137
Bohlius (<i>Joh. Christoph</i>) von der nöthigen Vorsichti- keit bei denen in lebendigen Geschöpfen anzustellen- den Erfahrungen von der Unempfindlichkeit der Sehnen	960
Bou soll der Verfasser von den remarques sur le dictio- naire philosophique seyn	686
Bonnet (<i>Carl</i>) contemplation de la nature 1ter Band	357
— — — 2ter Band	373
Bordeu (<i>Theophilus de</i>) recherches sur quelques points d'histoire de la Medecine Vol. 1. et 2.	406
Bornetti (<i>D.</i>) übersetzt Hallers Physiologie ins Italia- nische	352
Borstell (<i>Henz. Herm.</i>) von diss. Ephemeris variarum corpori proprio instarum	889
Boscovich (<i>Roger Joseph</i>) von den verbesserten Diop- trischen Fernrohren	679
Bosfol (<i>G. D.</i>) von der Wendung	624
Bougainville calculi infinitesimalis Pars II	640
Boulanger dissertation sur Elie et Enoch	253
Bourgolat matiere medicale	725
Braun (<i>Io. Sal.</i>) die ganze heil. Schrift mit eingeschalt- eten Erklärungen. Erster Theil	411
Braun (<i>P. Henrich</i>) Ausgabe von Ovidii carmin: tri- stium und des Horatii	248
	Erci-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Breitenbach (<i>Geo. Aug. von</i>) jüdische Schäfergedichte	333
Brokes (<i>Henric.</i>) observationes forenses	993
Brünniche (<i>Morreu Thraue</i>) insectorum tabulae systematicae	750
— ornithologia borealis	751. 1054
— entomologia	1054
Bücher (<i>Mich. Garsl.</i>) Landwirtschaftskalender	534
Buchoz (<i>Peter Joseph</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine, 4ter und 5ter Band	1142
Bünau (<i>Graf von</i>) detail de la presente guerre, 2ter Band	723
Burnet (<i>Gilbert</i>) Reformationgeschichte der Kirche von England, deutsche Uebersetzung, Erster Band	29
Büsching (<i>Anon. Frid.</i>) gelehrte Abhandlungen aus und von Rußland, Ersten Bandes 1. Stück	138
— Erläuterung einiger Schaumünzen des Grafen Beskuchef	1153
Butstaedi (<i>Io. Andr.</i>) stirbt	249

C.

Caesars (<i>C. Jul.</i>) Schriften ins deutsche übersezt	909
Campbell (<i>Georg</i>) dissertation sur les miracles contenant l'examen des principes posés par Hume übersezt von Io. de Castillon	346
Capdevila (<i>Ant.</i>) physiologiae et pathologiae quaedam momenta	976
Carpov (<i>Jac.</i>) oeconomia salutis. Tom. IV.	715
Cartheuser (<i>Joh. Frid.</i>) de genericis plantarum principis	576
Castillon (<i>Jean de</i>) französische Uebersetzung von Campbell dissertation sur les miracles	346
Cat (<i>Cl. Nic.</i>) de l'existence et de la nature du fluide des nerfs	1033
Caylus (<i>Graf</i>) stirbt	1240
Celsius (<i>Olof</i>) Gedächtnisrede über den Hofstanzler und Ritter Olof von Dalin	367
	a 3
	des

Erstes Register

des Chavanettes (<i>Pernis</i>) discours sur l'histoire des Juifs	1123
Chionis epistolae ex recensione Coberi	950
Chirol lettre sur la possibilité des naissances tardives	1032
Claperade-remarques sur la troisième des lettres écrites de la montagne	1166
Claproth (<i>Iustus</i>) iurisprudentiae heurematicae pars II.	1161
Clarendon (<i>Carl, of</i>) stateletters and diary	916
— Life	918
Clarke (<i>Eduard</i>) Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, übersetzt von Jo. Tob. Köbler	457
Clemm (<i>Heinr. Wilh.</i>) vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, zweiter Band	911
— mathematisches Lehrbuch, neue Auflage davon	520
Clodii (<i>Heinr. Ionath</i>) super Quintiliani iudicio de sublimitate Homeri exercitatio	238
Coberi (<i>Jo. Theoph.</i>) epistolae Chionis	950
Colom (<i>Isaac de</i>) principes de la langue françoise, dritte Ausgabe	385
Combe (— la) Geschichte der K. Christina, in das Schwedische übersetzt	899
Condamine (<i>de la</i>) lettres a Mr. Maty 3. 4. 5. und 6ter Theil	372
Cotta (<i>Jo. Frid.</i>) Ausgabe von Gerhards locis theol. 4ter Theil	735
Crantz (<i>Heinr. Job. Nepomuc</i>) Stirpium Austriacarum fasciculus II.	12
Cratochwill (<i>Carl</i>) de radice Colechici vulgaris	1188
Crichton (<i>Phil.</i>) von Julians Abfalle	938
Cruken (<i>Christoph Bernb.</i>) de tensione nervorum	853
D.	
Dagueffeau oeuvres 8ter Band	88
	Dame

des gelehrten Anzeigen 1765.

Dame (<i>Marcus Christian Cajus</i>) dijudicatio objectionum contra theoriam de origine caloris ex attritu	814
Damm (<i>Christian Tob.</i>) deutsche Uebersetzung der Wer des H. S.	75
— des Maximus Tyrinus übersezte Reden	734
Dana (<i>J. P. Maria</i>) Trostbüchle	472
Daubenton Kupfer von 317 Stücken	1072
Destouches (<i>Joseph Laurentius</i>) Telemachus Ulyssis filii seu exercitatio moralis in carmen heroicum transata	365
Detharding (<i>Georg</i>) commentatio prima de catechesi christiana	721
Diderot eloge de Richardson	87
Dommerich (<i>Jo. Christoph</i>) Mnemonik und Gevriß	1119
le Dran (<i>Henry Francois</i>) consultations sur la plupart des maladies, qui sont de Ressort de la Chirurgie	715
Duchene manuel de botanique	992

E.

Eberhard (<i>Jo. Pet.</i>) Vorschläge zur Verbesserung der Kriegesbaukunst	1142
Eckholm (<i>Ericb</i>) übersezt Racombe Geschichte der R. Christina	899
Ellys (<i>Anthony</i>) tracts of the Liberty, Spiritual and temporal of Protestants in England	193
Engelhard (<i>Nic.</i>) stirbt	968
Eon (<i>Carl d</i>) l'Espion Chinois	841
— — — — — T. IV. V. VI	863
Epine rapport sur le fait de l'inoculation	676
ab Erath (<i>Anton Udalrici</i>) codex diplomaticus Quedlin- burgensis	1057
Ernesti (<i>Jo. Aug.</i>) opuscula philologica critica	159
— Trauerreden übersezt	776
— de praesentia corporis Christi in coena sacra	1014
Eltor (<i>Jo. Georg</i>) Sammlung militairlicher Abhandlungen. Erstes Stück	30

Erstes Register

Estrades (<i>Comte d.</i>) supplement aux lettres, memoires et negotiations de	144
Euler (<i>Leonh.</i>) theoria motus solidorum	689
Eyring (<i>Jerem. Nicol.</i>) wird als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen zu Coburg berufen	265

F.

Faggot (<i>Jacob</i>) Swar på frågan angående kärros förbättring	369
Fallot Pinnocence opprimée ou la mort d'Ivan	1128
Febronii (<i>Iustini</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber, neue Auflage davon	521
Fermin (<i>Philipp</i>) traité des maladies a Surinam	894
Ferneu (<i>Erich</i>) et Max. Georgi de regione Wermellandorum metallica	395
Feuerlein (<i>Jac. Willb.</i>) vindiciae observationis Chrystomi ad Rom. I, 4	553
— Abhandlung über die Frage, was der B. Cyrillus von Jerusalem von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl eigentlich gelehret?	722
Fichet de Flechy observations particulieres	1064
Flechier (<i>Esprit</i>) Geschichte Theodos des Großen	1176
Flechy siehe Fichet	
du Foit Sermons de Theophile T. I	63
Formey (<i>Samuel</i>) abrégé de toutes les sciences	775
Frairiot (<i>Io. Baptista Monfaco</i>) de viribus vitalibus	704
Fraucke (<i>Gottl. Aug.</i>) Ostindische Missions-Briefe, 93 und 94. Fortf.	46
— 95. 96 und 97. Fortf.	47
— 98te Fortf.	1053
Francke (<i>Io. Lud.</i>) de liquore annii	796
Frick (<i>Iob.</i>) monita Socratea.	940
Fuchthaler (<i>Nicol.</i>) übersezt Weidlers Marktscheidkunst	638
	Fähn

der gelehrten Anzeigen 1765.

Fäß (*Joh. Leonb.*) Staats- und Erdbeschreibung der
Helvetischen Eidgenossenschaft. Erster Band 389

G.

- Gadd (*Pet. Adrian*) Upmuntran och Underrättelse til-
nyttiga plantagerers i Finland etc. 1tes und 2tes Stükk
328
— akerbrukets kemiska grunder, vierter Theil 344
— et Jac. Herm. Gadd Forsök at ut märka rätta fä-
nings tiden 400
Gaillard elege de des Cartes 1241
Gallier (*Joseph*) de prognosi medica ex necrologiis 703
Gataker (*Thom.*) essay on medical subjects, - - on the
use of hemlock and corrosive sublimate 511
Gatzert (*Christ. Hartmann Sam.*) de lege communi An-
gliae 1017
Gateerer (*Jo. Christoph*) Handbuch der Universalhisto-
rie, 2ten Theils. Erster Band 185
— Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik.
Ausgabe von 1764. und 1765. 121
— elementa artis diplomaticae, Vol. 1. 377
— neue Ausgabe des Handbuchs der Universalhi-
storie 593
— Abriss der Universalhistorie 1169
Gaudelius (*Jo. Herm.*) de hydrocephalo 201
Gelafii a S. Catharina editio annalium Bohemorum 1090
Geuzmer (*Gottlob Burchard*) Beschreibung des Oceans
am 29. Jun. 1764 604
Gerhardi (*Joh.*) loci theolog. ex edit Io. Frid. Cotta,
4ter Theil 735
Gertshore (*Maxwell*) de papaveris usu tam noxio quam
salutari in parturientibus ac puerperis 1224
Gefner (*Jo. Matth.*) Orphei omnia 145
Gjörwell (*Carl Christoph*) nya swenska biblioteket,
erster Band erster Theil 645
— 2ter Band 601
— Swenska Mercurius, erster Jahrgang 1763 665
a 5 Gjörwell

Erstes Register

Gjörwell (<i>Carl Christoph</i>) Svea Rikes Krönika	668
— Historie Gustav Adolfs	885
Gleditsch (<i>Gottl.</i>) Systema plantar. a staminum situ	559
Glover Medea	920
Goeze (<i>Io. Melchior</i>) Vertheidigung der complutensischen Bibel	414
Goezke (<i>Loach.</i>) casus medico practicus de polypo cordis	728
Gordon (<i>Alex.</i>) Geschichte Peter des Großen	1247
Gouan (<i>Ant.</i>) Flora Mouspeliaca	790
Gronovii (<i>Laur. Theod.</i>) Zoophylacii Gronoviani fasc. I.	439
— II.	1216
Gruner (<i>Job. Frid.</i>) de origine episcoporum	569
— Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit	1201
Gudenius (<i>Philip Pet.</i>) erhält einen Preis der Göttin-gischen Societät der Wissenschaften	771
Guenet (<i>Jo. Bapt. Mador.</i>) non ergo vis pulmonum	823
Guthrie (<i>William</i>) et I. Gray a general history of the World. Erster Band	203
— deutsche Uebersetzung davon	859
Gutwein (<i>Job. Balthaf.</i>) alphabeta	570

H.

Haafen (<i>Salomon</i>) vollständiger Münzmeister und Münzwardein	173
Haerberlin (<i>Franc. Dominic.</i>) Reichshistorie	1113
de Haen (<i>Ant.</i>) ratio medendi in nosocomio practico. 1ster Theil	954
Hagedorn (von) Betrachtungen über die Wahlstrei. Erster Theil	297
— — zweiter Theil	313
Hageck (<i>Vencesl.</i>) annales Bohemorum aucti a Gelafo	1090
Hager (<i>Io. Georg</i>) geographischer Bücheraal	758
Haller (<i>Alb. v.</i>) Elementa physiologiae corporis humani. P. VII.	441
	Haller

der gelehrten Anzeigen 1765.

Haller Uebersetzung davon, von Io. Sam. Hallen	16
— werden zu Neapoli nachgedruckt	16
— werden vom D. Bornetti ins Italiänische über-	
setzt	352
— kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwer-	
ke im Amte Aalen	554
— Venedianischer Nachdruck der elementorum phy-	
siologiae	592
— neue Göttingische Auflage der primarum linea-	
rum physiologiae	1001
— Weyersche Auflage seiner Gedichte	1208
— neue Auflage der I. II. und IV. Emendat. et au-	
thoriorum ad enumer. stirpium Helvet.	1217
Hamberger (Ge. Christ.) zuverlässige Nachricht von	
Schriftstellern, 4ter Theil	737
du Hamel du Monceau exploitation des Bois	598
— — T. II.	1051
Hanov (Mich. Christ.) philosophiae recentioris contro-	
versae	1104
Hargens (Wolf Marquard Frid.) de hydropo pectoris	
	755
Harles (Gottlieb Christopb) wird Prof. philos. extraord.	
in Erlangen	240
Harris (Moses) Insecten	567
Hausen (Carl Renans) politische Historie des XVIII.	
Jahrhunderts. Erster Theil	206
— zter Theil	281
Heckenberg (Lust. Heinr.) de insania longa	753
Henckel (Io. Frid.) von der Wirkung der äusserlichen	
Arzneien	1244
— Anhang dazu	1245
Henfler (Phil. Gabr.) tentaminum et observationum de	
morbo varioloso saturo	305
Hess (Ludw. von) Beantwortung des Dankesagungss-	
schreibens an den Verfasser der Vergleichung der	
beiden Uebersetzungen des Tacitus	731
	Heuer

Erstes Register

Heuermann (<i>Georg</i>) Bemerkungen und Untersuchungen aus der practischen Arznei - Wissenschaft	1026
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Programma bei dem Prorectoratswechsel den 2. Jan 1765.	17
— de publicis privatae frugalitatis utilitatibus, pro-	
— lufio prior	681
— posterior	945
— memoria Friderici Christiani de Buchwald	730
— allgemeine Weltgeschichte von Wilh. Guthrie aus dem Englischen übersetzt. Th. I	859
Hoernert (<i>Jo. Willh.</i>) Versuch von der Feigheit, Lastermoor und Verbesserung der Wege	759
Hoffmann (<i>Job. Dan.</i>) linguae gallicae ius publicum Germanicum,	985
Hoin memoire sur la vitalité des Enfans	1184
Holland (<i>G. L.</i>) Abhandlung über die Mathematik 33	
— Inhalt des Käfnerischen Vortrages, vom Newtonischen Parallelogramm	992
Hollmann (<i>Sam. Chr.</i>) philosophiae naturalis primae lineae. Neue Ausgabe	409
— von der Cur der Zahnschmerzen durch den Magnet	777
Home (<i>Heinr. Lord Kaym</i>) Elements of criticism,	
— Vol. I.	89
— Vol. II.	93
— Vol. III.	113
Hompeck (<i>Anon</i>) von der electrischen Abflossung	670
Horatius Flaccus ex editione P. Henr. Braunii	248
Hospitalii calculi infinitesimalis P. I.	792
Huberti (<i>I. C.</i>) von dem allgemeinen Hofmangel	618
Hume (<i>David</i>) the history of England. Tom. I.	50
— Tom. II.	59

I.

Iablonowsky (<i>Ioseph. Alex. Fürst</i>) giebt verschiedene Preisfragen auf	1046
Iacobi (<i>Jo. Georg</i>) Alexander und Celine	942
Jaquet	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Jacquet abrégé de l'histoire des Egyptiens etc.	1140
Jaquin (<i>Nicol. Joseph</i>) observationum botanicarum P. I.	543
Ickstät (<i>Peter</i> von) de irrationabilitate consuetudinis legum et statutorum, quibus functiones in civitate necessariae levis notae macula adsparguntur	156
Jefferies (<i>T.</i>) a description of the Spanish Islands etc.	448
Ihre (<i>Johann</i> von) fragmenta versionis Ulphilanae	1
— Anzeige von seinem grossen Schwedischen Wörterbuche	183
Inghelfredi (<i>Anon. Pombiolo</i> Graf) Hippocrates systemata neque constavit neque admittit	1246
Ith Unterricht, wie bei herrschenden bössartigen Fiebern die Krankheit abgewandt, oder geheilet werden könne	556
Jungendres (<i>Selbst. Jac.</i>) Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich der Theologie, Philosophie und Historie, zweis Stück	199
Iusti (<i>Petri Pauli</i>) observationum criticarum specimen	989

K.

Kaestner (<i>Abrab. Gottb.</i>) meldet eine Erfahrung, die Zahnschmerzen durch einen künstlichen Magnet zu vertreiben	252
— Anfangsgründe der angewandten Mathematik. Zweite Ausgabe	401
— wird Hoffraß	553
— Erläuterung einer Stelle des Varro	969
— Anfangsgründe der höhern Mechanik	1009
— Nachricht von demjenigen, was bei höchster Gegenwart des Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen ist	953
Kalm (<i>Petr.</i>) kånne märken til rika käll och wattu-ror	384
	Kalm

Erstes Register

Kalm (<i>Petr.</i>) norra americanska färg-örter	384
Kennicott (<i>Benjamin</i>) the state of the collation of the hebrew manuscripts of the Old Testament	449
— remarks on the forty second and forty third Psalms	450
— Specimen of a Polyglott of the old Testament	453
Kies de curvarum algebraicarum asymptotis	991
— analyseos infinitorum specimina	991
Klärich, von der Kraft der Magnete, die Zahnschmer- zen zu vertreiben	713
Kleins Werte, neue Auflage von S. L. Waththard	1040
Klotz (<i>Christian Adolph</i>) acta literaria viertes Stück	49
— wird Hofrath und Professor der Beredsamkeit zu Halle	265
— historia nummorum contumeliosorum et satyri- corum	285
— et Dav. Henr. Gottf. von Pilgram de vitis tragoe- diarum quae vulgo Senecae tribuuntur	337
— auctarium iurisprudentiae numismaticae Homme- lianae	605
— historia nummorum obsidionalium	1167
Klügel (<i>Georg Sim.</i>) de concordia calculi et veritatis	929
Knolle (<i>I. Christian Gerhard</i>) medicinische Ausarbeite- tungen	1216
Koch (<i>Joh. Chph.</i>) de primis constitutionis criminalis Bambergensis editionibus	231
— de foro heredis	1066
— von dem Jahre der ersten Ausgabe der Bam- bergischen Halsgerichts-Ordnung	1068
Koch (<i>Joh. Bapt. Voss</i>) Artilleristen-Handbuch	557
Kochler (<i>Joh. Dav.</i>) Einleitung zur mittlern Geo- graphie, dritter Th.	1150
Kochler (<i>Jo. Tob.</i>) Uebersetzung von Blainville Reisebe- schreibung, 2ter Band, erste Abtheilung	485
— — — 3ter Band	1152
Koch-	

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Kochler Uebersetzung von Clarks Briefen von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien	457
Koken (<i>Io. Carl.</i>) Vortreflichkeit der Christlichen Religion 2c.	959
Krafft (<i>Jens.</i>) Vorlesungen über die Mechanik, 1 und 2ter Theil	177
Krantz (<i>Heur. Job. Nepomuc.</i>) materia medica et chirurgica	995
Krebs (<i>Io. Tob.</i>) editio Schoetgenii novum lexicon graeco latinum in N. T.	117
Krüger (<i>T. Frid.</i>) tankar wid ledige stunder, 2ter Theil	339
Krüger (<i>Job. Frid.</i>) svar på den frågan Hwad kan vara orsaken, at dan myckenhet svenst folk årlifligen flyttar urlandet?	370
Kulenkamp (Lüder) specimen observationum in etymologicum magnum	913

L.

Lacombe siehe Combe	
Lambert (<i>J. H.</i>) Beschreibung einer neuen elliptischen Tafel worauf alle Finsternissen vorgestellt werden	588
—— — Beiträge zum Gebrauch der Mathematik	629
Lande (<i>de la</i>) Astronomie. Tom. I. und II.	241
Lange (<i>Io. Heur.</i>) de remediis domesticis Brunsvicensibus	1043
Langwert (<i>Wenc. Io. Nepomucen</i>) theoria medica de artetiarum et venarum in corpore humano affectionibus	310
Lardner (<i>Nath.</i>) testimonies of the truth of the christian religion	977
Laugier histoire de la republique de Venise. 6. und 7ter Band	1220
	dal

Erstes Register

dal Lavolat (<i>Io. Bapt. Graf</i>) discorso della irritabilita d'alcuni fiori	638
Leibnitz (<i>Gottl. Wi. de</i>) oeuvres philosophiques publi- ees par Mr. Raspe	25
— turinische Ausgabe seiner Werke	584
Leland (<i>Job.</i>) the advantage and necessity of the Chri- stian Revelation	778
Leiff (<i>Gottfried</i>) Weynachts-Programma über die Stelle Job. 17, 3.	169
— wird Prof. ordinar. Theologiae	402
— Betrachtungen über einige neue Fehler im Pre- digen	545
— quantum theologi interfit, humanae mentis affe- ctus curatius nosse	577
— de commodis ex curatiore affectuum cognitione ad theologiam redundantibus	577
— wird Magister	953
Levizzari (<i>Vinc. Andr.</i>) primi successi dell' inoculazion etc.	1136
Lewis (<i>William</i>) Zusammenhang der Kunst	743
Lingke (<i>Io. Theod.</i>) D. Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau	279
Linnaeus (<i>Carl a</i>) et Christian Lado, Motus polychre- stus	367
— opobalsamum	624
— genera plantarum, 6te Auflage	696
— musaeum reginae	308
— musaeum regis	308
Linz (<i>W. Valentin</i>) certamen inaugurale ex philosophia universa	172
Loebdom (<i>Sem. S</i>) Handlingar til Konung Carl den XI. Historia zweite Sammlung	675
— dritte Sammlung	683
Loewe (<i>Io. Fried.</i>) Schriften	1061
Longolius (<i>Paul Daniel</i>) Vorrath allerlei brauchbar- rer Nachrichten, erstes Buch	1107
Lorry (<i>Anna Carl</i>) de melancholia	573
	Louis

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Louis (<i>Anton</i>) supplément au memoire contre la legitime des naissances pretendues tardives	447
Ludewig (<i>Chr. Gottl.</i>) institutiones Chirurgiae	64
Lyons (<i>Israël</i>) fasciculus plantarum circa Cantabrigiam crescentium etc.	296

M.

D. M. Professeur. Histoire de Gustave Adolphe 1 und 2ter Band	181
— — — 3 und 4ter Band	428
I. C. M. D. the new theory of generation, V. 1.	420
Mably observations sur l'histoire de France	1233
Macbride (<i>David</i>) experimental essays	476
Macpherson (<i>James</i>) Fingal an ancient epic poem by Ossian	129
Madaï (<i>David Sam.</i>) Thales - Cabinet	580
Mairan (<i>de</i>) von einem Carniol, auf dem ein Omet zwischen einem Löwen, Widder und Stiere geschnitten ist	824
Mallet (<i>David</i>) stirbt	680
de la Mare defence de plusieurs ouvrages sur l'agriculture	922
Martini (<i>Ferdinand</i>) Spuren zum Begriffe von Er- schütterung des Hirns	568
Martini (<i>Joh. Christian</i>) thesaurus dissertationum, quibus historia, geographia, et antiquitates illustrantur.	
— — — Tom. I. pars 2.	611
— — — Tom. II. p. 1.	612
— — — Beschreibung des Klosters Engelthal	1101
Mason (<i>Joh.</i>) Selbsterkenntnis	654
Matani (<i>Anton</i>) de lapidea pancreatis concretione	73
Matthiae (<i>Georg</i>) et M.F. Houth, de vera sanitatis hu- manae notione	858
Mauritii (<i>Frid. Max.</i>) Versuch einer Erklärung der schweren Stelle Zach. XII, 11 - 14	905
Maximus Tyrius philosophische Reden, von Damm übersezt	734

Erstes Register

Medicus (<i>Frid. Casimir</i>) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneiwissenschaft	426
Meintel (<i>Io. Georg</i>) das Buch Hiob in gebundener und ungebundener Rede	617
Meister (<i>Ab. Lud. Frid.</i>) Vorlesung, wie man bei Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreiecks aufgelöst werden, dieses Dreieck am geschicktesten wählen soll	249
Meißner (<i>Fridr. Albrecht</i>) Beiträge zum Witwenfabrikat	825
Melander (<i>Dan.</i>) et Olof Wetterquist, de solis orbita in spatio absoluto	712
Meyer (<i>Kalman Cohen</i>) de calculo	1121
Michaelis (<i>Job. Dav.</i>) Erklärung des Briefes an die Hebräer, 2ter Theil	353
— Einleitung in die göttlichen Schriften des N. T. neue Ausgabe. Erster Theil	321
— über das seltsame Gesetz Moses vom siebenten Jahre 2c.	1041
— de Syria Sobaea, quam Davides sub jugum misit, Nesibi	1105
Mill (<i>John</i>) Lehrbegriff von der practischen Feldwirthschaft, dritter Band	362
Miller (<i>L. P.</i>) siehe, Mosheims Moral.	
Milloradovas (<i>Petr.</i>) orthodoxae fidei catholicae ecclesiae orientalis graecanae dogmata potiora	1218
Miltz schickt der Societät eine Probe von Salmiak, über welche ein Urtheil geäußert wird	1065
Moerer (<i>L.</i>) letter to be left at l. l. Rousseau	1156
Monro (<i>Donald</i>) account of the diseases, which were most frequent in the British military hospitals in Germany	513
— essay on the dropsy	1116
Monroo (<i>Alexander</i>) an account of the inoculation	1132
Monti (<i>Ignazio</i>) epilagus quaestionis medicae de mensum perturbatione in aetate provecata	712
Monti	

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Monti (<i>Ignazio</i>) dialoghi ameni e critici	904
Montmolin lettre relative a Mr. Rousseau	1118
Morell (<i>Gabriel</i>) analyse des eaux minerales de Wattenweiler	1192
Morel (<i>T.</i>) thesaurus graecae poësis	264
Mosheim (<i>Jo. Lorenz a</i>) Streittheologie der Christen, 3 Theile herausgegeben von Windheim	102
— Fortsetzung seiner Moral, 6. Theil	739
— — — — — 7ter Theil	923
Müller (<i>Gerh. Frid.</i>) wird Collegien-Rath und Director des Fiedelhauses zu Moskau	400
Müller (<i>Jo. Dau.</i>) die wahre Glückseligkeit: ein Lehrgedicht	37
Müller (<i>Job. Gottfr.</i>) die jugendliche Geschichte Johann Friedrichs des Grossmüthigen	671
Müller (<i>Jo. Sam.</i>) des E. Cornel. Tacitus Werke übersetzt, zwei Bände	329
Münchhausen (<i>Otto von</i>) der Hausvater, 1 und 2tes Stück	257
— 3tes Stück	585
Munker (<i>Jobst. Wilb.</i>) Erklärung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller aus der Mythologie u. 1. 3tes Stück	127
Murray (<i>Jo. Anst.</i>) de amico insectorum scrutini cum re herbaria connubio	833
— de arbuto uva ursi	833
Murray (<i>Job. Pbil.</i>) von drei nordischen Seereisen des 9ten Jahrhunderts	625
— — 2ter Theil davon	761

N.

Nettelbla (<i>Carl Friedr. Wilhelm Freyherr von</i>) Nachlese drittes Stück	134
— vorläufige kurzgefasste Nachricht von einigen Klöstern der heil. Schwedischen Birgitta	214
Nicandri theriaca et Alexipharmaca	745

Erstes Register

O.

Oeder (<i>Io. Christ.</i>) Flora Danica 4ter Theil	799
Oelrich (<i>Io. Carl Conrad</i>) de Friderico Wilhelmo Borussiae rege Doctore juris	1146
— de fervis juris peritis	1147
Oettele (<i>Carl, Christoph</i>) Beweis, daß die Matrosen beim Vorkriegen unentbehrliche Dienste thun	752
Orphei omnia ex recensione Gesneri	145
Orteschi (<i>Petr.</i>) Giornale di medicina T. II.	43
Ossian Fingal an antient epic poem, translated by James Macpherson	129, 696
Ovidii carminum trisium, Ausgabe von P. Henr. Braun	248

P.

Pallas (<i>Simon</i>) Anleitung zur practischen Chirurgie	396
Panzer (<i>Georg. Wolffg.</i>) Uebersetzung von Eduard Welß historischer Geographie des N. und N. E.	118
— Bibliothek Thomasi	1012
Patrick stirbt	400
Patrick (<i>Hermann Bernb.</i>) clef chronologique et diplomatique	1129
Pauli (<i>Carl Frid.</i>) allgemeine Preussische Staats-Geschichte, fünfter Band	535
Pauli (<i>Johann</i>) der medicinische Richter in Betrachtung der Todesschläge	1192
Peyssonel observations sur plusieurs peuples, qui ont habitè sur les bords du Danube et du Pont Euxin	1226
Pfeiffer (<i>Io. Ge.</i>) acquatationum speciosarum resolutio etc.	973
Philips (<i>Thom.</i>) the Life of Pole	705
la Physique de l'histoire	1230
Pohl (<i>Io. Christoph</i>) de dura matre partim ossa facta	48
— de effulsis in cerebro aquis	1080
Ponti-	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Ponticelli (<i>Anton</i>) infortuni del vajuolo e metodo di andarne al triparo	1256
Pontoppidan (<i>Eric.</i>) stirbt	8
— von der Seele	1213
Prenciz (<i>Marc, Anton</i>) nova ratio frumeuta conservandi	355
Prevot lettres traduites de l'Anglois	963
— penſees	965
Pfalmanazar stirbt	1040
Pulteney (<i>Richard</i>) de cinchona	1088
Pütter (<i>Jo. Sepp.</i>) Versuch einer academischen gelehrten Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen	505

R.

Rafpe (<i>Rud. Erich.</i>) edirt Leibniz' oeuvres philosophiques	25
Rathleiff (<i>Ernst Lorenz Michael</i>) von den Hofämtern des Hauses Braunschweig-Lüneburg	1097
Rauschenbusch (<i>Christ. Carl</i>) de lege leviratus ad fratres non germanos; sed tribules referenda	393
Reccard (<i>Gottb. Christian</i>) Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften	430
— Nachrichten aus einem Briefe desselben	697
Reiffenberg (<i>Fridr.</i>) historia societatis Iesu ad Rhenum inferiorum	843
Reinhart (<i>Christ. Tob. Ephr.</i>) vom Mastdarm-Blutflusse	1232
— daß die Eröffnung der Mittelblutader gefährlich, werden könne	1232
Reiske Proben der arabischen Dichtkunst aus dem Mo-tanabbi	465
Reverdis setzt Rogers lettres de Danemarck fort	28
Rheberger (<i>Andreas</i>) Bibel	1236
Rhegillini (<i>Ianus</i>) osservazioni sopra alcuni casi medici et chirurgici	1215

Erstes Register

Ribock (<i>Just. Joh. Heintz.</i>) de natura alcali mineralis	756
Richter (<i>Adam Daniel</i>) Abriss einer auf Schulen brauchbaren Naturlehre	1162
— de Paulo Niave	1163
Richter (<i>Geo. Gottl.</i>) de commodis senectutis et im- pemis senili satietate vitae	65
Rikemann (<i>Wilb.</i>) de iudicio ex pulsu quatenus est adhuc	854
Rivinus Abbildungen der Pflanzen mit 6 ungleichen Blumblättern	560
de la Roche Gallichon (<i>F. C.</i>) rechtliche Abhandlung vom Zeichmaasse	1055
Roger lettres sur le Danemarck. T. II.	38
Roger sur les differentes methodes de traiter la maladie Venerienne	976
— instruction pour l'administration des lavemens antiveneriennes	1240
Rooy (<i>Anon de</i>) conjecturae criticae in diversorum poetarum spectacula	331
Roupe (<i>Ludov.</i>) de morbis navigantium	497
Rousseau (<i>J. Jaques</i>) lettres ecrites de la montagne	307
— seconde lettre a Mr. Rousseau	1238
Roux (<i>Franz</i>) tragearum antiveneriarum praesentia	704
Roux (<i>D.</i>) seit Vandermonde Journal de medecine fort. Aug. Sept. Octobr. 1764	115
— Nov. Dec. 1764	567
— Jan. Febr. Mart. 1765	948
— Apr. Mai. Junius	1185
— Julius	1187

S.

S. (<i>R. D.</i>) melanges interessans et curieux. T. III-VII.	137
Sack (<i>Aug. Frid. Wilb.</i>) Predigten, 6ter Band	304
	Salle

der gelehrten Anzeigen 1765.

Salle (<i>de la</i>) manuel d'Agriculture pour le laboureur, pour le propriétaire, et pour le gouvernement	891
Saverien histoire des philosophes modernes. Vol. I-IV.	132
Schaefer (<i>Jac. Chr.</i>) kündigt eine Anleitung zur Insecten-Kenntniß, und von den Stegenpurgischen Insecten an	8
— Versuche und Muster ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen. Erster Band	210
— — 2ter Band	481
Schauffelberger (<i>Joannes</i>) nova ciavis Homerica	334
Scheibe (<i>Io. Adolph</i>) Holbergs Peter Paars	688
Scheibel (<i>Io. Ephraim</i>) Schreiben von der am 16. Jul. 1765. bevorstehenden Sonnenfinsterniß	710
Scherfer neue Verbesserung der dioptrischen Fernröhren	792
Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) wird Professor der Historie zu Peterssburg	536
Schmidt (<i>Fr. Sam. de</i>) opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur	15
Schneider (<i>Lebr. Ebregetz</i>) chirurgische Geschichte, 2ter Theil	1248
Schoepflin (<i>Io. Daniel</i>) Historia Zaringo Badensis Tom. II.	902
Schoettgen (<i>Christian</i>) novum lexicon graeco-latinum in N. T. edit. Krebsii	117
Schomberg (<i>Ralph</i>) treatise on the Colica Pictonum	566
Schreber (<i>Dan. Gottl.</i>) Anweisung, wie der Flugfland stehend zu machen	800
Schroeder (<i>Phil. Georg.</i>) experimenta ad veriorem cysticae bilis indolem explorandam capta, sectio prima	9
— befohlt das Prädicat eines Leibmedici	297-361
— et Carl Henr. Fein, de parentide ac paraphrenitide	865
— et Henr. Herm. von Borstell: Ephemeris variolarum, corpori proprio insitaram	889
	5 4
	Schroe-

Erstes Register

Schroeder (<i>Phil. Georg</i>) et Ludw. Jac. Hettling de februm prodromis	1081
Schroeder (<i>Jo. Conr.</i>) diss. de catarrho pharyngis	899
Schroeter (<i>Franz. Ferd.</i>) dritte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrecht von den Erbblutungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich	161
Schuster (<i>Gottwald</i>) Anweisung zur Chirurgie	1031
Schwartz (<i>Gottfr.</i>) Recensio critica Schmeitzeliani de numis Transilvanicis commentarii	295
Seedorf (<i>Just. Herm.</i>) de stymatosis, vulgo haemorrhagia penis dicta	897
Seiferheld (<i>Carl. Fridr.</i>) de foro heredis	1066
Semler (<i>Jo. Sal.</i>) Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten 6ter Theil	123
— — — — — 7ter — — —	125
— — — — — 8ter Theil	1225
— antiquitatum hermeneuticarum ex Tertulliano. Specimen I	578
— institutiones ad eruditionem theologicam. L. I.	1193
Senckenberg (<i>Heinr. Christ. Freyherr</i> von) de collectionibus legum Germanicarum	633
Shaw (<i>Thom.</i>) Reisen, in das Deutsche übersetzt	641
Siegmund (<i>Georg. Fridr.</i>) de scabie ovium	616
Silberschlag (<i>Georg. Christoph</i>) neue Theorie der Erde	733
Sivry (<i>de</i>) theatre et oeuvres diverses	141
Smellie (<i>William</i>) a collection of praeternatural cases and observations in midwifery	345
Sommer (<i>Io. Christoph</i>) de partu laborioso	857
Sorge (<i>Fridr. Adolph</i>) Kern der deutschen Reichsgeschichte	1199
Spallanzini (<i>Lazarus</i>) osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generazione	1171
Spangenberg (<i>Petr. Ludw.</i>) de chorea S. viti	793
Stapfer (<i>Io.</i>) Predigten, dritter Theil	320
Stapfer	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Stapfer (<i>Joh. Frid.</i>) Sittenlehre, 4ter Theil	216
Steinecke (<i>Bernh. Dietr. Franc.</i>) hydropis semiologia	797
Stender (<i>Gosfr. Christ.</i>) definitiones generum morborum	756
Stephing (<i>Joh.</i>) calculus differentialis	563
Stork (<i>Anton</i>) libellus quo continentur experimenta circa nova sua medicamina	1002
Struensee (<i>Adam</i>) Vorlesungen über die theologische Moral	867
Stuckeley (<i>Wilh.</i>) stirbt	1056
Sutor (<i>Jo. Paul</i>) jus naturae heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae, nec homini suum tribuens	153

T.

Taube (<i>Joh.</i>) commentatio epistolaris	811
Timmermann periculum Belladonnae	951
Thomas oeuvres diverses	1159
— eloge de des Cartes	1241
Thomé memoire sur la culture du meurier blanc	142
Thomson Gedichte deutsch übersezt	999
Thorschmid (<i>Urban Gosfr.</i>) Engelländische Freidenker: Bibliothek 1 und 2ter Theil	1190
Timaei (<i>Gebh. Christoph. Ludw.</i>) Uebersetzung von Ariani Feldzügen Alexanders	1133
Tissot l'onanisme. Neue Auflage	16
— lettre à Mr. Zimmermann, sur l'epidemie courante	797
Toussaint non ergo vis pulmonis major est etc.	823
Trait (<i>l'Abbé</i>) histoire de la reunion de la Bretagne	55
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) vexatissimum de infectione variorum argumentum occasione quaestionum Ant. de Haen expensum	454
Trémelius (<i>Joh. Bapt.</i>) circa febrem malignam, et cordicis Peruviani efficaciam	584
	65
	Trentel

Erstes Register

Trentel (<i>I. Franz</i>) thesa logicae et metaphysicae	171
Trescho (<i>Sebast. Frid.</i>) Briefe über die neueste theologische Litteratur, 1 und 2ter Theil	22
Tromsdorf (<i>Phil. Bernh.</i>) de orbis vegetabilium essentialibus eorumque partibus constitutivis	168
Tscharner (<i>Beat. Rudolph</i>) Historie der Stadt Bern 3b. I.	1012

U.

Uslär (<i>Hans von</i>) wird Doctor Juris	819
---	-----

V.

Vandellii (<i>Dominici</i>) dell acqua di Brandola	1246
Vandermonde siehe Roux	
Varchi (<i>Bened.</i>) histoire des Revolutions de Florence sous les Medici	789
Venturi (<i>Albert</i>) de mellis origine et usu	1245
Verdier jurisprudence de la chirurgie en France	1094
Villaret histoire de France Tom. XIII, XIV,	97
Virgilii bucolica, Georgica et Aeneis ex codice Mediceo, cura Ant. Ambrosi T. II.	787
Voet (<i>Io. Ensch.</i>) Proben einer Beschreibung von 300 fetten	473
Vogel (<i>Christian Heintz.</i>) phaemocris S. medicus canum peritus	229
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) goettingensium praenotionum penultimum II.	937
— medicinische Bibliothek 5ten Bandes 6tes Stück	921
— et Iust. Henr. Heckenberg de insania longa	753
— et Wolf Marqu. Frid. Hargens, de hydropo periculis	755
— et Iust. Io. Henr. Ribock, de alcali minerali	756
— et Gottfr. Christ. Stender, definitiones generum morborum	756
— de hydropo	797
	Vogel

der gelehrten Anzeigen 1765.

Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Geo. Christ. Witte de analysi chemica ad virtutes simplicium determinandas perperam adhibita	809
— et Andr. Gottfr. Zimmer herniarum communia attributa et partitio	810
— et Ern. Ludw. Blanckhardt de vitiligine	813
— et Augustin Wilh. Rohn de usu vomitoriorum ad ejiendos vermes	851
— et Otto Frid. Meyer, de dysenteriae curationibus antiquis	852
— et Mauric. Gerh. Thilenii pathologia rheumatismi	859
— et Iust. Herm. Scedorf stymatosis, vulgo haemorrhagia penis dicta	897
— et Io. Conr. Schroeder de catarrho pharyngis	899
— de varia ratione regulum antimonii conficiendi	961
Voltaire (<i>Arouet de</i>) lettres secretes	601
— Contes de Guillaume Vadé	1223

W.

Wachsel (<i>Gustav Anton</i>) wird Doctor Theologiæ	657
Wagner (<i>Io. Franc.</i>) übersezet E. Jul. Cæsars Schriften	999
Walch (<i>Chr. Wilh. Franz</i>) et Christ. Carl Raufchenbusch de lege levitatus ad fratres non germanos, sed tribulles referenda	393
— breviarium theologiae symbolicae	425
— auspicia regii collegii theologici repetentium etc.	433
— de spiritu S. qui loquutus est per prophetas	561
— Nachricht von dem theologischen Repetentens Collegio	1073
Walch (<i>Io. Geo.</i>) bibliotheca theologica. Tom. IV. V.	656
Walcher (<i>Frid. Andr.</i>) Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre	1127
Walcher	

Erstes Register

Walcher (<i>Frid. Andr.</i>) Erklärung des Catechismi	1127
Waldnutzi (<i>Ge. Joseph Kogel de</i>) de iure civili et criminali Austriaco bellico Tractatus practicus. Erster Theil	434
Wallerius (<i>Io. Gottsch.</i>) et Olof Bruhn colles ad Udewalliam conchacei	376
— et Colliander de aurifodina Adelfors	395
— et Westroem disp. qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum mota refelluntur	395
Walpole (<i>Horace</i>) lettre à un seigneur Anglois, ou l'on donne une juste idée de l'état politique de l'Europe depuis 1648. jusqu'à 1713.	1108
Walthard (<i>B. L.</i>) Kleine Auflage von Canis Gebichten	312
— giebt Kleists Werke heraus	1040
Warburton (<i>William, Lord Bishop of Gloucester</i>) the doctrine of grace	105
Watkinson (<i>Edw. d.</i>) essay upon oeconomy	304
Weickhmann (<i>Ioach. Sam.</i>) Programmata wieder Besondern	772
Weidler (<i>Io. Frid.</i>) Anleitung zur Marscheibekunft	638
Wells (<i>Edward</i>) historische Geographie des N. und N. E. übersetzt von Panzer	118
Wernischeck (<i>Iac.</i>) genera plantarum	1038
Westphal (<i>Andreas</i>) et Alex. Bernh. Kölpin de structura mammarum sexus sequireis	343
Whitefield (<i>George</i>) observations on some fatal mistakes in a book intituled: the doctrine of grace etc.	120
Wieland Sieg der Natur über die Schwärmerey	560
Wildes (<i>Frauc. Gra.</i>) de adminiculis chirurgicis ante partum administrandis	1089
Wilke (<i>Io. Carl</i>) Rede vom Magnet	371
Wilke (<i>Sam. Gustav</i>) flora Gryphica	1128
Willoughby stirbt	1056
Winckelmann (<i>Iob.</i>) Geschichte der Kunst des Alterthums 1ter Theil	265
— 2ter Theil	273
	Winck-

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Winckler (<i>Carl. Frid.</i>) collatio iuris Hadelensis cum civili circa successionem	1005
Winckler (<i>Iob. H.</i>) Untersuchungen der Natur und Kunst	537
Windheim (<i>Chr. Ern. von</i>) giebt Mosheims Streit- Scheologie heraus	102
Wolf (<i>Caspar Frid.</i>) Theorie der Generation	549
Wrisberg (<i>Heur. Aug.</i>) de respiratione prima, nervo pleurico et calore animali	209
— wird Professor der Anatomie	241
— descriptio embryonis	794
— de infectione variolarum	849
Wulf (<i>Io. Christoph.</i>) Flora Borussia	591. 1073

Y

Young (<i>Edward</i>) stirbt	400
--------------------------------	-----

Z.

Zachariae (<i>Gottb. Traugott</i>) wird Prof. Theol. ordin.	402
— de prudentia theologica circa tropum paediae	729
Zeibich (<i>Heur. Aug.</i>) de censibus Hebraeorum	418
Zeiber (<i>Io. Ernst</i>) miltionum metallicarum examen hydrostaticum	158
Zetzel (<i>Peter</i>) Rede von der Nahrung der Schwedischen Soldaten	360
Zimmermann (<i>Eberh. Aug. Will.</i>) curvarum imbricarum consideratio	1145
Zimmermann (<i>Joach. Io. Dan.</i>) über den Verstand und Folgen der ersten Drohung Gottes	649
Zuberbühler (<i>Io. Geo.</i>) de metastasi morborum	1200



Zwei



Zweites Register

der gelehrten Anzeigen 1765.
solcher Schriften
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter
Gelehrten, zweite Sammlung 644

Anweisung.

Kurze Anweisung was einem Officier von Beschän-
zungen zu wissen nöthig ist 546

B.

Baumgärtner, der deutsche 749
Betrachtungen über verschiedene Gegenstände 246

Beiträge.

Beitrag zum deutschen Theater. Erster Theil 2te
Auflage 233

Bibliothek.

Württembergische Bibliothek wied errichtet 936

Botanic.

Zuverlässige Nachricht von denjenigen Stücken aus
dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken auf-
behalten werden müssen 440

Briefe.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht
in gesammelten Briefen. Erster Theil 191
Briefe 191

Zweites Register der gelehr. Aus. 1765.

Briefe Céciliens an Julien. Aus dem Französischen	175
Lettres populaires ou l'on examine la réponse aux lettres écrites de la campagne	456
— — — 2ter Theil	480
— — — 3ter Theil	694
— — — 4ter Theil	695
— — — suite des Lettr. populaires	665
Briefe die neueste Litteratur betreffend s. Ephemerides.	
Lettres trouvées dans les papiers d'un père de famille	664
Lettres et memoires sur le Duc de Würtemberg	854
Lettre du Lord Waford	973
Lettre à Barneveld	1000
Lettre de Cain à Mehala son Epouse	1007
Lettre d'Alcibiade à Glycere	1039
— — — de l'Abbé de Rance	1040

Britte.

Brittischer Mutarch, 3ter Theil	1126
---------------------------------	------

C.

Comédien.

The Deuce is in him	711
---------------------	-----

D.

Dictionaire.

Dictionaire philosophique portatif wiew zu Bern vom Senker verbrant	88
---	----

Dissertationes.

Dissertation sur Elie et Enoch par l'Auteur (<i>Mr. Boulangier</i>) des recherches sur l'origine du despotisme oriental.	253
--	-----

E.

Zweites Register

E.

Einpfropfung der Blättern:

Raport sur le fait de l'inoculation, lu en Presence de la
faculté de Medicine à Paris 676

Ephemerides, Monath, und Wochen- Schriften.

1. Der Teutschen.

Histoire de l'Academie Royale de Berlin T. 14. vom Jahr 1758.	846
Landbibliothek, 8ter Band	541
— — — — — 9ter Band	1030
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Kün- ste. Zwölfter Band 1. Stück	232
— — — — — 2tes Stück	757
Bremisches Magazin, 6ter Band	447
— — — — — 7ter Band	1008
Fränkische Sammlungen, 39 und 40. Stück	487
Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit	562
Briefe über die neueste Litteratur. Th. 20.	518
— — — — — Th. 21.	613
— — — — — Th. 22.	727
— — — — — Th. 23.	1071
Der zufriedene, 4ter Band	151
Der Kön. Gr. Ch. Br. L. Landwirthschafts-Gesell- schaft Nachrichten von Verbesserung der Land- wirthschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung	402
Der Sammler zum Zeitvertreib und Nutzen der Deutschen. Erster Jahrgang 1764	493
Museum rusticum et commerciale, oder auserlesene Schriften den Ackerbau betreffend, 2ter Band	657
— — — — — 3ter Band	1063

2. Der

der gelehrten Anzeigen 1765.

2. Der Engelländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. Vol. LIII.	397
Medical museum, 3ter Band	516

3. Der Schweizer.

Memoires et observations recueillies par la societe oeconomique de Berne 1764. F. III.	20
— — — — — Tom. IV.	463
— — — — — 1765. P. I.	974
Delices de la suisse, neue Auflage	536
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schienz nach vom Jahr 1764	424

4. Der Dänen.

Schriften der Druntheimischen Gesellschaft	1181
--	------

5. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academien Handlingar, 24. Band	
1763. 3tes Vierteljahr	317
— 4tes	319
— 25ter B. 1764. erstes Vierteljahr	499
— — — — — Zweites Vierteljahr	501

6. Der Franzosen.

Recueil des Deliberations et des memoires de la societe Royale d'agriculture de la Generalite de Tours par l'annee 1761	421
	Histoi-

Zweites Register

Histoire et memoires de l'acad. des sciences für das Jahr 1762	1249
Deliberations et memoires de la societé de la Generalité de Rouan T. 1.	820
Gazette litteraire de l'Europe. Ende des ersten Jahres	417

7. Der Ruffen.

Commentarii novi, VIII. Theil für die Jahre 1761 und 1762	289
--	-----

8. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maatschappi der Weetenfkapen te Harlem, 8ter Th. 1stes Stück	906
————— 2tes Stück	932
The British Magazine N. 1.	388

9. Der Italiäner.

Giornale di Medicina, siehe Orteschi	
Espion Chinois, f. d'Eon.	

F.

Flora.

Flora Danica vierter Band.	722
Der Freund junger Leute	659

G.

Gedichte.

Elite de poesies fugitives.	137
	661

der gelehrten Anzeigen 1765.

Gemeinrirsten.

Nachricht von deren Schaden in Helvetien 693

Geschichte

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande.	
— — — — — Th. 6.	1178
— — — — — Th. 7.	1181
PHistoire du ministere du Chevalier Robert Walpool.	
T. I. IV.	70
Abregé de l'histoire grecque	80
Histoire des Guerres de l'Inde	801
Merkwürdige Nachrichten von Staats- und Premier- Ministern	944
Histoire moderne des Chinois, Japonois etc. Th. 10.	
11. 12	1164
Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa, 2ter Th.	1168
Geschichte des Joh. Wilkes Esqu.	1243
Coloniae anglicae illustratae, P. 1.	436
The antient right of the English Nation to the American fishery	417

Gesellschaft siehe Societät.

Göttingen.

1. Universität.

Prorektorats-Wechsel 2. Jan. 1765	17
Weynachts-Programm 1764	169
Sommer-Vorlesungen 1765	217
c 2	Dier-

Zweites Register

Oster-Programm 1765	553
Pfingst-Programm 1765	561
Prorectorats-Wechsel den 3. Jul. 1765.	681
Gegenwart des Herzogs von York	817
Derselben Geschenk an das Observatorium	1153
Winter-Arbeiten 1765	873
Stiftungsfest den 12ten Sept.	945

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben

den 19. Jan. 1765	"	"	73
den 9. Mart. 1765	"	"	249
den 15. Jun.	"	"	625. 713
— 5. Aug.	"	"	761
— 26. Octob.	"	"	1049
— 16. Nov.	"	"	1065. 1105

H.

L'Homme éclairé par ses besoins	971
L'Hopital des fous	1128

I.

Jesuiten.

Sur la destruction des Jesuites en France, par un auteur desinteressé	543
--	-----

K.

der gelehrten Anzeigen 1765.

K.	
Krieges-Bibliothek, 6ter Versuch	838
Krieges, Kunst.	
Beschreibung eines kleinen regulären sechseckigten Kriegsplatzes	44
Surpin und Lefebure zum Taschenbuche	192
L.	
Landkarten.	
Große Postkarte von Deutschland	533
Rizzi Zannoni von Frankreich	533
— von Paderborn	533
M.	
Melange.	
Melanges d'histoire naturelle	717
— — 2ter Band	724
Memoire.	
Memoires historiques et anecdotes des Roines de France	702
N.	
National: Geist der Deutschen	785
Naturalien.	
Natuurlyke historie etc. T. VII.	57
3	P.

Zweites Register

P.

La Physique d'histoire 1230

Doblen.

Essai politique sur la pologne 336

le Pot pouci 1000

Preis.

Preis der Harlemischen Societät so 1765 an Formey
ertheilet ist. 718

Preise der Londonschen Gesellschaft zur Aufmunterung
der Künste, Manufacturen und Handlung 1764. 32

Preis der Bernischen Oeconomischen Societät von 1764
wird ausgetheilt 48

Preisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf
1766 771

Des Fürsten Jablonowsky auf 1766 1046

Harlemische auf 1766 718

Preisfrage der Kön. Academie der Wundärzte zu Pa-
ris, auf 1766 142

Petersturajische; Wiederholung der von 1763 700

Principes politiques sur le Rapel des Protestans en Fran-
ce 1197

R.

Rede.

Geschichte der eidgenössischen Tugenden 719

Remar-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Remarques.

Remarques sur le dictionnaire philosophique	686
Remarques sur la troisieme des lettres ecrites de la Montagne	1166

Romanen.

Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers	41
Estinde, eine Mittergeschichte	56
Horams des Sohns Asnads Erzählungen der Schutzgeister	548
— — 2ter Theil	1045
Geschichte des Prinzen Sici	635

S.

Sammlungen.

Sammlung der Capitulationen von Bern	14
Selecta, ein Auszug aus griechischen Dichtern	263

T.

Trauerspiele.

L'innocence opprimée ou la mort d'Ivan	1128
Die Braut	1131

U.

Unterricht und Zeitverreib für das schöne Geschlecht.

T. I.	1007
— — T. III. IV.	1038
	V.

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1765.

V.

le Voyageur Francois 1184

W.

Weinberg.

Der Rheingauer Weinberg 1206

Wilkes Unruhen betreffend.

The appeal of reason to the people of England 68

Considerations on the present dangerous Crisis 69

Examen du ministère de Mr. Pitt 72

